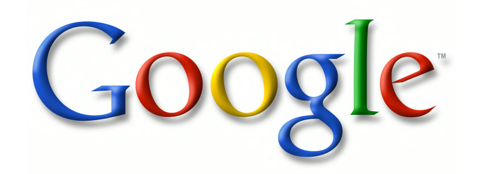
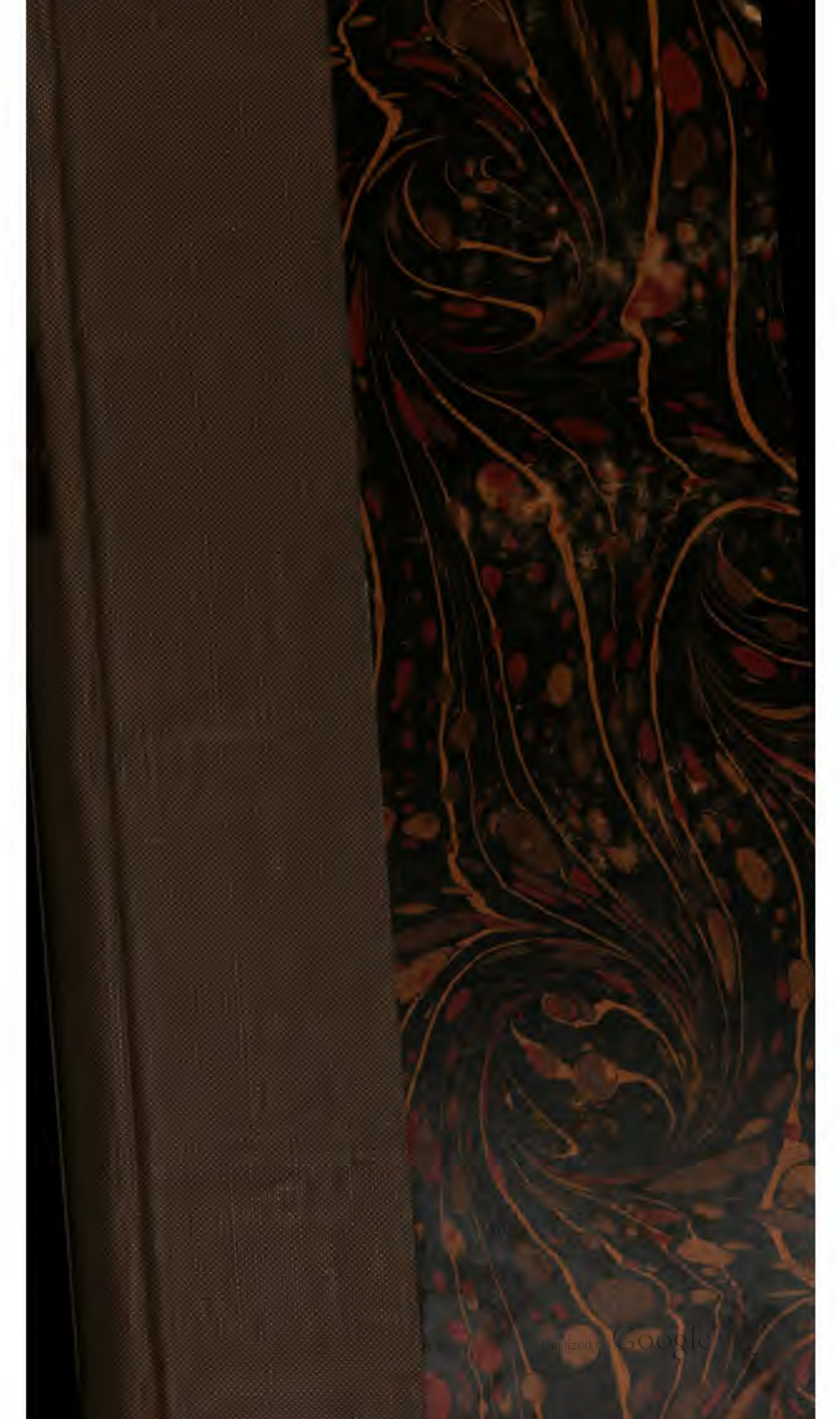

Google







E. Steinle del. F. Keller sc.

Anna Katharina Emmerich.

Leben

der gottseligen

Anna Katharina Emmerich,

von

P. K. E. Schmöger,

[illegible] der Congregation [illegible]

Im Auszug [illegible]

von einem Priester derselben Congregation.

[illegible]

Mit einem Stahlstich nach Eduard Steinle.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1885.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Leben

der gottseligen

Anna Katharina Emmerich

von

P. K. E. Schmöger,
aus der Congregation des allerheil. Erlösers.

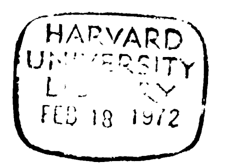
Im Auszuge bearbeitet

von einem Priester derselben Congregation.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und mit Erlaubniß der Ordensobern.

Mit einem Stahlstich nach Eduard Steinle.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1885.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.



Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorrede.

Wiederholt war an den Verfasser des ausführlichen „Lebens der gottseligen Anna Katharina Emmerich“, P. K. E. Schmöger, Provinzial-Oberen der Redemptoristen in Ober-Deutschland, das Ansuchen gestellt worden, das Leben der gottseligen Emmerich in einer kurzgefaßten, hauptsächlich für das Volk berechneten Ausgabe zur Darstellung zu bringen. Dieses Ansuchen war damit begründet worden, daß das ursprüngliche, im Uebrigen sehr geschätzte und in Deutschland, Italien und Frankreich weit verbreitete Leben der Gottseligen bei seinem großen Umfange Vielen, welche eine kürzere Lebensbeschreibung mit Freude aufnehmen und mit großem Nutzen lesen würden, unzugänglich sei. P. Schmöger wollte diesem gerechten Verlangen gerne entsprechen und dachte ernstlich an die Herstellung einer solchen Ausgabe. Allein die sehr mühevolle Herausgabe des vor zwei Jahren bei Pustet erschienenen „Armen Lebens Jesu“, sowie anderweitige Berufsgeschäfte hinderten ihn, sein Vorhaben auszuführen, und bevor er noch die erste Hand anlegen konnte, machte sein im August des vorigen Jahres erfolgter Tod dem theuren Leben, das großentheils der Herausgabe des Lebens und der Gesichte der gottseligen Anna Katharina Emmerich gewidmet war, ein allzufrühes Ende.

Im Auftrage seiner Oberen übernahm nun ein Priester der genannten Ordensprovinz die Bearbeitung der gewünschten Volksausgabe und hat dieselbe in der Form, in welcher sie hier vorliegt, hergestellt. Sein Verfahren hierbei war folgendes. Er entnahm aus dem Werke des P. Schmöger, mit möglichster Beibehaltung des gegebenen Textes, alle jene Thatsachen, deren Kenntniß nothwendig ist, um eine getreue und möglichst vollständige Anschauung von dem inneren und äußeren Leben Anna Katharina's zu gewinnen. Dabei nahm er stets darauf Bedacht, jene Erzählungen, welche Clemens Brentano aus dem Munde der seligen Emmerich selber vernommen und wörtlich niedergeschrieben hat, unverkürzt wiederzugeben, damit der Leser das Leben der gottseligen Jungfrau, soweit dieß möglich, mit ihren eigenen Worten geschildert finde.

Was die in der größeren Lebensbeschreibung enthaltenen Gesichte Anna Katharina's betrifft, so sind dieselben beinahe sämmtlich in vorliegende Ausgabe aufgenommen worden. Sie sind jedoch hier nicht in der Reihenfolge angeführt, in welcher sie von der Schauenden erzählt wurden, sondern der Herausgeber hat dieselben, mit genauester Beibehaltung des Wortlautes, ihrem inneren Zusammenhange nach in der Weise geordnet, daß sie gewissermaßen ein Ganzes bilden, und Jeder, der mit dem Systeme der christlichen Glaubenswahrheiten etwas vertraut ist, leicht diejenigen Gegenstände findet, die er in den Gesichten der Emmerich nachzulesen wünscht.

Ueber den Grad der von Anna Katharina Emmerich geübten Tugenden, über die Aechtheit ihrer Begnadigung und über den göttlichen Ursprung ihrer Gesichte hat die heilige, römisch-katholische Kirche, welche als die Säule und Grundfeste der Wahrheit allein befähigt und befugt ist, ein unfehlbares und endgiltiges Urtheil zu fällen, sich noch nicht ausgesprochen. Es werden aber unsere Leser mit Freuden

vernehmen, daß vor Kurzem die ersten Schritte zur Einleitung des Seligsprechungs-Prozesses unserer sehr verehrten Anna Katharina geschehen sind. Gebe Gott, daß unser hart bedrängtes Vaterland und die ganze streitende Kirche in Bälde die Freude erlebe, die mit den Wundmalen des Herrn bezeichnete und in dem Feuer der göttlichen Liebe verzehrte Braut Jesu Christi, deren Leben in diesen Blättern erzählt ist, auf den Altären verehren zu können!

Schließlich erklärt der Herausgeber in vollkommenstem Gehorsam gegen die Decrete Urban's VIII., daß er allen außerordentlichen Thatsachen, welche in dieser Lebensbeschreibung besprochen sind, keine andere als rein menschliche Glaubwürdigkeit beilegt und beigelegt wissen will.

Gars am Inn, am Feste der Erscheinung des hl. Michael 1884.

Der Herausgeber.

Inhaltsanzeige.

Seite

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Fünfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Seite

Siebzehntes Capitel.

Achtzehntes Capitel.

Neunzehntes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Erstes Capitel.

Geburt, Taufe und erste Jugendzeit.

1. Anna Katharina Emmerich wurde am 8. September 1774 zu Flamske, einer Bauernschaft bei Koesfeld[1] in Westphalen, geboren und an demselben Tage in der Jakobi-Pfarrkirche zu Koesfeld getauft. Gewiß geschah es nicht ohne besondere Fügung Gottes, daß Anna Katharina am Feste der gnadenreichen Geburt Mariä zum natürlichen Leben geboren und zum übernatürlichen wiedergeboren wurde; war es ja doch die allerseligste Jungfrau, welche, wie wir im Verlaufe dieser Lebensgeschichte sehen werden, ihre Macht und Güte in ganz besonderer Weise an diesem Kinde offenbaren und ihm die Fülle jener außerordentlichen Gnaden vermitteln wollte, welche der dreieinige Gott ihm im Verlaufe der Zeit zu verleihen von Ewigkeit her beschlossen hatte.

Die Eltern Anna Katharina's waren Bernhard Emmerich und Anna, geb. Hillers; die Ehe derselben war mit neun Kindern gesegnet, von denen Anna Katharina das fünfte war. Ihr elterliches Haus wird uns von einem Augenzeugen, dessen Namen wir in dieser Lebensbeschreibung noch oftmals begegnen werden, von dem berühmten Dichter Clemens Brentano, in folgenden Worten geschildert: „Ich ging," schreibt er, „drei Stunden weit von

---

[1] Wird „Kosfeld" gesprochen.

Dülmen nach der Bauernschaft Flamske, zu dem väterlichen Hause der Emmerich, worin jetzt (1819) ihr ältester Bruder Bernhard Emmerich mit Frau und Kind wirthschaftet. Dieser Ort gehört zu der Jakobi=Pfarrei der eine halbe Stunde davon entfernten Stadt Koesfeld. Ich fand eine baufällige, von Lehm zusammengeknetete, mit altem bemoostem Stroh gedeckte Scheune. Als ich durch das geflickte, halb offene Scheunenthor hineintrat, stand ich in einer Rauchwolke, in welcher ich kaum einen Schritt weit vor mich hin irgend etwas erkannte. Ihr Bruder und seine Frau begrüßten mich etwas verwundert, doch gleich sehr freundlich, als ich ihnen einen Gruß von der Schwester brachte; und die Anfangs befremdeten Kinder nahten sogleich auf den Befehl des Vaters und reichten mir Kußhändchen. In dem leeren, viereckigen Raum des Hauses fand ich keine Stube, was man so nennen kann; ein Winkel war aber abgeschlagen, worin der plumpe bäurische Webstuhl des einen Bruders stand; einige alte von Rauch geschwärzte Laden zeigten, so man sie öffnete, große Bettladen voll Stroh, auf welchen einige Federkissen lagen. Da schliefen die Leute. Auf der entgegengesetzten Seite schaute das Vieh hinter Pfählen hervor. Alle Geräthschaften stehen und hängen umher; oben von der Balkendecke hängen Stroh und Heu und Spinngewebe voll Rauch und Ruß herab, und das Ganze war undurchsichtig voll Rauch. Hier in dieser finstern, armen Nacht voll Unordnung und Unbequemlichkeit war dieses feine, reine, lichtvolle, geistreiche Wesen geboren und erzogen; da und nirgends anders erhielt es seine Unschuld in Gedanken, Worten und Werken. Ich dachte an die Krippe in Bethlehem."

2. Mit Recht nennt Clemens Brentano die gottselige Anna Katharina ein „lichtvolles, geistreiches Wesen", denn auch sie konnte, wie einstens die heilige Hildegard, von sich sagen: „Im Anfange meines Werdens, da Gott im Mutterschooße durch den Odem des Lebens mich erweckte, hat

Er die Gabe des Schauens mir in die Seele gepflanzt. Von erster Kindheit an, da meine Gebeine, Nerven und Adern noch nicht gefestigt waren, hat meine Seele fortwährend Gesichte"; auch sie war mit solcher Stärke der Seele und mit so herrlichen Gaben des Geistes ausgerüstet, daß sie vom ersten Lebenstage an zu geistiger Thätigkeit befähigt war. Wenige Stunden nach der Geburt in die Jakobi-Kirche nach Koesfeld zur Taufe getragen, empfing sie auf dem Wege dahin deutliche Eindrücke von Personen und Gegenständen, welche sie im Gedächtnisse behalten konnte; in der Taufe selbst aber ward ihr mit der heiligmachenden Gnade und den göttlichen Tugenden auch das übernatürliche Licht der Weissagung in einer Fülle eingegossen, welche nur bei sehr wenigen Begnadigten in der Kirche gefunden werden mag. Sie selbst gestand einige Jahre vor ihrem Tode hierüber:

„Da ich am achten September geboren bin, so erhielt ich heute (den 8. Sept. 1821) ein Gesicht von meiner Geburt und Taufe, und ich war dabei gegenwärtig in einem ganz seltsamen Gefühle. Ich fühlte mich als ein neugebornes Kind auf den Händen der Frauen, die mich nach Koesfeld zur Taufe tragen sollten. Ich schämte mich in der Empfindung, so klein und hilflos und doch schon so alt zu sein; denn Alles, was ich damals schon als neugebornes Kind empfunden und gefühlt hatte, das sah und erkannte ich jetzt wieder, jedoch mit meinem jetzigen Verstande gemischt. Ich war ganz blöde und verlegen; drei alte Frauen, die mit zur Taufe gingen und auch die Hebamme waren mir zuwider. Meine Mutter war mir nicht zuwider, und ich trank von ihrer Brust. Ich sah Alles um mich her: die alte Scheune, in der wir wohnten, Alles, wie ich es im späteren Leben nicht mehr sah, da schon Manches verändert war.

„Ich fühlte mich mit vollem Bewußtsein den ganzen Weg von unserer Hütte in Flamske bis in die Jakobi-

Pfarrkirche in Koesfeld tragen; ich fühlte Alles und sah Alles um mich her. Ich sah die ganze heilige Taufhandlung an mir verrichten, und es gingen mir dabei die Augen und das Herz auf eine wunderbare Weise auf. Ich sah, als ich getauft ward, meinen Schutzengel und meine Namenspatrone, die hl. Anna und Katharina, bei der heiligen Taufhandlung gegenwärtig. Ich sah die Mutter Gottes mit dem kleinen Jesulein, und wurde mit Ihm durch Darreichung eines Ringes vermählt.

„Es ward mir nun alles Heilige, alles Gesegnete, Alles, was mit der Kirche zusammenhängt, so lebendig fühlbar, als es nur irgend jetzt der Fall ist. Ich sah wunderbare Bilder vom Wesen der Kirche. Ich fühlte die Gegenwart Gottes im allerheiligsten Sakramente, und sah die Gebeine der Heiligen in der Kirche leuchtend, und erkannte die Heiligen, die über ihnen erschienen.

„Ich sah alle meine Vorfahren bis zu dem zuerst unter ihnen Getauften und erkannte in einer langen Reihe von Sinnbildern alle Gefahren meines künftigen Lebens. Zwischen allem diesem hindurch hatte ich die seltsamsten Eindrücke von meinen anwesenden Pathen und Verwandten, und immer waren mir jene drei Frauen etwas zuwider.

„Ich sah meine Vorfahren in einer Reihe von durch viele Gegenden sich verzweigenden Bildern, bis zu dem zuerst Getauften im siebenten oder achten Jahrhundert, welcher eine Kirche gebaut hat. Ich sah unter ihnen mehrere Klosterfrauen und darunter zwei Stigmatisirte, die nicht bekannt wurden; auch einen Einsiedler, der zuvor ein vornehmer Mann gewesen war und Söhne gehabt hatte. Er zog sich von der Welt zurück, lebte heilig.

„Als ich aus der Kirche wieder nach Hause über den Kirchhof getragen wurde, hatte ich ein lebhaftes Gefühl von dem Zustande der Seelen der hier bis zur Auferstehung

ruhenden Leiber, unter denen ich einige heilige Leiber hell und herrlich leuchtend mit Ehrfurcht bemerkte."

Wie also andere Kinder Wärme und Kälte, oder Schmerz und Hunger empfinden, oder wie sie nach der Mutterbrust begehren, so empfand Anna Katharina alle Einwirkungen der höheren Ordnung, in welche sie durch die Taufe eingetreten war, d. i. der Kirche Gottes als der Gemeinschaft der Heiligen und des geistlichen Leibes Jesu Christi. Alles ward ihr leiblicher Weise fühlbar, so daß sie noch als Säugling, so oft sie in die Kirche getragen wurde, die Händchen in den Weihbrunn tauchte, sich mit dem geweihten Wasser benetzte, um seine wohlthätigen Wirkungen inne zu werden. Die Mitgliedschaft am Kirchenleibe wurde ihr so fühlbar, wie die Glieder des eigenen Leibes, und ehe sie noch sprechen konnte, verstand sie die Feier der heiligen Feste und die Uebungen und frommen Gewohnheiten, durch welche sie das ganze Leben ihrer guten Eltern geordnet sah. Sie feierte diese Ordnung mit, soweit die unmündige schwache Kindheit ihrem wunderbar erleuchteten Geiste hierin folgen konnte.

Ein solches Verständniß und überhaupt das ganze geheimnißvolle Leben, das sich so frühe und verborgen vor Aller Augen in dem Kinde entfaltete, war geregelt durch die Führung des heiligen Engels, welcher Anna Katharina unterwies, wie sie dem dreieinigen Gott nach Maßgabe ihres zartesten Alters in Uebung der eingegossenen Tugenden zu dienen vermöge. So kam es, daß die ersten Regungen ihrer Seele nach Gott gerichtet waren und daß ihr Herz, bevor es ein erschaffenes Gut berühren konnte, von Gott dem höchsten Gute in Besitz genommen war. Im ersten und nie getrübten Glanze der heiligen Taufgnade sollte sie für immer ihrem Heilande angehören, der ihr Herz sich erlesen hatte, um es an Reinheit, Liebe und Leiden seinem eigenen Herzen gleich zu gestalten. Der heilige Geist, der in ihr Wohnung genommen, setzte durch seinen Hauch alle

Kräfte ihrer Seele in Bewegung und lieh, ehe noch der Mund vernehmliche Worte zu stammeln vermochte, der vollen Hinwendung ihres Herzens zu Gott Sinn und Bedeutung. Darum begann Anna Katharina, als sie schon nach dem ersten Lebensjahre einzelne Worte sprechen konnte, das mündliche Gebet mit dem Eifer eines Kindes, dem es bereits zur Gewohnheit geworden war. Es sollte das Verdienst ihres frommen Vaters werden, daß die ersten Worte, die aus ihrem Munde kamen, die Bitten des Vater unser waren. Dankbar erzählte sie noch in späten Jahren:

„Mein Vater gab sich viele Mühe mit mir. Er lehrte mich beten und das Zeichen des heiligen Kreuzes machen. Er hielt mich auf dem Schooß, machte mir das Händchen zur Faust und lehrte mich, mit dem kleinen Kreuze mich zu zeichnen. Er machte es auch flach und lehrte mich das große Kreuz. Als ich schon sehr frühe das Vater unser halb sprechen konnte, oder noch weniger, da betete ich es so oft, bis ich meinte, es sei nun so groß wie ein ganzes."

3. Der Gabe dieses Lichtes entsprach eine andere Zierde, mit der Anna Katharina gleichfalls in der Taufe begnadigt wurde, und die mit den Jahren immer glänzender sich entfaltete: die Gabe höchster Reinheit des Leibes und der Seele, deren Wirkungen schon an dem Säuglinge sich offenbarten. Man hörte sie nie schreien, sie war nie ungestüm, sondern stille, sanft und lieblich, wie die selige Maria Bagnesia von Florenz oder Columba von Rieti. Darum war sie der Trost und die Freude ihrer Eltern und wurde schnell der Liebling der einfachen Landleute, unter denen die Jahre ihrer Kindheit verlaufen sollten. Wie sich einst um die jugendliche Katharina von Siena Verwandte und Nachbarn stritten, da schon ihr Anblick die Herzen fröhlich stimmte, oder wie Maria Bagnesia in solcher Anmuth leuchtete, daß die Nonnen der Klöster, in die sie zum Besuche ihrer Schwestern getragen wurde, sie nicht mehr lassen wollten,

so war das arme Bauernkind in Flamske die Wonne Aller, die es sahen. Der Glanz der unbeschreiblichen Reinheit, der auf ihm lag, lieh jedem Blick, jeder Bewegung, jedem Wort des schüchternen Kindes einen unwiderstehlichen Liebreiz, und gab, da es älter wurde, seinem Thun und Lassen eine Weihe, die, ihm selber unbewußt, segnend und heiligend auf die Umgebung wirkte. Als Anna Katharina in späteren Jahren in den schwersten Theil ihrer Leidensaufgabe eintrat, da brach mit der Zunahme der Peinen die Klarheit ihrer Seele um so strahlender hervor, und je näher sie dem Ziele ihres Lebens kam, um so fühlbarer machte sich die geheimnißvolle Gewalt, die von ihr ausging. Als ihre Wundmale Gegenstand der kirchlichen Untersuchung wurden, gaben Aerzte und Priester von dieser Reinheit Zeugniß, und sie war auch der mächtigste Eindruck, den Friedrich Leopold Stolberg empfand, als er zum ersten Male Anna Katharina nahen konnte. Ihr Gewissensführer Overberg bezeugt:

„Anna Katharina hat von Kindheit an nie eine Regung der Sinnlichkeit empfunden und hat sich niemals über eine Unreinheit, selbst nicht in Gedanken, anzuklagen gehabt. Sie gestand, über diese Freiheit von jeglicher Versuchung gegen die Reinheit im Gehorsam näher befragt, daß sie durch die frühen Abtödtungen und ihr beharrliches Ueberwinden aller anderen Neigungen und Gelüste die bösen Triebe untergraben, ehe sie dieselben in sich empfunden habe.“

Eine Wirkung dieser Reinheit war es, daß Anna Katharina bis zu ihrem Tode die argloseste Einfalt eines demüthigen, nichts um sich und die Welt wissenden, weil nur in Gott lebenden, unschuldigsten Kindes bewahrte. Und diese Einfalt gefiel Gott so sehr, daß sie uns als das Ziel der Gnadenführungen erscheinen wird, deren diese auserwählte Seele gewürdigt wurde. Der Herr behandelte sie stets wie ein Kind, und sorgte in wunderbarer Weisheit, daß sie bei der Fülle des Lichtes, das Er in ihre Seele

goß, die Einfalt, bei dem Heldenmuthe, der stets nach neuen Leiden dürstete, die Schüchternheit, und bei dem furchtbaren Ernste ihrer Aufgabe die Unbefangenheit eines Kindes bewahrte, das mit noch thränenden Augen in die frohe Heiterkeit des keine Sorge, weil keine Schuld kennenden Alters übergehen konnte, wenn ein kurzer Sonnenblick des Trostes die Peinen milderte, die gleich Wogen auf sie hereingebrochen waren. Solche Sonnenblicke waren die Bilder der Kindheit, welche der gütigste Gott zur Erquickung ihr vor die Seele zu führen pflegte, und in solchen Augenblicken wurde Anna Katharina wieder zum Kinde, fühlte sich als das freudig dankbare Bauernmädchen in der elterlichen Hütte und gewann den heiteren Muth, um auf dem immer steileren Wege des Kreuzes voranzuschreiten.

4. Die Gabe dieser Reinheit war aber für sie ein Schatz, der nur mit Leiden und Buße erkauft und nur dann bewahrt werden konnte, wenn sein Werth und Glanz durch unausgesetzte Ueberwindung, Entsagung und Abtödtung erhöht wurde. Kaum war für Anna Katharina die Möglichkeit eingetreten, eine freiwillige Abtödtung und Ueberwindung sich aufzulegen, als sie mit größtem Eifer sich darin zu versuchen begann. Sie folgte hierin der steten Weisung ihres Engels, der sie erleuchtete, diese Uebungen mit einer Beharrlichkeit und Klugheit zu vollbringen, die in Erstaunen setzen. So hatte sie in einem Winkel der Scheune ein Bildchen der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde aufgehängt und davor ein Stück Holz gelegt, das den Altar bedeuten sollte. Hierher trug sie Alles, womit Eltern und Bekannte ihr eine Freude bereiten wollten, und womit Kinder ihres Alters sonst auf's Höchste beglückt zu werden pflegen. Sie war fest überzeugt, daß sie mit Allem, was sie sich selbst entziehe, dem Jesuskinde eine Freude mache; so gab sie mit starkmüthiger Selbstverläugnung freudig hin, was sie geschenkt bekam, und zwar in so anspruchsloser Einfalt, daß

Niemand in dem anscheinend kindischen Treiben etwas fand und sie darin störte. Gar oft geschah es, daß ihre Gaben vor dem Bildchen verschwanden, was ihr die frohe Gewißheit gab, das Jesuskind selbst habe sie in Empfang genommen. Dieser Trost war um so größer, je schwerer Ueberwindung und Entsagung gefallen war. Dabei nahm die Reinheit ihrer Seele dergestalt zu, daß Anna Katharina im dritten Lebensjahre mit Inbrunst zu beten pflegte: „Ach lieber Herr Gott, lasse mich doch sterben; denn wenn man groß wird, beleidigt man Dich mit großen Sünden!" Und trat sie aus der elterlichen Hütte, so konnte sie, wie Overberg bezeugt, voll Eifer sprechen:

„Möchtest du doch gleich todt vor der Thüre niederfallen, so beleidigst du Gott nicht!"

Als sie größer wurde und mit andern Kindern ihres Alters verkehren konnte, gab sie diesen um Gottes willen, was sie immer nur verschenken durfte. Noch hatte sie das vierte Lebensjahr nicht zurückgelegt, als sie schon so weit gekommen war, daß sie sich nie mehr eine volle Sättigung bei einer Mahlzeit erlaubte. So oft sie mit den Eltern sich zu Tische setzte, that sie dem Gaumen Abbruch, indem sie entweder das Schlechteste zu bekommen wußte, oder so wenig aß, daß es unbegreiflich schien, wie sie nur bestehen konnte. „Ich gebe es Dir, o Gott" — sprach sie dann im Herzen —, „damit Du es den Armen zuwendest, die es am nöthigsten brauchen."

5. Die Armen und Nothleidenden jeder Art besaßen die Liebe ihres Herzens in so hohem Grade, daß die Peinen des Mitleidens die ersten geistigen Schmerzen für Anna Katharina wurden. Hörte sie von einem Unglück, einer Krankheit oder irgend einem Uebel, so wurde sie von so heftigem Mitleiden bewegt, daß sie erblaßte und starr dazusitzen pflegte, wie Jemand, der in Ohnmacht zu fallen im Begriffe ist. Die sorgenden Fragen der Eltern,

ob sie plötzlich krank geworden sei, brachten sie dann wieder zu sich; aber das Verlangen, Hilfe zu bringen, war nun so mächtig in ihrer Seele erwacht, daß sie sich selbst mit heißen Bitten Gott opferte, Er wolle auf sie die Leiden und Nöthen Anderer legen, damit diesen geholfen werde. Sah sie einen Hungrigen oder Dürftigen, so lief sie auf ihn zu und rief mit rührender Einfalt: „Warte, warte! ich hole dir ein Brod zu Hause.“ Und die gute Mutter ließ es geschehen, und verwies es nie dem Kinde, wenn die Geladenen die Gaben zu empfangen kamen; selbst Kleidungsstücke gab sie vom Leibe und wußte mit süßen Bitten die Zustimmung der Eltern dafür zu erlangen.

Kein Kind konnte Anna Katharina krank oder weinend sehen, ohne Gott zu bitten, Er möge auf sie die Ursache dieser Thränen legen; ihr selbst die Krankheit oder Schmerzen senden, damit die Andern befreit würden. Solches Gebet fand dann immerdar eine augenblickliche Erhörung. Anna Katharina erhielt die Schmerzen und sah die Kinder ruhig werden. Sie pflegte dabei zu beten: „Wenn ein Armer nicht bittet und fleht, so bekommt er keine Gabe. So hilfst Du, o Gott, auch jenen nicht, die nicht beten und nicht dulden wollen. Sieh, ich bitte und rufe für sie, die es selbst nicht thun!“

Sah sie ein Kind, das üble Gewohnheiten und Fehler an sich hatte, so bat sie um dessen Besserung; legte sich aber, um erhört zu werden, eine Strafe auf und begehrte von Gott, für das Kind die Buße tragen zu dürfen. Als sie im späteren Alter darüber Rechenschaft geben sollte, wie sie zu solchen Bitten als ein Kind gekommen sei, gab sie einfältig zur Antwort: „Ich kann nicht sagen, wer es mich gelehrt; aber es liegt dieß schon im Mitleiden. Ich habe immer gefühlt, wir Alle seien in Jesus Christus ein Leib; und wie der Finger meiner Hand, schmerzte mich das Weh des Nächsten. Von Kindheit auf habe ich die Krankheiten

Anderer auf mich erfleht. Ich hatte dabei die Meinung, Gott sende keine Leiden ohne besondere Ursache, und es müsse damit immer etwas bezahlt werden. Daß das Leiden manchmal so stark auf Einen drücke, das, dachte ich, komme daher, weil Niemand mithelfen wolle, ihn aus den Schulden zu bringen. Da betete ich dann zu Gott, Er möge mich für ihn bezahlen lassen, und ich bat das Jesuskind, daß es mir helfe; und ich hatte dann bald Schmerzen genug." „Ich erinnere mich," erzählte sie bei einer andern Veranlassung, „daß meine Mutter die Rose im Gesicht hatte und ganz verschwollen zu Bette lag. Ich war allein bei ihr und empfand ein großes Bedauern mit ihr. Ich kniete in einen Winkel und betete heftig zu Gott; dann band ich der Mutter ein Tuch um den Kopf und betete wieder. Ich bekam nun sehr arge Zahnschmerzen und das ganze Gesicht schwoll mir auf. Als die Andern nach Hause kamen, fanden sie die Mutter hergestellt und mir ging es bald auch wieder besser.

„Einige Jahre darnach litt ich fast unerträgliche Schmerzen. Die Eltern waren so schwer krank. Ich kniete bei ihrem Bette am Webstuhl und flehte zu Gott. Da sah ich meine Hände über sie gefaltet und ich ward angehalten, sie unter Gebet auf die kranken Eltern zu legen, auf daß sie gesund würden."

Sah oder hörte sie von einer Sünde, so ward sie von heftiger Betrübniß ergriffen und vergoß bittere Thränen. Wurde sie von den besorgten Eltern nach der Ursache des ihnen unerklärlichen Kummers gefragt, so war sie nicht im Stande, eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Sie erhielt darum viele Verweise und wurde für eigensinnig gehalten; doch minderte dieß nicht den Drang ihres liebeglühenden Herzens, für die geistliche Noth des Nächsten zu flehen und zu büßen. So stand sie einmal etwa in ihrem vierten Lebensjahre an der Wiege eines todkranken Kindes;

ihr zur Seite stand dessen Mutter. Da schleuderte im Zorne der berauschte Vater nach dieser ein Beil, das dem kranken Kinde den Kopf zu zerschmettern drohte. Rasch trat Anna Katharina in den Wurf, das Beil streifte ihr eigenes Haupt und glitt von der Wiege ab. Das Kind war gerettet und die schrecklichen Folgen der Missethat verhütet.

Ein anderes Mal sah sie Kinder bei dem Spiele die Sittsamkeit verletzen. Sie gerieth darob in solche Trauer, daß sie sich in Nesseln verbarg und zu Gott flehte, ihre Schmerzen als Buße für diese Sünden anzunehmen.

Auch mit den Juden empfand sie inniges Mitleid.

„Mein Vater" — erzählte sie — „nahm mich als Kind manchmal mit, wenn er in Koesfeld bei einem jüdischen Krämer etwas kaufte. Ich wurde immer bei dem Anblick dieser unglücklichen Menschen so mitleidig und mußte oft bitterlich weinen, daß sie so versteinert sind und das Heil nicht finden wollen. Wie bejammernswerth sind sie! Sie haben keine Ahnung von den alten heiligen Juden, wie ich sie immer sehe. Die jetzigen Juden stammen von den verkehrten pharisäischen alten Juden her. Ich hatte immer eine tiefe Empfindung von dem Elend und der Blindheit dieser Menschen, und doch fand ich oft, daß man mit ihnen recht schön von Gott reden kann. Die armen, armen Juden! Einst hatten sie den Keim des Heiles lebendig besessen; aber die Frucht haben sie nicht erkannt, sondern verworfen. Und nun suchen sie nicht einmal nach ihr!"

6. Erstaunlicher aber als jede andere Abtödtung ist an Anna Katharina die so frühe begonnene und nie mehr unterbrochene Uebung des nächtlichen Gebetes. Schon in dem vierten Jahre fing sie an, die einem Kinde so nothwendige Nachtruhe sich abzukürzen, um der Andacht zu pflegen. Waren die Eltern schlafen gegangen, so erhob sie sich aus dem Bette und betete mit dem Engel zwei bis drei Stunden lang, manchmal gar bis zur Morgendämmerung.

Sie liebte dieß unter freiem Himmel zu thun; darum schlich sie, wenn die Witterung es gestattete, vor die elterliche Hütte nach einem etwas höher liegenden Felde und betete, nach den Kirchen von Koesfeld schauend, mit ausgespannten Armen. Läßt es sich gleich nicht einmal denken, daß ohne Eingebung ihres Engels Anna Katharina Solches unternommen, und müssen wir hierin die Ordnung Gottes erkennen, der das nächtliche Gebet des unschuldigen Kindes empfangen wollte und ihm die nöthige Kraft hierzu verlieh, so darf man sich doch nicht vorstellen, als sei durch die besondere Gnadenstärkung dem zarten Kinde diese Uebung leicht und wie sich von selbst verstehend geworden. Nein: es liegt vielmehr in den Führungen solcher Seelen, daß sie in treuester Mitwirkung mit den empfangenen Gnaden und in unablässigem schmerzvollem Kampfe mit der Gebrechlichkeit der Natur Stufe um Stufe die ihnen von Gott bestimmte Vollkommenheit zu erringen haben. So ließ es Gott zu, daß auch in Anna Katharina Tag für Tag die Natur ihre Rechte geltend machte, und daß der schwache Leib mit Ungestüm die Ruhe forderte, die nach gewöhnlicher Ordnung seinem Wachsthum und Gedeihen unerläßlich ist; allein das muthige Kind widerstand und folgte rasch der Stimme des Engels, der es zum Gebete rief, wenn es gleich mit heißen Thränen das unwillkürliche Erzittern menschlicher Schwäche empfinden mußte. Anna Katharina sann auf Mittel, wie sie ihrem Leibe die Fertigkeit erringen möchte, um zu jeder Stunde der Nacht vom Schlafe aufzustehen; allein sie fand keine leichteren, als Holz oder Stricke, die sie in ihr Bett legte, um die Ruhe sich unbequem und schmerzhaft zu machen, und knotige Bußgürtel, die sie flocht, um in vermehrten Peinen die Stärke zu finden, welche die Natur ihr nicht gewähren konnte. Solche Treue und Beharrlichkeit krönte Gott mit dem herrlichsten Erfolge. Anna Katharina gewann es nach und nach über sich, daß sie des natürlichen Schlafes gänz-

lich entbehren konnte, so daß sie bis zu ihrem Lebensende Tag und Nacht ohne Rast und Ruhe als die unverdrossene Magd ihres Herrn erfunden wurde.

7. Bei manchen Lesern erregt es vielleicht mehr Erstaunen, daß das vierjährige Kind im Stande war, zwei bis drei Stunden lang im Gebete zu verharren, als daß es so lange sich des Schlafes berauben konnte; und sie werden verwundert fragen, was denn der Inhalt so anhaltenden Gebetes gewesen sei. Dieser war so reich und mannigfach, als die Ursachen und Veranlassungen, für welche Gott das Gebet des Kindes empfangen wollte. Täglich wurde Anna Katharina im Gesichte ihre Gebetsaufgabe vor Augen gestellt. Sie sah in einer Reihe von Bildern drohende Unglücksfälle und Gefahren für Leib und Seele, um deren Abwendung sie zu flehen hatte. Sie sah ungeduldige Kranke, betrübte Gefangene, unvorbereitet Sterbende; sie sah Reisende, Verirrte, Schiffbrüchige; sie sah Nothleidende und Verzagende, sah an Abgründen Taumelnde, denen die gütigste Vorsehung Gottes aus den Früchten ihres Gebetes Hilfe, Trost und Rettung zufließen lassen wollte. Darum wurde ihr in diesen Bildern auch gezeigt, daß, wenn sie ihr Büßen und Flehen unterlassen würde, kein Anderer ihre Stelle vertreten, die Bedrohten und Dürftigen also ohne Rettung bleiben würden. Der heilige Engel unterstützte ihr Gebet, und die Gluth der Nächstenliebe machte die Flehende vor Gott so kühn, so beredt und ausdauernd, daß ihr die Stunden eher zu kurz als zu lange wurden.

Besonders mannigfaltig und erschütternd wurden diese Anschauungen mit dem Ausbruche der französischen Revolution. Anna Katharina wurde im Geiste in das Gefängniß der Königin Maria Antoinette von Frankreich geführt und hatte für sie um Trost und Stärke zu flehen. Der Eindruck hiervon war so mächtig, daß sie Eltern und Geschwistern von der Noth der Königin erzählte, sie mahnend,

mit ihr für die Unglückliche zu beten. Allein sie faßten nicht, was Anna Katharina damit wollte, erklärten ihre Worte für Träumerei und gaben zu verstehen, wer so herumkommen und Alles sehen könne, müsse eine Hexe sein. Diese Rede ängstigte sie so sehr, daß sie beichtete und nur durch den Beichtvater beruhigt werden konnte. Sie hatte vielen Hinrichtungen im Geiste beizuwohnen, um durch ihr Gebet den Sterbenden Hilfe und Tröstung zu bringen; insbesondere dem Könige Ludwig XVI.

„Wenn ich diesen König" — erzählte sie — „und viele Andere so ergeben ihren Tod erleiden sah, da dachte ich immer: ach, es ist gut für sie, daß sie aus dem Greuel wegkommen. Wenn ich aber den Eltern hiervon erzählen wollte, glaubten sie, ich sei verrückt. Ich lag oft betend und weinend auf den Knieen, daß Gott diese und jene, welche ich in großer Gefahr sah, erretten möge; und ich habe es gesehen und erlebt, wie durch vertrauendes Gebet drohende und noch entfernte Gefahren abgewendet werden können."

Als Anna Katharina in späteren Jahren ihrem außerordentlichen Gewissensführer Overberg Rechenschaft über ihr Gebet in erster Jugendzeit abzulegen hatte, gab sie zur Antwort:

„Von Kind auf betete ich weniger für mich selbst, als für Andere, daß doch keine Sünde geschehen und keine Seele verloren gehen möge. Ich begehrte Alles von Gott und immer mehr, je mehr ich erhielt, und nie hatte ich genug. Ich war bei Ihm so dreist und dachte: Er hat ja Alles und sieht es gerne, wenn wir nur recht herzlich von Ihm begehren."

Welchen Grad von Vollkommenheit aber unter solchen Uebungen die Reinheit des Herzens in dem muthigen Kinde erreichte, bezeugt uns Overberg mit den Worten:

„Von ihrem sechsten Lebensjahre an kannte Anna Katharina keine Freude, außer in Gott, und kein anderes Leid

und Betrübniß, als darüber, daß dieser gütigste Gott von den Menschen beleidigt werde. Als sie angefangen, der Abtödtung und Enthaltung sich zu befleißen, erwachte in ihrem Herzen solche Liebe Gottes, daß sie zu beten pflegte: 'Auch wenn es keinen Himmel, keine Hölle und kein Fegfeuer geben würde, wollte ich Dich, o mein Gott, doch über Alles aus ganzem Herzen lieben.'"

8. Ein großer Theil ihres Gebetes wurde von Anna Katharina den armen Seelen im Fegfeuer aufgeopfert, welche hilfesuchend ihr häufig sich näherten. War es Winterzeit, so kniete sie sich Nachts in den Schnee und betete für sie, bis sie vor Kälte ganz erstarrte, mit ausgespannten Armen. Auch nahm sie ein scharfkantiges Stück Holz zum Knieschemel, oder kniete sich in Nesseln und geißelte sich damit, um durch solche Peinen ihr Gebet wirksamer zu machen. Hierbei ward ihr sehr oft der Trost, den Dank der durch sie befreiten Seelen zu empfangen. Sie berichtete in späteren Jahren hierüber:

„Da ich noch ein Kind war, wurde ich von einer mir unbekannten Person an einen Ort geführt, der mir als das Fegfeuer erschien. Ich sah dort viele Seelen in großen Leiden, die mich um Gebet anflehten. Es war mir, als werde ich in einen tiefen Abgrund geführt. Ich sah einen weiten Raum, der einen schrecklichen und dabei doch rührenden Eindruck machte; denn es saßen da so stille, traurige Menschen, die etwas im Gesichte hatten, als ob noch Freude in ihrem Herzen wäre, und als dächten sie an die Barmherzigkeit Gottes. Feuer sah ich hier nicht; aber ich fühlte, daß die armen Leute innerlich sehr große Schmerzen litten.

„Wenn ich recht lebhaft für die armen Seelen betete, hörte ich oft Stimmen um mich, welche sprachen: 'Ich danke dir! ich danke dir!' Einmal hatte ich ein kleines Amulet auf dem Kirchenweg verloren, das die Mutter mir geschenkt hatte. Der Verlust that mir sehr wehe, und ich hielt es für eine

Sünde, daß ich nicht besser Acht gegeben hatte. Ich vergaß darüber, Abends für jene armen Seelen zu beten, die Gott am liebsten wären. Als ich aber ein Holz im Schuppen zu holen hatte, da trat eine weiße Gestalt mit einigen schwarzen Flecken vor mich und sagte: ‚Du vergissest mich.‘ Ich erschrak sehr und holte sogleich das unterlassene Gebet nach. Das Amulet fand ich auf mein herzliches Bitten des andern Tages unter dem Schnee.

„Als ich älter geworden, ging ich zur Frühmesse nach Koesfeld. Um besser für die armen Seelen beten zu können, ging ich einen einsamen Weg. War es noch dunkel, so sah ich arme Seelen paarweise vor mir schweben, wie glänzende Perlen in einer trüberen Flamme. Der Weg wurde mir ganz helle, und ich freute mich, daß sie um mich waren, weil ich sie kannte und sehr liebte; denn auch Nachts kamen sie zu mir und begehrten meine Hilfe.“

Zweites Capitel.

Anna Katharina wird in frühester Jugend von Gott durch Gesichte geleitet.

1. Der Reichthum der Bilder, welche in dem eingegossenen Lichte der Seele Anna Katharina's sich darstellten, machte ihrer Umgebung sich offenbar, sobald sie zu reden vermochte. Ihr Vater Bernhard fand nach des Tages Arbeit seine liebste Erholung darin, daß er an dem Herde sitzend sein kluges Kind auf die Kniee nahm und sich von ihm erzählen ließ: „Annthricken“ — pflegte er zu sagen — „nu bist du in mi Kämmerken, nu vertell mi wat!“ [1] Da erzählte sie ihm

[1] Anna Kathrinchen, nun bist du in meinem Kämmerchen, nun erzähle mir etwas!

ganz lebhaft die Bilder, welche sie von den Begebenheiten des alten Testamentes geschaut, so daß er in Thränen ausbrechend fragte: „Kind, wuher hest du dat?“ [1] Sie aber antwortete: „Vater, das ist ja so! das sehe ich ja so!“ Dann wurde er stille und fragte nicht weiter.

Sie sah diese Bilder wachend zu jeder Stunde des Tages und unter jeglicher Beschäftigung. Und da sie glaubte, daß alle Menschen, wie sie selbst, von solchen Anschauungen begleitet seien, redete sie unbefangen davon und gerieth nicht selten in Eifer, wenn andere Kinder ihr mit Widerspruch oder Spott begegneten. Einmal geschah es, daß ein Einsiedler, der in Rom und Jerusalem gewesen sein wollte, über die heiligen Orte in verkehrter Weise sich äußerte. Das lebhafte Kind, welches ruhig mit den Eltern dem Erzähler zugehört, konnte sich nicht mehr halten, strafte ihn kühn Lügen und fing an, die heiligen Orte als eine ihr genauest bekannte Sache zu beschreiben. Die betroffenen Eltern verwiesen diesen Eifer, und Anna Katharina wurde vorsichtiger.

Als sie die Dorfschule besuchte, der ein alter Bauer vorstand, schilderte sie einmal die Auferstehung unseres Herrn, wie diese ihr im Gesichte gegenwärtig war; aber auch hier erhielt sie die ernste Ermahnung, sich solche Dinge nicht mehr einzubilden. Derartige Erlebnisse schlossen dem eingeschüchterten Kinde für weitere Mittheilung seiner verborgenen Erlebnisse allmählich den Mund; die Gesichte aber hörten nicht auf, sondern es traten die Thatsachen und Geheimnisse des Glaubens in großen zusammenhängenden Geschichtsbildern immer reicher vor das Auge und Anna Katharina war, wo immer sie sich befand, stets im Schauen derselben begriffen.

Es waren die zwölf Artikel des apostolischen

[1] Kind, woher hast du das?

Glaubensbekenntnisses, welche nach dem Laufe des Kirchenjahres in unendlich reichen Bildern an ihrer Seele vorüberzogen. Sie betrachtete die Erschaffung des Himmels, den Fall der Engel, die Erschaffung der Erde und des Paradieses, sah Adam und Eva, ihren Fall, und in ununterbrochenen Anschauungen begleitete sie die ganze Entfaltung des Geheimnisses der heiligsten Menschwerdung und Erlösung durch alle Zeiten und Geschlechter herab bis zur Erfüllung, so daß ihr der Schauplatz der heiligen Geschichte und die Persönlichkeiten des alten Testamentes deutlicher und bekannter waren, als der Kreis ihrer gewöhnlichen Umgebung. In diesen Gesichten traten dann jene Heiligen in besonders innigen Verkehr zu ihr, welche durch ihr engeres Verhältniß zu der heiligsten Menschheit Jesu Christi den Gläubigen überhaupt näher gerückt sind. Unter ihnen waren es vornehmlich die heiligen Familien von Joachim und Anna, Zacharias und Elisabeth, in denen Anna Katharina vertraut und heimisch war, mit denen sie die Festgeheimnisse der Zeiten der Verheißung feierte, nach Jerusalem und anderen heiligen Orten wallfahrtete, die Ankunft des Heilandes erflehte und bei seiner Geburt Ihn anbetend begrüßte.

Sie selbst erzählte hierüber in späteren Jahren:

„Als ich in meinem fünften bis sechsten Jahre den ersten Artikel des katholischen Glaubensbekenntnisses betrachtete: Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, da kamen mir allerlei Bilder von der Erschaffung des Himmels und der Erde vor die Seele. Ich sah den Sturz der Engel, die Erschaffung der Erde und des Paradieses, Adams und Eva's und den Sündenfall. Ich dachte nicht anders, als dieß sehe ein jeder Mensch so, wie die anderen Dinge um uns her, und so erzählte ich dann meinen Eltern, Geschwistern und Gespielen ganz unbefangen davon, bis ich merkte, daß man mich auslachte und fragte, ob ich ein Buch habe, worin das

Alles stehe. Da fing ich nach und nach an, von diesen Dingen zu schweigen, und dachte, es schicke sich wohl nicht, von solchen Sachen zu reden, ohne mir jedoch besondere Gedanken darüber zu machen. Ich habe diese Gesichte gehabt sowohl bei Nacht, als auch bei hellem Tag im Feld, im Haus, gehend, arbeitend, unter allerlei Geschäften. Als ich einmal in der Schule ganz kindlich anders, als es gelehrt wurde, von der Auferstehung sprach, und zwar mit Gewißheit und in der unbefangenen Meinung, das müsse Jedermann auch so wissen, wie ich, und gar nicht ahnend, daß dieß eine persönliche Eigenschaft von mir sei, wurde ich von den Kindern mit Verwunderung ausgelacht und bei dem Magister verklagt, der mich ernstlich ermahnte, solche Vorstellungen mir nicht einzubilden. Ich sah aber diese Gesichte stillschweigend fort, wie ein Kind, das Bilder betrachtet und sie sich auf seine Weise auslegt, ohne viel zu fragen, was dieses und jenes bedeute. Weil ich nun öfter die gewöhnlichen Heiligenbilder oder Darstellungen aus der biblischen Geschichte bald so, bald anders dieselben Gegenstände vorstellen sah, ohne daß dieß irgend eine Aenderung in meinem Glauben gemacht hätte, so dachte ich, die Gesichte, die ich habe, sind mein Bilderbuch, und betrachtete dieses in allem Frieden und machte immer die gute Meinung dazu: Alles zur größeren Ehre Gottes! Ich habe nie etwas in geistlichen Dingen geglaubt, als was Gott der Herr geoffenbart hat und durch die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt, es sei solches ausdrücklich geschrieben oder nicht. Und nie habe ich das, was ich in Gesichten gesehen, ebenso geglaubt. Ich sah diese an, wie ich hie und da verschiedene Weihnachtskrippen andächtig betrachtete, ohne an der einen durch die Verschiedenheit der andern gestört zu werden; ich betete in einer jeden nur dasselbe liebe Jesuskindlein an, und so ging es mir auch bei diesen Bildern von der Schöpfung Himmels und der Erde und des Menschen; ich betete Gott

den Herrn, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, darin an. Ich habe nie aus den Evangelien und dem alten Testamente etwas lebendig behalten; denn ich habe Alles selbst gesehen mein ganzes Leben hindurch und zwar alle Jahre wieder ganz genau und pünktlich unter denselben Umständen, wenn gleich manchmal andere Scenen. Manchmal bin ich an Ort und Stelle mit den Zuhörern selbst gewesen und habe der Handlung wie eine Mitwandelnde, den Ort verändernd, beigewohnt; doch bin ich nicht jedesmal auf derselben Stelle gestanden; denn öfter war ich über die Scene emporgehalten und sah auf sie nieder. Anderes, besonders das Geheimnißvolle dabei, sah ich innerlich in einem mir Bewußtwerden; Einzelnes in Bildern aus der Scene heraus. Ich hatte in allen Fällen das Durchsehen durch Alles, so daß kein Körper den andern decken konnte, ohne daß dadurch eine Verwirrung entstanden wäre. Als Kind und ehe ich in's Kloster ging, hatte ich hauptsächlich viele Gesichte aus dem alten Testamente, nachher seltener und immer mehr aus dem Leben des Herrn. Ich kenne aber auch das Leben Jesu und Mariä von ihrer frühesten Jugend und habe die heilige Jungfrau oft in ihren Kinderjahren betrachtet, was sie machte, wenn sie allein in ihrem Kämmerchen war. Ich weiß auch, welche Kleider sie angehabt. Zur Zeit Christi sah ich die Menschen viel gesunkener und böser als jetzt; aber auch wieder viel frömmer und einfältiger im Gegensatze. Sie waren geschieden wie Tiger und Lämmer. Jetzt herrscht eine allgemeine Lauheit und Dumpfheit; damals war die Verfolgung der Frommen eine Hinrichtung, ein Zerreißen, jetzt ist es Hohn, Achselzucken, Neckerei, langsames Verführen und Vernichtenwollen. Jetzt ist die Marter eine ewige Quälerei."

2. Indem Anna Katharina in ihren Gesichten die alte Heilsordnung mitfeierte, that sie dieses als ein Kind des heiligen katholischen Glaubens, das in allen Vor-

bildern und weissagenden Geheimnissen die Erfüllung schaute. Sie sah aber in den alttestamentlichen Festen zugleich die wirklichen Thatsachen und geschichtlichen Ereignisse selbst, welche Veranlassung und Inhalt der Festfeier waren, so daß ihre wunderbaren Anschauungen stets die ganze Geschichte des Heils umfaßten. Dieselben erfüllten die erste Zeit ihrer Jugend, bis sie später in die ebenso umfassenden vollständigen Gesichte von dem Leben des allerheiligsten Erlösers übergingen. Es hing diese Ordnung mit der Aufgabe Anna Katharina's zusammen, für den katholischen Glauben in einer Zeit zu leiden, welche in wahnwitziger Bosheit selbst die Möglichkeit einer Offenbarung Gottes bestritt, das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung läugnete, die Propheten, Apostel und Heiligen der Kirche mit teuflischen Lästerungen beschimpfte, und welche die Zahl der Gottesfeinde sich täglich aus den Reihen verirrter Priester ergänzen sah. In dieser schrecklichsten Zeit ward die Seele Anna Katharina's durch Eingießung des Lichtes der Weissagung von Gott befähigt, die Thatsachen der heiligen Offenbarung und den ganzen Verlauf der Geschichte des Heiles noch klarer und vollständiger, als selbst die Mitlebenden, zu schauen, und die Vollführung der von Ewigkeit verborgenen Rathschlüsse Gottes in der Zeit mit einem Herzen zu bekennen und zu preisen, dessen Reinheit und Liebesfeier Ihm ein Ersatz für die Unbilden war, mit welcher die Bosheit des Unglaubens seine Erbarmungen überhäufte.

3. Es würdigte sich der Heiland selber, der Führer der begnadigten Seele in dem unermeßlichen Gebiete dieser Gesichte zu sein und ihr das Verständniß der verborgensten Geheimnisse zu ertheilen. Aus diesem Beistande empfing sie die Stärke des Geistes, um den unendlichen Reichthum ihrer Gesichte zu ertragen und ihr innerliches Wirken in Schauen mit dem äußern Leben im Einklange zu erhalten. Tage lang war sie in Gesichten, also stets von der Außenwelt abge-

kehrten Geistes; und doch ging jede Arbeit, zu der sie schon frühe von den Eltern verwendet wurde, so rasch und sicher von statten, als hätte sie an nichts Anderes sonst zu denken. Keine Art von Störung durfte die tiefe Ruhe und Sammlung ihrer Geisteskräfte im Schauen unterbrechen; darum erhielt sie die Fertigkeit zu Handarbeiten und alle für das gewöhnliche Leben erforderlichen Kenntnisse als ein Geschenk von Gott, ohne sich durch Erlernen dieselben erst allmählich erwerben zu müssen. Wie sie zu lesen wußte, sobald sie nur ein Buch sich aufschlug, so gelang ihr unter ihren Händen jegliche Haus- und Feldarbeit; es schien, als wandle sich unter ihren Händen Alles in Segen und Gedeihen. Ihre Umgebung war so gewohnt, das schwächliche Kind zu saurer Arbeit immer freudig bereit und Alles von ihm glücklich vollbracht zu sehen, daß sie sein stilles in sich gekehrtes Wesen gewähren ließ und nicht mit peinigenden Fragen in das tiefe Schweigen seiner Seele einzubrechen suchte. Noch war nicht die mühevolle Aufgabe für Anna Katharina gekommen, von ihren Gesichten Rechenschaft zu geben, und in die engen Worte menschlicher Sprache einen Reichthum zu fassen, den sie selbst nur aus den Strahlen des Lichtes der Weissagung, nicht aber in den Schranken des Wortes vernehmen konnte. Waren auch Leiden und Schmerzen die nie weichenden Begleiter des Kindes, so konnten sie doch der tiefen Innerlichkeit seines geistlichen Lebens keinen Abbruch thun; darum sehnte sich Anna Katharina in spätern Lebensjahren so oft nach dieser stillen Verborgenheit ihrer Jugend zurück, und mit freudigem Danke gegen Gott bekannte sie:

„In meiner Kindheit war ich immer abwesend in Gott. Alle meine Geschäfte that ich in innerer Abziehung und war immer in Gesichten. Ging ich mit meinen Eltern auf das Feld oder zur Arbeit, so war ich nie auf Erden. Alles hier war wie ein dumpfer, wirrer Traum; das Andere aber war Klarheit und himmlische Wahrheit.“

4. Es wollte aber unser Herr der Führer und Lehrmeister Anna Katharina's nicht allein im Reiche des Schauens, sondern mehr noch in Uebung aller Gottseligkeit sein; darum ging Er in alle Formen eines einfältigen kindlichen Verkehres mit ihr ein, um sie Schritt für Schritt zur Vollkommenheit und höchsten Gleichförmigkeit mit Ihm zu führen. Er trat vor sie als ein Kind mit einem Kreuze beladen, sah sie schweigend an, daß sie gerührt von seiner Geduld ein schweres Stück Holz auf sich nahm und betend trug, so lange die Kräfte vermochten. Oder sie sah Ihn weinend über die Unbilden, welche freche und ausgelassene Kinder Ihm zufügten; und dieser Anblick trieb sie oft in Dornen und Nesseln, um durch ihre schuldlose Buße den Herrn zu versöhnen. Betete sie den Kreuzweg, so kam Er zu ihr und gab ihr sein Kreuz zu tragen. War sie auf dem Felde oder beim Hüten der Kühe, wozu sie von dem fünften Jahre an gebraucht wurde, so ward sie von Ihm besucht, gleichwie von einem Kinde, das zu seinen Gespielen kommt, um Arbeit und Erholung mit ihnen zu theilen; denn durch Wort und That wollte Er sie unterweisen, wie sie ihr ganzes Thun und Lassen zur Ehre Gottes einzurichten habe. Er flößte ihr das Verständniß und die Fertigkeit ein, Alles im Hinblick auf Gott zu thun und selbst der Fröhlichkeit und dem Spiele des kindlichen Alters die Richtung nach dem Himmel zu geben.

Der Segen dieses wunderbaren Verkehres ging auf Alle über, mit denen Anna Katharina zu verkehren hatte, insbesondere auf ihre Alters- und Spielgenossen, deren kindischem Treiben sie immerdar eine höhere Bedeutung zu geben wußte. Wandelte sie z. B. mit ihnen durch schmale Feldwege, über denen die Halme zusammenschlugen, so lud sie die kleine Schaar ein, in Prozession des Weges zu ziehen, eingedenk, daß die heiligen Engel zugegen seien. „Wir wollen," pflegte sie zu sprechen, „den Himmel auf Erden vorstellen, wir

wollen Alles im Namen Jesu thun und immer denken, das Jesuskind sei unter uns. Wir wollen nichts Böses thun, und wo wir können, es verhindern, und wo wir Hasenschlingen und Vogelfallen von den Jungens gelegt finden, wollen wir sie wegnehmen, daß keine solche Tagdieberei mehr geschehe. Wir wollen nach und nach eine ganz andere Welt anfangen, damit recht ein Himmel auf Erden werde."

5. Auch Johannes der Täufer, wie er als Kind von Engeln behütet in der Wüste lebte und vertraulich mit den vernunftlosen Geschöpfen verkehrte, kam gleich einem Jugendgespielen zu Anna Katharina. Hütete sie die Kühe, so rief sie nach ihm: „Hänesken mit sin Fell soll to mi kommen!" und er kam und weilte bei ihr. Sie empfing die klarste Anschauung seines Lebens in der Wüste, und im kindlichen Verkehre ward sie von ihm angeleitet, die unbeschreibliche Reinheit und Einfalt nachzuahmen, durch die er Gott so sehr gefallen hatte. Die lebendige Mitfeier der wunderbaren Ereignisse seiner heiligen Kindheit führte sie in das elterliche Haus des Täufers und in den ganzen Kreis seiner heiligen Verwandtschaft, und Anna Katharina hatte von allen diesen Persönlichkeiten eine so deutliche und lebhafte Erkenntniß, daß sie mit rührender Vertraulichkeit sich zu ihnen hingezogen fühlte und unter ihnen heimischer war, als in der elterlichen Hütte.

Wie aber dieser geheimnißvolle Verkehr mit der heiligen Geschichte und den heiligen Personen in das äußere Leben des Kindes sich einflocht, und wie dieß nach ihm gestaltet wurde, das läßt sich aus den eigenen Geständnissen Anna Katharina's leicht entnehmen. Als sie in ihren letzten Lebensjahren die Gesichte vom Leben Jesu erzählte, da gab sie von ihrem Verhalten bei solchen Anschauungen in folgender Weise Rechenschaft:

„Von Kind auf habe ich alle Jahre die ganze Adventszeit hindurch die Reise Josephs und Mariä von Nazareth

nach Bethlehem auf jedem Schritte begleitet, und habe dieß alljährlich bis jetzt in gleicher Weise gethan. Meine Sorge, die ich als Kind um die liebe Mutter Gottes wegen ihrer Reise hatte, war so groß, und mein Mitempfinden aller Beschwerden ihres Weges war so wirklich und lebhaft für mich, als wie jedes andere äußerlich erlebte Ereigniß meiner Jugend. Ja ich war viel mehr davon bewegt und nahm einen weit größeren Antheil daran, als an Allem, was mir sonst begegnen konnte, denn Maria war mir ja die Mutter meines Herrn und Gottes und trug mein Heil unter ihrem Herzen. Alles, was in einem Kirchenfeste gefeiert wird, war mir nicht ein bloßes Gedenken, oder eine aufmerksame Betrachtung, sondern meine Seele ward in diese Feste geführt und gezogen, sie so mitzubegehen, als geschähen ihre Geheimnisse und Ereignisse gegenwärtig vor meinen Augen, und ich sah und empfand auch Alles als wirklich und gegenwärtig vor mir."

Durch diese heiligenden Anschauungen ward in dem Herzen Anna Katharina's ein Verlangen, ja ein Durst nach Reinheit und Entsagung angefacht, den sie nur durch geduldiges Leiden und stete Ueberwindungen zu stillen vermochte. Auch beobachtete sie die äußerste Wachsamkeit über ihre Sinne und brachte es früh zu einer Zartheit des Gewissens, welche dem Reichthum der Gnaden entsprach, mit denen ihre Seele geschmückt war. Aus den Gesichten kannte sie den Stand der Paradieses-Unschuld und die Herrlichkeit der heiligmachenden Gnade, noch ehe das Verderbniß der gefallenen Welt ihr Auge berührte, und sie hatte das Gefühl von dem unendlichen Werthe der Verdienste des heiligsten Erlösers, der die verlorne Reinheit den Gefallenen wieder bringen wollte, ehe sie wußte, welche Gefahren diese Unschuld bedrohen; darum glich ihre Liebe zur Reinheit einer Flamme, die alles Trübende verzehrte, bevor ihre Seele davon berührt werden konnte.

Drittes Capitel.

Ihre Erziehung im elterlichen Hause.

1. Anna Katharina war das Kind wahrhaft frommer Eltern, denen der Segen einer zufriedenen, weil Gott ergebenen Armuth ersetzte, was an äußerem Wohlstande ihnen gebrach. Ihr ganzes Leben bot dem Kinde das Bild eines nach den Vorschriften des heiligen Glaubens geordneten Hausstandes, und es empfing von ihrer milden Strenge eine Erziehung, die für seine Begabung und seinen Beruf die angemessenste war. Die elterliche Hütte wurde für Anna Katharina eine Schule der Gottseligkeit, und noch in späten Jahren gedachte sie mit dankerfülltem Herzen der Mahnungen, die sie von ihren guten Eltern empfangen hatte, und aller Uebungen der Zucht und Frömmigkeit, zu denen sie von ihnen angehalten worden war. Es war ihr ein süßer Trost, davon zu erzählen, und dadurch ist es möglich, Art und Wesen der Eltern mit den eigenen Worten ihres Kindes zu schildern.

„Mein Vater war sehr fromm und rechtschaffen. Er war von einem ernsten, aber doch heiteren Gemüthe. In seiner Armuth mußte er sich sehr plagen und war sehr arbeitsam; doch war er nicht ängstlich um Erwerb. Mit kindlichem Vertrauen stellte er Alles in die Hand Gottes und that seine harte Arbeit wie ein getreuer Knecht, ohne Angst und ohne Geiz. — Er war voll von einfachen schönen Sittensprüchen und frommen kindlichen Redensarten. Er erzählte uns Kindern einmal von einem großen Manne, Hün genannt, der über die Welt gegangen sei. Und da träumte mir, ich sehe diesen großen Mann über die Erde gehen und mit einer großen Schaufel hier gutes, dort schlechtes Erdreich hinwerfen. Da mein Vater sehr auf die Arbeit war, wurde ich schon als ein kleines Kind strenge von ihm dazu gebraucht. Sommers und Winters mußte ich vor Tagesanbruch hinaus

in den Kamp, das Pferd zu suchen. Es war dieß sonst ein böser Gaul, er schlug und biß und floh oft sogar vor meinem Vater; von mir aber ließ er sich gleich greifen und kam mir auch wohl entgegen gelaufen. Manchmal kletterte ich von einem Steine oder hohen Stande auf ihn und ritt nach Hause. Er drehte dann wohl den Kopf um und wollte mich beißen, aber ich schlug ihn über die Nase und er ging ruhig dann zum Hause. Ich mußte auch Feldfrüchte und Dünger mit ihm fahren. Jetzt kann ich gar nicht begreifen, wie ich als ein so schwaches Kind mit ihm fertig werden konnte.

„Nahm mein Vater mich früh Morgens mit auf das Feld und ging dann die Sonne auf, da nahm er den Hut ab und betete und sprach von Gott, der seine Sonne so schön über uns aufgehen lasse. Er sagte auch oft, es sei eine sehr üble Sache und sei sehr zu verabscheuen, wenn man so lange in dem Bette bleibe, daß die Sonne auf den Schlafenden scheine; denn von daher kommen Dinge, worüber Haus und Hof, und Land und Leute zu Grunde gingen. Da sagte ich einmal: ‚Mir kann das nichts thun, denn an mein Bett kann die Sonne nicht hinkommen‘; er aber versetzte: ‚Wenn auch du die Sonne nicht siehest, wenn sie aufgegangen ist, so sieht sie doch Alles und scheint überall durch.‘ Da nahm ich mich sehr in Acht.

„Wenn wir Morgens vor Tag hinaus mitsammen gingen, da sagte mein Vater auch: ‚Sehet, jetzt ist noch kein Mensch durch den Thau gegangen! wir sind die ersten, und wenn ihr auch recht fromm betet, so segnen wir Land und Feld ein. Es ist so schön, wenn man durch den ersten, noch unberührten Thau gehen kann; da ist noch der frische Segen, noch ist keine Sünde gethan im Felde draußen, noch ist kein böses Wort geredet. Kommt man hinaus und ist all' der Thau von den Leuten schon zertreten, so ist es, als wenn Alles beschmutzt und verdorben wäre.‘

„Wenn ich gleich klein und schwächlich war, so brauchte man mich doch bald zu Hause, bald bei Verwandten zu schwerer Feldarbeit. Und es mußte sich immer treffen, daß ich zu den strengsten Arbeiten kam. Ich erinnere mich, daß ich in einer Arbeit gegen zwanzig Futter Getreide auf den Wagen aufgenommen, ohne Rast und schneller als der stärkste Knecht. Auch beim Schneiden und Binden mußte ich stark daran.

„Mit dem Vater mußte ich auf den Acker gehen, das Pferd führen, die Egge heben und allerlei Handreichung thun. So oft wir umwendeten oder stille standen, sprach er: ‚Wie schön ist das nun! siehe, da können wir gerade nach Koesfeld nach der Kirche hin zum heiligsten Sacramente sehen und unsern Herrn Gott anbeten. Da sieht Er uns auch wieder und segnet alle unsere Arbeit.‘ Wenn es zur heiligen Messe läutete, zog er den Hut ab und betete und sagte: ‚Nun wollen wir die ganze heilige Messe mit anhören.‘ Und unter der Arbeit sagte er dann: ‚Jetzt ist der Priester bei dem Gloria, jetzt ist er bei dem Sanctus und jetzt müssen wir mit ihm dieß und jenes beten und uns segnen.‘ Nachher sang er manchmal einen Vers oder pfiff ein Stückchen. Und wenn ich die Egge hob, sagte er: ‚Nun reden die Leute immer von Wunder und wir leben doch von lauter Wunder und Gnade Gottes! Schau' das Körnlein in der Erde! da liegt es und kommt draus ein großer Halm hervor und bringt es hundertfältig wieder. Das ist wohl auch ein großes Wunder!‘

„Am Sonntage nach dem Mittagessen erzählte der Vater uns immer die ganze Predigt und erklärte uns Alles ganz erbaulich. Er las uns auch die Erklärung des heiligen Evangeliums vor.“

2. Von gleicher Frömmigkeit und Gesinnung war auch die Mutter. Die saure Mühe und Arbeit während ihres übrigens sehr zufriedenen und durch die treue Liebe ihres frommen Mannes glücklichen Ehestandes hatte sie wohl ernst

und strenge gemacht, aber ihrem Herzen eine große Milde und unzerstörbares Wohlwollen gegen Jedermann bewahrt. Je mehr sie mit ihrem Manne sich plagen mußte, um sich und ihren Kindern den bescheidenen Unterhalt zu verschaffen, um so weniger schien sie ängstliche Sorge oder Härte zu kennen, und um so entfernter war sie von Unzufriedenheit mit ihrer mühseligen Lage. Ja, dahin hatte es die mit dem Geiste des Gebetes erfüllte Mutter gebracht, daß sie Mühen und Arbeiten als eine Gnade ansah, indem sie nur darauf dachte, wie sie einmal vor Gott als treue Haushälterin möge erfunden werden. Anna Katharina erzählte von ihr noch im späten Alter:

„Den ersten Katechismus habe ich von meiner Mutter gelernt, und ihr Sprüchwort war: Herr, wie Du willst, und nicht, wie ich will! und: Herr, gib mir Geduld und dann schlag' tüchtig zu! und das habe ich allezeit behalten. Und wenn ich mit andern Kindern spielte, so sagte die Mutter allemal: ‚Wenn die Kinder schön fromm miteinander spielen, so sind die Engel oder das Jesuskind mit dabei.' Ich nahm das als gewisse Wahrheit ohne alle Verwunderung an, und sah oft mit rechter Begierlichkeit nach dem Himmel, ob sie bald kämen, glaubte auch manchmal, sie wären unter uns. Damit sie aber ja nicht ausbleiben sollten, spielten wir immer gute und fromme Spiele. — Wenn ich mit anderen Kindern nach der Kirche oder sonst wohin zu gehen hatte, ging ich voraus oder hinten drein, damit ich auf dem Wege nichts Unrechtes hören oder sehen möchte. Die Mutter hatte mir dieß befohlen und mich ermahnt, unterwegs bald dieses, bald jenes zu beten. Wenn ich nun das Kreuz auf Stirne, Mund und Brust machte, da dachte ich: das sind die Schlüssel, daß nichts Böses in die Gedanken, in Mund und Herz hineinkommen solle. Nur das Jesuskind soll die Schlüssel haben, dann wird Alles gut sein."

Nie vergaß Vater Bernhard, wenn auch noch so müde

von des Tages Arbeit, bei einbrechender Nacht seine Kinder zu ermahnen, für die Reisenden, für arme Soldaten und verlassene Handwerksbursche zu beten, und Gebete ihnen dafür vorzulesen. Und „an den Faschingstagen befahl die Mutter, daß die Kinder täglich vier Vaterunser mit ausgebreiteten Armen auf dem Angesichte liegend beten sollten für die Unschuld, die an diesen Tagen verführt werde". „Kinder," pflegte sie zu sagen, „ihr wisset und verstehet das nicht, aber betet, ich weiß das gewiß."

3. So wenig die demüthige Einfalt dieser guten Eltern in der eigenen unverdrossenen Uebung der Pflichten eines wahren Christen etwas Besonderes erblickte, so wenig kam es ihnen je in den Sinn, sich über manche außerordentliche Erscheinung zu erheben, die sie frühe an ihrem Kinde wahrzunehmen hatten. Wohl geriethen sie in tiefe Rührung, welche sie Thränen des Dankes vergießen ließ, ward ihnen der Reichthum der Gnaden offenbar, die in der Seele ihres Kindes lagen, allein sie suchten das Erstaunen zu verbergen, und ihr Benehmen blieb nach wie vor dasselbe. Was der Mutter an Anna Katharina fehlerhaft erschien, das rügte sie mit der gleichen Strenge, wie an den übrigen Kindern, und keine Arbeit und Verwendung zu Geschäften ward ihr von frühestem Alter an erlassen. Dadurch ward Anna Katharina in der glücklichsten Unwissenheit über sich selbst erhalten, und nie ward die Unbefangenheit ihrer arglosen Demuth durch Lob, Bewunderung oder zudringliche Neugierde gestört. Ihr so reiches innerliches Leben blieb nach Außen unbekannt und verborgen, aber es erblühte unter der Führung und der strengen Zucht ihres Engels, der alle Gefühle, Gedanken und Worte regelte und den feurigen Geist in ununterbrochener Uebung des vollkommenen Gehorsams erhielt, zu immer größerer Schönheit.

Vater und Mutter hingen an ihr mit ungewöhnlicher Liebe, doch lag es nicht in ihrem Wesen, diese Zuneigung

durch besondere Zärtlichkeiten zu offenbaren. Dem Vater Bernhard war es Bedürfniß, sein kluges, flinkes Kind bei der Feldarbeit um sich zu haben, und er fand an seiner Rede und Antwort, an seiner ganzen Art ein so inniges Gefallen, daß er es nie lange missen wollte. Die Mutter aber war durch die Pflege der jüngeren Geschwister zu sehr in Anspruch genommen, um sich so viel, wie er, mit Anna Katharina abzugeben. Seine heitere Gemüthsart war auf sie übergegangen, und sie verstand es, durch anmuthigen Scherz dem arbeitsamen Manne das Tagwerk zu versüßen. Von Natur war sie ja so fröhlichen Sinnes, wie ein reines, schuldloses, mit Gott und den Heiligen so wunderbar vertrautes Kind nur immer sein konnte. Unter der hohen, feingewölbten Stirne leuchteten hellbraune Augen, deren milder Glanz die Klarheit erhöhte, von der ihr ganzes Wesen umflossen war. Das dunkle Haar war von Stirne und Schläfen ungetheilt zurückgekämmt, in Flechten gefaßt und um den Scheitel geschlungen. Ihre helle feine Stimme und die Raschheit der Rede verriethen die Lebhaftigkeit des Geistes, und leicht sprach der Mund von Dingen, die dem Kreise, in dem sie lebte, geheimnißvoll und räthselhaft erschienen; doch milderte schnell die einfältige demüthige Schüchternheit den Eindruck wieder, den ein plötzliches Aufleuchten ihrer hohen Gaben hervorbringen mochte. Alle mußten sie lieben, aber Niemanden ließ sie Zeit, sie anzustaunen. Sie war so sanft, so gütig; ihr Eifer, zu helfen und zu dienen, war so lieblich und gewinnend, daß Jung und Alt zu Annthricken kam, und für jedes Anliegen Rath und Hilfe holte. Sie selbst gestand einmal:

„Schon als Kind mußte ich den Nachbarn alle Wunden verbinden, weil ich es leiser und behutsamer that und feiner mit den Fingern war. Wenn ich ein Geschwür sah, dachte ich: drückst du es, dann wird es ärger; allein das Uebel muß doch heraus. Und so kam ich darauf, es leise auszu-

saugen, und die Wunden heilten. Es hat mich Niemand dieß gelehrt, es trieb mich die innerliche Begierde, zu helfen. Im ersten Augenblicke fühlte ich Ekel; dieser aber trieb mich an, mich zu überwinden, weil er ein falsches Mitleid ist. Wenn ich ihn schnell überwand, dann hatte ich eine rührende Freude: ich dachte an unseren Herrn, der ja der ganzen Menschheit so gethan."

4. Die Farbe ihres Angesichts pflegte von blühendem Roth rasch bis zur fahlen Blässe zu wechseln, und so plötzlich konnten die strahlenden Augen erlöschen, daß Anna Katharina oft kaum zu erkennen war. Ein tiefer Ernst verdrängte die frohe Unbefangenheit, und ein der Umgebung unerklärlicher Kummer legte sich auf ihre Stirne, so daß die besorgten Eltern oft sich fragten: „Was wird es nur mit diesem Kinde werden?" Die Ursache des plötzlichen Wechsels lag in dem Anblick fremder Noth und Leiden, der mehr ihrem inneren als äußeren Auge sich darbot. Wie Anna Katharina keinen heiligen Namen hören konnte, ohne in das Schauen zu kommen, so durfte nur ein Wort von Unfall oder Jammer gesprochen werden, und sie gerieth in solches Mitleiden und Verlangen, sich helfend und sühnend für Andere zu opfern, daß ihre Seele mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Schauplatz des Uebels hingerissen wurde. Gar bald empfand sie dann die Peinen fremden Leids, als wäre es ihr eigenes; die Gewißheit aber, daß aus solchem Mitleiden den Anderen Erleichterung und Hilfe werde, gab ihr Trost und Stärke und immer mächtiger ward die Liebesgluth in ihrem Herzen. Eltern und Geschwister aber konnten sich nicht so leicht in das wundersame Wesen des Kindes finden, und insbesondere gerieth die Mutter leicht in Unwillen, wenn sie sah, wie Siechthum und Krankheit ebenso schnell wieder verschwanden, als blühende Frische und Gesundheit. Sie nahm solche Wandelbarkeit nicht selten für Laune und Eigensinn, und glaubte durch harte Rügen und Strafen dagegen einschreiten

zu sollen. Darum konnte sie Anna Katharina, war diese gleich vor Mitleiden und innerlichen Schmerzen oft kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten, entrüstet von sich stoßen, oder empfindlich züchtigen. Allein die unverdiente Strafe wurde mit solcher Geduld und Unterwürfigkeit getragen und Anna Katharina blieb dabei so freundlich und zufrieden, daß Vater und Mutter zu einander sprachen: „Was ist das nur ein wunderliches Kind! was mag aus diesem Kinde werden, daß es gar nie blöde wird?" Es waren nicht allein die innerlichen Weisungen des heiligen Engels, welche Anna Katharina bewegten, solche Begegnung einfältig und um Gottes willen hinzunehmen, sondern sie selbst hatte kein anderes Gefühl, als daß sie jeder Bestrafung würdig sei.

„Ich war von Jugend auf," bekannte sie, „hitzig und eigensinnig und bin deßhalb oft von den Eltern bestraft worden. Die Abtödtung meines Eigensinns kostete mich die größte Mühe. Da mich nun die Eltern oft tadelten, aber niemals lobten, ich aber doch andere Kinder von ihren Eltern loben hörte, so hielt ich mich für das schlechteste Kind in der Welt, und mir war oft sehr bange, als möchte ich übel bei Gott stehen. Als ich aber einmal sah, daß andere Kinder ihren Eltern übel begegneten, that mir dieß zwar leid, doch faßte ich wieder Muth und dachte: ich muß wohl noch Hoffnung bei Gott haben, denn so etwas kann ich doch nicht thun."

Auch der heilige Engel duldete an ihr keine Unvollkommenheit und bestrafte jeden Fehler mit Verweisen und Bußen, die höchst schmerzlich waren und stets eine tiefe Verdemüthigung in der Seele zurückließen. So kam es, daß Anna Katharina sich selbst mit höchster Strenge beurtheilte und für jede Verfehlung sich empfindliche Strafen auferlegte, während ihr Herz von Güte und Milde gegen Andere überfloß. In ihrem fünften Jahre schaute sie einmal durch einen Gartenzaun nach einem unter dem Baume liegenden Apfel mit dem kindischen Verlangen, denselben zu genießen. Kaum

hatte sie es gedacht, als sie solche Reue über diese Begierlichkeit empfand, daß sie zur Buße sich vornahm, nie mehr von einem Apfel zu kosten, was sie von nun an mit größter Gewissenhaftigkeit beobachtete.

Ein andermal war ihr eine Bäurin zuwider, weil sie den Eltern übel nachgeredet hatte. Sie nahm sich vor, ohne zu grüßen an ihr vorüber zu gehen. Sie that es mit ängstlichem Herzen, wurde aber von solcher Reue erfüllt, daß sie zurückkehrte und die Bäurin für die Unfreundlichkeit um Verzeihung bat. Als sie das heilige Bußsacrament zu empfangen begann, empfand ihr zartes Gewissen bei solchen Verfehlungen erst dann wieder Ruhe, wenn sie ohne Ausflucht und Beschönigung sich reumüthig vor dem Beichtvater angeklagt und von ihm Buße und Lossprechung empfangen hatte.

5. Damit die frühen innerlichen Leiden und der tiefe Ernst eines büßenden Lebens nicht den harmlosen Frohsinn schuldloser Kindheit aus dem Herzen Anna Katharina's verdränge, gab ihr der gütigste Gott Ersatz in den unzähligen Freuden, welche aus der Betrachtung seiner Größe und Herrlichkeit in der Schöpfung und aus dem Verkehre mit den vernunftlosen Kreaturen für sie erwuchsen. War sie allein in Wald oder Feld, so rief sie die Vögel herbei, sang mit ihnen das Lob Gottes und liebkoste sie, die vertraut ihr auf Arme und Schultern sich setzten. Fand sie ein Nest, so schaute sie mit vor Freude pochendem Herz hinein und flüsterte den Jungen ihre süßesten Worte zu. Sie kannte alle Orte, wo sich im Frühlinge die ersten Blumen zeigten, aus denen sie Maria und dem Jesuskinde Kränze flocht. Ihr helles Auge aber drang noch weiter. Wenn andere Kinder es lieben, in Bilderbüchern zu blättern, und an gemalten Blumen und Thieren sich mehr ergötzen, als an der lebendigen Farbenpracht, so waren für Anna Katharina die Geschöpfe selber die Bilder, in welchen sie mit Frohlocken die Weisheit und Güte Gottes bewunderte. Sie kannte ihre

Natur und Eigenschaften; darum konnte sie bei der Mittheilung ihrer Gesichte von dem Wandel Johannes des Täufers gestehen:

„Ich habe mich nie wundern können, wie Johannes von den Blumen und den Thieren in der Wüste so Vieles gelernt hat; denn mir ist schon als Kind jedes Blatt, jedes Blümchen wie ein Buch gewesen, in dem ich lesen konnte. Bei jeder Farbe, jeder Gestalt und Form fühlte ich ihre Bedeutung und Schönheit; wenn ich aber davon erzählen wollte, da wurde ich verlacht. Wenn ich in das Freie kam, da konnte ich mich mit Allem unterhalten. Ich hatte von Gott ein Gefühl für Alles und schaute in die Blumen und Thierchen. Wie süß konnte ich mich da unterhalten! Ich war noch sehr jung, als ich ein Fieber hatte und doch dabei umherging. Die Eltern meinten, ich müßte bald sterben. Da trat ein schönes Kind zu mir, zeigte mir Kräuter, die ich pflücken und essen sollte, um wieder gesund zu werden. Ich kenne noch diese Pflanzen. Es war der süße Saft von Windenblumen dabei. Ich genoß von den Kräutern und saugte an einer Hecke sitzend den Saft aus der Windenblüthe. Ich wurde bald gesund. Die Kamillenblüthe liebte ich besonders. Ich weiß nicht, was so Süßes und Wunderbares mir in ihrem Namen liegt. Ich sammelte sie schon frühe und hielt sie für arme Kranke bereit, die gerne zu mir kamen, einen Schaden oder eine Wunde mir zeigten, mich fragend, was ich davon dächte. Mir fielen dabei dann allerlei unschuldige Mittel ein, durch welche ihnen Heilung gebracht wurde."

6. Wie für sie aber auch die ganze übersinnliche und geheiligte Ordnung der Kirche aufgeschlossen war, erhellt aus folgender Aeußerung:

„Schon als Kind fühlte ich den Klang geweihter Glocken wie Strahlen des Segens, welche, soweit sie reichen, das Schädliche der feindlichen Mächte vertreiben. Ich glaube gewiß, daß die geweihten Glocken den Satan verscheuchen.

Wenn ich in meiner Jugend zur Nachtzeit auf dem Felde betete, fühlte und sah ich oft böse Geister um mich; sobald aber in Koesfeld die Glocken zu den Metten läuteten, empfand ich, daß sie flohen. Ich hatte immer die Empfindung, daß, so lange noch die Zungen der Priester so weit klingend waren, wie im Anfang der Kirche, es keine Glocken brauchte; jetzt aber müssen die Zungen von Erz rufen. Alles muß dem Herrn Jesus dienen, um das Heil zu mehren und zu sichern gegen den Feind der Seelen. Er hat seinen Segen den Priestern gegeben, daß er von ihnen aus Alles durchdringe, daß er durchdringe zu seinem Dienste, nah und ferne wirkend. Wo aber der Geist aus den Priestern gewichen ist, und nur die Glocken noch Segen verbreiten und die bösen Mächte verscheuchen, da ist es wie ein Baum, dessen Spitze, durch die Rinde noch Kraft empfangend, blüht, dessen Mark aber erstorben ist. Ich fühle den Klang geweihter Glocken wesentlich heiliger, freudiger, stärkender, süßer als allen andern Klang, der mir ganz trüb und dumpf dagegen lautet; selbst die Kirchenorgel lautet ganz kraftlos und niedrig dagegen."

Noch mehr als den Ton geweihter Glocken empfand Anna Katharina die Sprache der Kirche. Die lateinischen Gebete der heiligen Messe und des ganzen Ritus der Kirche waren ihr so verständlich als die Muttersprache, so daß sie lange der Meinung war, daß alle frommen, gläubigen Menschen sie ebenso verstehen müßten.

„Ich habe nie", sagte sie einmal, „etwas vom Unterschiede der Sprachen bei heiligen Dingen gewußt, weil ich niemals nur die Worte, sondern die Sache selber empfunden habe."

Für die Kraft und Wohlthat des priesterlichen Segens besaß Anna Katharina ein so tiefes, lebendiges Gefühl, daß sie unwillkürlich hingezogen wurde, wenn ein Priester in die Nähe des elterlichen Wohnortes kam. Sie eilte ihm entgegen und bat um seinen Segen. Traf es sich, daß sie bei

der Kuhheerde war, so befahl sie dieselbe dem Schutzengel und lief dem vorüberziehenden Priester zu, um den Segen zu erhalten.

In einem Amulet trug sie den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes auf der Brust. Sie äußert darüber:

„Schon als Kind war mir das Evangelium von Johannes einleuchtend, erquickend, ja ein Panier. In aller Angst und Gefahr sprach ich mit festem Vertrauen: ‚Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.‘ Ich konnte es nie begreifen, wenn ich später von Geistlichen hören mußte, das könne man nicht verstehen.“

Wurde Anna Katharina von geweihten Dingen und an geheiligten Orten von einem lebhaften Gefühle der Ehrfurcht und Rührung ergriffen, und empfand sie deren Wirkung gleich einer geistlichen Labung und Stärkung, so fühlte sie mit Schrecken und Entsetzen an manchen Orten, daß hier Böses geschehen sei und daß ein Fluch hier liege. Es erfüllte sie dann ein tiefes Mitleid und sie ward angetrieben, dort zu beten und durch Buße Sühne zu wirken. Aus ihrer Jugend erzählte sie einmal folgendes Ereigniß:

„Nicht weit von unserem Hause ist zwischen fruchtbarem Feld ein Fleck, an welchem nie etwas wächst. Wenn ich als Kind darüber ging, hatte ich immer einen Schauder und es war mir, als werde ich zurückgestoßen, und manchmal fiel ich dort ohne besondere Veranlassung zu Boden. Ich sah, wie zwei schwarze Schatten dort umher irrten, und daß die Pferde in der Nähe scheu zu werden pflegten. Als ich diese Unheimlichkeit des Ortes öfter erfahren, erkundigte ich mich bei den Leuten, die allerlei gesehen haben wollten, was nicht der Wahrheit gemäß war. Später sagte mir der Vater, es sei an jenem Orte im siebenjährigen Kriege ein hannoveranischer Soldat im Kriegsgericht erschossen worden, der jedoch unschuldig gewesen und durch zwei Andere in das Unglück gebracht worden sei. Als ich dieß hörte, hatte ich schon die

erste Communion empfangen. Ich betete nun Nachts mit ausgespannten Armen an diesem Orte. Das erste Mal kostete es mich eine große Gewalt; das zweite Mal kam ein Scheusal wie ein Hund, das mir von rückwärts den Kopf auf die Schulter legte. Ich sah nach ihm und sah die glühenden Augen und den Rüssel. Ich erschrack, doch ließ ich mich nicht irre machen und dachte: ‚Herr, Du hast am Oelberg auch in Aengsten oft zu beten wieder angefangen; Du bist bei mir! Der Böse vermag nichts.‘ Und so fing ich von Neuem zu beten an: da wich das Ungeheuer. Als ich wieder dort betete, wurde ich emporgerissen, als sollte ich in eine nahe Grube geschleudert werden. Ich vertraute fest auf Gott und sprach: ‚Satan, du vermagst nichts an mir!‘ und er wich. Ich betete eifrig fort. Darnach sah ich die Schatten nie mehr, und es blieb ruhig.“

Viertes Capitel.

Anna Katharina empfängt die heiligen Sacramente der Buße und des Altares.

1. Ungefähr im siebenten Lebensjahre wurde Anna Katharina mit andern Kindern zum ersten Male zur Beichte geführt. Sie hatte sich mit solchem Eifer darauf vorbereitet und war mit so tiefem Reueschmerz erfüllt, daß ihr auf dem Wege zur Kirche die Kräfte schwanden und sie von den Kindern, welche sie sehr liebten, vollends nach Koesfeld getragen werden mußte. Es lagen ihr auf dem Gewissen nicht allein einzelne, oft und schmerzlich gebüßte Ereignisse aus früheren Jahren, sondern auch ihre unaufhörlichen Gesichte, über welche sie als „Einbildungen und Träumereien“ schon so mannigfachen Tadel erfahren hatte. Daß gerade die Mutter es war, welche am häufigsten vor Träumereien und Aberglauben

warnte, fiel ihr besonders ängstlich, weßhalb sie sich vornahm, so deutlich und ausführlich wie möglich über die „Träume“ zu beichten, um von dem Priester Rath und Weisung zu empfangen. Sie that es, obwohl sie eine Schuld hierin nicht zu bekennen hatte; wir aber bewundern die Wege Gottes, der die zur Erbauung des Glaubens, d. i. für die ganze Kirche, Anna Katharina verliehene Gabe des Schauens durch ihre Gewissenhaftigkeit schon jetzt in die Obhut und in das Urtheil der Kirche zu stellen begann. Bei Erforschung des Gewissens war Anna Katharina von lebhafter Furcht erfüllt, die Eigenliebe und falsche Scham könnte ihr eine Sache verbergen oder bemänteln; darum sprach sie oft zu sich:

„Was der böse Feind mir genommen, das mag er behalten. Hat er mir vor der Sünde die Scham genommen, so will ich sie vor der Beichte auch nicht von ihm zurück.“

Die Eigenliebe erschien ihr furchtbarer, als der böse Feind selbst; denn aus ihren innerlichen Anschauungen hatte sie die Ueberzeugung geschöpft, daß „wir nicht so tief gefallen wären, wenn nicht Adam die Schuld auf Eva und diese die Schuld nicht auf die Schlange geschoben hätte“. Sie konnte sich darum mit höchster Betrübniß über vermeintliche Todsünden anklagen, für welche sie selbst aus dem Munde des Beichtvaters kaum eine Milderung annehmen wollte. Sie erinnerte sich, einmal mit einem Kinde gezankt und einem andern mit einem Spottreim erwiedert zu haben, und war fest überzeugt, daß dieß Todsünden seien, denn vom Schulmeister hatte sie ja gehört, es sei ein Gebot Gottes, dem Beleidiger die andere Wange hinzuhalten, wenn er auf die eine einen Schlag gegeben habe. Auch hatte nach dem Zeugnisse Overbergs ihre Nächstenliebe schon in dieser frühen Jugend solche Stärke erlangt, daß es ihr zur besonderen Freude gereichte, wenn sie Jemanden etwas zu Liebe thun konnte, von dem sie eine Beleidigung erlitten hatte. Sie beichtete darum jene vorgeblichen Todsünden mit so tiefer Zerknirschung, daß

sie vor Schrecken glaubte, der Beichtvater versage ihr die Lossprechung, als er tröstend sprach: „Kind, du kannst ja gar keine Todsünden noch begehen“, und brach in lautes Weinen aus, daß sie aus dem Beichtstuhle getragen werden mußte.

Die Eltern hatten ihr sieben Pfennige mitgegeben, um sich wie die andern Kinder nach der Beichte Weißbrod zu kaufen; sie schenkte sie aber einem Armen, damit ihr Gott die Sünden vergeben möge. — Wenn sie später wieder zu beichten ging, gaben ihr die Eltern jedesmal sieben Pfennige zu Weißbrod. Sie kaufte dann solches, aber nicht für sich, sondern brachte es den Eltern nach Hause.

In einer folgenden Beichte wurde sie wiederum von großer Betrübniß gequält. Sie hatte ihre Mutter mit einer andern Frau davon sprechen hören, wie die Seele einer gewissen Verstorbenen keine Ruhe finden könne. Ihr Mitleid mit derselben wurde dadurch so heftig erregt, daß sie sehr viel im Herzen und im Gebete mit ihr beschäftigt war, und daß sie unwillkürlich auch Andere zur Fürbitte gewinnen wollte. Schon stand sie einmal im Begriff, die gehörte Sache weiter mitzutheilen, sagend: „die Verstorbene hat nicht“ ... als sie solche Angst ergriff, daß sie unfähig war, noch ein Wort hervorzubringen. Es war ihr plötzlich der Gedanke aufgestiegen, daß sie ja gar nicht mehr im Stande sein würde, die Sünde der üblen Nachrede wieder gut zu machen, indem sie einem Verstorbenen keine Abbitte leisten könnte. Sie fand keine Ruhe, bis sie diese Unachtsamkeit gebeichtet hatte. Daß aber dieser Schrecken keine falsche Aengstlichkeit von Anna Katharina, sondern die Folge ihrer großen Gewissensreinheit war, erhellt aus folgender Thatsache, welche Vater Bernhard gerne zu erzählen pflegte:

Als sie zu lesen begann, liebte sie es, mit einem Gebetbuche sich auf den Boden an die Feuerstelle zu setzen und hellbrennende Spähne zusammenzutragen. Einmal arbeitete der Vater an der Schnitzbank eines Nachbarn, in welche er

ein neues Stück Holz einzufügen hatte. Anna Katharina las die abfallenden Späne zusammen, nahm aber nur die von dem neuen Holze, um mit ihnen das Feuer zu schüren. Auf die Frage des Vaters, warum sie nicht auch die anderen Späne sammle, gab sie zur Antwort: „Ich nehme nur die vom neuen Holze, denn die anderen, welche von der Schnitzbank abfallen, gehören nicht uns.“ Da sah der Vater betroffen die Mutter an und sprach: „Das ist doch ein wunderliches Kind!“

2. Im zwölften Lebensjahre empfing sie zum ersten Mal die heilige Communion. Seit dem Tage der Taufe fand ihre Seele so mächtig vom heiligsten Sacramente sich angezogen, daß in seiner Nähe ein wunderbares Gefühl von Freudigkeit und Segen selbst ihrem Leibe sich mittheilte. Nie war sie im Gotteshause, ohne von ihrem Engel begleitet zu sein und in seiner Anbetung des hochwürdigsten Gutes das Vorbild zu erblicken, mit welcher Ehrfurcht der sterbliche Mensch demselben zu nahen habe. Ueber die Herrlichkeit und Größe seiner Geheimnisse war sie in Gesichten unterwiesen und vom Heilande selbst belehrt worden: und dieß hatte sie mit einer Ehrfurcht vor dem Priesterthume der Kirche erfüllt, daß seiner Würde nichts auf Erden ihr vergleichbar schien. Kniete sie vor dem Altare, so wagte sie voll Andacht nicht, um sich zu blicken. Herz und Auge hafteten an dem Allerheiligsten, und die Stille der geheiligten Räume entsprach der feierlichen Sammlung ihrer Seele. Mit vertraulicher Innigkeit sprach sie zum Sacrament und sang ihm an den Festen die Hymnen der Kirche. Da sie aber nicht so oft und so lange, als sie wünschte, in den Kirchen weilen konnte, wandte sie sich beim nächtlichen Gebete wie unwillkürlich nach der Himmelsgegend hin, wo sie den Tabernakel einer Kirche wußte.

Die glühende Liebe ihres Herzens hatte sie von den ersten Jahren angetrieben, geistlicher Weise zu communiciren;

da nun aber der Zeitpunkt nahe kam, daß sie zum wirklichen Empfange sich bereiten sollte, glaubte sie, nicht genug thun zu können. Der Größe ihrer Sehnsucht kam nur die Sorgfalt gleich, ihre Seele für die Aufnahme des himmlischen Gastes in würdigen Stand zu setzen. Sie mühte sich ab, von Neuem alle Augenblicke ihres Lebens zu durchforschen, um rein vor ihrem Herrn und Gott zu erscheinen. Mehr noch als bei der ersten Beichte erfüllte sie nun die Furcht, aus schuldbarer Unwissenheit eine Makel an sich zu tragen; und nicht wenig war sie von dem Gedanken gequält, als hätte sie vielleicht nicht so aufrichtig und vollständig, wie es Gott wolle, ihre Schulden gebeichtet. Denn das Gefühl, daß sie das böseste Kind von allen sei, hatte sie nie verlassen; und ihre Demuth duldete keinerlei Ausflucht oder Milderung. Sie bat flehentlich Vater und Mutter, zur vollkommenen Erkenntniß der Sünden ihr behilflich zu werden, indem sie sprach:

„Ich will keine Heimlichkeit, keine Falte in meinem Herzen. Käme ein Engel zu mir, an dem ich eine Falte sehen würde, ich müßte sagen, er hat einen Theil am bösen Feind, der in den Winkeln und Falten der Herzen sich verbergen will."

Auf dem Wege zur Kirche hielt sie am Communiontage ihre Augen geschlossen, damit kein Gegenstand sie berühren und die Sammlung des Geistes stören möge. Sie ward nur erfüllt von dem Verlangen, sich Gott ganz und vollkommen zu schenken und seinem Dienste alle Kräfte der Seele und des Leibes zu weihen. Overberg bezeugt:

„Anna Katharina hat bei der ersten Communion nicht viel von Gott erfleht; sie betete vornehmlich dafür, daß Er sie zu einem recht guten Kinde machen möge, daß Er sie ganz so werden lasse, wie Er sie haben wolle. Sie gab sich Gott ganz und ohne Rückhalt hin."

3. Wie ernst es dem Kinde mit seiner Hingabe war, und wie sehr Gott der glühende Eifer gefiel, mit dem es

sich auf den Empfang des heiligsten Sacramentes bereitete, das offenbarte sich in den erstaunlichen Wirkungen, welche dasselbe in seinem Herzen hervorbrachte. Die göttliche Liebe wurde so mächtig entzündet, daß Anna Katharina zu einem Leben der Abtödtung und Selbstverläugnung sich angetrieben fühlte, wie solche nicht die strengste Ordensregel einem büßenden Mönche im Kloster oder einem Einsiedler der Wüste mit mehr Weisheit hätte vorschreiben können. Besäßen wir kein anderes Zeugniß über Anna Katharina, als das von Overberg über die Wirkung ihrer ersten heiligen Communion uns aufbehaltene, so würde dieß allein genügen, um die Erleuchtung, die heldenmüthige Stärke und den Liebeseifer einer Seele als für außerordentlich anzuerkennen, welche im zwölften Lebensjahre ohne äußere Führung und Anleitung, allein durch das Licht und die Wirkung des heiligen Sacramentes, eine so vollkommene innere und äußere Ueberwindung und Verläugnung ihrer selbst sich vorzeichnen und mit beharrlichster Treue durchführen konnte, wie es Anna Katharina gethan. Alle Wege, auf denen ein erschaffenes Gut die Neigung des Menschen gewinnen und sein Herz von Gott entfernen kann, wurden von ihr mit höchster Strenge den Geschöpfen und ihren Reizungen verschlossen, auf daß allein der Herr und Gott, der nun seiner Einkehr sie gewürdigt, ihr Herz besitze und regiere. Overberg bezeugt hierüber:

„Von diesem Tage an wurde ihr Streben nach Entsagung und Abtödtung noch ernster und gründlicher als früher, denn sie hatte die feste Ueberzeugung, daß es ohne Mortifikation unmöglich ist, sich Gott vollkommen zu ergeben. Es war ihre Liebe zu Jesus Christus, die sie hierin unterwies, weßhalb sie sagte: ‚Ich habe oft erfahren, daß die Liebe zu Geschöpfen manchen Menschen zu großen und mühseligen Werken bewegen kann; warum sollte die Liebe zu Jesus nicht viel mehr vermögen?‘ Ihre Augen tödtete Anna Katharina ab, indem sie dieselben niederschlug oder

abwendete, wenn etwas Schönes und Angenehmes oder Dinge zu sehen waren, welche die Neugierde reizen konnten; und besonders in der Kirche gestattete sie den Augen keine Freiheit. Sie dachte bei sich: Sieh dieß und jenes nicht an, es könnte dich stören, oder du könntest zu viel Gefallen daran finden. Und was könnte es dir helfen, wenn du hinsiehst? thue es Gott zu Liebe nicht. War etwas Liebliches oder Neues und Anziehendes zu hören, so dachte sie: Nein! ich gebe dazu meine Ohren nicht her! Ich höre es Gott zu Liebe nicht an.

„Die Zunge tödtete sie ab, indem sie verschwieg, was sie gerne hätte sagen wollen, und Solches nicht aß, woran sie einen Wohlgeschmack gefunden hätte. Als die Eltern dieß bemerkten, nahmen sie es für Eigensinn und nöthigten durch Vorwürfe Anna Katharina, dann und wann von solchen Speisen zu genießen. Ihre Füße tödtete sie ab, wenn sie ein Verlangen hatte, da= oder dorthin zu gehen, ohne von einer Pflicht oder einem Liebesdienste gerufen zu sein; sie dachte dann: Nein, ich gehe nicht; es ist viel besser, ich bleibe Gott zu Liebe hinweg, denn darnach könnte es mich gereuen. Auch pflegte sie den großen Koesfelder Kreuzweg mit bloßen Füßen zu wandeln. — Dem inneren Gefühle versagte sie manche Freude, die sie ohne Gefahr hätte empfangen dürfen. Ihren Leib peinigte sie mit Nesseln, mit Stricken und Bußgürteln. Sie bediente sich lange Zeit eines doppelten Kreuzes von Holz zur Schlafstelle, oder legte über zwei längere Stücke Holz zwei Querbalken, um darauf ihrer kurzen Nachtruhe zu pflegen."

Die Zeit, welche von der einen Communion bis zu der andern verstrich, pflegte von nun an Anna Katharina nach dem Zeugnisse Overbergs also abzutheilen, daß sie die erste Hälfte des ganzen Zeitraumes zur Danksagung, die zweite Hälfte zur Vorbereitung auf die künftige Communion verwendete. Sie rief dabei alle Heiligen an, mit ihr Gott zu

danken und Gott zu bitten. Sie beschwor Gott bei seiner Liebe zu Jesus und Maria, daß Er sich würdige, zur Aufnahme seines geliebten Sohnes ihr Herz zu bereiten.

Fünftes Capitel.

Ihr Verkehr mit dem heiligen Schutzengel.

1. Der ununterbrochene und wunderbar innige Verkehr, in welchem Anna Katharina zu dem ihr sichtbar gegenwärtigen heiligen Engel stand, ist eine Thatsache, welche sich bei allen Persönlichkeiten wiederholt, welche von Gott mit dem Lichte des Schauens begnadigt und zu außerordentlichen Wegen berufen sind. Die Gabe des Gesichts ist für den sterblichen Menschen eine so schwer zu tragende, ist so großen Gefährdungen ausgesetzt und fordert eine so hohe Reinheit der Seele, daß er zu ihrem Gebrauche eines besonderen Beistandes und in den unendlich weiten Gebieten, welche das Licht des Schauens aufschließt, eines eigenen Führers bedarf. Vom Mutterschooße an ist jeder Mensch ohne Ausnahme von einem Engel begleitet, welcher als das Werkzeug oder der Diener und Vollstrecker der göttlichen Vorsehung Alles an ihm wirkt und vermittelt, was ihm nach dem ewigen Rathschlusse Gottes an Führungen Gaben, Hilfen, Erleuchtungen zugemessen ist, damit er zum Glauben, zur Kindschaft Gottes und dadurch zur ewigen Seligkeit gelange. Deßhalb ist jede Seele von Gott dem Einwirken des Engels geöffnet und von Natur aus befähigt, Eindrücke, Vorstellungen, Bilder, Antriebe von ihm zu empfangen, welche durch ihr eigenes freies Mitwirken zur verdienstlichen That werden sollen. Diese Empfänglichkeit wird um so größer, je reiner die Seele oder je höher ihr Gnadenstand ist. Nichts aber bringt dieselbe dem englischen Lichte so nahe und macht sie der Vereinigung und des Umganges mit dem Engel so würdig, als der un-

getrübte Glanz der Taufunschuld. Diese in Wahrheit unbeschreiblich edle Schönheit war an Anna Katharina das Entzücken ihres Engels, und sie hatte bewirkt, daß er, obwohl aus den obersten Chören an sie gesendet, es für eine seiner erhabenen Würde entsprechende Aufgabe hielt, ein Wesen zu erleuchten und zu führen, welches für irdische und zeitliche Verhältnisse noch unmündig, für das Verständniß der ewigen und unsichtbaren Güter aber und für die Geheimnisse Gottes durch die eingegossenen Tugenden schon reif und befähigt war.

Seine erste Einwirkung hatte sich an das Licht des Glaubens gewendet, indem er durch Mittheilung innerlicher Anschauungen und Bilder Anna Katharina über den katholischen Glauben belehrte und sie eine unvergleichlich höhere Klarheit und ein tieferes Verständniß der Glaubensgeheimnisse daraus gewinnen ließ, als der gewöhnliche Unterricht und eigenes Nachdenken zu gewähren pflegen. Mit dieser Erleuchtung des Glaubens hatte er die Uebung der göttlichen Liebe verbunden, in welcher es Anna Katharina schnell zu solcher Stärke und Reinheit brachte, daß sie ihr Herz in ununterbrochener Vereinigung mit Gott erhalten konnte, und daß es ihr wie natürlich wurde, in Allem Gott zu suchen, Alles auf Gott zu beziehen und Alles aus Gott zu betrachten. Gott war das erste Gut, das ihre Seele empfunden, und sie ward davon so mächtig ergriffen, daß kein Geschöpf sie von Ihm mehr abziehen konnte. Der Glanz des Engels, der von dem ersten Lebenstage an gleich einer Sonne sie umgab, der wie die Atmosphäre war, in der sie lebte, hielt ihrem Auge alle irdischen Reize und vergänglichen Güter, die sonst den Menschen anziehen, beschäftigen und zerstreuen, entrückt, bis ihre Seele so stark in Liebe wurde, daß kein Geschöpf sie anders als für Gott bewegen konnte. Jeder Blick des Engels, der sie traf, war ein Strahl der Erleuchtung, war wie ein Hauch, der die Gluth der

Liebe mehrte, war Antrieb und Bewegung, die nur Gott zum Ziele haben konnte. Darum waren alle Kräfte, ja alle Regungen ihrer Seele so lieblich geordnet und in solcher Ruhe gesammelt, daß keine Leidenschaft eine Störung in sie bringen, noch der gewaltigste Eindruck von Außen sie in Verwirrung setzen konnte.

Anna Katharina wußte und empfand, wie ihr ganzes Wesen offen vor dem Blicke des Engels lag, wie er in das Innerste ihres Herzens drang: darum war sie ohne Unterlaß bestrebt, den Spiegel ihrer Seele so rein und ungetrübt zu erhalten, wie der Engel von ihr forderte; und darum blieb sie bis zu ihrem Tode das unbeschreiblich einfache, wahrhaftige, klare, ungetheilte, gerade, offene, arglose Kind. Würde nichts Anderes für sie sprechen, so wäre ihre demüthige Kindeseinfalt allein die genügende Bürgschaft, daß sie vom Geiste der Wahrheit regiert und daß die Gaben echte und von Gott kommende waren, die in ungewöhnlicher Fülle auf ihr ruhten; denn eine höhere Würdigung, als die Gabe des Schauens, nimmt die tiefe Demuth in Anspruch, welche vor Anna Katharina den Reichthum ihrer Gnaden und Vorzüge so verborgen hielt, daß sie niemals auch nur ahnte, als könnte an ihr etwas Besonderes sein, ja daß sie nur mit Beschämung und Sorge an sich zu denken wagte. Solche Gesinnung ist nicht Wirkung der Natur, noch des bösen Feindes, wohl aber die Folge hoher Begnadigung und außerordentlicher Treue.

2. Die Führung des Engels war Anna Katharina als eine Gabe verliehen, deren Frucht sie durch die Vollkommenheit des Gebrauches zu mehren hatte. Je mehr sie bestrebt war, des Segens solcher Führung sich würdig zu machen, um so reichlicher empfing sie von dem Lichte des Engels, und um so fester und inniger wurde das Band, das sie an ihn knüpfte. Dieses Band aber konnte ein anderes nicht sein, als der aus der Liebe zu Gott entspringende Gehorsam; denn ein höheres und verdienstlicheres gibt es nicht,

und der Engel selbst ist durch kein anderes mit Gott verbunden. Von erster Kindheit an hatte Anna Katharina die volle Hingabe ihres Willens und aller Kräfte der Seele und des Leibes an Gott zu üben sich bemüht, indem sie ohne Unterlaß sich für Andere zum Opfer brachte. Diese Hingabe hatte Gott angenommen, darum ließ Er durch seinen Engel die Führung ihres Lebens nach allen Beziehungen und bis in die kleinsten Umstände nach solcher Weisheit ordnen, daß alle Begegnisse, ja alle scheinbar natürlich nothwendigen und unfreiwilligen Erlebnisse zum Verdienste des Gehorsams für sie werden sollten. Ihren Willen gab sie dem Engel, daß er ihn regiere, den Verstand, daß er ihn erleuchte, ihr Herz, daß er helfe, es durch Buße und Verläugnung frei von allem Irdischen und rein für Gott allein zu erhalten. Gehorsam seinen innerlichen Weisungen, entzog sie dem Leibe Schlaf und Nahrung, peinigte ihn und erflehte sich der Anderen Schmerz und Krankheit, und so beharrlich war ihre Ausdauer in diesen ihre Kräfte verzehrenden Liebeswerken, daß übernatürliche, himmlische Segnungen und Zuflüsse ihr ersetzten, was sie an den Bedürfnissen, ja an den unerläßlichen Bedingungen des irdischen Bestandes sich abbrach.

Es war die Wirkung dieser Liebe, wenn sie an die Stelle Jener zu treten hatte, die ihre Leiden nicht tragen konnten, und wenn sie Jenen zu Hilfe geschickt wurde, die nach Erbarmung schmachteten. Der Engel war es, der sie an die Orte brachte, wo ihre Hilfe am nöthigsten war. Wie die Flamme dem Wehen des Windes, so folgte ihre in Liebe entbrannte Seele seinem Rufe, so oft er sie an die Stätten der Leiden und des Elendes geleitete; denn von ihm geführt dehnte sich die Natur der Seele wie unendlich sich erweiternde Hände aus, die gebend, segnend, hilfreich sich dahin strecken, wo der unwiderstehliche Drang heiligen Mitgefühls sie hinbewegt. Und wie das Mitleiden keine Entfernung noch räumliche Beschränkung kennt, so konnte keine Grenze dem

Hauche dieser Seele eine Schranke ziehen. Aehnlich den aus einer Feuerzunge fließenden Strahlen, die in weiteste Ferne den Glanz des Lichtes tragen und wiederum in den Schooß, aus dem sie hervorgebrochen, sich zurücknehmen, drang sie liebend und helfend durch alle Räume der Kirche, wohin sie nach Ordnung Gottes ihr Engel zu bringen hatte. Sie berichtete hierüber:

„Der Engel ruft mich und führt mich dahin und dorthin. Gar oft bin ich mit ihm auf der Reise. Er bringt mich zu Menschen, die ich kenne oder einmal gesehen habe; aber auch zu solchen, welche mir sonst ganz unbekannt sind. Er bringt mich selbst über Meer; aber das ist schnell wie ein Gedanke, und ich sehe dann so weit, so weit! Er war es, der mich zur Königin von Frankreich in ihr Gefängniß geführt hat. Wenn er zu mir kommt, mich auf irgend eine Reise zu leiten, sehe ich meist zuerst einen Glanz und dann tritt seine Gestalt plötzlich leuchtend aus der Nacht, wie etwa wenn eine Blendleuchte auf einmal in der Nacht geöffnet wird. Wenn wir reisen, ist es Nacht über uns; an der Erde aber fliegt Schimmer. Wir reisen von hier durch bekannte Gegenden nach immer ferneren aus, und ich habe die Empfindung ungemeiner Entfernung. Bald geht es auf geraden Straßen, bald quer über Felder, Berge, Flüsse und Meere. Ich muß allen Weg mit den Füßen messen, oft mit Anstrengung steile Berge hinanklimmen. Meine Kniee sind dann schmerzlich ermüdet, meine Füße brennen, ich bin immer barfüßig. Bald mir voraus, bald neben mir schwebt mein Führer. Nie sehe ich, als bewegte er die Füße. Er ist sehr schweigsam, ohne viele Bewegung, außer daß er seine kurzen Antworten mit der Hand oder mit dem Neigen des Kopfes begleitet. Er ist so durchsichtig und glänzend, oft ganz ernst, oft mit Liebe gemischt. Seine Haare sind schlicht, fließend und schimmernd. Er ist ohne Kopfbedeckung und trägt einen langen, blond schimmernden Priestertalar. Ich

rede mit ihm ganz dreist, allein ich kann ihm nie recht in das Gesicht sehen, so gebeugt bin ich vor ihm. Er gibt mir alle Weisung. Ich scheue mich, ihn viel zu fragen: es hindert mich das selige Genügen, wenn ich bei ihm bin. Er ist in seinen Worten auch immer so kurz. Ich sehe ihn auch im wachenden Zustande. — Wenn ich für Andere bete, und er ist nicht bei mir, so rufe ich nach ihm, daß er zum Engel der Anderen gehe. Oft auch sage ich, wenn er bei mir ist: nun will ich bleiben, gehe du da und da hin und tröste! und ich sehe ihn hinwandern. Komm' ich an große Wasser und weiß nicht, wie hinüber, bin ich auf einmal drüben und schau' verwundert rückwärts. Wir ziehen oft über Städte weg. Wenn ich im finstern Winter spät Abends die Jesuiten-kirche in Koesfeld verließ und durch Regen und Schnee-gestöber über Feld nach unserem Haus in Flamske ging, und wenn es mir bange wurde, flehte ich zu Gott; dann sah ich bald einen Schein wie eine Flamme vor mir schweben, welche die Gestalt des Führers im Talare hatte. Sogleich ward der Weg unter meinen Füßen trocken, es war hell um mich, es regnete und schneite nicht auf mich und ich kam trocken nach Hause."

3. Auch der Verkehr mit den armen Seelen war durch den Engel vermittelt, der sie in die Räume des Fegfeuers zu geleiten pflegte, damit sie mit den Früchten ihrer schuld-losen Buße die Hilflosen erquicke.

„Ich war mit meinem Führer bei den armen Seelen im Fegfeuer, sah den großen Jammer und wie sie sich selber gar nicht helfen können, und wie ihnen von den Menschen auf Erden in unserer Zeit so wenig geholfen wird. Ach, ihre Noth ist unaussprechlich. Wie ich dieß Elend so recht sah, wurde ich durch einen Berg von meinem Führer getrennt und war ganz sehnsüchtig und hungernd nach ihm, so daß ich fast verschmachtete. Ich sah durch den Berg, konnte aber nicht zu ihm, und er sagte mir: ‚Sieh', dein Verlangen, das

du fühlst, das fühlen die armen Seelen immer nach Hilfe.‘

„Er brachte mich oft vor Höhlen und Kerker, um zu beten, und ich legte mich vor solchen finsteren Behältern nieder und weinte und schrie mit ausgebreiteten Armen zu Gott, bis Er sich erbarmte. Der Engel mahnte mich, allen Abbruch und Entbehrung den armen Seelen aufzuopfern. Sie können sich ja nicht selber helfen und sind so grausam vergessen und vernachlässigt. Ich sandte oft meinen Schutzengel zu dem Engel solcher Menschen, die ich in Leiden sah, damit er sie bewege, ihre Schmerzen den armen Seelen aufzuopfern. Was Jemand für sie thut, betet oder leidet, kommt ihnen augenblicklich zu gut, und sie sind dann so froh, so selig, so dankbar! Wenn ich Schmerzen aufopfere, so beten sie für mich. Mit Schrecken erfüllt mich die ungeheure Vernachlässigung und Verschleuderung der Gnaden der Kirche, welche in solchem Ueberflusse durch sie den Menschen geboten sind, aber so wenig von ihnen geachtet werden, während die armen Seelen nach ihnen ringen und vor Sehnsucht verschmachten!“

4. So lange Anna Katharina nicht der geistlichen Führung durch die Priester der Kirche theilhaftig wurde, war der Engel ihr einziger Führer, nach dessen Weisungen ihr Leben geregelt wurde. Als sie aber die heiligen Sacramente zu empfangen und damit unter den Ausspruch eines Beichtvaters sich zu stellen begann, trug sie die gegen den Engel gewohnte Ehrfurcht und Unterwerfung auch auf ihr Verhalten gegen den Priester über, und sie war hierin um so sorgfältiger und ängstlicher, als sie bemerkte, wie selbst der Engel seine Führung der des Priesters unterordnete. Es war, als trete der Engel mehr nur in der Eigenschaft als Hüter und Wächter seines Schützlings und als der Schatzmeister und Ordner der außerordentlichen Gaben und Zierden auf, welche diesem zum Besten der Gläubigen verliehen

waren, während die Kirche durch ihr Priesterthum die geistliche oder Gewissensführung einer Seele zu übernehmen hatte, welche durch die Allen zugänglichen Mittel und Wege des Heiles, und nach der von Gott in der Kirche für Alle gleichmäßig eingesetzten Ordnung, zu ihrem Endziele gelangen sollte. Die besonderen und außerordentlichen Gnadengaben, die wir in reichster Mannigfaltigkeit an Anna Katharina sich entfalten sehen werden, waren nicht Ziel ihrer Führung, weil nicht ihre eigentliche Aufgabe, sondern nur Mittel zur Vollführung der Aufgabe des Sühnungsleidens für die Kirche; darum durften auch diese Gaben so wenig dem Urtheil und Ausspruch der Kirche sich entziehen, wie das geistliche Leben von Anna Katharina selber. Wir werden mit Erstaunen die ungeheure Macht erkennen, welche das Priesterthum über Anna Katharina und alle ihre Gaben besaß, und wie selbst der Engel als unter dem Befehle und der Macht der Kirche stehend sich offenbarte. Denn er war es, der den Ruf des Beichtvaters oder der kirchlichen Oberen an Anna Katharina brachte, wenn sie der Außenwelt gänzlich verschlossen und in andere Gebiete geistig entrückt war, so daß sie, die jedem natürlichen Eindrucke völlig unzugänglich, erstarrt und leblos erschien, augenblicklich in das natürlich wache Leben zurückeilte, wenn der priesterliche Befehl sie dahin zurückrief.

„Bin ich," bekannte sie einmal, „in ein Gesicht geführt, in einer Anschauung begriffen, oder mitten in einer mir übertragenen geistigen Arbeit, da werde ich oft plötzlich wie durch eine ferne, ehrwürdige und heilige Gewalt unwiderstehlich zurück in die finstere Welt gerufen. Ich höre das Wort ‚Gehorsam'; das klingt dann wohl schmerzlich, aber der Gehorsam ist doch das Leben und die Wurzel, aus der der ganze Baum des Schauens gewachsen ist."

Der Ruf des Beichtvaters aber wäre nicht so tief gedrungen, hätte nicht der Engel ihn dahin getragen, dem die Uebung des Gehorsams für Anna Katharina verdienstlicher

erschien, als das Schauen, weßhalb er niemals zögerte, sie zurückzubringen, wenn gleich ein so plötzlich an sie dringender Befehl schneidend wie ein scharfer Pfeil in die Ruhe der tief in sich gesammelten Seele treffen mußte.

Wir werden im weiteren Verlaufe dieser Lebensgeschichte manchen Thatsachen begegnen, wo mit der Führung des Engels die des Priesters, als eines schwachen und kurzsichtigen Menschen, im Widerspruche steht; allein niemals können wir auch nur die leiseste Verletzung der Ordnung erblicken, welche Gott darin zum Schutze und zur Reinerhaltung des Glaubens festgestellt hat, daß keine Aufgabe, kein Beruf, keine Gabe, keine Auszeichnung sich dem Ansehen und dem Urtheil der kirchlichen Oberen entziehen darf. Keine Begnadigung, keine Zierde, kein Maß der Heiligkeit übersteigt an innerlicher Würde und Hoheit den priesterlichen Charakter; auch gibt es kein anderes sichtbares Mittler-Amt zwischen Gott, dem unsichtbaren Haupte der Kirche, und den Gläubigen, als das Priesterthum; weßhalb die Gaben und Hilfen, die Schätze der Erbarmungen, welche Gott in den außerordentlichen Verdiensten und Gaben seiner Begnadigten und Auserwählten der Kirche bietet, von den Priestern gewürdigt, in Empfang genommen und so den anderen Gläubigen vermittelt werden müssen. So war es auch bei Anna Katharina: von Seite ihres Engels blieb nichts unterlassen, um sie zu einer Segensquelle für die Kirche zu bereiten, aber dieser Segen mußte durch das Priesterthum und seine Gewalt in die Kirche fließen.

Sechstes Capitel.

Nachstellungen des bösen Feindes.

1. Sobald Anna Katharina die Stärke des Geistes erlangt hatte, um in festem, unerschütterlichem Gottvertrauen

den Angriffen des Teufels siegreich zu widerstehen, ließ es Gott zu, daß sie von ihm verfolgt wurde. Er schlug alle Wege ein, die ihm möglich waren, um sie von dem ernsten Streben nach Vollkommenheit zurückzuhalten, doch vergeblich. Sie verachtete seine List, seine Bosheit und Gewalt, und je tiefer ihre Demuth wurde, um so weniger konnte sie begreifen, wie der Böse einer Seele Furcht oder Schrecken bereiten sollte. Die ersten Nachstellungen des Teufels bestanden darin, daß er dem leiblichen Leben Anna Katharina's tödtliche Gefahren zu bereiten suchte. Sie erzählte hierüber:

„Ich bin als ein Kind und auch später sehr oft in Lebensgefahren gewesen, aber durch Gottes Hilfe daraus errettet worden. Es ist mir hierüber oft die innerliche Weisung gegeben worden, daß solche Gefahren nie aus blindem Zufall gekommen sind, sondern daß sie durch göttliche Zulassung von den Nachstellungen des bösen Feindes herrührten, und zwar in unbewachten Augenblicken, wenn ich mich nicht in der Gegenwart Gottes hielt, oder in einen Fehler unvorsichtig einwilligte. Ich habe darum nie an einen bloßen Zufall glauben können. Gott ist immer unser Schutz und Helfer, wenn wir uns nicht von Ihm entfernen; sein Engel steht uns immer zur Seite, aber wir müssen mit unserem Willen und Handeln seiner Obhut uns würdig machen. Wir müssen wie dankbare Kinder seinen Schutz erflehen und uns nicht aus demselben hinwegbegeben, denn der Feind des Heiles lauert und arbeitet überall, wie er uns verderbe. — Ich war erst einige Jahre alt; die Eltern waren nicht zu Hause, ich war allein. Die Mutter hatte mir geboten, das Haus zu hüten und nicht zu verlassen. Da kam ein altes Weib in's Haus, welches, vielleicht um etwas auszukundschaften oder etwas zu thun, was ich nicht sehen sollte, zu mir sagte: ‚Gehe doch an meinen Baum und hole dir Birnen, geschwind, ehe die Mutter kommt!‘ Ich fiel in die Versuchung, vergaß der Mutter Befehl und lief so eilig nach

dem Garten der Frau, daß ich mit der Brust gegen einen mit Stroh bedeckten Pflug heftig anrannte und sinnlos zu Boden stürzte. In dieser Lage fand mich meine Mutter und brachte mich durch eine empfindliche Züchtigung wieder zu Sinnen. Den Stoß fühlte ich lange schmerzlich. Ich wurde später belehrt, wie der Teufel sich des bösen Willens der alten Frau bediente, meinen Gehorsam durch Lüsternheit in Versuchung zu führen, und wie ich in die Versuchung eingehend in Lebensgefahr gerathen bin. Es machte mich dieß vor den Gefahren der Lüsternheit sehr bange und ich erkannte, wie nothwendig für den Menschen Abbruch und Ueberwindung sind."

2. Als Anna Katharina die Uebung des nächtlichen Gebetes begann, wurden die Angriffe des bösen Feindes offener und häufiger. Er suchte sie durch Gepolter, durch Schreckgestalten, ja durch Schläge und Mißhandlungen vom Gebete abzuhalten. Sie fühlte sich manchmal mit eiskalten Händen an den Füßen gepackt, zu Boden geschleudert oder in die Höhe gehoben. Wurde sie darüber auch von einem unwillkürlichen Schrecken erfaßt, so gerieth sie doch nicht aus der Fassung, sondern setzte ihr Gebet nur um so eifriger fort, womit sie den Feind zum Weichen brachte. Sie trat an dieselbe Stelle, an der sie von ihm mißhandelt oder zu Boden geworfen war, und fuhr in ihrem Gebete weiter, indem sie etwa sprach: „Du Elender sollst mich nicht vertreiben! Du hast keinen Theil an mir! Du sollst das Beten mir nicht entleiden!" — Am häufigsten wiederholten sich solche Störungen, wenn Anna Katharina für die armen Seelen betete oder Bußwerke verrichtete. Da sie aber nie ohne die innerliche Weisung war, wie sie dem Feinde zu begegnen habe, und da sie die von ihr so sehr geliebten armen Seelen meist sichtbar vor sich hatte, und an ihrem Danke und dem Troste sich erfreuen konnte, den sie aus ihrer Hilfeleistung für selbe erwachsen sah, so verdoppelte jeder Angriff des Bösen ihren Muth und ihre Anstrengung.

3. Manchmal verrichtete Anna Katharina ihr nächtliches Gebet vor einem Feldkreuze, das mitten im Felde stand. Der Weg dahin führte sie über einen schmalen Steg, auf dem ihr ein greuliches Thier, wie ein großer Hund mit dickem Kopf, sich entgegenzustellen pflegte, um sie zur Umkehr zu zwingen. Anfänglich zitterte sie vor Entsetzen und wich einige Schritte zurück; doch besann sie sich bald wieder und sprach: „Warum soll ich dem Feinde weichen?“ machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und schritt muthig auf das Ungethüm zu. Es erfaßte sie ein Grausen, daß ihr die Haare emporstiegen und sie den Weg zum Kreuze mehr flog als ging. Das Thier lief neben ihr her und stieß sie in die Seite. Später überwand sie alle Bangigkeit, trat unverzagt dem Feinde entgegen und brachte ihn durch ihr Gebet zum raschen Weichen.

Diese Angriffe des bösen Feindes haben eine tiefere Bedeutung, als ein nur oberflächlicher Blick erkennen läßt; denn es ist nicht allein die Wuth und Bosheit der Hölle, welche ohne Aufhören gegen das auserwählte Werkzeug Gottes auf Verderben sinnt, sondern es liegt in der ganzen Lebensaufgabe von Anna Katharina, daß sie den Grimm der Hölle auf sich lenke, daß sie ihren Angriffen sich aussetze, um sie von Solchen abzuwenden, die aus Schuld denselben unterliegen würden. Sie tritt an die Stelle der Verschuldeten, der Gefährdeten, der Schwachen, der Elenden, welche verloren sind, wenn nicht ein Schuldloser, ein geistlich Starker und Mächtiger für sie bezahlt, für sie streitet und duldet. Wie Anna Katharina die Krankheiten der weinenden Kinder auf sich herübernimmt, oder wie sie die Schmerzen Anderer leidet, um diese frei zu machen, so nimmt sie auch die verschuldeten Angriffe des Teufels von den Gefährdeten auf sich, besteht für diese den Kampf und bereitet ihnen Rettung. So wandelt sie den Weg nach dem Kreuze inmitten der Bauernschaft, die Sorglosigkeit eines stummen, schlafenden Hirten

sühnend, der den Wolf in seine Heerde brechen läßt, und nimmt selbst den Kampf mit dem reißenden Thiere auf, damit es die Heerde nicht zerfleische. Wird sie vom Teufel von der Leiter geworfen oder in eine Grube gestürzt, so leidet sie diesen Anfall für einen in der Todsünde befindlichen Menschen und entreißt dadurch der Hölle die sichere Beute, auf welche sie bereits ein Recht zu haben glaubte. Erfüllt der Böse durch Schreckbilder und Greuelgestalten ihre Seele mit Angst und Entsetzen, so sind das die Schrecknisse, die sie den Sterbenden abnimmt, damit sie ruhiger auf den letzten Augenblick sich bereiten mögen.

4. Die Anfälle des Satans werden um so grimmiger, wenn Anna Katharina die Anschläge seiner Bosheit zerstören, seine Plane vereiteln und Verbrechen verhindern muß, welche auf sein Anstiften unternommen und der Ausführung schon nahe gebracht sind.

„Einmal ging ich," erzählte sie, „im Dunkeln nach der Kirche. Eine Gestalt wie ein Hund zog an mir vorüber, und ich erhielt, indem ich mir die Hand vorhielt, einen solchen Schlag in's Gesicht, daß ich schier von dem Stege hinabgeschleudert wurde. In der Kirche schwoll mir von dem Schlage das Gesicht und die Hand sehr an und beide waren voll Blattern. Bis ich nach Hause kam, war ich ganz unkenntlich geworden. Ich wusch mich mit Füntewater (Taufwasser). — Der Weg nach der Kirche führte mich auch über einen Zaun, über welchen ich auf Pfählen hinüberschreiten mußte. Da ich am St.-Franziskus-Tag einmal sehr frühe Morgens an die Stelle kam, fühlte ich eine dunkle große Gestalt, die mich zurückhalten wollte. Ich rang mit ihr, bis ich endlich durchkam, blieb aber ohne Angst und fürchtete den Feind nicht. Immer tritt er mitten in den Weg und will, daß man seinetwegen Schleichwege machen solle; allein dazu soll er mich nicht bringen."

Siebentes Capitel.

Anna Katharina an verschiedenen Orten im Dienste. Empfang der heiligen Firmung. Dornenkrone.

1. Schon in frühester Jugend empfing Anna Katharina von Gott die förmliche Berufung zum heiligen Ordensstand, und ihr ganzes Leben bis zum wirklichen Eintritt in das Kloster war von da an nichts als eine Vorbereitung auf die unaussprechlich hohe Gnade der Brautschaft Jesu Christi. Indem wir aber die Berufung und Führung zum heiligen Ordensstande zum Gegenstande des folgenden Capitels machen, wollen wir in Gegenwärtigem einen Ueberblick über die äußere Lage und die Verhältnisse Anna Katharina's von ihrem zwölften bis achtundzwanzigsten Lebensjahre geben.

Im zwölften Jahre kam Anna Katharina als Dienstmädchen in die Familie eines ihr verwandten Bauern, der auch den Namen Emmerich führte und gleichfalls in der Bauernschaft Flamske wohnte. Ihre Eltern hofften, daß sich das stille, innerliche Wesen an ihrem Kinde nach und nach verlieren werde, wenn es mehr unter die Leute käme. Allein ihre Hoffnung ward in dieser Hinsicht getäuscht. Die Eingezogenheit und Entfernung von der Welt und ihrem Verkehre nahm bei Anna Katharina mit den Jahren immer mehr zu. Sie war stets in sehendem Zustande, der sie jedoch nicht hinderte, ihre Geschäfte auf das Vollkommenste zu verrichten. Arbeitete sie auf dem Felde, so redete sie, ohne aus den Gesichten zu kommen, wohl auch einige Worte, wenn auf geistliche Dinge die Sprache kam; zumeist aber war sie stille für sich hin und die schwerste Arbeit ging rasch und ohne Anstoß und Störung von statten. Wurde sie aber plötzlich angeredet, so geschah es oft, daß sie es nicht hörte oder wie aus einem Traume erwachend eine Antwort gab, die zur Frage nicht recht paßte. Verwundert blickte sie dann

den Fragenden mit Augen an, deren Tiefe selbst diese einfachen Leute ahnen ließ, daß sie nicht nach äußeren Gegenständen gekehrt waren; doch gelang es ihrer rührenden Freundlichkeit und Dienstgefälligkeit gar schnell, weiteren Folgen eines so befremdlichen Eindruckes zuvorzukommen. Ueber ihr Betragen im Hause ihres Vetters legte die Frau des Letzteren am 8. April 1813 vor der geistlichen Obrigkeit folgendes Zeugniß ab:

„Als Anna Katharina zwölf oder dreizehn Jahre alt war, wohnte sie in meinem Hause und hütete die Kühe. Sie betrug sich gegen Alle im Hause artig und gefällig, und ich habe nie an ihr etwas auszusetzen gefunden. Wir haben uns immer sehr freundlich mit einander betragen. Sie ging nie zu einer Lustbarkeit, sondern lieber nach der Kirche, denn sie war sehr andächtig, sehr fleißig, sehr getreu und stille für sich. Von Jedem redete sie gut und sagte immer, sie wolle es auf der Welt nicht gut haben; sie trug kein Hemde, sondern einen rauhen wollenen Rock. Sie war sehr gutherzig und fastete viel, und entschuldigte sich dann, sie wäre eben zum Essen nicht aufgelegt. Wenn ich ihr abrieth, doch ihr Vorhaben, ein Nönnchen zu werden, aufzugeben, weil sie all das Ihrige zusetzen müßte, so antwortete sie: ‚Davon müßt Ihr nicht sprechen, sonst bin ich Eure Freundin nicht. Das muß ich thun und will es thun.‘“

2. Nachdem Anna Katharina drei Jahre im Hause Emmerichs verlebt hatte, wurde sie, nach einem kurzen Aufenthalte im elterlichen Hause, von ihrer Mutter einer Näh-Meisterin in Koesfeld in die Lehre gegeben, weil bei ihrem schwachen Körper solche Beschäftigung als die geeignetste erschien, um einmal in der Welt sich ehrbar fortzubringen. Gott fügte es, daß gerade dieser kurze Zeitraum von nicht zwei vollen Jahren, während dessen Anna Katharina in der Lehre war, für sie der äußerlich ruhigste ihres Lebens wurde. Sie brauchte das Nähen nicht erst zu er-

lernen; denn ähnlich wie sie zuvor jedes Feld- und Hausgeschäft gethan, ohne aus dem Schauen zu kommen, so verstand jetzt ihre geschickte Hand die Nadel zu führen, während das Auge auf ganz andere Dinge gerichtet war. Gott gab ihr hierin eine so große Fertigkeit, daß sie alle, auch die mühsamsten solcher Arbeiten allein mit den Händen ohne geistige Aufmerksamkeit vollenden konnte. Nur die Hände waren thätig und setzten ihre Arbeit, wie vom Engel geführt, fest und sicher fort, wenn gleich ihr Auge, von den Dingen der Außenwelt abgewendet, nach ihnen nicht mehr blicken konnte. Im Anfange ging Anna Katharina mit Bangigkeit zum Arbeitstische, weil sie wußte, daß sie dem Andringen der Bilder nicht werde wehren und verhüten können, abwesenden Geistes zu sein; und es quälte sie gar sehr die Sorge, hierdurch die argwöhnische Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich zu lenken. Doch ward ihr Flehen um Hilfe erhört, indem der Engel das rechte Wort ihr auf die Zunge legte, so oft sie plötzlich angeredet wurde, und indem er ihre Hände behütete, daß ihnen die Arbeit nicht entfallen konnte. So brachte es Anna Katharina bald so weit, daß sie bis zu ihrem Lebensende die leidensvollen Nächte nicht bloß mit Gebet und in rein geistiger Thätigkeit, sondern auch mit Näharbeiten für arme Kinder, für Kranke und Wöchnerinnen zubringen konnte, ohne daß sie hierzu der Augen oder einer besondern Aufmerksamkeit des Geistes bedurft hätte.

3. Nicht ganz zwei Jahre verweilte Anna Katharina im Hause ihrer Lehrmeisterin. Nach dieser Zeit trat sie bei einer anderen gleichfalls in Koesfeld wohnenden Meisterin als Nähgehilfin in Dienst, bei der sie von ihrem siebzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre blieb. Sie hatte beabsichtigt, durch Fleiß und Sparsamkeit sich hier so viel zu verdienen, als an Mitgift von einem Kloster etwa gefordert werden könnte. Allein diese Absicht blieb unerreicht. Ihre mitleidige Liebe zu den Armen war so groß, daß es ihr

unmöglich war, fremde Noth zu sehen, ohne nach Kräften zu helfen. Was sie verdiente, gab sie den Armen.

In eben dieser Zeit war Anna Katharina von schweren inneren Leiden heimgesucht; es war ihr aller Trost entzogen, den sie bisher bei ihren Gebeten und Andachtsübungen zu empfangen gewohnt war, und sie glaubte eine große Erkaltung und Unlust gegen alle geistliche Beschäftigung in sich wahrzunehmen. In ihrer Demuth konnte sie keinem anderen Gedanken Raum geben, als daß sie selbst durch Untreue in Benützung der empfangenen Gnaden und durch Mangel an Eifer diese Erkaltung verschuldet habe. Um ihre Schuld, wie sie meinte, gut zu machen, verdoppelte sie die gewohnten Strengheiten und Abtödtungen und war ängstlich darauf bedacht, keine Uebung zu unterlassen, wenn sie gleich oft mit äußerster Gewalt die scheinbare Unlust überwinden mußte. Sie betrachtete sich als im Stande der Lauigkeit befindlich, und obwohl sie nicht die geringste Einwilligung oder Nachgiebigkeit gegen irgend eine Abneigung vor geistlichen Dingen ihrem Beichtvater zu bekennen hatte, so wurde doch manchmal ihr Schuldgefühl und die Furcht vor sich selbst so groß, daß sie nicht wagte, die heilige Communion so oft wie früher zu empfangen, und daß sie nur durch den Befehl des Beichtvaters dazu vermocht werden konnte. Gegen drei Jahre harrte sie standhaft in diesem Kampfe aus, bis Gott sie wieder seine Nähe und Hilfe erfahren ließ, und der freudige standhafte Muth und der feurige Liebeseifer mächtiger denn je in ihrer Seele erwachten.

4. Im achtzehnten Jahre, also zur Zeit ihrer eben beschriebenen inneren Verlassenheit, empfing Anna Katharina das heilige Sacrament der Firmung von dem damaligen Weihbischofe von Münster, Kaspar Max von Droste-Vischering. Die Einladung zu diesem heiligen Sacramente erschien ihr wie ein Ruf vom Himmel, und sie bereitete sich mit höchstem Ernste und der festen Zuversicht darauf vor,

durch dessen wunderbare Wirkung die Stärke und Freudigkeit des Geistes wieder zu erlangen, nach der sie nun bereits ein Jahr vergeblich gerungen zu haben glaubte. Hatte sie bei der ersten heiligen Communion gefleht, daß Gott sie zu einem recht guten Kinde machen möge, so bat sie jetzt um eine so standhafte Treue und beharrliche Liebe, daß sie fähig würde, bis an ihr Ende für Gott und den Nächsten zu leiden.

Ueber den Empfang der heiligen Firmung erzählte Anna Katharina:

„Wir Firmlinge zogen kirchspielweise nach Koesfeld. Ich stand mit meinen Gesellinnen vor der Thüre, ehe wir vor den Bischof kamen. Ich hatte ein lebendiges Gefühl von der Feier, die in der Kirche geschah, und sah die Heraustretenden in verschiedenen Graden in sich verwandelt. Ich sah sie aber auch äußerlich gezeichnet. Als ich in die Kirche trat, sah ich den Weihbischof leuchtend. Es war um ihn wie Schaaren himmlischer Kräfte. Die Salbung leuchtete und auf den Stirnen der Gefirmten glänzte Licht. Als er mich salbte, drang Feuer durch meine Stirne bis zum Herzen und ich fühlte mich gestärkt. Nachher habe ich den Weihbischof öfter wieder gesehen, aber kaum mehr erkannt."

Wie groß und mannigfach die Wirkungen des heiligen Sacramentes für Anna Katharina waren, läßt sich ihrem späteren Geständnisse entnehmen, daß es ihr von diesem Zeitpunkte an gewissermaßen unmöglich war, fremde Schuld, sei es im Gesichte, sei es im natürlichen Zustande zu sehen, ohne sich Gott als Sühnopfer dafür anzubieten. Sie bekannte nämlich einmal ihrem Gewissensführer Overberg:

„Seit der Firmung konnte mein wunderliches Herz nie mehr unterlassen, die Strafe jeder Schuld mir zu erflehen, die mir gezeigt wurde oder die ich selber sah."

Sie wurde nun in Vornahme freiwilliger Bußwerke noch eifriger denn zuvor. Jeder Tag verlief ohne Unter-

brechung in emsiger Arbeit, die Nächte aber waren dem Gebete geweiht, und sie peinigte dabei ihren Leib mit Geißeln, Bußgürteln und Stricken. Overberg bezeugt hierüber:

„Ehe Anna Katharina in's Kloster ging, hat sie mehr Strengheiten gegen sich angewendet als nachher, weil sie damals noch nicht wußte, daß man dieß ohne Erlaubniß des Beichtvaters nicht thun dürfe. Strengheiten, die sie mir so wie im Vorbeigehen nannte, waren Ketten, Stricke, die sie sich umband, ein hartes Unterkleid von gröbstem Tuche, das sie finden konnte und das sie sich selbst herrichtete."

Zu ihren Bußübungen gehörte auch der Besuch der Kreuzweg-Stationen bei Koesfeld. Wenn sie nur einige Minuten vor der einzelnen Station betend verweilte, so brauchte sie wenigstens zwei volle Stunden, um die weite Strecke durch die Fichtenwaldungen zurückzulegen, auf welcher die Stationen vertheilt sind. Mit Tagesanbruch begann die gewöhnliche Arbeitszeit und dauerte bis zur späten Abendstunde, so daß Anna Katharina an den Wochentagen nur die Nacht für diese Andachtsweise übrig hatte. Sie pflegte darum bald nach Mitternacht sich auf den Weg zu machen und hatte dabei, wenn die Thore von Koesfeld geschlossen waren, über die theilweise verfallenen Stadtmauern zu klettern. Bei der ihr von Natur aus eigenen und durch ihr sittsames und eingezogenes Leben gesteigerten Schüchternheit war ihr der nächtliche Gang eine sehr harte und beschwerliche Sache, welche sie jedoch nie unterließ, wenn sie von den armen Seelen darum gebeten, oder wenn ihr in Gesichten dieselbe auferlegt wurde. Keine Ungunst der Witterung konnte sie dann davon zurückhalten; nur erbat sie sich zuweilen eine gleichgesinnte Freundin als Begleiterin.

Einst hielt Anna Katharina diese Andacht des Kreuzweges, um von Gott den Frieden zwischen einem Ehepaar zu erflehen.

„Der große Haß," bekannte sie, „zwischen zwei Eheleuten

in Koesfeld betrübte mich sehr. Ich betete für diese unglücklichen Leute und ging den Kreuzweg am Charfreitag vom heiligen Grab aus Abends um neun Uhr. Da überfiel mich der böse Feind in der Gestalt des Mannes Nachts in einer engen Straße und wollte mich erwürgen. Als ich aber von ganzem Herzen zu Gott schrie, floh er von mir. — Der Mann aber ward von dieser Zeit an besser gegen seine Frau."

Wie standhaft sie den Widerstand des bösen Feindes auch bei anderen solcher Gebetshilfen überwand, ersehen wir aus Folgendem. Sie erzählte:

„Als ich einmal früh vor Tagesanbruch mit einer Freundin über Feld zu beten ging, trat uns auf einer Strecke, über die wir gehen mußten, der Satan in Gestalt eines dunklen Hundes, wohl so hoch wie ich selbst, in den Weg und wollte uns nicht vorüberlassen. So oft ich das Kreuzzeichen gegen ihn machte, wich er ein Stück Weges und blieb dann wieder stehen. Diese Erscheinung hielt uns wohl eine Viertelstunde lang auf. Meine Gefährtin war so voller Angst, daß sie mich zitternd umklammerte und zurückhielt. Endlich redete ich den bösen Feind an, indem ich mit den Worten vorwärts drang: ‚Im Namen Jesu wollen wir gehen! Wir sind von Gott gesendet, wir wollen unsere Sachen für Gott thun! Wärest du von Gott, so wolltest du uns nicht hindern. Gehe deine Wege, wir wollen die unsrigen gehen!‘ Bei diesen Worten verschwand das Ungeheuer. Da meine Freundin dieß sah, erholte sie sich und sprach: ‚Ach! warum hast du nicht gleich so gesprochen?‘ Ich erwiederte: ‚Freilich! aber es ist mir nicht gleich eingefallen.‘ Nun setzten wir unseren Weg ungestört fort.

„Einst hatte ich in der Kirche vor dem heiligsten Sacrament sehr eifrig gebetet, da warf sich der böse Feind mit solcher Gewalt neben mir auf die Kniebank, daß sie heftig krachte. Es wurde mir heiß und kalt vor Schrecken, aber

stören konnte er mich nicht. Ich konnte nur noch dringender beten und er wich sogleich."

5. Nach einem dreijährigen Aufenthalte bei der Nähmeisterin in Koesfeld kam Anna Katharina in ihrem zwanzigsten Lebensjahre wieder nach Flamske zu ihren Eltern, wo sie wieder längere Zeit verweilte, dann aber nach Koesfeld zurückkehrte und bei einem frommen Organisten, Namens Söntgen, in Dienst trat. Sie hatte dessen Tochter Clara bei ihrem früheren Aufenthalte in Koesfeld kennen gelernt und hoffte, durch Erlernung des Orgelspielens sich das Thor in ein Kloster öffnen zu können. Von diesem ihrem Aufenthalte bei Cantor Söntgen werden wir im nächstfolgenden Capitel Einiges berichten und erwähnen hier noch eine außerordentliche Gnade, welche ihr in eben dieser Zeit von ihrem göttlichen Bräutigam verliehen wurde: die Theilnahme an den Schmerzen seiner Dornenkrone. Wir erzählen diese wunderbare Thatsache mit ihren eigenen Worten:

„Etwa vier Jahre ehe ich in's Kloster ging, war ich einmal um Mittagszeit in der Jesuitenkirche zu Koesfeld und kniete auf der Orgelbühne vor einem Crucifix in lebhaftem Gebet. Ich war ganz in Betrachtung versunken, da wurde mir so sachte und so heiß, und ich sah von dem Altare der Kirche her, aus dem Tabernakel, wo das heilige Sacrament stand, meinen himmlischen Bräutigam in Gestalt eines leuchtenden Jünglings vor mich hintreten. Seine Linke hielt einen Blumenkranz, seine Rechte eine Dornenkrone; er bot sie mir zur Wahl dar. Ich griff nach der Dornenkrone, er setzte sie mir auf und ich drückte sie mir mit beiden Händen auf den Kopf, worauf er verschwand und ich mit einem heftigen Schmerze rings um das Haupt wieder zur Besinnung kam. Ich mußte gleich darauf die Kirche verlassen, der Meßdiener rasselte schon lange mit den Schlüsseln. Eine Freundin von mir, welche mit mir auf der Orgel gekniet, muß

etwas von meinem Zustande gemerkt haben. Ich fragte sie zu Hause, ob sie keine Verwundung an meiner Stirne bemerke, und sprach mit ihr im Allgemeinen von meinem Traum und dem heftigen Schmerz seitdem. Sie bemerkte damals äußerlich nichts, wurde auch nicht weiter von meiner Mittheilung verwundert; denn sie kannte schon dergleichen Zustände an mir, ohne daß ihr jedoch deren innere Bedeutung ganz klar gewesen wäre. Am folgenden Tage war mir der Kopf über den Augen und an den Schläfen bis zu den Wangen nieder stark geschwollen und ich hatte furchtbare Schmerzen. Diese Schmerzen und die Geschwulst kehrten oft wieder und währten oft ganze Nächte und Tage. Das Bluten um meinen Kopf merkte ich nicht eher, als da mich meine Gefährtinnen mahnten, eine andere Kopfbinde anzulegen; die ich aufhabe, sei voller Rostflecken. Ich ließ sie auf ihren Gedanken und richtete meine Kopfbinde so ein, daß ich das Kopfbluten glücklich bis im Kloster verbarg, wo es auch nur eine Person entdeckt und redlich verschwiegen hat."

6. Den Schluß dieses Capitels sollen noch einige Zeugnisse bilden, welche über den eben beschriebenen Zeitraum die Jugendgenossen Anna Katharina's vor der geistlichen Obrigkeit ablegten, als dieselbe im Jahre 1813 nähere Erhebungen über ihr Leben anstellen ließ. Da diese Zeugnisse die Lebensweise Anna Katharina's in ebenso einfacher als anschaulicher Weise schildern, so sind sie in hohem Grade geeignet, das Bild, das sich der Leser aus dem bisher Gesagten von der Begnadigten machen konnte, zu vervollständigen. Eine Jugendfreundin gab am 8. April 1813 vor der geistlichen Obrigkeit die Erklärung ab:

„Ich, Gertrudis Ahaus aus der Bauernschaft Hammern, Kirchspiels Billerbeck, kenne die Jungfer Emmerich seit 14 Jahren. Ich habe sie in Koesfeld kennen gelernt, wir lebten sehr vertraut, und weil sie mir ihr Verlangen, eine Nonne zu werden, entdeckte, so habe ich selbe nach Münster zu den

Clarissen begleitet, weil ich in demselben Kloster zwei Verwandte hatte. Sie zeigte ein solches Verlangen, in einem Kloster zu sein, daß, als ich ihr vorstellte, die Klöster würden ja jetzt allenthalben abgeschafft, sie mir erklärte: wenn sie nur in eines kommen könnte und auch wüßte, daß sie in acht Tagen in demselben aufgehängt würde, so müßte sie doch in ein Kloster. Und der strengste Orden wäre ihr der liebste. Ich habe an ihr nie etwas zu tadeln bemerkt, und weil ich selbe durchaus brav und rechtschaffen fand, setzte ich auf sie mein Vertrauen. Unsere Unterredung war immer von Religion, wo sie mich in Vielem unterrichtete, in dem, was die Pflichten eines Christen seien, und mir gewöhnlich erzählte von dem Leben heiliger Nonnen, als der Mechtildis, Katharina, Gertrudis, Klara u. s. w.

„Sie ging alle Sonn- und Feiertage zur heiligen Communion. Wenn sie in unserem Hause arbeitete, so betete sie des Abends lange Zeit auf den Knieen liegend. Sie hat mir oft gesagt, daß sie eine besondere Andacht zu den heiligen fünf Wunden hätte und zu den drei Wunden, die Christus auf der Schulter gehabt, weil diese Ihn am meisten geschmerzt.

„Sie trug kein Hemde, sondern einen rothen Rock auf dem Leibe. An Freitagen blieb sie nüchtern und aß nur Mittags, des Abends nicht, wo sie es immer unbemerkt thun konnte. Sie ging oft des Nachts den Kreuzweg und lag an Sonn- und Feiertagen immer der Andacht ob.

„Besonders groß war ihre Geduld; wo sie mich auch immer mit Christi Leiden tröstete, wenn ich zu leiden hatte. Und weil die Leute sagten, sie wollte aus Hoffart eine Nonne werden, so sagte sie: dieses wäre ihr lieb, daß die Leute solches sagten, weil Christus auch unschuldig gelitten hätte. Sie war sehr gefällig und artig gegen jeden Anderen, sehr arbeitsam, so daß sie entweder arbeitete oder heilsame Unterredung mit mir hatte, wenn sie in unserem Hause in Arbeit war. Sie schlief nur äußerst wenig. Sie war so

gutherzig, daß sie Alles weggab; in ihren Reden war sie aufrichtig und bei Anderen von wenig Reden."

Am 11. April 1813 bezeugte ihr ältester Bruder:

„Anna Katharina ist meine Schwester und ich bin der älteste von uns noch lebenden Kindern. Sie wohnte einige Jahre außer dem Hause, kam aber doch oft zu uns und wohnte nur in dieser Gegend.

„Ich konnte mich immer gut mit ihr vertragen; doch war sie wohl etwas eifrig vom Kopfe, wie auch ich; aber es war bei ihr gleich vorüber und sie suchte diesen Fehler sehr sorgfältig zu verbessern, daß er sich zuletzt ganz verlor. Sie war nicht eitel, sondern suchte sich ehrbar und anständig zu kleiden. Sie blieb von Gesellschaften und Lustbarkeiten. Gegen die Eltern war sie gut und ihnen zuvorkommend.

„Sie sprach wenig von weltlichen Geschäften, sondern suchte gewöhnlich uns Uebrige in Glaubenssachen und guten Sitten zu unterrichten, erzählte uns gehörte Predigten oder Geschichten der Heiligen und suchte uns durch ihre Lehren zum Guten anzuhalten.

„Gegen alle Menschen war sie überaus gutherzig, so daß sie weggab, was sie verdiente. Sie litt durchaus nicht, daß man von den Fehlern Anderer sprach, und gab uns oft deßwegen gute Ermahnungen.

„Wenn Andere sie tadelten, so sagte sie: es wäre dieses gut. Und wenn wir sagten: wie sie bei solchen Beleidigungen so gelassen und liebevoll sein könnte, so antwortete sie: dieß muß so sein, und das könnt ihr auch wohl, wenn ihr nur wollt.

„Sie brachte sehr viele Zeit im Gebete zu. Oft wenn wir schon längst schlafen gegangen, war sie noch auf, las in Büchern und betete knieend mit ausgestreckten Armen. Auch betete sie bei ihrer Arbeit.

„Sie fastete sehr oft, und wenn wir sie ermahnten, sie dürfte wegen Schwäche ihres Körpers nicht fasten, so sagte

sie: sie könnte dieß wohl. Besonders that sie es an den Tagen des Leidens Christi.

„Sie tödtete sich auch sonst sehr ab, trug statt des Hemdes einen groben Rock. Auf ihr Bett legte sie Stöcke, worauf sie ruhte; auch legte sie in selbes Nesseln, worin sie schlief.“

Am 7. April 1813 bezeugte Clara Söntgen:

„Anna Katharina hat sich in der Schule schon vor allen übrigen Kindern so ausgezeichnet, daß der Magister oft zu ihren Eltern gesagt hat, er könnte ihr keine Frage thun, die sie ihm nicht beantwortete. Ihr beständiges Schulgehen ist nur vier Monate gewesen; das Uebrige hat sie sich in Nebenstunden, und wenn sie das Vieh gehütet hat, erworben. Wenn andere Kinder gespielt haben, hat sie sich in ein Eckchen mit einem Buche gesetzt.

„Wie sie größer geworden ist, hat sie die schwersten Arbeiten mitthun müssen. Ist sie alsdann noch so müde gewesen, so hat sie noch mehr wie halbe Nächte, wenn ihre Eltern und Alle zu Bette gewesen sind, sich in die Stube heimlich geschlichen und mit Lesung geistlicher Bücher zugebracht. Ihre Eltern sind oft wieder aufgestanden und haben ihr befohlen, zu Bette zu gehen.

„Als sie eine Nähterin geworden ist, hat sie in den Häusern, wo sie genäht hat, den Leuten allerhand Belehrungen gegeben, hat ihnen alsdann erzählt, was sie Schönes gelesen hatte.

„Manche, vorzüglich von den jungen Bauernmädchen und Knaben, sind zu ihr gekommen und haben ihr ihren Gewissenszustand anvertraut und gefragt, was sie zu thun hätten. Des Sonntags hat sie dann des Nachmittags die jungen Leute beredet, vorzüglich wenn sie gewußt, daß sie ein bischen umherschweiften, mit ihr den Kreuzweg zu gehen, wo sie dann laut vorgebetet hat.

„Oft ist sie des Nachts aufgestanden, hat sich heimlich

aus dem Hause geschlichen und ist mit bloßen Füßen den Kreuzweg gegangen. Ist das Stadtthor verschlossen gewesen, so ist sie über sehr hohe Mauern gestiegen, um den Kreuzweg zu gehen. Sie ist wohl von den Mauern heruntergefallen, hat aber nie Schaden gekriegt.

„Ihre größte Freude ist gewesen, wenn der Sonntag gekommen, wo sie wieder beichten und communiciren konnte. Waren mehrere Festtage nacheinander, so wurde ihr von dem Beichtvater erlaubt, jeden Tag die heilige Communion zu empfangen.

„Die drei letzten Tage in der Charwoche genoß sie nicht das Geringste bis Ostermittag. Nie war ihr zu viel geworden, bei dem Fasten noch die schwersten Arbeiten zu thun.“

Anna Gertrudis Schwering, Kirchspiels Lamberti außer Koesfeld, bezeugte am 16. April 1813 auf Befragen der geistlichen Obrigkeit:

„Ich kenne seit ungefähr fünfzehn Jahren die Emmerich; ich bin viel mit ihr umgegangen und habe selbst freundschaftlich mit ihr gelebt, weil ich an ihr viel Gutes und Tugendhaftes bemerkte. Sie war sehr andächtig, ihre Gespräche waren alle Zeit von der heiligen Schrift, vom Leben der Heiligen und von den Glaubenslehren. Sie redete nie von den Fehlern Anderer und äußerst wenig von weltlichen Geschäften. Sie war immer fleißig in der Arbeit. Des Abends verrichtete sie knieend ihr Gebet.

„Gegen Andere war sie gelassen, nie mürrisch, und gutherzig war sie, so viel sie ihrem Vermögen nach sein konnte. — Ich habe an ihr nie etwas Tadelhaftes gefunden.“

Achtes Capitel.

Anna Katharina wird von Gott zum heiligen Ordensstande berufen und durch besondere Führung darauf vorbereitet. Ihre Aufnahme im Kloster der Augustinerinnen zu Dülmen.

1. Schon in frühester Jugend brannte im Herzen Anna Katharina's das sehnliche Verlangen, vom Verkehre mit der Welt getrennt nur allein für Gott zu leben. Darum sann sie beständig auf eine Lebensweise, bei welcher sie dieß am sichersten erreichen könnte. Lange trug sie sich mit dem Gedanken, heimlich das elterliche Haus zu verlassen, um in weiter Ferne eine Stätte zu finden, in der sie unerkannt ein büßendes Leben zu führen gedachte. Zwar vermochte sie nicht, dieß Vorhaben auszuführen; ihre Sehnsucht nach einem verborgenen und beschaulichen Leben aber wurde nur um so ernster, und es stand ihr dasselbe als das Ziel aller Wünsche stets vor Augen. Sie faßte eine solche Zuneigung zu Ordenspersonen, daß sie, wie sie später oft bekannte, sich vor Rührung nicht zu fassen wußte, wenn sie auch nur das Gewand eines strengen Ordens erblickte; allein sie wagte kaum zu denken, daß sie des Glückes theilhaftig werden könnte, selbst einmal ein solches Kleid zu tragen. Gott selbst hatte dieß Verlangen in ihre Seele gelegt, und Er war es auch, welcher Anna Katharina auf wunderbaren Wegen an das ersehnte Ziel führte. Die erste, förmliche Berufung zum heiligen Ordensstande erhielt sie schon in ihrem fünften oder sechsten Lebensjahre. Sie bekannte hierüber:

„Ich war noch ein sehr kleines Mädchen und hütete die Kühe, was mir ein beschwerliches und drückendes Geschäft war. Als mir, wie öfter, der Wunsch kam, von Haus und Kühen wegzukommen, und da, wo mich Niemand kenne, einsam Gott zu dienen, kam ich in's Gesicht, als gehe ich nach Jerusalem. Da kam auf einmal eine Klosterfrau zu mir,

die ich später als Johanna von Valois kennen lernte, sie war sehr ernst und hatte ein wunderschönes Jüngsken bei sich von meiner Größe. Sie führte das Jüngsken nicht an der Hand; so wußte ich, daß es ihr Söhnchen nicht sei. Sie fragte mich, was mir fehle, und als ich ihr meine Sorge sagte, da tröstete sie mich und sprach: ‚Sei ohne Sorge! sieh diesen Knaben an! willst du ihn zum Bräutigam?' Da sagte ich ja, und sie versicherte mich, ich solle ganz ruhig sein und solle harren, bis dieser käme; ich würde Klosterfrau werden. Das schien mir ganz unmöglich; aber sie sagte, ich würde gewiß in ein Kloster gelangen, denn diesem meinem Bräutigam sei Alles möglich. Daran hielt ich nun fest und sicher. Als ich erwachte, trieb ich die Kühe ruhig nach Hause. Ich hatte dieß Gesicht am hellen Mittag. Solche Gesichte beunruhigten mich nie; ich glaubte, alle Menschen hätten dergleichen Umgang und Weisungen. Ueber einen Unterschied zwischen Gesichten und dem wirklichen Verkehr mit Menschen habe ich nie nachgedacht."

Dem eben berichteten Erlebnisse folgte einige Zeit später ein anderes, durch welches Anna Katharina gestärkt wurde, das Gelübde zu machen, bei reiferem Alter der Werbung des göttlichen Bräutigams zu folgen, d. i. in den Ordensstand zu treten. Sie erzählte:

„Mein Vater hatte das Gelübde gemacht, alljährlich ein fettes Kalb in das Annunciaten-Kloster in Koesfeld zu schenken. Wenn er das Kalb dahin brachte, pflegte er mich mitzunehmen. Kamen wir nun in's Kloster, so trieben die Nonnen mit mir kindischen Scherz. Sie setzten mich in's Drehfenster und drehten mich bald zu sich in's Kloster, mich zu beschenken, bald drehten sie mich wieder hinaus, mich scherzhaft fragend, ob ich nicht bei ihnen bleiben wollte. Ich sagte immer ja und wollte nicht wieder fort. Da sagten sie dann: ‚Das nächste Mal wollen wir dich behalten'. So klein ich war, so gewann ich doch eine Liebe zu diesem Kloster, in

welchem noch eine gute Ordnung herrschte. Hörte ich die Glocken der Klosterkirche, so betete ich in der Meinung, meine Andacht mit den frommen Klosterleuten zu vereinigen, und so bekam ich einen innern lebendigen Bezug auf das Annunciaten-Kloster.

„Einmal an einem heißen Sommertage, es war Mittags zwei Uhr, war ich bei der Kuhheerde. Der Himmel wurde ganz schwarz, ein Gewitter war im Anzug, es donnerte schon. Die Kühe waren ganz unruhig von der Hitze und den Fliegen. Ich war in großer Angst, wie ich mit der Heerde nur fertig werden sollte. Es waren gegen 40 Kühe, die mir, einem schwachen Kinde, nicht wenige Sorge machten, wenn sie in den Busch liefen. Sie gehörten der ganzen Bauernschaft. So viel Kühe Einer in unserer Bauernschaft hatte, so viele Tage lang mußte er die ganze Heerde hüten. War ich beim Hüten, dann war ich immer im Gebet und im Gesicht; ich reiste nach Jerusalem und Bethlehem und war da bekannter als zu Hause. Auch jetzt, da das Gewitter ausbrach, begab ich mich hinter einen Sandhügel, wo Wachholdersträuche wuchsen und ich mich verbergen konnte. Ich betete und kam in's Gesicht. Es kam eine bejahrte Klosterfrau mit dem Annunciaten-Habit zu mir und sprach mit mir. Sie sagte, es sei keine Verehrung der Mutter Gottes, wenn man nur ihre Bilder schmücke und herumtrage, oder wenn man ihr allerlei fromme Reden gebe, man müsse ihre Tugenden nachahmen, ihre Demuth, Liebe und Reinheit. Sie sagte auch, es gebe keine bessere Zuflucht im Gebete bei Gefahr und im Gewitter, als die Zuflucht in die Wunden Jesu, und wie sie immer eine heimliche Verehrung derselben und auch die Gnade gehabt habe, die Wundenschmerzen zu empfinden, was aber nie ein Mensch erfahren habe. Sie erzählte mir, wie sie immer heimlich ein härenes Hemd mit fünf Nägeln auf der Brust getragen und eine Kette um die Lenden, und wie sie immer ihre Andacht hätte heimlich halten

müssen. Auch sprach sie von ihrer besonderen Andacht zur Verkündigung Mariä und wie ihr eröffnet worden sei, daß Maria von frühester Kindheit eine Sehnsucht nach der Ankunft des Messias gehabt und sich nur gewünscht habe, die Magd der Mutter des Herrn zu werden. Sie erzählte mir auch, wie sie die Verkündigung des Erzengels gesehen, und ich theilte ihr mit, wie ich es gesehen, und so wurden wir gar gute Freundinnen und hatten Alles einerlei gesehen.

„Es war gegen 4 Uhr, da erwachte ich. Es läutete die Betglocke der Annunciaten, da war das Gewitter vorüber und ich fand meine Heerde ruhig beisammen, war auch gar nicht naß geworden. In dieser Stunde that ich zuerst das Gelübde, Nonne zu werden, und wollte Anfangs zu den Annunciaten, aber ich dachte bald, ich wollte ganz weit von den Meinigen weg. Ich verschwieg diesen Entschluß. Hernach erhielt ich innerlich, meine Freundin sei Johanna gewesen, und ich wußte auch, sie sei zur Ehe gezwungen worden. Ich sah sie nachher noch oft, besonders wenn ich in Gesichten nach Jerusalem und Bethlehem reiste: da ging ich mit ihr um, wie später mit Franziska und Ludovika."

Von diesem Augenblicke an stand in Anna Katharina der Entschluß unwiderruflich fest, in ein Kloster zu treten. Wohl sah sie noch keine äußere Möglichkeit hiezu, auch konnte sie sich nicht einmal denken, wohin sie seiner Zeit sich um Aufnahme wenden sollte; aber sie war so sehr von dem Gelübde erfüllt, daß sie mit unerschütterlicher Zuversicht hoffte, Gott werde an ihr vollenden, was seine Führung begonnen hatte. Darum ging ihr Bestreben immer sorgfältiger dahin, schon jetzt, so gut sie es verstand und die Verhältnisse erlaubten, das Leben einer Ordensperson zu führen. Eltern und Vorgesetzte wurden ihr gleich geistlichen Obern, denen sie den pünktlichsten Gehorsam leistete, und was an Abtödtung, Ueberwindung und Eingezogenheit eine Kloster-

regel vorschreiben mag, das übte sie nach inneren Weisungen so vollkommen, als sie vermochte.

2. Wir haben im vorigen Capitel gehört, daß Anna Katharina nach einem dreijährigen Aufenthalte im Hause eines verwandten Bauern auf längere Zeit in ihr elterliches Haus zurückkehrte; es war dieß in ihrem sechzehnten Lebensjahre. In diese Zeit nun fällt ein Ereigniß, welches Veranlassung wurde, daß sie den Eltern als festen und unwiderruflichen Entschluß erklärte, daß sie in ein Kloster treten wolle. Sie arbeitete eines Nachmittags mit Eltern und Geschwistern auf dem Felde. Es war gegen 3 Uhr, als in der Klosterkirche der Annunciaten von Koesfeld zur Vesper geläutet wurde. Wie oft sie auch bei günstigem Winde die Glocke schon gehört hatte, so erfüllte doch dießmal ihr Ton sie mit so wunderbarer Sehnsucht nach dem Kloster, daß sie auf dem Punkte war, in Ohnmacht zu fallen. Es war ihr, als rufe eine Stimme: „Geh' in's Kloster, es komme, was da wolle!" Sie konnte nicht weiter arbeiten und mußte nach Hause gebracht werden.

„Ich fing," erzählte sie, „von dieser Stunde an zu kränkeln, mußte mich oft erbrechen und ward sehr traurig. Da ich nun immer so sehnend und sorgend herumging, fragte mich meine Mutter, was ich denn nur habe, daß ich so tiefsinnig sei? Ich erklärte rund heraus, daß ich in das Kloster gehen wolle. Da wurde sie sehr unwillig und sagte, wie ich nur in ein Kloster kommen wolle, da ich ja gar nichts besäße und sogar kränklich sei? Sie klagte auch vor dem Vater und beide suchten mir den Gedanken an's Kloster auf alle Weise auszureden. Sie schilderten mir das Leben daselbst als höchst beschwerlich für mich, da ich als ein ganz armes Bauernmädchen verachtet sein würde. Aber ich sagte: ‚Wenn ich auch nichts habe, so hat doch Gott um so mehr. Er wird es schon zu Stande bringen.' Es ging mir die Weigerung der Eltern so zu Herzen,

daß ich noch mehr krank wurde und zu Bette sein mußte.

„In dieser Krankheit sah ich einmal am Mittage, da die Sonne durch das kleine Fenster in mein Kämmerchen schien, einen heiligen Mann mit zwei Klosterfrauen an mein Bett treten. Sie waren leuchtend und brachten mir ein großes Buch, wie ein Meßbuch, und sagten: ‚Wenn du das Buch durchstudiren kannst, so weißt du, was zu einer Klosterfrau gehört.‘ Ich sagte: ‚Das will ich schon lesen‘, und nahm das Buch auf meine Kniee. Es war Latein, aber ich verstand Alles und ich las sehr fleißig darin. Sie ließen mir das Buch und verschwanden. Die Blätter des Buches waren von Pergament und mit rothen goldenen Buchstaben beschrieben. Es waren auch Heilige aus alter Zeit darin abgebildet. Es war gelb eingebunden und hatte keine Schließen. — Ich hatte dieses Buch bei mir, als ich in das Kloster kam, und ich las eifrig darin. Hatte ich einen Theil gelesen, so wurde es immer wieder weggeführt. Einmal hatte ich es auf dem Tische liegen, als mehrere Klosterfrauen dahinter kamen und es wegnehmen wollten, aber sie konnten es nicht von der Stelle bringen. Manchmal wurde mir auch gesagt: ‚Jetzt hast du noch so und so viele Blätter zu lesen.‘ Ich sah dieses Buch in den letzten Jahren, da ich an einen Ort entrückt wurde, der sich auf Weissagung und Schriften heiliger Propheten bezieht; es wurde mir daselbst unter vielen anderen prophetischen Büchern aller Welt und Zeit als mein Theil gezeigt, den ich an diesen Schätzen hätte. Ebenso wurden mir auch andere Trost- und Hilfsgaben, die ich von Zeit zu Zeit empfangen und lange besessen hatte, als dort aufbewahrt vorgestellt. Jetzt (den 20. December 1819) habe ich nur noch fünf Blätter zu lesen, aber dazu muß ich Ruhe haben, damit ich den Inhalt zurücklassen kann.“

Dieses geheimnißvolle Buch war also nicht ein leeres Sinnbild, sondern eine wirkliche, in Buchform geheftete

Aufzeichnung prophetischen Inhaltes. Es stammte aus dem Schatze heiliger Schriften, welche auf dem von Anna Katharina sogenannten Prophetenberge bewahrt sind, um auf außerordentlichen Wegen an Persönlichkeiten zu gelangen, welche durch das Licht der Weissagung befähigt sind, ihren Inhalt zu verstehen. Dasselbe handelte von dem Wesen und der Bedeutung des Ordensstandes und seiner Stellung und Aufgabe für die Kirche aller Zeitalter. Sie sah bei seiner Lesung als Ziel und Aufgabe des Ordensstandes die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam, aber in diesem allgemeinen Bilde erblickte sie ihren eigenen besonderen Antheil an dieser Aufgabe und die Wege und Mittel, die Hemmungen und Förderungen, die Arbeiten, Mühen, Abtödtungen, Ueberwindungen und Leiden, welche ihr bevorstanden, um dieselbe zu erfüllen.

Wie treu aber Anna Katharina der ihr im Gesichte gezeigten Führung Gottes folgte, bezeugt ihr Verhalten gegenüber den unzähligen Hindernissen, welche sich ihr mehr als ein Jahrzehnt lang in der Weise entgegenstellten, daß die Erreichung ihres Zieles natürlicherweise als eine Unmöglichkeit erscheinen mußte. Sie bezeugte hierüber einmal selbst:

„Das gewöhnliche Leben zeigte mir, ich mochte hinblicken wo ich wollte, nur die Unmöglichkeit, in ein Kloster zu kommen, das Gesicht aber führte mich immer und sicher dahin, und ich empfing stets die innere Weisung, daß Gott Alles vermag und daß Er mich zum Ziele führen werde. Und dieß gab mir festen Muth . . . Ich meine, daß an jedem Menschen, der von Jugend auf mit Eifer seinem Ziele, der ewigen Seligkeit, entgegenarbeitet, dasselbe geschieht, nur ist die ihm zu Theil werdende Führung Gottes für ihn eine unsichtbare. Wer die Führung auch nicht sieht, der wird doch nach ihr handeln und ihren ganzen Segen empfangen, sobald er allen Antrieben, Einsprechungen und Weisungen folgt, welche ihm Gott durch den Schutzengel, durch das

Gebet, durch den Beichtvater, durch Vorgesetzte, durch das Priesterthum der Kirche, sowie auch durch Ereignisse und Schickungen des täglichen Lebens zukommen läßt."

3. In Bezug auf den Beruf zum heiligen Ordensstande gelten die Worte unseres göttlichen Heilandes: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein."[1] Niemand legt in der Regel einer zur Brautschaft Jesu Christi berufenen Seele größere Hindernisse in den Weg, als Eltern und Verwandte. Anna Katharina mußte dieß in hohem Maße an sich erfahren; denn ihre Eltern boten Alles auf, um sie von einem Vorhaben abzubringen, dessen Ausführung ihnen ihr geliebtes Kind für die Zeit dieses Lebens zu entreißen drohte. Sie glaubten, daß sich die Sehnsucht nach dem Kloster verlieren würde, wenn ihre Tochter mehr zur Theilnahme an weltlichen Ergötzlichkeiten genöthigt würde. Sie sollte also gezwungen werden, mehr unter die Leute und selbst an öffentliche Unterhaltungsorte zu gehen, und es vereinigten sich ihre Altersgenossen und Bekannten mit den Eltern, um sie dahin zu bringen. Fiel es Anna Katharina überhaupt schwer, Jemanden eine Bitte abzuschlagen, so schien es ihr vollends eine Unmöglichkeit, die bekümmerten Eltern immer zurückzuweisen, so oft sie mit dem Versuche nahten, sie mit einem der Geschwister zu einer Tanzbelustigung zu nöthigen. Zweimal gab sie mit innerem Widerstreben denselben nach, indem sie hoffte, durch diese Nachgiebigkeit von weiterem Drängen verschont zu werden. Sie selbst erzählte hierüber:

„Mein ältester Bruder wollte einmal gar zu gerne, daß ich mit ihm zum Tanze gehe; da ich es aber nicht that und es ihm strenge abschlug, ward er böse und zankte mit mir und rannte in großem Unwillen zum Hause hinaus. Er kam aber gleich wieder herein, weinte heftig, warf sich in Gegen-

---

[1] Matth. 10, 36.

wart der Eltern vor mir auf die Kniee und bat mir seine Heftigkeit ab. Wir waren sonst nie uneinig gewesen und sind es auch nie mehr geworden.

„Als ich aber einmal aus falscher Nachgiebigkeit zu solcher Gesellschaft mich verleiten ließ, so befiel mich die höchste Traurigkeit und ich folgte in halber Verzweiflung dahin nach. Mit meiner Seele war ich zwar nicht gegenwärtig, aber es war mir vor Pein, als wäre ich in der Hölle. Es riß mich wieder fort, daß ich mich gar nicht mehr halten konnte. Und doch gab ich aus Furcht, als schicke es sich nicht, als mache ich Aufsehen, wieder nach und blieb länger. Dann war es mir, als rufe mich mein göttlicher Bräutigam hinaus und ich entfloh doch, sah umher, suchte und fand unter Bäumen meinen Bräutigam trauernd und zürnend, mit entstelltem Antlitz, ja ganz blutig. Und Er sagte zu mir: ‚Wie treulos bist du! wie vergissest du Mich! wie hast du Mich mißhandelt! kennst du Mich nicht mehr?‘ Da flehte ich um Vergebung und ich erhielt, was ich zur Verhütung von Sünden Anderer thun sollte. Ich mußte in einen Winkel niederknieen und mit ausgebreiteten Armen beten, oder mußte auch an Orte gehen, wo Sünden zu verhindern waren.

„Als ich mich noch einmal zu einer Lustbarkeit aus unrechter Nachgiebigkeit hatte hinzerren lassen, da wurde die Gewalt, die mich wieder davon fortriß, immer größer, je mehr meine Gespielinnen mich aufhalten wollten. Ich floh, und es war mir, als wolle die Erde mich verschlingen. Ich war unaussprechlich betrübt. Kaum war ich aus dem Stadtthore und auf dem Wege nach Hause, als eine wunderbare Frau zu mir kam, die mich ernst anredete: ‚Was hast du gethan, wie lebst du? du hast dich mit meinem Sohne verlobt, und sollst nun keinen Theil mehr an Ihm haben!‘ Nun trat auch der Jüngling entstellt und traurig zu uns und seine Vorwürfe durchschnitten mir das Herz, daß ich in

so schlechter Gesellschaft sei, während Er leidend auf mich harre. Ich meinte, vor Schmerz zu sterben, und flehte zu seiner Mutter, für mich um Vergebung zu bitten, und versprach, nie mehr so nachgiebig zu sein. Sie bat für mich; ich erhielt Verzeihung und versprach nochmals, nie in solche Gesellschaften mehr zu folgen. Da verließen sie mich. Sie waren eine lange Strecke mit mir gegangen. Ich war in vollem wachem Bewußtsein und sie hatten mit mir gesprochen, wie andere lebende Menschen. Ich war zum Tode betrübt und ging laut weinend nach Hause. Am andern Morgen wurde ich geschmäht, daß ich allein davongelaufen war.

„Endlich erhielt ich Ruhe. Es fiel meinem Vater ein kleines Buch in die Hände, worin er las, daß die Eltern ihre Kinder nicht zu solchen Lustbarkeiten anhalten dürften. Er wurde darüber so betrübt, daß er bitterlich weinte und sagte: ‚Gott weiß es aber, wie gut ich es gemeint habe.‘ Ich selbst mußte ihn dann trösten, so gut ich es konnte.“

Der Widerstand der Eltern gegen das Klostergehen hörte jedoch nicht auf, sondern wurde nur um so heftiger. Erregt es auf den ersten Anblick Verwunderung, daß die armen Bauersleute, welche doch niemals ihre Tochter in besonders glücklichen Verhältnissen zu erblicken hoffen durften, eine unüberwindliche Abneigung gegen den Eintritt in ein Kloster zeigten, so mildert sich der Eindruck, sobald wir uns vergegenwärtigen, welch einen Schatz sie an ihr besaßen. Seit sie ihnen von Gott geschenkt war, hatten sie nur Trost und Freude an ihr erlebt. Das von seinem Schutzengel begleitete, hocherleuchtete Kind war ihnen schon im frühesten Alter durch seine Klugheit und Geschicklichkeit, sowie durch die Gabe des Rathes, den sie ungesucht und wie unbewußt von ihm empfangen konnten, eine unentbehrliche Zuflucht geworden. Dazu ruhte auf ihm und allem seinem Thun ein wunderbarer Segen, dessen sie dann besonders inne wurden, so oft sie es aus ihrer Nähe verlieren sollten. Zur

Jungfrau herangewachsen, besaß Anna Katharina durch die unbeschreibliche Herzensgüte und die Heiterkeit eines nie gestörten Seelenfriedens solche Anmuth des Wesens, daß die Eltern sie nie lange missen wollten. Dazu kam die rastlose, erfinderische Sorgfalt, in der Anna Katharina allen Wünschen und Bedürfnissen der Eltern zuvorzukommen pflegte, worin diese für die Tage ihres Alters die Bürgschaft treuester Pflege und Hilfe erblickten, so daß kein Gedanke ihnen härter fallen konnte, als auf einmal sich des ganzen Glückes berauben zu sollen. Hatte Anna Katharina auch Jahre lang schon außer dem elterlichen Häuschen gewohnt, so war doch die Entfernung immer nur eine so geringe gewesen, daß der tägliche Verkehr nie unterbrochen wurde. Aber die Klausur eines Klosters drohte sie um Alles zu bringen; denn sie kannten den glühenden Eifer ihres Kindes zu gut, um nicht im Voraus zu wissen, sie werde auch in einem weniger strengen Kloster als vollkommene Ordensperson leben und gewissenhaft die Regel halten wollen. Darum hätten sie es viel leichter ertragen, wenn ihre Tochter eine Neigung für den ehelichen Stand gezeigt hätte, da dieser die Möglichkeit eines häufigen Verkehrs doch nicht von vorneherein ihnen abgeschnitten haben würde. In der Einwilligung also, daß Anna Katharina dem Rufe Gottes in den Ordensstand folge, lag für diese armen Eltern die Verzichtleistung auf Alles, was ihnen lieb und theuer war und wofür Ersatz ihnen nicht geboten werden konnte. Sie hatten aber auch nach dem damaligen Stande der Klöster zu besorgen, daß ihre Armuth der Tochter Zeitlebens zum Vorwurfe gereichen und daß Niemand begreifen werde, welch ein Opfer sie mit Hingabe ihres Kindes einer Ordensgemeinde gebracht hätten. Darum drangen sie mit Bitten, mit zärtlichen Vorwürfen, mit Thränen, mit Ausbrüchen heftigen Schmerzes, ja selbst mit hartem Tadel auf Anna Katharina ein, ihr Vorhaben aufzugeben, indem sie es bald als Trotz und Eigensinn, bald

wieder als Scheu vor den Beschwerden eines dürftigen Lebens in der Welt darzustellen suchten, so daß die Weichheit ihres liebeerfüllten Herzens heftig dadurch bedrängt wurde und sie oft kaum wußte, wie sie ihnen entgegnen sollte. Sie nahm in solcher Lage zum eifrigen Gebete ihre Zuflucht, um Klarheit und Stärke zur Ausführung zu erlangen.

„Die Eltern," gestand sie später vor Overberg, „sprachen mir auch vom Heirathen, wovor ich einen großen Widerwillen hatte. Es kam mir aber der Gedanke, der Widerwille möchte wohl in dem Abscheu vor den Beschwerden des Ehestandes seinen Grund haben. Wäre es jedoch der Wille Gottes, daß ich heirathen sollte, dann müßte ich, dachte ich, die Beschwerden mir gefallen lassen. Hierauf fing ich an, Gott zu bitten, Er möge den Widerwillen vor dem Heirathen mir nehmen, wenn es sein Wille sei, daß ich meinen Eltern nachgebe und in den Ehestand trete. Da wuchs aber mein Verlangen noch mehr, in das Kloster zu gehen.

„Ich habe auch meinem Pfarrherrn und dem Beichtvater meine Verlegenheit gesagt und sie um Rath gefragt. Beide sagten mir, wenn ich keine Brüder und Schwestern hätte, welche für die Eltern sorgen könnten, so dürfte ich wider Willen derselben nicht in's Kloster gehen. Nun aber, da die Eltern mehrere Kinder hätten, behielte ich meine Freiheit hierin. Ich blieb also standhaft in meinem Vorsatz."

4. Der Widerspruch der Eltern war für Anna Katharina nicht das einzige Hinderniß, das ihrem Ordensberuf entgegentrat. Wir haben im vorigen Capitel gehört, wie sie bei einer Nähmeisterin Jahre lang unverdrossen arbeitete in der Absicht, sich die zur Aufnahme in ein Kloster nöthige Mitgift zu ersparen. Allein sie ist nachher so arm wie zuvor: der Bräutigam hat ihr so viele Arme gesendet und so mannigfache Gelegenheit geboten, fremde Noth zu lindern, daß sie für sich nichts zu behalten vermochte. Und was ihr noch schwerer wird und alle Hoffnung zu rauben scheint,

sind die beständigen Krankheiten. Wohl wird ihr in Gesichten gezeigt, warum sie leide; aber für das natürliche alltägliche Leben und seine Sorgen sind diese geheimen Ursachen ein geringer Trost; denn die Peinen der Krankheit sind da und so wirkliche und fühlbare, daß alle Kräfte durch sie aufgezehrt werden. Anna Katharina vermag kaum mehr die gewohnten Arbeiten zu verrichten. Als sie nach einem gescheiterten Versuche, Augustinerin in Borken zu werden, ihren Beichtvater um Fürsprache bei den Trappistinnen in Darfeld bittet, erklärt er, daß er ihr als einer so schwachen und kränklichen Person nicht gestatten könne, in diesen strengen Orden sich aufnehmen zu lassen. Beim Anblicke der unwillkürlichen Bestürzung, die sich bei dieser Erklärung auf ihren Zügen malt, tröstet er sie mit der Zusage, bei den Clarissen in Münster um Aufnahme nachzusuchen. Er erhielt eine günstige Antwort und Anna Katharina begab sich nun dahin, um persönlich ihre Bitten vorzubringen. Sie empfing jedoch den Bescheid, da das Kloster so arm sei und sie selber keine Mitgift bringe, so könne sie nur unter der Bedingung angenommen werden, daß sie das Orgelspiel erlerne, damit sie dadurch dem Kloster doch von Nutzen werde. Anna Katharina entschloß sich hierzu und übersiedelte nach einem zeitweiligen Aufenthalte bei den Eltern in das Haus des Cantor Söntgen in Koesfeld, um sich von ihm Unterricht im Orgelspiel ertheilen zu lassen. Wie es ihr hier erging, erfahren wir aus ihren eigenen Worten:

„Zum Orgelspielen," bekannte sie später vor Overberg, „kam es nie. Ich war die Magd, die Orgel lernte ich nicht; denn kaum war ich im Hause und sah das Elend und den Jammer und wie ich helfen könnte, da diente ich wie eine Magd und that und machte Alles und gab mein Alles hin. Zum Orgelspielen kam ich nie."

Im Hause des Cantors Söntgen herrschte eine so drückende Armuth, daß Anna Katharina ohne Zagen ihre ganze Er-

sparniß der Familie schenkte und Zeit und Kraft nur dafür opferte, um den bitteren Nahrungssorgen derselben abzuhelfen.

„Was lernte ich da hungern!" erzählte sie einmal. „In acht Tagen oft kein Brod gesehen! Man borgte den Leuten nicht um sieben Pfennige. Ich lernte gar nichts. Ich war die Magd. Alles, was ich mit Nähen verdient hatte, ging fort und ich verhungerte fast. Ich verschenkte das letzte Hemd. Auch meine gute Mutter erbarmte sich und brachte mir Eier, Butter, Brod und Milch und davon lebten sie. Einmal sagte sie zu mir: ‚Du hast mir ein großes Herzeleid angethan, daß du von uns mit aller Gewalt in's Kloster willst, aber du bist doch noch mein Kind! Wenn ich den Platz sehe, wo du gesessen hast, da bricht mir das Herz. Du bist doch noch mein Kind.' Ich sagte dann: ‚Vergelts Gott, liebe Mutter! ich habe selber nichts mehr. Es ist aber der Wille Gottes gewesen, die armen Leute durch mich zu erhalten. Gott wird nun sorgen. Ich habe Ihm Alles gegeben und Er wird wohl wissen, wie Er uns Allen hilft.' Und die gute Mutter wurde dann auch wieder zufrieden. Oft dachte ich: Wie soll ich nur noch in ein Kloster kommen? Ich habe ja gar nichts mehr und Alles ist mir so entgegen! Ich sprach dann oft zu Gott: ‚Ich weiß mir nicht zu helfen! Du selbst hast mir das Alles angerichtet! Du selbst mußt darum fertig werden!'"

Durch diese uneigennützige Liebe und Aufopferung Anna Katharina's wurde Cantor Söntgen tief gerührt, und aus Dankbarkeit machte er ihr das Versprechen, Alles aufzubieten, um ihr in ein Kloster zu verhelfen. Er hatte eine Tochter von gleichem Alter, welche als geübte Orgelspielerin überall willkommen war; darum beschloß er, dieselbe nur unter der Bedingung einem Kloster zu überlassen, wenn mit ihr zugleich Anna Katharina angenommen würde. Zu diesem Entschlusse bewog ihn auch die Sorgfalt für die eigene Tochter;

denn oft pflegte er vor Anna Katharina sich zu äußern: „Meine Clara soll ohne dich nicht in's Kloster gehen. Die Klöster sind heutzutage nicht mehr in ihrer alten strengen Verfassung; wenn aber du bei Clara bist, so wirst du sie auf dem rechten Wege erhalten."

Beide Jungfrauen pochten nun an mehrere Klöster um Aufnahme bittend an, aber meist vergeblich; bald war die Mitgift zu gering, bald wollten sie nur allein die Söntgen nehmen. So die Augustinerinnen zu Dülmen, welche eine Organistin brauchten. Allein Cantor Söntgen blieb fest, und da er seine Tochter ohne Anna Katharina nicht entlassen wollte, so mußten jene sich entschließen, auch dieser die Aufnahme zu gewähren, um eine Organistin zu gewinnen.

5. So war denn endlich der Zeitpunkt nahe, da Anna Katharina das lang ersehnte Ziel erreichen sollte; es geschah dieß aber unter Umständen, welche vor Gott der würdigste Abschluß des langen, mühsamen Leidensweges und das Siegel der Treue wurden, in der die Braut auf den Bräutigam geharrt hatte. Wenige Tage zuvor, ehe Anna Katharina mit Klara Söntgen die Welt verlassen und in das Augustinerinnen-Kloster nach Dülmen sich begeben wollte, ging sie zum letzten Male in das elterliche Haus nach Flamske, um von den betrübten Eltern Abschied zu nehmen. In tiefster Rührung dankte sie für alle empfangene Liebe, bat Eltern und Geschwister herzlich um Verzeihung, daß sie ihnen nicht willfahren und dem Rufe Gottes in den Ordensstand nicht untreu werden könne. Die Mutter hatte nur Thränen als Antwort; aber ihr sonst so guter Vater war von bitterem Schmerze über die nun unwiderrufliche Trennung übermannt, daß er auf die demüthige Bitte um einiges Reisegeld ihr entgegnete:

„Wenn du morgen dich begraben lassen willst, so werde ich gerne die Begräbnißkosten bezahlen, aber zum Gehen in's Kloster gebe ich dir nichts."

Weinend und doch voll innerlicher Freude, so arm und entblößt von aller Habe dem Bräutigam entgegeneilen zu können, verließ sie Flamske, um Tags darauf sich mit Clara Söntgen nach dem von Koesfeld nur wenige Stunden entfernten Dülmen bringen zu lassen. Allein in der letzten Stunde tauchte plötzlich ein neues Hinderniß auf. Cantor Söntgen hatte die Zusage eines Anlehens von zehn Thalern nur unter der Bedingung erhalten, daß Anna Katharina sich für ihn verbürge. Er trat nun mit seinem Anliegen vor sie und ließ nicht ab zu bitten, bis sie im Vertrauen, Gott werde ihr zu Hilfe kommen, die Unterschrift gab. Geld besaß sie keines, an Kleidung nur, was die höchste Nothdurft forderte. Dieselbe lag nebst dürftigem Bettzeug in einer hölzernen Truhe, in welche die Mutter heimlich ein Stück Leinwand gebracht hatte, um ihr geliebtes Kind nicht ohne jede Gabe von sich scheiden zu lassen. Als Anna Katharina die Leinwand entdeckte, wagte sie nicht, dieselbe für sich zu behalten, sondern übergab sie der Clara Söntgen zum Danke, daß sie um ihretwillen die Aufnahme erhalten habe.

Es war im September des Jahres 1802, da Anna Katharina in das Augustiner-Nonnenkloster Agnetenberg in Dülmen eintrat. Seit dem Bestande desselben war noch nie eine an zeitlichen Dingen so arme, aber an geistlichen Gütern so reiche Jungfrau in seine Mauern eingezogen. Mit flehentlicher Stimme bat sie die würdige Mutter, um Gottes willen als die Geringste des Hauses angenommen zu werden, die freudig sich jeder Arbeit und Verwendung unterziehen wolle, welche der Gehorsam ihr auferlegen werde; aber es gelang ihr nicht, den allgemeinen Unwillen zu beschwichtigen, daß sie sich erkühnte, durch nie gesehene Dürftigkeit und ihre so schwächliche Gesundheit dem armen Kloster nur neue Lasten aufzubürden.

Neuntes Capitel.

Noviziat.

1. Das Augustiner-Nonnenkloster Agnetenberg in Dülmen, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründet, hatte sich immer in sehr dürftigen Verhältnissen befunden, und während des siebenjährigen Krieges hatte die Noth eine solche Höhe erreicht, daß die Klostergemeinde nur durch die Mildthätigkeit der Einwohner Dülmens von der Auflösung gerettet werden konnte. Die Lage wurde nachher nicht viel günstiger und das Kloster war fortan nie mehr im Stande, für alle Bedürfnisse seiner Angehörigen zu sorgen und ein vollkommen gemeinschaftliches Leben wieder herzustellen. Die einzelnen Frauen hatten aus der beigebrachten Mitgift oder aus Arbeitslohn einen Theil ihres Unterhaltes zu bestreiten, weßhalb jene aus ihnen, welche allein auf die Kräfte des Klosters oder auf die Wohlthätigkeit Fremder angewiesen waren, nicht selten bitteren Mangel leiden mußten.

In geistlicher Beziehung befand sich beim Eintritte Anna Katharina's Agnetenberg in einem ähnlichen Zustande, wie die meisten ärmeren Frauenklöster jener Zeit im Münsterlande. Die pünktliche Beobachtung der heiligen Ordensregel war nicht mehr in Uebung. Die ehedem so strenge geschlossene Klosterpforte stand Besuchern ohne Unterschied offen, und das Stillschweigen, der Segen und der Friede eines Ordenshauses, ward kaum gehalten. Die Frauen lebten mehr wie Gäste, die sich zufällig zusammengefunden, als wie Glieder einer durch Regel und Gelübde enge verbundenen und zu einem vollkommenen Leben verpflichteten geistlichen Familie. Gewohnheit und Bedürfniß hielten zwar eine gewisse Ordnung und gute Sitte noch aufrecht; aber nur das Kleid, nicht die größere Frömmigkeit unterschied die Ordensfrauen von den gewöhnlichen Christen in der Welt.

2. Mitten in diese Auflösung hinein ist nun Anna Katharina von Gott gestellt, auf daß sie die höchste Vollkommenheit einer Ordensperson erreiche. Die Ungunst der Verhältnisse darf ihr hierin ebenso wenig ein Hemmniß werden, als die vielen fehlgeschlagenen Versuche sie von dem Eintritte in ein Kloster hatten zurückhalten können. Es liegt ja in ihrer Aufgabe als der eines Sühnungswerkzeuges fremder Schuld, daß Alles, was Anderen zum Falle und Verderben gereichen würde, für sie ein Mittel werden soll, die Treue gegen Gott nur um so vollkommener zu bewähren. Der Verfall der klösterlichen Zucht und Ordnung, die Lockerung aller Bande des Gehorsams, die zur Gewohnheit gewordene Uebertretung der Ordensregel, der Mangel einer einsichtigen Seelenleitung, mit einem Worte, alle Uebelstände der Ordensfamilien jener Zeit, welche das furchtbare Strafgericht der allgemeinen Klosteraufhebung herabgerufen haben, werden für Anna Katharina ebenso viele Wege zur Vollkommenheit; denn Alles wird ihr nur zum Antriebe, mit erhöhtem Eifer Gott zu dienen.

Die ersten Monate hatte sie als Postulantin in weltlicher Kleidung zuzubringen. Sie wohnte mit Clara Söntgen auf einer Zelle und war keinen Augenblick sicher, ob sie nicht wieder fortgeschickt würde; doch Gott verlieh ihr in dieser Zeit so viele Kraft, daß sie durch Handarbeit dem Kloster Nutzen bringen und sich nebenbei so viel durch Nähen verdienen konnte, um ihre geringen Bedürfnisse und die Kosten der Einkleidung zu bestreiten. Dadurch entging sie der Gefahr, wegen angeblicher Unbrauchbarkeit wieder entlassen zu werden, und am 13. November des Jahres 1802 erhielt sie das Ordenskleid und wurde förmlich als Novizin aufgenommen.

Es wurde ihr nun die schlechteste Zelle im Kloster angewiesen mit einem Stuhle ohne Lehne und einem zweiten ohne Sitz, den mangelnden Tisch ersetzte das Fenstergesimse.

„Aber diese meine arme Zelle," gestand sie später oft, „war mir doch so voll und prächtig, daß der ganze Himmel mir darin zu sein schien!"

Es läßt sich leicht denken, wie die geistliche Erziehung der Novizinnen in einer Gemeinde beschaffen sein mußte, wo alle Uebungen sich bereits verloren hatten, durch welche in besserer Zeit die Echtheit des Berufes geprüft und befestigt zu werden pflegte. Anna Katharina sehnte sich nach den strengen Abtödtungen und Verdemüthigungen, nach den Proben eines gründlichen Gehorsams, welche die alte Klosterregel vorschrieb; aber Niemand war, der sie ihr auferlegte. Es erschien ihr unendlich werthvoller und verdienstlicher, im Gehorsam verdemüthigt zu werden, als sich freiwillige Bußwerke aufzulegen; doch würde Niemand ihr Gelegenheit zu solchem Verdienste geboten haben, wenn nicht der göttliche Bräutigam selbst als Lehrmeister und Erzieher eingetreten wäre, um die gelehrige Schülerin gerade durch die Verhältnisse, in denen sie lebte, und durch die Ungunst ihrer Lage für geistlichen Fortschritt zur höchsten Stufe zu führen. Alles mußte Ihm zum Mittel dienen, Umstände wie Persönlichkeiten, um dieses Ziel zu seiner Ehre und zum Segen der ganzen Kirche zu erreichen; darum ließ Er es geschehen, daß sie von der ersten Zeit des Noviziates an unschuldig verdächtigt, angeklagt und unschuldig öffentlich bestraft wurde, was sie ohne Murren, ohne Entschuldigung und Vertheidigung zu ertragen hatte.

Eine Prüfung dieser Art war folgende. Das mit geringem Einkommen aus dem Ertrage einiger Felder versehene Kloster hielt gegen mäßige Bezahlung einen Kosttisch, an welchem arme aus Frankreich geflüchtete Klosterfrauen und der bejahrte Bruder der Oberin Theil nahmen. Der letztere hatte weniger Kostgeld zu entrichten, was die armen französischen Nönnchen, die es zufällig in Erfahrung brachten, so sehr schmerzte, daß sie sich vor der Oberin als über eine harte Ungerechtigkeit beschwerten. Es entstand nun eine große

Untersuchung, wer dieß Geheimniß den Fremden verrathen habe. Keine der Frauen wollte es gethan haben, und so fiel die Schuld auf Anna Katharina, da man wußte, daß sie zu den französischen Nönnchen als um ihres Standes willen verbannten und größter Noth preisgegebenen Ordensfrauen eine zärtliche Zuneigung trug. Wohl konnte sie mit voller Wahrheit betheuern, daß sie weder um das Kostgeld des Bruders der Oberin noch der fremden Nönnchen sich je bekümmert habe, und daß sie, unbekannt mit Allem, Niemanden etwas hätte entdecken können, allein der Vorwurf des Verrathes blieb dennoch auf ihr haften. Schweigend mußte sie die strenge Zurechtweisung der Oberin und des Capitels über sich ergehen lassen und die auferlegte Buße tragen; und auf's Neue wurden im Kloster die Klagen Aller laut, daß sie, das arme, ohne Mitgift angenommene Bauernmädchen, nun mit schnödem Undanke die Wohlthat vergelte. Anna Katharina litt hierbei nicht bloß die herben Schmerzen ihrer so schwer verdächtigten und bestraften Unschuld, sondern es that ihr auch unsäglich wehe, daß sie, wenngleich schuldlos, die Veranlassung so großer Ungerechtigkeit geworden war. Sie gewann es zwar über sich, mit herzlicher Liebe gegen alle Mitschwestern erfüllt zu bleiben und ohne Groll ihnen zu verzeihen, ja sogar Gott für die erfahrene Unbild als verdiente Züchtigung zu danken; allein sie verfiel einige Zeit darnach in ein schweres Siechthum, von dem sie nur langsam genas.

3. Es war um Weihnachten des Jahres 1802, als sie um das Herz und besonders in der Herzgrube so heftige Peinen empfand, daß sie nicht mehr im Stande war, die gewohnten Arbeiten zu verrichten. Vergeblich raffte sie die letzte Kraft zusammen, um der vermeintlichen Krankheit zu widerstehen und dem Kloster nicht zur Last zu fallen; doch die Peinen nahmen zu. Es schien ihr, als werde sie unaufhörlich von Pfeilen durchbohrt und sie ward endlich auf dem Krankenlager festgehalten. Die wahre Ursache dieser Krank-

heit wagte Anna Katharina in ihrer tiefen Demuth nicht einmal sich selber, geschweige den Klosterfrauen zu gestehen; obwohl sie dieselbe aus dem Gesichte kannte, das ihr bei der Einkleidung die innere Bedeutung dieser Feier und aller geistlichen Gewänder, welche sie mit größter Ehrfurcht und Dankbarkeit dabei empfing, gezeigt hatte. Der heilige Augustinus hatte ihr als Patron des Ordens die Gewänder umgelegt, zu seiner Tochter sie angenommen und seinen besonderen Schutz ihr verheißen; er hatte sein liebeflammendes Herz ihr geoffenbart und ihr eigenes dadurch mit solchem Feuer entzündet, daß sie seiner Ordensfamilie sich nun inniger vereinigt fühlte, als den leiblichen Eltern und Geschwistern. Von nun an sah und empfand sie die innere geistliche Bedeutung des geweihten Ordenskleides so tief und lebendig, wie ein gewöhnlicher Mensch die Wirkung eines schützenden Gewandes erfahren mag; und sie fühlte und erlebte die Natur der geistlichen Gemeinschaft, in welche sie das Kleid mit den andern Nonnen gebracht hatte, gleichwie geistige Strömungen oder wie die Fäden eines Bandes, das, durch alle sich verbreitend, zu ihr als dem Herde oder Mittelpunkte wieder zurückstrebt. Ihr Herz war jetzt zur geistlichen Mitte dieser Gemeinde geworden; denn es hatte die furchtbare Aufgabe, leiblicher Weise alle Schmerzen und Verletzungen zu empfinden, welche die Fehler und Sünden der Klosterfamilie dem Herzen des himmlischen Bräutigams bereiteten. Alles, was im Hause gegen Regel und Gelübde geschah, jedes Wort und jede That, jede Unterlassung und jede Versäumniß traf ihr Herz wie mit einem Pfeile, so daß sie vor über großem Leid sich kaum zu halten wußte.

Sie hatte Niemand, dem sie sich verständlich machen konnte, und wußte nur zu sagen, daß sie von argem Herzweh gefoltert sei. Es wurde nun der Arzt des Klosters gerufen, der sie auf Krämpfe behandelte. Es war dieß das erste Mal in ihrem Leben, daß sie ärztliche Behandlung und Arzneimittel

anzunehmen hatte; denn im elterlichen Hause hatte der Gebrauch gewisser Heilkräuter, die sie selbst zu finden wußte, und äußere Ruhe stets baldige Genesung herbeigeführt, so daß Niemand daran dachte, nach einem Arzte zu schicken. Jetzt ist es anders; die Ordnung des Klosters machte es ihr zur Pflicht, sich krank zu melden und die Dienste des bestellten Hausarztes anzunehmen. Sie darf als gehorsame Novizin kein Mittel zurückweisen, wenn sie gleich die Gewißheit hat, daß die Ursache ihrer Krankheit eine geistliche ist, und daß ihre Leiden nur durch geistliche Mittel gemildert werden könnten. Sie läßt sich willenlos wie eine gewöhnliche Kranke behandeln, und ist in ihren Schmerzen glücklich, Gelegenheit zur Uebung des Gehorsams zu finden.

Um diese Unterwerfung noch vollkommener zu machen, läßt es Gott zu, daß der böse Feind durch mannigfache Nachstellungen sie versuche. Er tritt zu ihr als ein Engel des Lichtes, sie beredend, in die Welt zurückzukehren, indem sie wohl einsehen müsse, daß Unmögliches von ihr verlangt werde. Es würde darum sündhafte Vermessenheit sein, wollte sie fernerhin einer Last sich unterziehen, die über ihre Kräfte gehe. Er schildert ihr auch die künftigen Leiden, die von Seiten der Mitschwestern ihr bereitet würden; allein Anna Katharina verjagt durch das Zeichen des Kreuzes den Versucher, noch ehe er seine arglistigen Reden geendet hat.

Zu anderen Malen suchte er sie zu Unwillen und Murren gegen die Oberinnen zu reizen oder sie mit Furcht und Schrecken vor ihnen zu erfüllen, damit sie bewogen würde, das Kloster wieder zu verlassen. Er brachte sie einmal nächtlicher Weile dadurch in sehr große Bedrängniß. Es schien ihr nämlich, als träten plötzlich die Oberin und Novizenmeisterin an ihr Bett und überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen, welche sie mit der Erklärung beschlossen, daß sie als des klösterlichen Berufes ganz unwürdig aus der Gemeinde wieder fortgewiesen werden müßte. Anna Katharina nahm alle diese Beschuldi-

gungen schweigend an, erklärte nur, wie sehr sie selber sich unwürdig der Aufnahme in ein Kloster fühle, und bat um Schonung und Geduld. Darauf verließen die Zürnenden unter Schmähreden ihre Zelle; sie selber aber weinte und betete bis zum Morgen, da sie den Beichtvater zu sich bat, um ihm das Ereigniß der Nacht mitzutheilen und um Rath zu bitten, was sie zur Begütigung der aufgebrachten Oberin zu thun hätte. Als dieser aber näher nachforschte, so stellte sich heraus, daß weder die Oberin noch eine andere Klosterfrau die Zelle von Anna Katharina betreten hatte. Er erkannte das Geschehene als eine Anfechtung des bösen Feindes und Anna Katharina dankte Gott, daß Er ihr die Kraft verliehen hatte, sich in Wahrheit als des Klosters unwürdig zu fühlen und dadurch den Versucher zu besiegen.

Um ihr ganzes Denken, Wollen und Handeln nach der heiligen Regel zu ordnen, strebte Anna Katharina vor Allem nach einer genauen Kenntniß derselben und pflegte sie aus Ehrfurcht nur knieend zu lesen. Bei dieser Lesung geschah es öfters, daß das Licht ausgelöscht und das Buch durch eine unsichtbare Gewalt ihr zugeschlagen wurde. Sie wußte aber, von wem ihr solche Störungen bereitet wurden; darum zündete sie ruhig das Licht wieder an und fuhr nur um so eifriger und länger als sonst zu lesen fort.

4. Als Anna Katharina nach einigen Wochen aus der ärztlichen Behandlung wieder entlassen wurde, konnte die Klostergemeinde sich leicht überzeugen, daß eine eigentliche Genesung bei ihr nicht eingetreten war. Sie erschien so schwach und hinfällig, daß ein allgemeines Murren gegen die Last sich erhob, welche das Kloster in der Zulassung einer so kränklichen und arbeitsunfähigen Person zu den Ordensgelübden sich aufbürden würde; es sei besser, hieß es, sie jetzt zu entlassen, als durch längeres Zuwarten in die Lage gebracht zu werden, sie behalten zu müssen. Wurden solche Reden auch am äußersten Ende des Hauses geflüstert, so ver-

nahm sie doch Anna Katharina so klar und deutlich, als würden sie in der Zelle ihr in's Angesicht gerufen; ja, alle Absichten und Pläne, alle Gesinnungen, mit welchen die einzelnen Klosterfrauen gegen sie in ihrem Innern sich trugen, drangen wie Feuerfunken in sie, ihr Herz ohne Unterlaß schmerzlich verwundend. Die Gabe, in den Herzen zu lesen, welche Anna Katharina von Kindheit an besessen, die ihr aber bei dem Zusammenleben mit einfachen, redlichen und ihr meist wohlgesinnten Bauersleuten noch nicht besonders hart gefallen war, wurde ihr nun eine Quelle unendlicher Peinen, indem ihr nichts verborgen blieb, was ihre Mitschwestern von ihr dachten oder für sie fühlten. Alles dieß ward ihr nach den Absichten Gottes offenbar, da Er wollte, daß sie durch die Vollkommenheit ihrer Tugenden alle Hemmnisse und Schwierigkeiten überwinde, welche ihr von der Ungunst der Verhältnisse wie von der der Menschen auf ihrem Sühnungswege bereitet würden. Sie sah die Leidenschaften ihrer Umgebung, auf daß sie dagegen wie gegen feindliche Gewalten durch Bußübungen und Gebet kämpfe, und daß sie durch Demuth, Sanftmuth, Liebe und Geduld Alle entwaffne, die sich ihrem Streben nach den heiligen Gelübden widersetzen könnten. Entschlüpfte ihr ein Seufzer, ein klagendes Wort, ein Zeichen der Unlust, war sie nicht vermögend, immerdar schon der ersten Regung eines Unwillens über unverdiente Mißhandlung oder erfahrene Ungerechtigkeit zuvorzukommen, so bat sie jede Mitschwester unter Thränen und mit dem Ausdruck so tiefen Schuldgefühles um Verzeihung, daß Alle besänftigt und ihr wieder geneigt wurden. Sie eilte dann in die Kirche vor das heiligste Sacrament, um Stärke zur Arbeit sich zu erflehen, sie verdoppelte ihre Anstrengung, um dem Kloster zu dienen, und beschwichtigte die Bedrängniß ihres Herzens mit den Worten: „Ich halte aus und bleibe fest, auch wenn ich gemartert würde."

An einem Freitag im Monat Februar des Jahres 1803 kniete sie in solchen Anliegen vor dem heiligen Sacramente einsam betend in der Klosterkirche und sah plötzlich vor sich ein etwa zwei Spannen hohes Kreuz, an dem der Heiland ganz mit Blut überronnen hing.

„Ich war," erzählte sie, „durch diese Erscheinung ganz entsetzt, es ward mir heiß und kalt; denn ich sah die ganze Kirche um mich her und sah das blutige Kreuz nicht mit innerlicher Anschauung, sondern mit leiblichen Augen vor mir. Es kam mir bei diesem Anblick auf lebhafte Weise der Gedanke, daß mir Gott durch diese Erscheinung ein großes Leiden ankündigen wolle. Ich erschrack und zagte, aber der traurige Anblick meines Heilandes besiegte allen Widerwillen, zu leiden, und ich fühlte mich fest entschlossen, Alles, auch das Bitterste, über mich ergehen zu lassen, wenn der Herr mir nur Geduld verleihen wolle."

Sie hatte sich in ihrem Gefühle nicht getäuscht; denn es war ihr nun die Gabe der Thränen verliehen worden, auf daß sie die ihrem göttlichen Bräutigam zugefügten Beleidigungen auf die schmerzlichste Weise mit Strömen von Thränen beweine, was für sie eine Quelle von endlosen Verdemüthigungen werden sollte. Sie konnte von nun an den Thränen nimmer wehren, welche mit Gewalt hervorbrachen, so oft den äußeren oder inneren Sinnen eine Sache sich darbot, welche Veranlassung für den übernatürlichen Schmerz der Buße wurde. Sie wurde in der Kirche, bei der heiligen Communion, bei Tische, unter der Arbeit, im Verkehr mit der Klostergemeinde von diesen Thränen überrascht, und mußte jedesmal erfahren, wie lästig sie dadurch der Gemeinde wurde. Am häufigsten kamen sie in der heiligen Messe, im Chor und bei der Communion der Klostergemeinde; doch fielen sie anfänglich den Andern nicht auf. Als aber das Weinen immer heftiger wurde, wurde Anna Katharina zur Rede gestellt und ihr dasselbe als ein Zeichen von Unzufrie-

denheit und Eigensinn verboten. Sie versprach kniefällig, sich zu bessern und der Thränen sich zu enthalten; allein vielleicht schon am folgenden Tage bemerken die zu steigendem Argwohne gereizten Nonnen, daß unter der heiligen Messe selbst die Kniebank von Thränen benetzt wird, und sie haben einen neuen Beweis, wie in dem Kopfe der Novizin sich nur Gedanken an Dinge treiben, durch welche ihre Eigenliebe sich gekränkt fühlt. Doch nimmt Anna Katharina Zurechtweisung und Strafe ohne Entschuldigung und so gelassen und demüthig an, daß die Oberin bekennen muß, wie das Weinen der armen Novizin selber beschwerlicher falle, als den Andern, und daß es vielleicht eine Nervenschwäche oder Sonderlichkeit, nicht aber eine Sache der Laune und Unzufriedenheit sei. Anna Katharina aber ist so weit entfernt, ihre Thränen für etwas Besonderes zu halten, daß sie in große Unruhe und Aengstlichkeit geräth, ob nicht etwa eine geheime Abneigung oder gar ein tief verborgener Haß gegen die Mitschwestern in ihrem Herzen wurzle, der die eigentliche Ursache dieser Thränen sei. Sie selbst wagte nicht, hierüber zu entscheiden, sondern trug ihre Besorgniß dem Beichtvater vor, auf daß er urtheile, was davon zu halten. Dieser aber beruhigte sie mit der Erklärung, daß es Mitleiden und nicht Haß sei, was sie weinen mache.

5. Zum Schlusse dieses Capitels führen wir noch einige Zeugnisse an, welche die von Anna Katharina während ihres Noviziates in außerordentlichem Grade geübte Liebe und Geduld in gleicher Weise bekunden. Overberg bezeugte:

„Anna Katharina hat ihre Mitschwestern so lieb gehabt, daß sie gern für jede ihr Blut hätte vergießen mögen. Obwohl sie wußte, daß mehrere derselben ihr nicht wohlgesinnt waren, so that sie ihnen doch, was sie vermochte, zu Gefallen. Es war ihr immer die größte Freude, wenn eine einen Liebesdienst von ihr begehrte, weil sie dann hoffte, die Mitschwestern würden nun zufriedener.

„Gott ließ es zu, daß sie von der Oberin und den Mitschwestern mißkannt wurde, indem diese Alles, was sie that, für Heuchelei, auch für Schmeichelei und Hoffart nahmen und ihr als solches vorwarfen. Anfangs suchte sie sich zu entschuldigen; da es aber nicht half, sagte sie nichts weiter, als: ‚Ich will mich bessern.‘ Wenn sie ihre Mitschwestern sah, außer und insbesondere in der Kirche, mußte sie allezeit weinen. Sie wurde wegen dieses Weinens oft gescholten, weil man es als ein Zeichen von Unzufriedenheit und Eigensinn ansah. Am meisten wurde sie getadelt, wenn sie unter der heiligen Messe weinte. Die Leiden, welche ihr von Seiten der Mitschwestern kamen, waren um so empfindlicher, weil sie im Geiste sah und hörte, welche Gesinnungen diese im Herzen hatten, was sie heimlich mit einander über sie redeten, oder wie sie überlegten, auf welche Weise sie verdemüthigt und von ihrer Laune und Trägheit geheilt werden sollte.

„Sie bekräftigte mir, daß sie Alles, was die Mitschwestern über sie sprachen oder vorhatten, gewußt habe. ‚Ich sah,‘ sprach sie, ‚und wußte damals noch mehr als jetzt [1], was in den Seelen vorging. Ich ließ ihnen zuweilen auch merken, daß ich Alles wüßte, was sie heimlich über mich redeten oder überlegten. Dann sollte ich sagen, woher ich dieß wüßte; das aber durfte ich ihnen nicht sagen. Sie meinten daher, es wäre unter ihnen selber eine, die mir Alles wieder zutrüge. Ich fragte den Beichtvater, was ich thun solle. Dieser sagte, ich solle nur sagen, daß ich darüber in der Beichte gesprochen habe, weßhalb ich es bewenden lassen müsse und nicht weiter mit ihnen mich darüber einlassen dürfe.‘“

Als im Jahre 1813 die Klostergemeinde über Anna Katharina von der geistlichen Obrigkeit vernommen wurde, bezeugten die Oberin, die Novizenmeisterin und fünf andere Klosterfrauen einmüthig:

---

[1] Den 22. April 1813.

„Anna Katharina war immer sehr verträglich, sie war sehr friedsam, im Umgange sehr demüthig, nachgiebig, gar nicht zanksüchtig und ungemein dienstfertig. In Krankheiten war sie ungemein freundlich und artig, gottergeben und geduldig. Bei erfahrenen Kränkungen war sie sehr bald und gerne versöhnt und wieder gut, bat um Verzeihung, wenn sie ein wenig aufgebracht war; sie haßte nie und war sehr nachgiebig."

Und die Clara Söntgen berichtete an Overberg:

„Es war ihre größte Freude, wenn sie ihren Mitschwestern einen Liebesdienst erweisen konnte. Man mochte von ihr verlangen, was man wollte, sie gab es mit Freuden her, wie nöthig sie selbst es hatte. Vorzüglich that sie jenen Gutes, von welchen sie wußte, daß sie ihr entgegen waren."

Zehntes Capitel.

Anna Katharina legt am 13. November 1803 die heiligen Ordensgelübde ab. Ihr Leben im Kloster.

1. Das Jahr des Noviziates war dem Ende nahe; aber die Klostergemeinde war noch nicht entschlossen, die Novizin zu behalten und zur Ablegung der heiligen Ordensgelübde zuzulassen. Zwar konnte die Novizenmeisterin bezeugen:

„Ich bemerke an ihr, daß sie immer mit dem Willen Gottes zufrieden ist; doch weint sie oft, will aber nicht sagen warum, weil sie es nicht sagen dürfe. Tadelnswerthes weiß ich an ihr nichts Besonderes."

Aber es reichte nicht hin, um jeden Widerstand von Seiten der Gemeinde zu beseitigen. Wenn im Capitel über die Gründe der Entlassung oder des Behaltens verhandelt wurde, so konnten die Frauen für die erstere keinen anderen Grund vorbringen, als die angeblich gewisse Voraussicht, Anna Ka-

tharina werde bald arbeitsunfähig und dem Kloster für alle Zeit zur Last sein; doch mußte die würdige Mutter wieder bekennen, daß die Novizin sehr verständig sei und in allen Dingen so viel Geschick und Einsicht zeige, daß sie gewiß dem Kloster noch von großem Nutzen werden könne. Dieser Ausspruch verfehlte nicht, den Widerstrebenden das Geständniß zu erleichtern, daß Anna Katharina in allen Stücken sich stets als eine gute Ordensperson bewähre und daß im Grunde keine ausreichende Ursache vorliege, sie wieder zu entlassen.

So schienen endlich alle Hindernisse verschwunden und der Tag der Profeß sollte länger nicht mehr verschoben werden: aber die gewissenhafte Aufrichtigkeit der Novizin stellte Alles wieder in Frage. Sie hatte bis jetzt die dem Cantor Söntgen ausgestellte Bürgschaft für zehn Thaler nicht zurückerhalten und fürchtete nicht ohne Grund, daß sie selber zur Bezahlung vom Gläubiger werde angehalten werden. Sie theilte sich offen der ehrwürdigen Mutter hierüber mit, welche vom Cantor Söntgen auch bald den Bescheid erhielt, daß er selber nicht bezahlen könne. Die Klostergemeinde faßte darauf den einmüthigen Beschluß, Anna Katharina so lange nicht zu den Gelübden zu lassen, bis sie von der eingegangenen Verpflichtung befreit sein würde. Diese trug nun mit flehentlichen Bitten Gott ihr schweres Anliegen vor, allein sie fand keine Erhörung, bis sie alle natürlichen Mittel, um zu dieser Summe zu gelangen, erschöpft hatte.

„Ich hatte," erzählte sie, „keinen Heller im Vermögen. Ich suchte Hilfe bei den Eltern und Geschwistern, aber Niemand wollte mir etwas geben, selbst mein guter Bruder Bernhard nicht. Alle fielen über mich her und erhoben einen Lärm, als hätte ich durch die Verbürgung das größte Verbrechen begangen. Die Schuld aber mußte bezahlt sein, ehe ich zu den Gelübden gelassen werden konnte. Ich hörte nicht auf, zu Gott zu schreien, da erbarmte Er sich und rührte das

Herz eines guten Menschen, der mir die zehn Thaler schenkte. Mein Bruder hat später oft darüber geweint, daß er so hart gegen mich gewesen war.

„Als dieß große Hinderniß glücklich beseitigt und alle Vorbereitungen zur Gelübdeablegung vollendet waren, trat zuletzt noch eine Schwierigkeit ein. Die ehrwürdige Mutter kündigte mir und Clara Söntgen an, es fehle noch etwas, was ich und Söntgen durch einen Boten uns von Münster kommen lassen müßten, wofür jede drei Thaler zu erlegen hatte. Ich wurde darüber sehr betrübt, weil ich gar kein Geld hatte. Ich ging in meiner Noth zu Abbé Lambert, es ihm zu klagen. Er schenkte mir zwei Kronenthaler, und als ich froh zu meiner Zelle zurückeilte, fand ich auf den Tisch sechs Thaler hingezählt. Die zwei Kronenthaler brachte ich nun meiner Freundin, die auch nicht wußte, wie sie zu den drei Thalern kommen sollte, indem sie auch nichts besaß.

„Acht Tage vor dem Feste von Mariä Darstellung im Tempel, am zweiten Tage der diesem Feste vorangehenden neuntägigen Andacht, an welchem ich und Clara Söntgen das Jahr vorher eingekleidet worden waren, thaten wir im Jahre 1803 als Augustinerinnen im Kloster Agnetenberg zu Dülmen Profeß und so waren wir denn von diesem Tage an geweihte Bräute Christi unter der Regel des heiligen Augustin.

„Nach der Profeß sind mir die Eltern wieder gut geworden. Mein Vater und Bruder kamen zu mir nach Dülmen und brachten mir zwei Stück Linnen zum Geschenke. Mein frommer, aber strenger Vater, der mit meiner ganzen Familie mich ungern in's Kloster ließ, hatte mir beim Abschied gesagt, mein Begräbniß wolle er gern bezahlen, aber zum Kloster gebe er mir nichts. Er hielt Wort; das Linnentuch war das Leichentuch zu meinem Begräbniß in's Kloster."

2. Abbé Johann Martin Lambert, dem wir hier zum ersten Male begegnen, früher Vikar an der Pfarrkirche

von Demuin in der Diöcese Amiens, hatte wegen der Verweigerung des berüchtigten Constitutionseides, wie so viele fromme Priester, sein Heimathland verlassen müssen. Versehen mit den empfehlenden Zeugnissen des Erzbischofes von Tours und des Bischofes von Amiens kam er im Jahre 1794 in die Diöcese Münster, erlangte von dem damaligen Generalvikar Fürstenberg die Approbation als Beichtvater und wurde als solcher für die Hofhaltung des in Dülmen residirenden Herzogs von Croy mit einem kleinen Einkommen angestellt. Im Kloster Agnetenberg, das seinen eigenen Beichtvater hatte, versah er die Stelle eines Meßpriesters, welche ihm den freien Genuß einer Wohnung in den Nebengebäuden des Klosters verschaffte. Da Anna Katharina die Sacristei zu bedienen hatte, lernte sie ihn kennen und faßte zu ihm durch die Wahrnehmung der tiefen Andacht und Sammlung, mit der er die heilige Messe las, ein großes Vertrauen.

In den inneren Nöthen und Bedrängnissen, in welche sie durch die feindselige Stimmung der Klosterfrauen und durch den Mangel eines tieferen Verständnisses ihrer Zustände von Seiten des ordentlichen Klosterbeichtvaters zu gerathen pflegte, faßte sie einmal den Muth, sich Abbé Lambert zu entdecken und seinen priesterlichen Rath und Beistand zu begehren. Da er aber der deutschen Sprache wenig mächtig war, konnte die gegenseitige Mittheilung nur eine sehr beschränkte sein; doch vermochte der fromme und einsichtsvolle Priester sich bald so viele Kenntniß von den inneren Führungen und dem ganzen Wesen Anna Katharina's zu verschaffen, daß er sich für verpflichtet hielt, für eine so reich begnadigte Seele zu thun, was in seinen Kräften stand. Er brachte den ordentlichen Beichtvater dazu, daß er Anna Katharina den öfteren Empfang der heiligen Communion gestattete, und wenn ihre Demuth es nicht wagte, sogar anbefahl; und er war es, der in den frühesten Morgenstunden sich bereit hielt, der Ver-

schmachtenden das heilige Sacrament zu reichen. Obwohl er selber sehr kümmerlich lebte, so freute er sich doch, wenn Anna Katharina in Nöthen eine Liebesgabe von ihm empfangen wollte; diese aber ehrte ihn als ihren größten Wohlthäter auf Erden, und wir werden später finden, wie sie ihm seine Güte vergolten hat.

3. Es mag sich jeder Leser leicht vergegenwärtigen, mit welchen Empfindungen Anna Katharina am Fuße des Altares die feierlichen Gelübde ablegte, nach denen sie so lange sich gesehnt und für die sie so viel erduldet hatte. Mit demselben Eifer und Verlangen hatte sie auf diesen seligen Augenblick sich bereitet, wie 18 Jahre früher auf die erste heilige Communion. Obwohl sie die letzten Tage in vermehrten Bußübungen zugebracht und durch die kurz zuvor überstandenen Sorgen und Nöthen fast aufgerieben war, so erschien sie doch am Tage der Profeß stark und blühend. Das Frohlocken der Seele, das Gefühl des unendlichen Glückes ihrer nahen Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam gab sich auch nach Außen kund und ließ sie wie leuchtend erscheinen; so kam es, daß ihr geistlicher Hochzeitstag Allen ein Tag der Freude und süßen Friedens wurde. Sie erschien durch den Glanz der inneren Seligkeit, den die unaufhörlich über ihr Antlitz rinnenden Freudenthränen nicht verdunkeln konnten, der ganzen Klostergemeinde so lieblich, und die zärtlichen Worte, in denen sie den Mitschwestern für die Zulassung zu den Gelübden ohne Unterlaß dankte, brachten solche Rührung hervor, daß eine friedliche, fröhliche Stimmung die ganze Klostergemeinde erfüllte. Nach dem feierlichen Hochamte war ein Gastmahl, zu welchem auch die Eltern von Anna Katharina geladen waren. Niemals hatte ihr Herz über das große Leid eine Bitterkeit gekannt, das die Weigerung der Eltern, sie in's Kloster zu lassen, ihr bereitet hatte; wohl aber hatte sie gar oft zu Gott gefleht, daß Er den Theuren verleihen wolle, in ihre Opferung mit ganzer Seele einzu-

stimmen. Sie ward jetzt erhört. Vater und Mutter wurden durch den Anblick ihrer Tochter so tief ergriffen, daß sie, mit ihrem Opfer sich vereinigend, sie Gott von ganzem Herzen schenkten. Es ward ihnen klar und gewiß, daß sie von Gott für diesen Stand berufen sei, und sie fürchteten, sich Gott selbst zu widersetzen, wollten sie noch länger auf ihrer Weigerung verharren. Darum zog auch in ihre Herzen an diesem Tage eine große Freude ein, welche sie ihrer Tochter so lebhaft zu erkennen gaben, daß diese Zeitlebens mit Trost erfüllt wurde, so oft sie der unvergeßlichen Feier gedachte.

4. „Ich hatte meinem himmlischen Bräutigam mich ganz hingegeben, und Er that mit mir, was Er wollte. Ruhig leiden zu können, hat mir immerhin der beneidenswertheste Zustand auf Erden geschienen, aber ich kam nie dazu.“ In diesem Bekenntnisse hatte Anna Katharina das Geheimniß ihres ganzen Lebens im Kloster wie nach dessen Aufhebung ausgesprochen. An Leiden mangelte es ihr nie; und sie nahm sie als willkommenste Gabe dankbar aus der Hand Gottes an; allein die Ruhe zum Leiden, oder jene ungestörte, stille Verborgenheit, in der sie keinem Blicke ausgesetzt gewesen wäre, konnte ihr niemals zu Theil werden, da sie zur vollen Gleichförmigkeit mit ihrem Bräutigam gelangen sollte, der sein eigenes Leiden unter unaufhörlichem Widerspruch und in steten äußeren Bedrängnissen und Verfolgungen vollenden wollte. Alle Schmerzen und Krankheiten, mit denen sie von Kindheit auf heimgesucht war, hatten eine tiefere geistliche Bedeutung; denn entweder hatte sie dieselben von einem Anderen auf sich herüber erfleht, um sie an seiner Statt ganz oder theilweise auszuleiden, oder sie hatte sie von Gott zur Sühnung fremder Schuld empfangen. Seit dem Empfange der heiligen Firmung aber und besonders seit Ablegung der feierlichen Ordensgelübde nahm dieß stellvertretende Leiden einen immer höheren Charakter und eine weitere Ausdehnung an, indem die Krankheiten des

Kirchenleibes, d. h. die geistlichen Gebrechen und Mängel ganzer Stände und einflußreicher Persönlichkeiten, auf sie übertragen wurden, um sie in den mannigfachsten Krankheitsformen und Leidenszuständen zu tragen und zu büßen. Ihr Leib glich einem über Kohlenfeuer stehenden Gefäße, in welchem der himmlische Arzt nicht nach irdischer Kunst und Methode, sondern nach Gesetz und Ordnung der ewigen Liebe und Gerechtigkeit die Heilmittel für seine Heerde bereitete. Aber auch ihre geistigen Kräfte und Vermögen sind ohne Aufhören allen Leidenseindrücken geöffnet, welcher die Seele in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit dem Leibe fähig ist: Schrecken, Angst, Trauer, Beklommenheit, Verlassenheit, Dürre, Trostlosigkeit bis zum Verschmachten, alle geistigen Schmerzen und Verletzungen, welche die Leidenschaften eines Menschen dem Andern verursachen, oder welche die List und Bosheit des bösen Feindes den Seelen bereiten können, ziehen in sie ein. Das furchtbare Schuldgefühl und Zittern der Sterbenden, die Todesangst der armen Sünder, deren Seele aus dem Leibe zu scheiden und vor dem Richter zu erscheinen im Begriffe steht, wird auf sie übergetragen, ja selbst die verkehrten Geisteszustände, die Folgen der Leidenschaften des Zornes, der Rachsucht, der Ungeduld, der Naschhaftigkeit, der Neugierde muß sie auf sich nehmen, sie durchkämpfen und überwinden, um den Sündern die Gnade der Bekehrung oder eines guten Todes zu erlangen. Alles aber übersteigt die Marter der Liebe, welche Anna Katharina zu ihrem göttlichen Bräutigam, zu seiner Kirche und den in sie niedergelegten Reichthümern und Schätzen seiner Gnade und Erbarmung trägt; denn sie sieht und leidet insbesondere die unbeschreibliche Erniedrigung und Entwürdigung, welche der Widersacher des Heiles dem Priesterthum in ihrer Zeit bereitet. Es war ihm gelungen, gar manche zu den heiligen Weihen zu bringen, welche durch Unglauben und durch die Theilnahme an den geheimen Bündnissen in seinen Diensten

standen und später als Gesalbte Gottes die furchtbarste Missethat nicht scheuten, offene Fehde gegen das unsichtbare Haupt der Kirche und gegen seinen sichtbaren Stellvertreter zu führen.

Im Oktober des Jahres 1805 hatte Anna Katharina einer Mitschwester bei dem Aufziehen der nassen Klosterwäsche auf den Trockenboden zu helfen; sie stand oben an der Bodenlücke, um die aufgezogenen Körbe zu empfangen. Die unten stehende Schwester, welche die gefüllten Körbe in die Höhe zu ziehen hatte, ließ nun den Strick in dem Augenblicke aus Unvorsichtigkeit aus der Hand, als Anna Katharina den schweren Korb oben fassen und in den Boden hineinheben wollte. Sie gerieth dadurch in die höchste Gefahr, mit der ihren Kräften viel zu schweren Last auf die Schwester hinabzustürzen; doch wurde sie davor durch den Engel, der den losfahrenden Strick augenblicklich faßte, bewahrt. Durch die heftige Anstrengung aber stürzte sie rücklings zu Boden, und der Korb fiel auf ihre linke Hüfte. Sie erhielt dadurch eine mehrfache Quetschung des Hüftbeines sowohl, als auch anderer Theile ihres Leibes, welche einen tödtlichen Ausgang hätte nehmen müssen, wenn nicht Gott sie trotz dieser Beschädigung am Leben erhalten hätte. Es wurde bald klar und augenscheinlich, daß dieses scheinbar zufällige Ereigniß von Gott als etwas höchst Bedeutsames in ihr Leben eingeordnet war; denn nicht nur erhielten durch diese Mehrung der körperlichen Peinen ihre Sühnungsleiden einen außerordentlich großen Zuwachs, sondern es brachten ihr auch die unheilbaren Folgen dieser Quetschungen täglich sich erneuernde Anlässe, Verdemüthigungen der empfindlichsten Art um Gottes Willen zu ertragen. So vermochte sie von nun an, als Gehilfin der Küsterin des Klosters, nur mit höchster Beschwerde das Läuten der Klosterglocke zu besorgen. Ja, manchmal wurde es ihr unmöglich, diesen Dienst zu versehen, was ihr dann als Hoffart und Trägheit ausgelegt wurde. Aber in Wirklichkeit war es ihr eine harte Entbehrung, wenn sie nicht mehr läuten

konnte; denn dieses Geschäft war ihr eine so ernste und würdige Gebetshandlung, daß sie darüber ihre großen Schmerzen zu vergessen schien.

„Ich hatte," gestand sie einmal, „immer das beglückende Gefühl, wenn ich die geweihte Glocke zog, als streue ich Segen aus und rufe mit lauter Stimme alle Menschen weit umher zum Lobe Gottes. Ich vereinigte mit jedem Ton der Glocke meine Seufzer und mein Gebet, daß er aus den Herzen Aller, die ihn hörten, das Böse verscheuchen und den Preis Gottes darin erwecken möge. Gar gern hätte ich noch viel länger geläutet, als ich durfte und es vorgeschrieben war."

Wer erkennt nicht, daß die süße Andacht dieses unter so vielen Schmerzen die Glocke ziehenden Nönnchens vor Gott eine Sühne für das wüste Treiben jener glaubenslosen Zeit werden sollte, welche mit fast unerklärlicher Wuth den Gebrauch geweihter Glocken verfolgte?

Ebenso leidensvoll und zeitweise ganz unmöglich wurde für sie auch die Verrichtung der Feld- und Gartenarbeiten, das Waschen, Bügeln und Glätten der Altarleinwand und der Priesterbekleidung. Es ist nur Gott allein bekannt, welchen Anstrengungen sie sich unterzog, um trotz aller Schmerzen die Kirchenwäsche zu besorgen. Wie von Ihm aber dieser Eifer belohnt wurde, erhellt aus folgender Thatsache. Als Anna Katharina einmal mit einigen ihrer Mitschwestern die Alben bügelte, fiel ihr der weißglühende Stahl aus der Scheide auf die Albe. In größter Angst, daß dieselbe verbrannt werden könnte, griff sie beherzt, unter innerlichem Hilferufe zu Gott, nach dem glühenden Stahle und hob ihn von der Albe mit der Hand auf den Boden, in den er sogleich ein Loch brannte; aber weder Albe noch Hand waren verletzt. Und doch waren ihre Hände so fein und durch die immerwährenden Schmerzen, die sie in ihnen litt, so abgezehrt, daß sie selbst einmal sagte:

„Als ich noch im Kloster war, thaten mir immer die

Hände so weh. Ich hielt sie vor die Sonne und sie waren so mager, daß die Strahlen wie Pfeile durchschienen."

Auch das Bereiten der Hostien wurde ihr nun wegen der Schwere der eisernen Form unendlich mühselig. Es war ihr dieß ein ebenso wichtiges, ja heiliges Geschäft, das sie mit Ehrfurcht und unter steten Gebeten zu verrichten pflegte. Einmal lag sie zur Zeit, da frische Hostien gebacken werden sollten, schwer krank zu Bette und war über ihr Unvermögen, dieser Arbeit obzuliegen, sehr betrübt. Da flehte sie zu Gott um Hilfe, raffte sich mühsam zusammen, schlich in die Kirche, erneuerte vor dem heiligsten Sacrament ihr Gebet um so viel Kraft, die Hostien zu bereiten. Bald fühlte sie sich ganz in Schweiß gebadet, aber stark genug, das Backen zu verrichten. Sie war jedoch bei dieser Arbeit nicht allein; denn der Engel half ihr. Kaum war sie vollendet, war sie wieder so krank als zuvor und konnte nur mit Mühe in ihre Zelle zurückgelangen.

Nach dem Falle mit dem Waschkorb mußte Anna Katharina wegen der daraus entstandenen Folgen bis zum Januar 1806 das Bett hüten. In dieser Zeit nahmen die Schmerzen um die Herzgrube so zu, daß sie vieles Blut erbrechen mußte. Trat auch hierin eine kurze Unterbrechung ein, so wiederholte es sich doch von Zeit zu Zeit so heftig, daß unter dem Arbeiten ein helles, flüssiges Blut aus dem Munde sich ergoß, und manchmal so stark, daß die Mitschwestern fürchteten, sie werde sich verbluten.

Da diese so oftmals sich überzeugen mußten, wie Anna Katharina von unverkennbarer Todesschwäche rasch genas, oder doch so viel Kräfte empfing, um wider Erwarten schnell an ihre Arbeiten zurückzukehren, so setzte sich bei ihnen die Ansicht fest, daß all ihr Kranksein überhaupt nicht von Bedeutung sei, und daß ihr kein Uebel, erscheine sie davon auch noch so elend, sonderlichen Schaden bringen könne. Es läßt sich wohl denken, wie es bei solcher Anschauung um die

Pflege der Leidenden beschaffen war. Die Nonnen wurden es gewohnt, nach Anna Katharina kaum mehr zu schauen, wenn sie die Zelle oder das Bett nicht mehr zu verlassen im Stande war, und so konnte in kalter Winterszeit das von Schweiß ganz durchnäßte Linnenzeug gefrieren, oder die in heftiger Fieberhitze Verschmachtende vergeblich nach einem Trunke frischen Wassers seufzen. Eine mitleidige Seele aus dem Städtchen Dülmen hörte einmal von dieser Noth und brachte sie zur Kenntniß des Herzogs von Croy, der nun im Kloster eine Krankenstube mit eigenem Ofen herrichten ließ, damit Anna Katharina dahin getragen werden konnte.

Die erzählten häufigen Krankheiten hatten für Anna Katharina zur Folge, daß sie niemals mit einem besonderen Amte im Kloster betraut, sondern bald dieser, bald jener Schwester als dienende Gehilfin untergeordnet wurde. So fand der schon beim Eintritt in's Kloster von ihr geäußerte Wunsch, als die Letzte der Gemeinde behandelt zu werden, eine ununterbrochene und über Alles sich ausdehnende Erfüllung. Niemals traf es sich, daß sie über eine Mitschwester gesetzt wurde, sondern

„Sie hat," wie Clara Söntgen bezeugte, „jeder Anderen immer nur als Magd gedient, ohne im Geringsten darüber verdrossen und mürrisch zu werden. Dabei war sie sehr besorgt für das Kloster, sehr dienstfertig und fleißig in ihren Arbeiten, war gegen Mägde und Arbeitsleute nicht allein sehr bescheiden, sondern auch wahrhaft liebreich, indem sie selben manche gute Belehrung gab."

„Viele Wasser vermögen die Liebe nicht auszulöschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg." Diese Worte des Hohenliedes[1] bewahrheiteten sich auch an Anna Katharina; mochten die Gewässer der Trübsale noch so heftig über sie hereinbrechen, ihre Liebe zu den leidenden Mitmenschen ward

[1] Cant. 8, 7.

nicht verringert, noch ihr brennendes Verlangen, zu helfen, ausgelöscht. Wir führen nur Ein Beispiel an, um zu zeigen, wie groß ihr Mitleid und wie mächtig zugleich ihr Gebet auch in zeitlichen Nöthen Anderer gewesen ist. Sie erzählte:

„Da einmal ein großes Viehsterben im Städtchen war, mußten die Leute ihr krankes Vieh nach einem Hause bringen, wo es kurirt werden sollte; aber das meiste ging dort zu Grunde. Eine Hausfrau weinte sehr bei mir und bat mich um Gebet für sich und die anderen armen Leute. Als ich nun betete, sah ich die Viehställe dieser Leute und sah das kranke und gesunde Vieh, sah auch die Veranlassung des Uebels und die Wirkung des Gebetes zur Heilung. Ich sah manches durch Züchtigung Gottes krank, um die Hoffart und falsche Sicherheit der Leute, welche nicht wußten, daß Gott geben und nehmen kann, und keinen Verlust kannten, zu strafen und sie zu mahnen. Ich flehte, Gott möge sie doch auf eine andere Weise zurecht führen. Ich sah auch manches Vieh krank durch den Fluch und Neid der Mißgönner; und dieß besonders bei solchen Leuten, welche versäumen, für all das Ihrige kindlich Gott zu danken und seinen Segen darauf herabzuflehen. Bei solchem Vieh sah ich, wie Verfinsterung, dunkle, unheimliche Schatten herumschleichen. Der Segen ist nicht nur ein Herabziehen der Gnade Gottes, sondern auch ein Abstoßen der bösen Wirkungen des Fluches. Die Kühe, welche ich durch Gebet verschont sah, erblickte ich wie durch etwas Leuchtendes von den anderen abgesondert. Von solchem, das geheilt wurde, sah ich einen schwarzen Dampf sich heben. Ebenso sah ich über jenes, das aus der Ferne durch Gebet gesegnet wurde, einen lichten Schimmer schweben. Ich sah einen plötzlichen Stillstand der Seuche; das Vieh der Hausfrau blieb ganz verschont.“

5. Anna Katharina hätte so schwere Leiden nicht zu ertragen vermocht, wenn sie nicht durch übernatürliche, der

Schwere ihrer Pein entsprechende Tröstungen von ihrem himmlischen Bräutigam, von seiner gebenedeiten Mutter und den lieben Heiligen gestärkt worden wäre. Die Kunde von solchen wunderbaren Tröstungen verdanken wir den eigenen Mittheilungen Anna Katharina's, welche sie im Laufe der letzten Jahre ihres Lebens auf Befehl ihres geistigen Führers, sowie nach Aufforderung ihres Beichtvaters zu geben hatte. Sie erzählte:

„Die Heilmittel empfing ich von meinem Führer, auch von meinem himmlischen Bräutigam, von Maria und den lieben Heiligen. Ich erhielt sie bald in hellglänzenden Fläschchen, bald als Blüthen, Knospen, Kräuter, auch als kleine Bissen. Zu Häupten meiner Bettstelle war ein kleines Gestell von Holz, auf dem ich in Gesichten und auch im natürlich wachen Leben die wunderbaren Arzneien fand. Oft auch lagen die unbeschreiblich feinen, wohlriechenden Kräuterbüschchen neben mir im Bette, oder ich hatte sie, wenn ich zu mir kam, in der Hand. Ich fühlte die zarten, grünen Blätter und wußte, wie ich sie zu gebrauchen hatte. Sie stärkten mich durch ihren Wohlgeruch, oder ich hatte von ihnen zu essen, oder Wasser darüber zu gießen und es zu trinken. Ich wurde immer sehr erquickt und genas zu irgend einer Arbeit auf kürzere oder längere Zeit.

„Ich empfing auch Bilder, Figuren oder Steine von Erscheinungen, die mir nahten und mich belehrten, wie ich solche Gaben zu gebrauchen hätte. Manchmal wurden mir solche Geschenke in die Hand oder auf die Brust gelegt und sie gaben mir Kraft und Erquickung. Manche dieser Gaben durfte ich längere Zeit behalten, konnte auch Andere damit heilen; hie und da verwendete ich sie oder verschenkte sie, niemals aber habe ich gesagt, woher ich sie empfangen hatte. Alle diese Gaben sind mir wesentliche und gewisseste Ereignisse meines Lebens; doch wie dieß an mir geschah, kann ich nicht erklären. Es geschah als Wahrheit, und ich gebrauchte

Alles als Wahrheit und zur Ehre Dessen, der aus Erbarmen es mir sandte.

„In einer späteren Krankheit empfing ich von meinem himmlischen Bräutigam einen herzförmigen klaren, durchsichtigen Stein, größer als ein Thalerstück, in welchen das Bild der Mutter Gottes mit dem Kinde in rother, blauer und goldener Farbe gewachsen war. Der Stein war glatt und hart, das Bildchen aber war sehr fein und sein Anblick war mir so erquickend, daß ich dadurch genas. Ich hüllte es in ein ledernes Täschchen und trug es lange bei mir, bis es mir wieder entzogen wurde. Zu einer spätern Zeit empfing ich von Ihm einen Ring, den Er mir an den Finger steckte. Es war in ihm ein Edelstein mit dem geschnittenen Bildniß seiner heiligsten Mutter. Ich durfte ihn lange behalten, bis er mir wieder von Ihm selbst vom Finger gezogen wurde.

„Auch von meinem heiligen Ordenspatron habe ich eine ähnliche Gabe empfangen. Es war an seinem Feste, da ich in großen Schmerzen zu Bette lag. Es nahte die Stunde, da die Klostergemeinde zur heiligen Communion gehen sollte. Niemand glaubte, daß ich Theil nehmen könnte. Es war mir aber, als werde ich gerufen; ich ging zur Kirche und empfing mit den Andern das heiligste Sacrament. In meine Zelle zurückgekehrt, sank ich in Ohnmacht und ward, ich weiß nicht von wem, in den Kleidern auf mein Lager gehoben. Hier erschien mir der hl. Augustinus und gab mir einen durchsichtigen, glänzenden Stein in Gestalt einer Bohne, aus der wie ein Keim ein rothes Herz mit einem kleinen Kreuze über sich hervorwuchs. Ich erhielt dabei die Weisung, das Herz müsse noch so helle werden wie der glänzende Stein. Als ich erwachte, hatte ich das Steinchen in der Hand. Ich legte es in mein Wasserglas und trank längere Zeit darüber, wodurch ich geheilt wurde. Darnach ist mir das Steinchen wieder entzogen worden.“

6. Den größten Trost, die meiste Stärke schöpfte indeß Anna Katharina aus dem allerheiligsten Sacramente des Altars. Seit sie in das Kloster getreten, erschien ihr kein Leiden mit dem hohen Glücke vergleichbar, in der Nähe des allerheiligsten Sacramentes wohnen und viele Zeit des Tages vor demselben zubringen zu können. Weilte sie auf ihrer Zelle, oder war sie an irgend einem Orte des Klosters mit Arbeit beschäftigt, so fand sie wie unwillkürlich sich in einer Stellung, die nach dem Tabernakel der Klosterkirche gerichtet war; denn ihr Herz war nie von dem Gefühle der lebendigen Gegenwart verlassen. Weder die Entfernung noch die Stärke der Mauern konnte ihrem Auge eine Schranke ziehen, um nicht von allen Theilen des Klosters aus nach dem heiligen Sacrament zu dringen; denn jeder lebhafte Gedanke daran versetzte sie in sehenden Zustand, und hielt nicht der Gehorsam den Hauch ihrer Seele gebunden, so lag sie an den Stufen des Altars, während sie leiblicher Weise in der Zelle oder vor ihren Mitschwestern arbeitend war. In Allem, was ihr die Klosterregel auferlegte, verstand sie eine Beziehung auf das heiligste Sacrament zu finden; und sie war darum in den geringfügigsten Dingen so treu und gewissenhaft, wie in großen. Besonders aber waren ihr die Verrichtungen als Küsterin ein so heiliger Dienst, daß sie überglücklich war, ihn nur unter großen körperlichen Schmerzen versehen zu können; denn sie wußte, daß sie dem König der Könige diene, und daß die Engel um solches sie beneiden. So war sie im buchstäblichen Sinne ohne Aufhören mit Leib und Seele, mit Gedanken und Gefühlen, mit allem Reichthum, der ihr Herz erfüllte, wie die Blume nach der Sonne, zu ihrem Herrn im Sacrament gewendet und hauchte Ihm den süßen Wohlgeruch der Liebe und der Leiden. Freilich war nach dem Maße des Trostes, den Anna Katharina aus dem hochheiligen Sacramente des Altars schöpfte, auch das Maß der Leiden, die sie in freiwilliger, sühnender

Liebe für den unter Brodsgestalt unter uns wohnenden Erlöser duldete; denn keine Schuld schrie heftiger um Sühne zum Himmel, als gerade jene, welche diese Zeit durch die Verfolgung der Anbetung und des Bekenntnisses der heiligsten Gegenwart sich auflud. Zu derselben Zeit, da in dem Herzen Anna Katharina's eine Liebesflamme brannte, mächtig genug, um Unzählige zu erwärmen, wurden nicht bloß zahllose Gotteshäuser entweiht und zerstört, sondern es drohte in weitesten Kreisen das Licht des Glaubens an die lebendige Gegenwart Gottes im Sacramente zu erlöschen, da der Haß der jansenistischen Aufklärungssekte das unblutige Opfer und die geheiligte Feier, mit der seit dessen Einsetzung seine Darbringung umgeben ist, aus den Kirchen, ebenso wie die Verehrung der allerseligsten Jungfrau aus dem Herzen, ruchlos zu verdrängen suchte. Die ganze Kette dieser Greuel trat, mit unsäglichem Weh das Herz erfüllend, ihr vor die Seele, so oft sie am Altare kniete; und es war, als hätte sie an der Stelle ihres Bräutigams leiblicher Weise die Peinen zu ertragen, welche seinem Herzen durch die Mißhandlungen des heiligen Sacramentes bereitet wurden. Gar oft flüchtete Anna Katharina in tiefer Nacht vor die geschlossene Kirche und blieb klagend und in Weh und Sehnsucht verschmachtend vor der Thüre liegen, bis sie vor Kälte erstarrt bei Tagesanbruch Einlaß finden konnte; denn für die Sühnungspeinen, die sie für ihren Heiland trug, konnte sie Linderung und Hilfe nur allein in seiner Nähe finden. Und diese Leiden waren so mannigfach, als die Sünden ihrer Zeit gegen das heilige Sacrament. Angefangen von der Lauigkeit und Gleichgültigkeit gewöhnlicher Christen in Vorbereitung und Danksagung für die heilige Communion bis zu den Sacrilegien der Kirchenfeinde hatte sie für Alles zu büßen; und längst wäre sie dieser furchtbaren Aufgabe erlegen, hätte Gott ihr nicht die heftigen, erschütternden Eindrücke der Greuelbilder schnell wieder aus

der Seele getilgt und sie mit seinem Troste erfüllt. Je tiefer und lebendiger in diesen Leiden ihre wunderbare Einsicht in die Herrlichkeit und Größe des Sacramentes und je heftiger ihr Verlangen darnach entzündet wurde, um so mehr nahm auch ihre Andacht, ihre heilige Scheu und ihre innere Verdemüthigung zu; und so geschah es, daß, so oft sie das heilige Sacrament empfangen sollte, in ihr ein Kampf der sehnsüchtigsten Liebe mit der heiligen Furcht eines von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit und Schuld erdrückten Geschöpfes entstand, in welchem nur der Gehorsam entscheiden konnte. Niemals wich die Furcht von ihr, daß sie durch ihre Unvollkommenheiten die erste Schuld daran trage, wenn von ihren Mitschwestern so viele Uebertretungen der Ordensregel und Verletzungen der gegenseitigen Liebe begangen wurden; und darum wagte sie in ihrer ernsten Demuth nicht, so oft die heilige Communion zu empfangen, als sie bedurfte und als ihr Beichtvater verlangte.

Overberg bezeugt hierüber:

„Ihr Beichtvater wollte, daß sie öfter communiciren sollte, als ihre Mitschwestern zu thun pflegten. Sie that dieß einige Zeit lang, unterließ es aber wieder gegen den Willen des Beichtvaters von Lichtmeß an etwa bis kurz nach Pfingsten aus Menschenfurcht, weil ihr öfteres Communiciren als Scheinheiligkeit angesehen wurde und weil man sich darüber aufhielt. Auch hielt sie sich für zu schlecht, um so oft communiciren zu dürfen. Sie kam aber darüber in einen so elenden Zustand, daß sie nicht wußte, wie sie sich retten sollte, sie konnte sich des Murrens und Klagens oft nicht enthalten. Endlich erkannte sie ihren Fehler, daß sie dem Beichtvater nicht gefolgt hatte, und fing nun wieder an, öfter zu communiciren. Dennoch mußte sie diesen Ungehorsam zwei Jahre lang büßen, indem ihr in dieser Zeit alle Tröstung entzogen und sie in gänzlicher Dürre gelassen wurde.

„Nach diesen zwei Jahren kamen die Tröstungen wieder und sie empfand ein so brennendes Verlangen nach der heiligen Communion, daß sie die gewöhnliche Stunde zu communiciren nicht abwarten konnte. Ihr Beichtvater verordnete darum, daß sie ihre außerordentlichen Communionen früher empfangen sollte, als ihre Mitschwestern aufstunden, damit sie weniger bekannt würden und kein Aufsehen machten. Sie mußte dann vor dem Zimmer des Herrn Lambert klopfen, der stets die Güte hatte, ihr so frühe die heilige Communion zu reichen.

„Oft kam sie früher als zur bestimmten Zeit, weil sie der Heftigkeit der Begierde nach dem heiligen Sacramente nicht länger widerstehen konnte. Einmal kam sie schon kurz nach Mitternacht, weil sie glaubte, sie müßte vor Verlangen sterben. Es war ihr, als stünde ihr ganzes Innere in Brand und als würde sie so gewaltig zur Kirche gezogen, daß ihr schien, als sollten ihr die Glieder vom Leibe gerissen werden. Herr Lambert wurde sehr unwillig, daß sie so frühe klopfte; als er aber sah, in welchem Zustande sie sich befand, so kam er doch, ihr das heilige Sacrament zu reichen."

Die Art und Weise, wie sich Anna Katharina auf den Empfang der heiligen Communion vorbereitete, ersehen wir aus folgender Mittheilung Overbergs:

„Die letzte Vorbereitung auf den Empfang des heiligsten Sacramentes besteht bei Anna Katharina darin, daß sie Gott ihren Heiland bittet, sein Herz ihr zu geben, damit sie Ihn darin würdig empfangen und beherbergen könne. Sie stellt Ihm vor, wie sie nur durch und mit seinem Herzen Ihn selbst also lieben und loben könne, wie Er es verdient. Dafür bietet sie Ihm ihr eigenes Herz an und bittet, daß Er es nehmen und damit machen wolle, was Ihm gefällt. — Hat sie ihr Herz Gott übergeben, so geht sie alle Kräfte Leibes und der Seele durch, um Alles Gott zu schenken, was

sie hat. Sie bietet Gott die Augen, die Ohren und alle Glieder an, Ihn bittend, sie zu seinem vollkommenen Dienste zu gebrauchen und Alles mit ihnen zu vollbringen, was sie selber nicht vermag. Sie schließt mit Gott dann einen Bund, indem sie sich verpflichtet, mit Allem, was an und in ihr ist, Ihm zu danken und Ihn zu loben, jeder Athemzug, jede Regung, jede Bewegung der Augen, Hände, jeder Augenblick der Leiden soll ein Zeichen des Dankes und des Preises werden.

„Darnach wendet sie sich an die Heiligen, sie bittend, von ihrer Schönheit, ihren Zierden und Tugenden ihr etwas zu borgen oder zu schenken, um in der Vorbereitung auf das heiligste Sacrament besser bestehen und glühender danken zu können. Vor allen Heiligen wendet sie sich an die Mutter Gottes, um aus dem Ueberflusse ihrer Herrlichkeit und Tugenden eine Gabe zu erhalten. Insbesondere fleht sie, ihr das göttliche Kind zu reichen, wie es Maria den Königen aus dem Morgenlande gegeben. Dann geht sie wohl von einem Heiligen zum andern, Almosen bittend, und jeden an seine besonderen Vorzüge erinnernd, um für sich eine Gabe zu erlangen, in der sie dem göttlichen Heilande besser gefallen möge. Sie fleht mit den Worten: ‚Ihr seid so überflüssig reich und ich bin so arm! So habet doch Erbarmen! Nur von eurem Ueberflusse begehre ich etwas Weniges!‘

„Nach der Communion ist sie in Ekstase.“

„Der heiligen Messe,“ berichtet Overberg ferner, „pflegte sie mit höchster Andacht anzuwohnen. Fing der Priester die Gebete an, so versetzte sie sich im Geiste zu Jesus am Oelberge und betrachtete. Sie bat dann Gott für alle Menschen um die Gnade, der heiligen Messe andächtig anzuwohnen, für den Priester, daß er das allerheiligste Opfer auf die Gott gefälligste Weise darbringe, und daß Jesus alle Anwesenden gnädig wie den Petrus ansehen wolle.

„Beim Gloria lobte sie Gott mit allen Engeln und Heiligen und allen Frommen auf Erden und dankte dem Heilande, daß Er alle Tage sein Opfer erneuert, und bat Gott, daß Er alle Menschen erleuchten und den armen Seelen Trost verleihen möge.

„Beim Evangelium bat sie Gott um die Gnade, daß sie und alle andern Menschen das Evangelium recht befolgen möchten.

„Beim Offertorium opferte sie Gott mit dem Priester Brod und Wein auf und bat, daß dieß in das Fleisch und Blut Christi verwandelt werden möchte; auch gedachte sie, daß der Heiland nun bald kommen werde.

„Beim Sanctus flehte sie, daß die ganze Welt mit ihr in Gottes Lob einstimme.

„Unter der Wandlung schickte sie den Heiland zum himmlischen Vater, opferte Ihn für die ganze Welt auf, besonders zur Bekehrung der Sünder, zum Troste der armen Seelen, für die, welche auf dem Todbette lagen, und für ihre Mitschwestern. Sie stellte sich dabei den Altar als voll von Engeln dar, die es nicht wagten, den Heiland anzuschauen, und dachte, wie sie so dreist sein dürfte, zum Altare hinzusehen und wie sie dieß nicht lassen könnte.

„Oft sah sie um das allerheiligste Sacrament einen großen Glanz, auch oft ein Kreuz in der heiligen Hostie von bräunlicher oder doch anderer als weißer Farbe. Wäre es weiß gewesen wie die Hostie, so hätte sie es nicht sehen können. Das Kreuz erschien ihr nicht größer als die Hostie, aber die Hostie selber war dann oft größer als die gewöhnlichen.

„Von der Erhebung des Kelches an bis zum Agnus Dei bat sie für die Seelen im Fegfeuer, stellte dem himmlischen Vater Christus am Kreuze vor und bat, daß dieser doch das verrichten wolle, was sie nicht vermochte. Dann war sie oft ganz weg (d. h. außer sich), was sie auch wohl schon vor der Wandlung überkam.

„Bei der Communion dachte sie an die Begräbniß Christi und bat, daß Er den alten Menschen begraben und uns einen neuen Menschen anziehen möge.

„Hörte sie bei der heiligen Messe, oder sonst, den Gesang oder die Orgel, so dachte sie oft: ‚Ach, wie schön ist es doch, wenn Alles so einstimmig ist! Leblose Dinge stimmen so lieblich mit einander überein, warum thun das die Herzen der Menschen nicht auch? Wie lieblich würde das sein!‘ Und dann konnte sie das Weinen nicht lassen.

„In der Christnachtsmesse sah sie über dem Kelche das heiligste Jesuskind. Es war ihr dabei dieß sehr wunderbar, daß es schien, als halte der Priester das Kindlein bei den Füßen, und daß sie dessenungeachtet dabei auch den Kelch sah. Auch sonst hat sie oft das Kindlein in der heiligen Hostie gesehen, aber klein.

„Als sie Küsterin war, hatte sie einen Platz im Chore, von welchem aus sie nicht auf den Altar sehen konnte; ihren rechten Platz hatte sie an eine Mitschwester abgetreten, welche ängstlich im Messehören war, wenn sie nicht auf den Altar sehen konnte. Als sie nun einmal am Glockenseile stand, um zur heiligen Wandlung zu läuten, sah sie das Christkindlein oben im Kelche. O, wie war es schön! Sie meinte, sie wäre schon im Himmel und wollte über das Gitter springen, um zu dem Kindlein zu kommen. Da fiel ihr aber ein: ‚O Gott, was willst du thun?‘ und sie sprang nicht hinüber, vergaß aber das Kleppen. Dieß hat sie unter der halben Messe oft vergessen, dann kriegte sie nachher Verweise.“

Clara Söntgen bezeugte:

„Wenn die Emmerich die heilige Communion empfangen hatte, war sie immer stärker, und oft sagte sie mir, daß ihr Gott dann viel mehr Kräfte gebe.

„Sie communicirte so gerne am Donnerstage zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes. Weil dieß aber im Kloster

so viel Aufsehen und Gerede gab, so bekam sie von ihrem Beichtvater die Erlaubniß, heimlich die heilige Communion zu empfangen. Sie ist wohl kurz nach Mitternacht, auch wohl des Morgens 3 oder 4 Uhr zur heiligen Communion gegangen, weil sie aus heftigem Verlangen nicht länger warten konnte.

„Ich fragte sie einmal, warum sie am Donnerstage immer ein besseres Habit anzöge? Darauf sagte sie: ‚Zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes.‘ Vor und nach der heiligen Communion betete sie selten aus einem Buche, sondern betrachtete immer.“

Anna Katharina bekannte bei einem späteren Anlasse: „Sehr oft habe ich von dem Kreuze in der heiligen Hostie das Blut niederrinnen sehen. Und ich sah es hell und klar. Oft sah ich den Herrn als ein Kindlein röthlich schimmernd wie ein Blitzstrahl in der heiligen Hostie erscheinen.

„Oft sehe ich bei der heiligen Communion den Heiland als Bräutigam nahe vor meine Augen treten und bei dem Empfange des heiligen Sacramentes verschwinden; und ich fühle seine unaussprechlich süße Gegenwart.

„Wenn Er in den Communicirenden eingeht, so geht Er nach Oben in die ganze Seele über, wie wenn Zucker sich auflöst. Je heftiger aber das Verlangen ist, um so inniger geht Er ein.“

7. Ueber ihre anderweitige Gebetsweise bezeugt Overberg:

„Sowohl im Kloster als vorher hat sie immer für die Seelen im Fegfeuer und für die Sünder, im Kloster auch für die Mitschwestern, weniger aber für sich selbst gebetet.

„Außer den Gebeten, die sie nach der Regel zu verrichten schuldig war, hat sie wenig mündliche Gebete gesprochen, sehr oft aber hat sie Schußgebetlein gebraucht. Ihr gewöhnliches Beten war, daß sie mit Gott sprach, wie ein Kind

mit seinem Vater und sie hat auch das gewöhnlich immer erhalten, um was sie bei Gott insbesondere angehalten hat.

„Das Sprechen mit Gott hat sie Tag und Nacht, selbst bei Tische fortgesetzt, oder sie hat betrachtet. Darum hat sie auch oft gar nichts davon bemerkt, was bei Tische gesprochen wurde. Hielt man bei Tische sich über sie selbst auf, so merkte sie es erst dann, wenn es gar zu stark wurde. Herr Lambert sagte ihr einmal nach Tisch: ‚Wie konnte sie das anhören, daß man die ganze Mahlzeit über solche Reden führte?‘ aber sie hatte nicht das Geringste gemerkt, was gesprochen worden war.

„Sie hatte eine Zeit lang auch die Gewohnheit, mit Gott zu disputiren darüber, daß Er nicht alle großen Sünder bekehrte und die Unbekehrten in der andern Welt ewig bestrafe. Sie sagte dann wohl zu Gott, daß sie nicht wüßte, wie Er so sein könnte, das wäre ja seiner Natur zuwider. Er wäre ja doch so gütig und es kostete Ihm nichts, die Sünder zu bekehren. Er hätte sie alle in seiner Hand. Er sollte doch denken, was Er und sein geliebter Sohn Alles für die Sünder gethan hätten; wie dieser am Kreuze geblutet und eines so schmerzlichen Todes gestorben sei. Er solle sich doch an sein eigenes Wort in der heiligen Schrift erinnern, was Er da von seiner Güte und Barmherzigkeit gesagt und welche Verheißungen Er da gethan habe! Wenn Er sein eigenes Wort nicht selbst hielte, wie Er dann verlangen könnte, daß die Menschen es thun sollten!

„Herr Lambert, dem sie von diesem Disputiren erzählte, sagte: ‚Sachte, sachte, du gehst zu weit!‘ Darnach wurde es ihr endlich klar, daß es so sein müsse; denn wenn Gott alle Sünder bekehrte oder wenn die Strafen ein Ende nähmen, so würden die Menschen Gott gar nicht mehr achten und würden nichts mehr nach Ihm fragen.

„Zur Mutter Gottes hatte sie stets ein besonderes

Vertrauen und sie wendete sich dann um so mehr an sie, wenn sie gesündigt hatte. Sie pflegte dann zu beten:

„O Mutter meines Heilandes, du bist doppelt meine Mutter. Dein Sohn hat dich mir zur Mutter gegeben, als Er Mensch geworden ist und als Er zu Johannes gesagt hat: ‚Sieh' deine Mutter!‘ Und ich habe mich mit deinem Sohne vermählt. Ich bin meinem Bräutigam, deinem Sohne, ungehorsam gewesen und schäme mich, vor Ihm mich sehen zu lassen. Habe doch Mitleid mit mir! das Mutterherz ist ja immer so gut. Bitte für mich um Verzeihung! Dir wird sie nicht abgeschlagen!

„Als sie einstens nicht lange vor Aufhebung des Klosters vergeblich bei einem Menschen Trost gesucht hatte, lief sie weinend vom Schulthore über den Klosterplatz zur Kirche und warf sich vor das heiligste Sacrament und flehte um Gnade. Sie war der Verzweiflung nahe gekommen, weil es ihr vorkam, als wäre sie allein die Schuld an all den Uebeln im Kloster. In dieser Noth flehte sie dann:

‚Ich bin, o Gott, der verlorene Sohn. Ich habe mein Erbgut, welches Du mir gegeben, verschwendet. Ich bin nicht werth, dein Kind zu heißen, erbarme Dich! Nimm mich wieder auf! ich bitte Dich durch meine süßeste Mutter, die auch deine Mutter ist!‘

„Da empfing sie von Gott die Antwort: Sie solle zufrieden sein, seine Gnade sei ihr genug; sie solle künftig nicht mehr bei Menschen Trost suchen.

„Mehrmals hat sie auch von Gott die Antwort bekommen, wenn sie dringend um etwas bat und große Versprechungen machte: Wie sie so große Dinge verheißen möge, wenn ihr die kleineren zu schwer seien.“

Auch Dechant Rensing bezeugt:

„Die gemeinschaftlichen Gebete hat sie mitverrichtet, wie es vorgeschrieben war, und auch, was sie sonst noch mündlich zu beten hatte. Aber wenn sie so für sich (d. i. innerlich)

für Andere betete, da stellte sie Gott das Anliegen dar und sagte es Ihm so aus dem Herzen, daß Er sie doch erhören möchte; sie setzte wohl ein Vaterunser oder ein kurzes Gebetchen hinzu und dann kam sie oft so weit, daß sie mit Gott disputirte.

„Uebrigens betrachtete sie lieber, als daß sie mündlich betete. Sie fragte sich dabei selbst: ‚Wie mußt du sein und wie bist du?‘ Darüber kam sie dann immer weiter, daß ihre Betrachtung oft sehr lange dauerte und sie selbst nicht wußte, wie sie so von einem Punkte auf den anderen gekommen war.“

Clara Söntgen bezeugte:

„Die Emmerich hat mir erzählt, daß sie von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten immer eine innerliche Betrachtung gehalten habe, wie die Jünger in einem Saale versammelt gewesen, um den heiligen Geist zu erflehen und wie sie sich selbst mit ihnen in den Saal eingeschlossen. Sie blieb in dieser inneren Anschauung, auch wenn sie in Gesellschaft der Leute sein mußte. Sie that dieses schon vor dem Eintritt in's Kloster, und pflegte dann in dieser Zeit mehrmal die heilige Communion zu empfangen. Im Kloster war sie so in diese Betrachtung vertieft, daß ich sie bei Tische, wo ich neben ihr saß, oft stoßen mußte, damit sie äße.“

Anna Katharina selbst bekannte einmal:

„Die in's Deutsche übersetzten Kirchengebete kann ich nicht gebrauchen. Sie sind mir zu matt und schwerfällig. Ich bin im Gebete an keine Sprache gebunden und immer in meinem Leben war mir das lateinische Kirchengebet viel tiefer und verständlicher. Im Kloster freute ich mich immer zum Voraus, wenn wir lateinische Gesänge und Responsorien hatten. Mir ward dann das ganze Fest lebendiger und ich sah Alles, was ich sang. Besonders, wenn wir die laurentanische Litanei lateinisch sangen, hatte ich alle Sinnbilder Mariens darin in einem wunderbaren Gesicht nach

einander. Es war, als spreche ich die Bilder aus, und ich war im Anfang ganz erschreckt darüber; aber bald war es mir eine Gnade und eine Wonne, welche meine Andacht sehr erhöhte. Ich habe die wunderbarsten Bilder dabei gesehen."

Elftes Capitel.

Ihr Leben nach Aufhebung des Klosters. Aeußere Lage und Umgebung.

1. Am 3. December 1811 wurde das Kloster Agnetenberg aufgehoben und die Kirche geschlossen. Obwohl Anna Katharina dieses für sie unendlich schmerzvolle Ereigniß längst vorhergesehen und für dessen Abwendung sich Gott zu allen Peinen angeboten hatte, so glaubte sie doch nicht, die ihr so theuren Räume nun für immer verlassen zu können. Leichter schien ihr, daß die Seele vom Leibe, als sie von einem Orte sich trenne, wo sie durch die heiligen Ordensgelübde dem himmlischen Bräutigam sich geschenkt, um verborgen vor der Welt und in Leiden Ihm zu dienen. „Ich wurde so krank," bekannte sie später, „daß die anderen Nonnen gewiß waren, ich würde sterben. Da erschien mir die Mutter Gottes, die mir sagte: ‚Du wirst noch nicht sterben. Es muß noch viel Getöse von dir werden; aber sei nicht bange! Wie es dir auch ergehe, es wird dir immer geholfen werden.' Nachher hatte ich in allen Krankheiten die innere Stimme: ‚Noch bist du nicht fertig!' Während die anderen Nonnen nach und nach das Kloster verließen, blieb Anna Katharina noch bis zum Frühlinge des folgenden Jahres zurück. Sie war in der ganzen Zeit so krank und schwach, daß sie nicht aus ihrer Zelle gehen konnte.

Abbé Lambert, selbst krank und heimathlos und ohne eine Seele auf Erden, bei der er Theilnahme für sein Alter

und sein hartes Loos hätte hoffen können, stand Anna Katharina in dieser größten Noth treu zur Seite. Was er seit zehn Jahren, da kein Mensch nur eine Ahnung von ihrer wunderbaren Führung hatte, an ihr beobachtet und von ihr vernommen hatte, das hatte er bis jetzt treu in sich bewahrt gehalten. Er glaubte sich von Gott berufen, daß er das Geheimniß ihres Lebens und sie selbst als ein auserwähltes Werkzeug Gottes, so gut er vermöchte, vor den Menschen behüte, und sie erschien ihm als ein Kleinod, über das er nur Gott einmal Rechenschaft werde abzulegen haben, da er allein einer näheren Kenntniß desselben gewürdigt sei. Darum zog er, als für Anna Katharina ein längeres Verweilen im Kloster zur Unmöglichkeit wurde, mit ihr in das Haus der Wittwe Roters in Dülmen. Sie war noch so krank, daß sie von der alten Magd mühselig durch das Städtchen geschleppt werden mußte, um das kleine, zu ebener Erde nach der Straße hin gelegene Stübchen zu erreichen, das ihr zum Ersatz für die stille Klosterzelle werden sollte, deren heilige Armuth ihr so oft als der Himmel auf Erden erschienen war.

„Ich hatte solche Angst und Scheue," bekannte sie, „als ich aus dem Kloster mußte, daß ich glaubte, jeder Stein auf der Straße könnte mich verschlingen."

Kaum war sie in dem elenden Stübchen untergebracht, in welchem jeder Tritt der Vorübergehenden wiederhallte, und das nach seinem ganzen Raume sich keinem Blicke von der Straße herein entziehen konnte, indem das Fenstergesimse nur um wenige Spannen über dem Erdboden erhaben war, als sie in ein schweres Siechthum verfiel. Es war, als müßte sie einer Pflanze gleich verschmachten, die aus sonniger, von keines Menschen Fuß berührter Bergeshöhe in den Straßenstaub der dumpfen Niederung herabgeschleudert wird. Hatte auch das Kloster die strenge Beobachtung der Ordensregel nicht mehr gekannt, so war es ihr doch eine

Gott geweihte und durch die Gebete und Bußübungen seiner Bewohner aus früheren, besseren Zeiten geheiligte Stätte, in der sie für ihre Person ohne Unterlaß bedacht gewesen war, alle Pflichten des Ordensstandes in vollkommenster Weise zu erfüllen. So war sie in die klösterliche Ordnung wie hineingewachsen, und ihrer für die Ehre Gottes entflammten Seele waren Chorgebet und alle Reste heiliger Andachtsübungen, soweit sie bei dem zunehmenden Verfalle sich noch erhalten hatten, gleich einem Lebensbedürfnisse, für welches ein Ersatz ihr nicht geboten werden konnte. Vor Allem aber war die Nähe des allerheiligsten Sacramentes und das jeden Augenblick ihr zugängliche Gotteshaus das Erste und Nothwendigste, was ein so wunderbar von Gott geführtes Wesen bedurfte, um auf Erden bestehen und seine Aufgabe vollenden zu können. Dieß Alles ist ihr jetzt entzogen und aus der Verborgenheit der Gott geweihten Räume ist sie schutz- und hilflos in einen Winkel an der Landstraße geworfen, um hier den letzten und schwersten Theil ihrer Sendung für die Kirche zu beginnen.

Wohl konnte ein gleich unscheinbares und geringfügiges Ereigniß sich kaum dem Auge bieten, als da kurz vor Anfang der Fastenzeit des Jahres 1812 ein krankes Nönnchen durch die Gassen des bisher wenig genannten Städtchens Dülmen sich führen ließ; aber vor Gott und für seine heilige Kirche war es eine Fügung von unermeßlicher Bedeutung; denn auf diese von Peinen und Bußwerken verzehrte, von aller Hilfe entblößte, von der Welt verachtete, um ihres Standes willen verfolgte, arme Klosterjungfrau ist von Gott der Nothstand seiner Kirche gelegt, die jetzt, wie nie seit ihrer Gründung, mit schnöder Verachtung als eine abgelegte Sache mißhandelt wird. Wie aber der Gottmensch selber, als das Reis aus dürstendem Lande [1], als der verachtete und

[1] Jesaias, 53, 2—5.

letzte der Menschen, als der Mann der Schmerzen, verwundet und zerschlagen wegen unserer Missethaten, unser Heil wirken und nicht hindern wollte, daß das Wort vom Kreuze den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit wurde, so hat Er zu allen Zeiten seine Kirche dadurch geführt und aus Gefahren gerettet, daß Er Das, was vor der Welt als Thorheit gilt, auserwählte, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache, um die Starken zu überwinden, und das Geringe und Verachtete und Das, was wie nichts ist, um zu stürzen, was Etwas ist [1]. Für diese der Welt so unverständliche, den Himmlischen so erhabene, den Gläubigen aber so tröstliche Wirksamkeit zieht Er jetzt seine Braut aus der tiefen Verborgenheit, da sie unter seiner Führung die alle irdische Weisheit und Größe überragende Stärke des Geistes erlangt hat, um durch sühnende Stellvertretung der Kirche zum Heile zu werden. Bevor wir jedoch auf diese sühnende Wirksamkeit Anna Katharina's näher eingehen, soll zuvor von ihrer äußeren Lage und Umgebung, in der sie von nun an bis gegen das Ende ihres Lebens sich befand, die Rede sein.

Da der Zustand Anna Katharina's sich rasch verschlimmerte, so daß ihre Umgebung den Tod für unvermeidlich hielt, wurde durch ihre ehemalige Novizenmeisterin der seit Aufhebung seines Klosters zu Münster in Dülmen lebende Dominicaner P. Limberg herbeigerufen, sie Beicht zu hören. Er erzählte hierüber:

„In der Fasten 1812 rief mich meine Tante, die frühere Novizenmeisterin der Emmerich, diese Beicht zu hören. Ich weigerte mich unter dem Vorwande, daß eine specielle Erlaubniß nothwendig sei, um eine Klosterfrau Beicht zu hören; da mir aber versichert wurde, daß diese Bedingung nicht mehr bestehe, begab ich mich auf das Bitten meiner Tante zu ihr.

[1] 1 Kor. 1, 27.

Ich fand sie in einem so elenden Zustande, daß sie nicht mehr sprechen konnte und ich sie über ihr Gewissen ausfragen mußte. Ich glaubte sie am Rande des Grabes und reichte ihr gleich alle Sterbsacramente. Da sie sich aber wieder erholte, wurde ich von nun an ihr gewöhnlicher Beichtvater. Zuvor war es der kurz verstorbene Augustiner P. Chrysanthus gewesen. Sie trug einen Bußgürtel von Messingdraht und ein Bußscapulier von Roßhaaren, welches ich ihr hinwegnahm.

„Ich habe früher die Klosterfrau Emmerich nicht näher gekannt, sondern nur manchmal gesehen. Ich las öfter die heilige Messe in der Klosterkirche, und that dieß immer gern, weil Alles so reinlich dort war. Es war mir dadurch auch der Klosterpriester Abbé Lambert bekannt geworden. Die Emmerich war Küsterin und ich hatte sie manchmal sehr elend umhergehen sehen, so daß ich sie für auszehrend hielt und mir oft dachte: ‚Ach Gott, lebt denn die arme Person noch?‘“

Anna Katharina konnte während der ganzen Fastenzeit sich nicht mehr vom Bette erheben und war meist abwesenden Geistes, was die Umgebung für Ohnmachten hielt, welche von ihrer großen Körperschwäche herrühren sollten. Von Ostern an vermochte sie mit großer Mühe die Pfarrkirche wieder zu erreichen, um daselbst die heilige Communion zu empfangen; aber am 2. November 1812 war sie das letzte Mal darin, denn von nun an konnte sie ihr Schmerzenslager nie mehr verlassen. Im Hause der Wittwe Roters wohnte sie bis zum 23. October 1813. An diesem Tage übersiedelte sie in das Haus des Bäckermeisters und Bierbrauers Limberg, eines Bruders des eben genannten P. Limberg, und hier verblieb sie bis August 1821, wo sie, dem Drängen des Pilgers nachgebend, eine andere Wohnung bezog.

2. Zum Verständnisse des Zeitabschnittes im Leben Anna

Katharina's, von dem wir eben reden, ist es nothwendig, daß wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit jenen Persönlichkeiten zuwenden, welche Gott als Werkzeuge ausersehen hat, um nicht nur die Begnadigte selber zur höchsten Vollkommenheit in Uebung aller Tugenden zu führen, sondern auch den reichen Schatz ihrer Gesichte an unsere glaubensarme Zeit zu übermitteln. Wir reden zuerst von dem oben genannten Dominicaner P. Limberg, welcher als Beichtvater und Gewissensführer ihr fortan bis zu ihrem Lebensende zur Seite stand.

P. Limberg war ein Religiose, der durch die gewaltsame Unterdrückung der Klöster als von dem schmerzlichsten Ereignisse getroffen worden, und mit dem festen Entschlusse in die Welt zurückgekehrt war, auch hier so treu wie möglich sein Leben nach den Gelübden einzurichten. Es erschien darum Anna Katharina als eine besonders gnädige Fügung Gottes, daß sie den gewissenhaften Ordensmann zu ihrem geistlichen Führer empfangen hatte, dem sie vom ersten Augenblicke an einen vollkommenen Gehorsam zu leisten bestrebt war. P. Limberg wurde ihr nicht bloß Beichtvater und Führer, sondern auch der Ersatz ihrer früheren Ordensobern; darum trug sie auf ihn und seine Worte dieselbe unbegrenzte Ehrfurcht und Unterwerfung über, in der sie ehedem nach dem Willen ihrer Vorgesetzten im Kloster und nach den Vorschriften der Regel ihr Leben geordnet hatte. Sie hatte sich durch ihre Ordensgelübde für ewig mit Gott verbunden; und Er wollte, daß sie nun auch in der Welt mit höchster Treue das vollkommene Leben einer Ihm verlobten Seele führe. Obwohl sie den einfachen, fast unerfahrenen und wenig gelehrten Mann an Klugheit und Erleuchtung des Geistes unendlich überragte, so trat sie ihm gegenüber doch nie aus den Schranken eines blind gehorchenden, einfältigen Kindes, das von nichts anderem weiß, als sich führen und unterweisen zu lassen. Jedes seiner Worte war ihr Befehl, ja

ein Ausspruch Gottes, wogegen es keinen Widerspruch geben konnte. War es ihr auch aus täglichen Erfahrungen oder selbst aus den Mittheilungen ihres Engels im Voraus gewiß, daß der Gehorsam gegen diese oder jene Anordnung des Beichtvaters für sie die größten Qualen nach sich ziehen werde, so kannte sie doch nie die leiseste Weigerung dagegen, denn mit dem Verdienste des Gehorchens erschien ihr kein Schmerz noch Opfer vergleichbar. Was sich bei allen diesen sühnenden Werkzeugen Gottes, wie verschieden auch im Aeußeren ihre Wege auseinander zu laufen scheinen, mit höchster Uebereinstimmung wiederholt, daß ihr Leben nämlich ein ununterbrochenes Opfer, eine volle Hingabe des ganzen Daseins nach Leib und Seele an die Absichten Gottes mit ihnen ist, das tritt in überraschender Großartigkeit an Anna Katharina gerade im Verhalten zu ihrem Beichtvater hervor. Wie eine Pflanze nicht wachsen und die Blume ohne Luft und Licht nicht blühen kann, so konnte Anna Katharina ohne den geistlichen Gehorsam nicht leben, und das Wort und der Segen des Priesters war ihr mehr, als selbst der Segen des Engels. Der Gehorsam war das Band, durch das alle Früchte ihres unermeßlichen Wirkens in die Kirche flossen; er war das Band, in welchem sie mit ihrem Leib den Kirchenleib vertreten konnte, indem sie durch ihn mit der Kirche selbst so fest verknüpft, ja so wunderbar verwachsen wurde, daß sie durch alle ihre Theile und Ordnungen ohne Schranke dringen konnte. Dieser Gehorsam aber ruhte auf dem Glauben, in dessen Licht der Priester und Beichtvater ihr zum Stellvertreter Gottes wurde; und ihr Glaube war um so mächtiger und verdienstlicher, je klarer dem Auge an dem Priester die Mängel und Gebrechen des Menschen sich darstellten. Doch die Gabe des Schauens schien Anna Katharina nur dazu in solcher Fülle verliehen, daß sie so vollkommen wie möglich ein Leben des Glaubens führe und dadurch allen Zeiten zum Beweise diene, wie die wahre und

echte Begnadigung, so außerordentlich ihre Gaben sind und so ungewöhnlich das, was der Begnadigte für Gott zu leisten hat, kein anderes Gesetz noch höhere Ordnung kennt, als die Glaubensregel der unfehlbaren Kirche, der Säule und Grundfeste der Wahrheit. Die reine Mystik wurzelt und lebt in keinem anderen Boden, als dem der Zucht, des Gottesdienstes, der Sacramente, der Uebungen und Gewohnheiten der Kirche, der Grundsätze der Heiligen und der bewährten Geisteslehrer. Sie weiß nie und nimmer von einem Ueberschreiten oder Sicherheben über die alle Christen ohne Ausnahme bindenden Gebote Gottes und der Kirche, und ebenso wenig von Unterlassung einer Pflicht unter dem lügnerischen Vorwande, als sei ein höheres, geistliches Leben nicht mit der vollen Strenge mehr an die ganze Ordnung und Zucht der Kirche gebunden. Diese Schranken hält Gott in seinen Auserwählten so strenge aufrecht, während die falsche Mystik oder die erheuchelte Begnadigung sie alsbald niederreißt, daß wir mit voller Sicherheit ein untrügliches Kennzeichen der Lüge und der Täuschung darin finden können, wenn ein angeblich Begnadigter oder Erleuchteter sich über den geringsten Punkt der Kirchenzucht, und wäre es auch nur eine Rubrik der Liturgie, hinaussetzt.

Als P. Limberg die geistliche Führung von Anna Katharina übernahm, hatte er sich die Ueberzeugung des Abbé Lambert zum ersten Grundsatze gemacht, alles Außerordentliche an ihr so gut wie möglich zu verheimlichen und die Gesichte einfach für Träumereien zu erklären, um sie dadurch in der Demuth zu erhalten. Er war von Natur aus so ängstlichen Charakters, daß er erst nach jahrelangen erschütternden Erlebnissen zu einer unbefangenen, von Argwohn und Mißtrauen freien Würdigung der Gaben seines Beichtkindes gelangen konnte. Nachdem er bereits sieben Jahre lang sie geleitet und zahllose Beweise ihres Gehorsams, ihrer Wahrhaftigkeit und Lauterkeit empfangen hatte, konnte er noch

Proben über die Aechtheit ihrer Gaben anstellen. So erzählte er selbst das folgende Ereigniß:

„Ich betete mein Brevier, während die Kranke mit geschlossenen Augen ekstatisch im Gebete lag. Sie mochte wohl eine Stunde bereits gebetet haben, als ich mit meinem Breviergebet fertig war. Da fielen mir die Zweifel des Professor B. ein und mir wurde dabei, ich weiß nicht wie, zu Muthe. Ich erinnerte mich nun, daß Abbé Lambert unter seiner heutigen Messe zwei Hostien consekrirt hatte, um die eine für den kommenden Tag zur Communion der Kranken aufzubewahren. Wie, dachte ich, sollte es unerlaubt sein, die Kranke noch einmal auf die Probe zu stellen, da es ja nicht aus blinder Neugierde oder schlechter Absicht geschieht? — Ich ging also die consekrirte Hostie zu holen, legte sie in ein Corporale, um das ich eine Stola wickelte und trug sie zur Kranken. Als ich in die Zimmerthüre trat, lag sie noch in der alten Stellung im Gebete; aber noch hatte ich den Fuß nicht über die Schwelle gesetzt, als sie mit Hast und großer Anstrengung sich aufraffend die Arme ausbreitete und anbetend in die Kniee sank. ‚Was will sie?‘ fragte ich. Sie aber rief: ‚Ach, da kömmt mein Herr Jesus mit dem Tabernakel zu mir!‘ Ich ließ sie eine Zeit lang in Anbetung verharren und trug dann das Allerheiligste wieder zurück.“

P. Limberg pflegte Anna Katharina kurz und strenge, wie eine gewöhnliche Ordensperson zu behandeln, und gerade dieß war es, was sie selbst an ihm zum höchsten schätzte. Er war schon zwei Jahre ihr Beichtvater, als sie eines Tages von Dr. Wesener in Thränen gefunden wurde, dem sie, nach der Ursache dieser Traurigkeit befragt, zur Antwort gab:

„Ich fürchtete, daß sich mein festes und unbedingtes Vertrauen auf Gott, meinen einzigen Helfer, vermindert, denn jetzt, da ich hier liegen muß und mir nicht helfen kann, be-

trübt mich Alles. Ehemals aber hatte ich eine so starke Zuversicht auf Gott, daß mich kein Leiden ängstigte, wenn es auch noch so heftig war. Nun bin ich durch das Vorhaben meines Beichtvaters, um eine andere Stelle sich zu bewerben, betrübt geworden; denn ich schätze ihn wegen seiner heilsamen Strenge vor Allem hoch."

Einige Jahre später äußerte sie sich wiederholt vor Wesener, wie sehr sie fühle, daß die Strenge des Beichtvaters ihr höchst nützlich sei und wie Nichts ihr größeren Kummer machen könnte, als wenn er von dieser Strenge nachlassen würde.

Es waren jedoch nicht allein die Angelegenheiten des geistlichen Lebens, in denen Anna Katharina sich willenlos den Worten des Beichtvaters unterworfen hielt, sondern sie suchte sich in allen Dingen ohne Ausnahme nach seiner Gutheißung oder seinen Verboten zu richten. Ihr Verlangen, im Gehorsam zu leben, hatte seit dem Vertreiben aus dem Kloster in dem Grade an Stärke gewonnen, als die äußeren Verhältnisse einem durch Ordensgelübde geregelten Leben Hindernisse entgegensetzten. Sie wollte um Gottes Willen jedem Geschöpfe unterthan sein, darum war sie mit staunenswerther Klugheit und Ausdauer bestrebt, in allen Begegnissen des täglichen Lebens den eigenen Willen zum Opfer zu bringen. Die gänzliche Hingabe aller Kräfte Leibes und der Seele an Gott, welche sie auf Antrieb des heiligen Geistes mit glühendem Eifer fast ohne Unterbrechung erneuerte, war für sie nicht etwa nur ein flammendes Gebet oder ein feuriger Liebesakt, sondern That und Erlebniß; denn in jedem Augenblick bot sich eine Veranlassung, um in Schmerz und Entsagung, in Geduld und Sanftmuth auf heroische Weise diese Hingabe zu vollziehen. Durch demüthigste Anspruchslosigkeit hatte sie ihre Umgebung daran gewöhnt, sie als eine Kranke zu betrachten, welche einer besonderen Aufmerksamkeit und Pflege nicht bedürftig sei; denn so wenig sie von Kindheit auf ihre

unaufhörlichen Gesichte und Leidenszustände je zum Vorwande genommen hatte, um sich einer mühseligen Arbeit zu entziehen oder über die drückenden Verhältnisse ihres niedrigen Standes sich zu erheben, so vermochte auch ihre jetzige Lage in der gewohnten Lebensweise keine Aenderung hervorzubringen. Sie blieb so einfach, so dienstfertig, so arbeitsam wie zuvor, und nie kam es ihr in Sinn, als könnte sie auf besondere Berücksichtigung einen Anspruch machen.

3. Da Anna Katharina nicht mehr ohne fremden Beistand die Haushaltung des Abbé Lambert zu führen vermochte, hatte sie ihre jüngere Schwester Gertrude als Gehilfin zu sich genommen, welche aber noch so unerfahren war, daß sie ihr Unterricht in allen weiblichen Arbeiten, selbst im Kochen, vom Bette aus ertheilen und jede Speise eigenhändig vorbereiten mußte, die für den kränklichen alten Mann genießbar werden sollte. Sie that dieß trotz aller Schmerzen und des fast unüberwindlichen Widerstrebens gegen Speisegeruch als eine sich von selbst verstehende Sache so unverdrossen, daß die ganze Umgebung sich gewöhnte, jegliche Dienstleistung von ihr, der Kranken, zu empfangen, über deren Lippen nie ein Wunsch nach Pflege oder Bedienung kam. Ueberwindung und Entbehrung waren ihr so zur Natur geworden, daß die Freude, Anderen zu dienen, ihr Alles zu ersetzen schien. Dabei hatte sie vom ersten Tage an durch diese Schwester als eine Person sich behandeln zu lassen, die nur aus Laune und Bequemlichkeit das Bett nicht verlassen wolle, die auch wohl essen könnte, wenn sie nur größere Gewalt sich anthun würde. Es läßt sich denken, was sie bei solcher Anschauung ihres Zustandes zu erdulden hatte!

Wesener berichtet von den Erfahrungen des ersten Jahres seines Verkehrs mit Anna Katharina:

„Die Schwester ist voll Schwachheit und Härte und bereitet mir und der Kranken oft den bittersten Verdruß. Sie

hat sehr wenig Liebe, ja auch keine Achtung vor der Kranken und reicht ihr ganze Tage lang nicht einmal einen Trunk Wassers, viel weniger etwas Anderes. Ich muß gestehen, daß ich nicht im Stande wäre, den Geist des Widerspruches und die Launen dieser so ungleichen Schwester zu ertragen. Die Kranke selbst muß sich die Mühe nehmen, sie in jeder Arbeit zu unterstützen, und oft habe ich es selbst gesehen, wie sie auf ihrem Bette Mehlspeisen bereitete und von Milch, Mehl und Eiern umgeben war. Hierdurch entstand bei vielen argwöhnischen Leuten der Verdacht, als sei die Kranke eine Betrügerin. Abbé Lambert wurde hierüber oft so betrübt, daß er die Kranke hindern wollte, sich mit Küchenarbeit abzugeben; aber sie mußte sich derselben unterziehen, sollte der alte kränkliche Mann eine ordentliche Pflege finden. Es war ihr aber diese Arbeit eine große Beschwerde, denn sie konnte den Geruch von Speisen kaum ertragen. So fand ich sie einmal in einem ganz convulsivischen Husten, weil die Schwester, welche frischgebackenes Weißbrod aus dem Ofen genommen hatte, mit dem ihren Kleidern noch anhaftenden Geruche des heißen Brodes an das Krankenbett getreten war. Sie pflegte auch sonst in solchen Husten zu fallen, so oft die Schwester die Zimmerthüre offen stehen ließ und der Dunst der Speisen aus der Küche hereindringen konnte. Bei einem Morgenbesuche fand ich einmal die Kranke sehr schwach. Sie hatte die ganze Nacht in convulsivischem Husten zugebracht; denn die Schwester hatte vor ihrem Bette ein Wachslicht ausgeblasen, ohne den rauchenden Docht zu ersticken. Der Qualm, der hieraus entstand, hatte den Husten verursacht, der die ganze Nacht hindurch nicht mehr zu stillen war."

Sechs Jahre später drückte Clemens Brentano seine eigenen Erfahrungen in folgenden Worten aus:

„Die Schwester war eines der größten Leiden, welches die Kranke zu ertragen hatte. Sie trug es mit unsäglicher

Qual und größtem Mitleid. Diese Schwester hatte einen sehr unglücklichen Charakter; aber die Kranke arbeitete Tag und Nacht mit Leiden, Gebet und Geduld, um von Gott eine Herzensänderung derselben zu erflehen. Sie war höchst beschränkt, ohne Einsicht und alle Milde, auffahrend, eigensinnig, so daß sie keine Einrede oder die geringste Zurechtweisung ertragen konnte. Tag und Nacht war die Kranke in ihrem hilflosen, von den äußeren Sinnen abgezogenen Zustande der rücksichtslosen, unverständigen Härte dieser Schwester ausgesetzt und hatte durch die schmerzliche Gabe, in den Herzen zu lesen, noch überdieß das schwere Leiden, den ganzen inneren Gemüthszustand ihrer Schwester zu empfinden. Sie hat viel für diese Schwester erlitten und erflehet, so daß sie nach dem Tode der Kranken eine ganz andere Person geworden ist."

Eine Pein eigener Art wurde Anna Katharina von der Schwester durch Eingeben von Speisen bereitet. So oft sie nämlich für Sterbende zu leiden hatte, welche durch Unmäßigkeit eine schwere Schuld sich aufgeladen, diese aber nie gebüßt hatten, so äußerten sich ihre Sühnungspeinen in Uebernahme der mannigfaltigsten körperlichen nnd geistigen Folgen dieses Lasters, welche sie in Geduld und Ueberwindung an sich auszufechten hatte, um stellvertretend diesen unglücklichen Gewohnheitssündern die Möglichkeit eines guten Todes zu erkämpfen. Bald wurde sie von einem so starken Geruche von Speisen und ausgesuchten Gerichten verfolgt, daß sie vor Ekel sich nicht zu helfen wußte, bald wurde sie von unwiderstehlicher Eßlust angefochten, daß sie größte Mühe hatte, dieselbe niederzukämpfen, bald wurde sie von der Unlust und bitteren Gereiztheit eines lüsternen Menschen befallen, der sein unbezähmbares Verlangen nach Leckereien nicht befriedigen kann, bald verschmachtete sie vor Durst, und wollte sie trinken, so erfolgte ein Würgen und Erbrechen, daß sie zu sterben drohte, bald trat ein Tage lang andauern-

des Erbrechen von Wasser mit Krämpfen ein, bald endlich wurde sie durch wirklichen Genuß von Speise gequält, der ihr Leiden brachte, denen sie ohne den besonderen Beistand Gottes erlegen wäre. Es war die Schwester, die aus Gleichgiltigkeit und Unverstand sie zum Essen nöthigte, wenn sie, in einer geistigen Arbeit begriffen, nicht wußte, was äußerlich um sie geschah; doch war es weniger der Mangel des äußeren Bewußtseins, der die Kranke zur Annahme der Speisen veranlaßte, als vielmehr die Größe ihres Gehorsams. P. Limberg nämlich wollte, daß sie keine Dienstleistung der Schwester zurückweise, weßhalb sie unwillkürlich sich unterwarf, so oft diese in befehlendem Tone ihr nahte und zu essen reichte.

Sechs Jahre lang trug Anna Katharina in unbeschreiblicher Geduld dieses schwere Kreuz, ohne je dem Drängen Einzelner aus ihrer Umgebung nachzugeben, welche die Entfernung der Schwester als nothwendig erachteten.

Es ist dieß eine im Leben der Begnadigten fast ohne Ausnahme sich wiederholende Erscheinung, daß sie von Gott in Verhältnisse gebracht werden, die ihnen eine Schule der Selbstverläugnung und geistigen Abtödtung werden, und wo sie gerade die ihnen schwierigsten Tugenden in unaufhörlichem Ringen mit der eigenen Gebrechlichkeit sich anzueignen haben. So finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die selige Maria Bagnesia[1] in gleicher Lage, wie Anna Katharina. Sie hatte eine Person zur Wärterin, welche von ihr die niedrigsten Dienste einer Magd mit hartem Trotze zu fordern pflegte. Dieselbe war schon bei den Eltern Maria's in Diensten gestanden, weßhalb sie sich für berechtigt hielt, sich nun von der Tochter bedienen zu lassen. Konnte Maria

[1] Das Leben der seligen Maria Bagnesia von Florenz, das mit dem der gottseligen Anna Katharina auffallende Aehnlichkeit hat, wurde von ihrem Beichtvater Augustin Campi beschrieben und findet sich in den Acta Sanctorum, tom. 6. mens. Maj. Coroll. ad 28. Maj.

nur ein wenig sich rühren, so befahl ihr jene in strengem Tone, die Hausgeschäfte zu besorgen, Holz und Wasser herbeizuschleppen und die Mahlzeit zu bereiten. Sie selbst aber ging zu Besuchen aus dem Hause, und wehe, wenn sie bei der Rückkehr nicht alles zu ihrer Zufriedenheit hergerichtet fand. Es kam dann zu den wildesten Zornausbrüchen, gegen welche die süßen Bitten der Dulderin, die mit vor der Brust gekreuzten Händen zu flehen pflegte: „um der Liebe Jesu willen verzeihe mir!" nichts mehr vermochten. So oft aber Maria durch heftige Fieberschauer, durch Steinschmerzen oder andere heftige Leiden auf das Krankenlager gefesselt war, konnte sie von der Magd nicht einen Trunk Wassers erhalten. Sie verschmachtete dann vor Durst, so daß Katzen, welche durch die Fenster den Weg in ihr Zimmer zu finden wußten, aus Mitleiden Fleisch und Käse herbeitrugen, als wollten sie der Verlassenen eine Labung bereiten. Wohl hätte es Maria nur ein Wort gekostet, um sich von der unerträglichen Last zu befreien; doch wagte sie es nicht, da sie erkannte, wie sie eine bessere Gelegenheit für Uebung der Geduld und Sanftmuth nicht finden könnte. Solche mit jedem Tage in den mannigfachsten Formen sich erneuernde Erlebnisse waren für Maria Bagnesia und Anna Katharina dasselbe, was für das emsige Volk der Bienen die Blüthen der Bäume oder die Blumen auf den Auen; denn hier fanden sie den Honig der unbeschreiblichen Salbung des Geistes, in der sie Trost, Rath, Erleuchtung, Aneiferung zur Gottseligkeit und heilige Rührung in die Herzen Aller träufelten, welche ihrem Schmerzenslager nahe kamen. Hier büßten sie die Schuld der Hartherzigen, der Zornmüthigen, der Rachesüchtigen und Unversöhnlichen, der in Ungeduld Verzagenden und Verzweifelnden, und brachten verhärteten Gewohnheitssündern die so oft zurückgewiesene Gnade der Bekehrung immer wieder zu. Hier sammelten sie den unerschöpflichen Vorrath des herzlichen Wohlwollens, der unendlichen Güte

und Milde, der wie süßester Duft aus diesen Gefäßen der Erbarmungen Gottes strömte. Hier gewannen sie die unwiderstehliche Anmuth der Rede, durch welche sie in unzähligen Herzen den Glauben und die erloschene Liebe Gottes wieder belebten. Aber als Sühnende hatten sie den Honig von Disteln und Dornen, und das Wachs aus dürrem Gesteine sich mühseligst zu bereiten; indem sie mit dem Thau der Thränen die Dornen benetzen und durch die Gluth der Schmerzen das Gestein erweichen mußten, um ihre Aufgabe zu vollbringen. Wohl waren die Verhältnisse, unter denen sie lebten, alltägliche und niedrige, doch nicht alltäglicher und niedriger als die Bedürfnisse armer Menschen hohen und geringen Standes, gelehrter und ungelehrter Bildung, denen sie zu Hilfe eilten, deren Verschuldungen sie büßten, für deren Rettung sie rangen; und vor Gott waren sie so erhaben, so glänzend und herrlich, wie der Erdenstaub, der Schweiß, die Hitze und Müdigkeit, welche der Menschensohn getragen, wie der niedrige Stand der galiläischen Fischersleute, aus denen Er seine Apostel sich erkoren hatte. Denn Er selbst ist es, der in diesen seinen Werkzeugen wirkt und leidet, heilt und rettet, und der mit Eifersucht darüber wachet, daß sie den Stand der Niedrigkeit als das Siegel ihrer Auserwählung umfangen.

4. Es ist hier der Ort, von dem in diesen Blättern schon öfters genannten Dr. Wesener zu reden, einem Manne, der in mehr als einer Hinsicht eine wichtige Stelle im Leben der Dienerin Gottes einnimmt, und dessen treuen Berichten wir die Kenntniß so vieler und bedeutsamer Thatsachen zu verdanken haben. Kreisphysikus Wilhelm Wesener war durch das erste Bekanntwerden der Wundmale an das Krankenbett von Anna Katharina geführt worden und hatte bei längerem Verkehre mit ihr den verlorenen Glauben und die volle Aussöhnung mit Gott wieder gefunden. Die tiefe Dankbarkeit für diese Gnade, als deren Vermittlerin er Anna Katharina

betrachtete, bewog ihn, seine Erlebnisse und Wahrnehmungen an ihr aufzuzeichnen; er wollte in seinem Andenken die mannigfachen Thatsachen und Züge festhalten, welche ihm Beweise ihrer außerordentlichen Lebensführung und Vollkommenheit zu sein schienen, und besondere Sorgfalt verwendete er auf die Verzeichnung jener Begebenheiten und Unterredungen, welche für den Fortschritt seines inneren Lebens von Einfluß oder entscheidender Bedeutung geworden waren. Wir wollen mit Auslassung unerheblicher Nebensachen die Worte Weseners selbst vernehmen, in denen er von dem Eindrucke Rechenschaft gibt, den Anna Katharina auf ihn nicht allein beim ersten Bekanntwerden, sondern nach mehrjährigem Verkehre gemacht hat, und fügen denselben einzelne Unterredungen bei, welche sie über Sachen des Glaubens mit ihm zu halten pflegte. Aus ihnen und aus den später beizubringenden Erlebnissen von Clemens Brentano wird sich unser Bild von der ganzen Persönlichkeit Anna Katharina's und von ihrem außerordentlichen Einflusse auf die Seelen immer vollständiger und lebendiger gestalten.

„Ich hatte," erzählte Wesener, „zum ersten Male im Jahre 1806 von Anna Katharina gehört, da ich mich noch in Recklinghausen als Arzt befand und von Krauthausen, dem Klosterarzte von Agnetenberg, über die unerklärlichen Krankheits-Erscheinungen an Anna Katharina zu Rathe gezogen wurde. Zu jener Zeit hatte ich in Reils Archiv etwas über Magnetismus gelesen und sprach vor meinem Kollega von kataleptischen Zufällen, was ihm jedoch nicht einleuchtete und ihn nicht abhielt, jener fort und fort durch Arzneien zuzusetzen. Es war ein alter grämlicher Mann, der die Kranken im Kloster unentgeltlich bediente, und dieß war mit ein Grund, daß Anna Katharina gegen keine Arznei, die sie jedoch selbst zu bezahlen hatte, sich weigern durfte. Er erzählte mir, daß das Register ihrer Krankheiten ein sehr langes sei und daß alle einen ganz eigenthümlichen Charakter hätten,

denn kaum sei sie von einer genesen, so werde sie von einer andern ergriffen; jede durchlaufe ihre Stadien und nehme in dem Augenblick, wo ein gewisser Tod unvermeidlich scheine, plötzlich eine günstige Wendung, ohne daß die ärztliche Kunst besondern Einfluß darauf habe. In näheren Gesichtskreis trat sie mir erst am 21. März 1813, als ich in einer kleineren Gesellschaft von ihren Wunden erzählen hörte. Dieß wurde mir als Physikus zum Anlasse, die kranke Nonne zu besuchen. Ich fand sie im bewußtlosen Zustande im Bette; als sie aber zu sich kam, sah sie mich offen und freundlich an und bemerkte auf die Worte des Abbé Lambert, wer ich sei, mit Lächeln, daß sie mich wohl kenne. Da mir Alles sehr sonderbar vorkam und ich eine krasse Einfalt zu erblicken glaubte, wollte ich durch ein imponirendes Auftreten ein schnelles Ende machen. Doch diese Erwartung blieb unerfüllt; aber die Kranke lernte ich, je öfter ich mit ihr verkehrte, immer besser als die ruhige, unbefangene und schlichte Persönlichkeit kennen, als welche sie gleich beim ersten Anblick sich mir gezeigt hatte und wofür sie allgemein galt. Ich fand in ihr immer deutlicher das einfache, wahrhaft christliche Gemüth, das mit sich und der ganzen Welt in Frieden lebte, weil es in allen Stücken den heiligsten Willen Gottes erkannte. Sich selbst hielt sie für schlechter als alle anderen Menschen und liebte diese mehr als sich. Auch vergesse ich nie, wie einfach und gütig sie nach näherem Bekanntwerden meine trüben Gedanken und schweren Besorgnisse über die drohenden Kriegsgefahren verscheuchte. Sie sagte mir oft und bestimmt, daß Napoleon bald untergehen und Dülmen von den französischen Kriegsschaaren verschont bleiben werde, was sehr merkwürdig eintraf. Die französische Besatzung von Minden hatte ein wüstes Raubgesindel unter sich, das in Dorsten arg wüthete, aber an Dülmen ruhig vorüberzog.

„Im Verkehre fand ich die Kranke immer ganz schlicht und natürlich. Es kränkte und beschämte sie tief, daß

von ihr so viel Wesens gemacht würde. Gegen Jedermann war sie freundlich und liebreich, die Armen unterstützte sie heimlich und den Kranken und Elenden half sie ihre Bürden tragen. Erst später habe ich über diese Uebernahmen fremder Leiden mehr Licht bekommen; aber diese Art ihres Mitleidens war nie an ihr zu verkennen. Sie besaß eine eigene Gabe der Tröstung, und oft habe ich ihre theilnehmende Liebe erfahren. Sie hat in mir das Vertrauen auf Gott und die Uebung des Gebetes erweckt und mir dadurch meine schweren Bürden, welche eine natürliche Melancholie noch erhöhete, nicht wenig erleichtert. Ihre Seele lebte ganz in Gott, obwohl sie ohne Unterlaß in den Kreis des irdischen Treibens herabgezogen wurde, indem so viele Menschen ihren Kummer vor ihr ausschütteten und Trost und Rath begehrten. Beides hat sie ihnen gegeben und alle Bedrängten beruhigt. Woher sie diese Tröstungen für Andere schöpfte, ist leicht zu errathen, sobald man erwägt, wie ihr eigenes Herz so frei von allen Geschöpfen war.

„Mit fröhlichem Angesichte und sanften Worten redete sie mir bei der ersten Unterredung zu, ruhig und guten Muthes zu sein. ‚Gott ist unendlich barmherzig,' sagte sie, ‚und jeder Reumüthige und wer guten Willens ist, findet Gnade vor Ihm.' Sie forderte mich dabei kräftig auf, den Armen beizustehen und sie zu unterstützen, da dieses ein Gott besonders wohlgefälliges Werk sei. ‚Noch nie,' jammerte sie, ‚war so wenig Nächstenliebe in der Welt als gerade jetzt, und doch ist dieß eine so schöne Tugend, und die Geringschätzung oder gar Verachtung des Nächsten ist ein so arges Laster.' Sie erklärte auch den katholischen Glauben als für den einzig wahren, in welchem allein das Heil zu finden sei. Und so oft sich Gelegenheit bot, da redete sie mit Eifer von dem unvergleichlichen Glücke, der katholischen Kirche anzugehören. ‚Lasset uns auf Gott vertrauen,' liebte sie zu sprechen, ‚und uns an unsern heiligen

Glauben halten! Gibt es etwas Tröstlicheres noch auf Erden? Welche Religion oder welcher Philosoph könnte ihn ersetzen? Am meisten bedaure ich die Juden. Sie sind schlimmer daran und blinder als selbst die Heiden. Ihre Religion ist jetzt nicht mehr, als ein Gedicht der Rabbiner, und der Fluch des Herrn ruht auf ihnen. Aber wie unendlich gütig ist der Herr mit uns, der dem guten Willen wie auf halbem Wege entgegenkommt und die immer reichere Mittheilung seiner Gnade von unserem Verlangen nach ihr abhängig macht! Ja selbst ein Heide oder ein solcher, der von dem heiligen Glauben keine Kenntniß hat, kann gerettet werden, wenn er mit der festen Ueberzeugung und dem Willen, Gott als dem höchsten Herrn und Urheber aller Dinge zu dienen, dem in unsere Natur gelegten göttlichen Lichte folgt und Gerechtigkeit und Liebe des Nächsten übet.'

„Als ich einmal das Gespräch auf das Gebet lenkte und sagte, daß nach meiner Ueberzeugung das wahre Gebet in treuer Pflichterfüllung und in Uebung der Nächstenliebe bestehe, daß ich aber doch wissen möchte, wie sie in stundenlangem Gebete verharren und Alles um sich her vergessen und sich gleichsam in Gott verlieren könne, antwortete sie: ‚Denken Sie einmal nach, ob es nicht möglich ist, daß sich Jemand so sehr in die Lesung eines schönen Buches vertiefe, um darüber Alles um sich her zu vergessen? Wie aber, wenn Jemand mit Gott selbst sich unterhält, der ja die Urquelle alles Schönen ist, sollte er sich in dieses Gespräch nicht ganz verlieren können? Fangen Sie einmal in Demuth die Anbetung Gottes an und es wird das Weitere auch Ihnen werden.' Ich entgegnete ihr mit der Hinweisung auf die Versuchungen, welche der Mensch vom bösen Feinde zu erleiden habe, und sie antwortete: ‚Es ist wahr, der böse Feind sucht den Menschen am Gebet zu hindern, und je eifriger er ist, um so mehr sucht jener ihn anzufechten. Es

ist mir hierüber einmal ein Gleichniß gezeigt worden. Ich fand mich in einer schönen Kirche und sah drei Frauen im Gebet, hinter ihnen aber eine häßliche Gestalt. Diese schmeichelte der ersten der Frauen, welche darüber in Schlaf fiel. Darauf ging die Gestalt zu der zweiten, suchte auch diese in Schlaf zu bringen; vermochte es aber doch nicht völlig. Die Dritte aber wurde von der Gestalt geschlagen und mißhandelt, daß ich ein großes Mitleiden mit ihr empfand. Ich fragte verwundert meinen Führer, was dieß zu bedeuten habe und erhielt zur Antwort: es ist dieß ein Sinnbild des Gebetes. Die erste Frau war ohne Ernst und Eifer, darum hatte sie der böse Feind bald eingeschläfert. Die zweite war besser, aber dennoch lau; die dritte war gut und ihr Gebet inbrünstig; darum war die Versuchung heftiger, wurde aber glücklich überwunden. Ein Gott besonders wohlgefälliges Gebet ist das für Andere und vor allen für die armen Seelen. Beten Sie für diese, dann legen Sie Ihr Gebet auf gute Zinsen. Für meine Person opfere ich mich Gott, dem höchsten Herrn, auf und bete: Herr, mache mit mir, was Du willst.' Da gehe ich sicher; denn der gütigste, liebreichste Vater kann mir nur Gutes erweisen. — Die armen Seelen leiden unaussprechlich große Peinen im Fegfeuer. Der Unterschied der Leiden des Fegfeuers und der Peinen der Hölle besteht darin, daß in der Hölle nur Verzweiflung, im Fegfeuer aber die Hoffnung der Erlösung herrscht. Die größte Qual für die Verdammten ist der Zorn Gottes. Von diesem Zorne kann man sich eine schwache Vorstellung machen, wenn man an den Schrecken denkt, den ein Mensch auszustehen hat, der einen Wüthenden auf sich heranstürzen sieht, dessen Drohungen und Gewalt zu entfliehen er nicht mehr im Stande ist.'

„Als ich die Rede auf die Bestimmung des Menschen brachte, fragte sie mich: ‚Wissen Sie auch wohl, warum Gott den Menschen erschaffen hat? Zu seiner Verherrlichung

und unserer Glückseligkeit. Beim Falle der Engel hat Gott beschlossen, den Menschen zu erschaffen, um ihn an die Stelle der Legionen der Gefallenen zu erhöhen. Sobald darum die Zahl der verstoßenen Engel durch die gerechten Menschen ergänzt sein wird, ist das Ende der Welt.' Erstaunt fragte ich, woher sie dieses wisse; sie antwortete aber, sie wisse nicht so recht anzugeben, woher.

„Bei einer Unterredung über die Ablässe, in der ich zu erkennen gab, daß ich sie nur als die Erlassung der alten Kirchenbußen betrachtete, entgegnete sie: ‚Nein, die Ablässe bedeuten mehr, denn durch sie gewinnen wir die Nachlassung der Strafen, die wir nach diesem Leben im Fegfeuer zu erleiden haben. Um aber einen Ablaß zu gewinnen, ist es nicht genug, nur obenhin das vorgeschriebene Gebet oder gute Werk zu verrichten, sondern man muß auch mit wahrer Reue und wirklicher Besserung die heiligen Sacramente empfangen. Ich lebte immer des Glaubens, daß ohne wahre Reue und ernstliche Besserung ein Ablaß nicht gewonnen werde, und daß im Grunde mit jedem verdienstlichen Werke ein Ablaß verbunden sei. Die guten Werke eines Menschen sind so verschieden wie die Zahlen; fließt aber in das kleinste derselben etwas von den Verdiensten Christi, so wiegt es sehr viel. Was wir in Vereinigung mit diesen unendlichen Verdiensten Gott aufopfern, und wäre es auch nur die äußerlich geringfügigste gute Handlung, wird von Ihm an unsern verdienten Strafen abgerechnet. Ich kann die traurige Verblendung so Vieler, denen der heilige Glaube zum Schattenbilde geworden ist, nicht genug beklagen. Sie leben in ihren Gewohnheitssünden ruhig fort, und wähnen dabei, durch gewisse Gebetsweisen Ablässe gewinnen zu können. Aber gar viele Christen werden einstmals inne werden, daß Heiden und Türken, welche nach dem natürlichen Gesetze tugendhaft zu leben suchen, im Gerichte vor Gott besser bestehen als sie. Wir haben die Gnade und achten sie nicht;

sie wird uns gleichsam aufgenöthigt, und wir stoßen sie von uns. Wie rennt, wie krümmt sich Einer, wenn er einen halben Groschen im Staube erblickt; liegt aber die Gnade des ewigen Heiles vor seinen Füßen, so steigt er mühsam über sie hinweg, um den Traumgestalten dieser Welt nachzujagen. Diesen helfen keine Ablässe; ja die religiösen Handlungen, die sie aus blinder Gewohnheit vollbringen, werden ihnen zum Gerichte.'

„Auf dieses blinde Jagen nach den falschen Gütern dieser Welt schien sich die folgende Anschauung zu beziehen. Sie erzählte: „Ich fand mich auf einem großen, weiten Felde, das ich ganz überschauen konnte. Dasselbe war von unzähligen Menschen bedeckt, welche auf alle Weise arbeiteten und sich auf's Aeußerste anstrengten, ein sicheres Ziel zu erreichen. Mitten aber auf dem Felde stand in unendlicher Güte der Herr, der zu mir sprach: ‚Sieh, wie das Volk sich quält und abmüht, wie es überall Trost und Hilfe sucht und dem Gewinne nachjagt, Mich aber, ihren Herrn und Wohlthäter, der Ich doch ganz offen hier stehe, gar nicht achtet und gewahrt. Nur Wenige sind vorhanden, die noch ein Gefühl von Dank und Erkenntlichkeit gegen Mich haben; aber auch diese werfen Mir ihren Dank nur im Vorbeigehen wie einen Brocken zu.' Nun kam eine Schaar von Priestern, gegen welche der Herr eine besondere Zuneigung zeigte; aber sie gingen schnell vorüber, warfen Ihm hastig etwas zu und verloren sich in dem großen Gewühle. Nur Einen aus ihnen sah ich näher treten, aber ziemlich nachlässig. Als er beim Herrn war, faßte ihn dieser an der Schulter und sprach: ‚Warum entfernst du dich von Mir? warum bezahlst du Mir nicht deine Schuld, der Ich dich so liebe?' Darauf verschwand mir dieß Gesicht. Ich hatte aber vielerlei Anschauungen der wirklichen Verhältnisse aus dem Leben unserer Geistlichkeit, die mir große Trübsal brachten. Der herrschende Zeitgeist, die große Lauigkeit und

Ausartung würde dem Heilande, wenn Er heute wieder persönlich unter uns erscheinen und seine Lehre verkündigen würde, so viele grimmige Widersacher bereiten, als Er unter den Juden gefunden hatte.'

„Ueber die Lehrweisheit unserer Zeit erzählte sie folgendes Sinnbild: ‚Mein Führer brachte mich vor ein großes Gebäude und sagte: ‚Tritt herein! Ich will dir die Lehren der Menschen zeigen.' Wir traten in einen weiten Saal, der mit Lehrern und Zuhörern angefüllt war. Es wurde mit Hitze gestritten und des Schreiens und Tobens war kein Ende. Wunderbar kam es mir vor, daß ich den Lehrern bis in das Herz sah, in welchem ich bei allen ein schwarzes Kästchen bemerkte. In der Mitte des Saales aber stand ein vornehmes, großes Weib, welches mitdisputirte und das eigentlich den Ton hier angab. Ich hörte mit meinem Führer eine Weile zu, sah aber mit Staunen, wie die Zuhörer nach und nach verschwanden, und der Saal selbst so schnell und unmerklich veraltet und baufällig wurde, daß der Fußboden nicht mehr sicher zu betreten war. Die Lehrer fanden es für rathsam, einen anderen Saal zu suchen. Sie zogen ein Stockwerk höher und setzten hier den Streit in gleicher Hitze fort. Allein auch hier nahm die Veraltung und Baufälligkeit des ganzen Gebäudes so schnell überhand, daß ich mich am Ende auf einem halbverfaulten Brette mit Schrecken erblickte und meinen Führer um Rettung vor einem jähen Sturze in die Tiefe bat. Er beruhigte mich und führte mich in Sicherheit. Als ich nach der Bedeutung der schwarzen Kästchen fragte, sagte er: ‚Das ist der Dünkel und die Rechthaberei; das Weib aber ist die Philosophie, oder wie sie es nennen, die reine Vernunft, die alles über ihre Leisten schlagen will. An sie halten diese Lehrer, nicht an die goldene Wahrheit der reinen Ueberlieferung.'

„‚Von hier brachte mich der Führer in einen andern Saal, wo auf Lehrstühlen viele Lehrer saßen. Hier war es ganz

anders; die Worte flossen hier so lauter und rein, daß es mich innig erfreute. Es herrschte Ordnung und Liebe, und viele Zuhörer hatten aus den vermodernden Lehrsälen sich hierher gerettet. Mein Führer sprach: ‚Hier ist die ungeheuchelte, einfache Wahrheit. Sie kommt aus der Demuth und erzeugt Liebe und die Fülle des Segens.‘

„Als ich einmal das Bedauern ausdrückte, daß wir nicht eine genauere Kunde der früheren Lebensgeschichte Jesu besäßen, versetzte sie: ‚Ich weiß Alles so haarklein, als wenn ich es selbst gesehen hätte. Auch die Geschichte der Mutter Jesu kenne ich genau und muß mich selbst darüber wundern, daß mir das Alles so lebhaft vorschwebt, indem ich dieß doch nirgends habe lesen können.‘ Sie versprach mir, beides zu erzählen; und da ich bei gelegener Zeit sie an dieß Versprechen erinnerte, fing sie damit an, daß sie mir die Verheißung erklärte, welche die heilige Anna empfangen hatte, daß aus ihrer Nachkommenschaft der Messias geboren werden solle. ‚Anna hatte mehrere Kinder geboren, aber sie erkannte, daß der wahre Sprosse noch nicht gekommen sei; darum suchte sie durch Gebet, Fasten und Opfer die verheißene Gnade zu erflehen. Sie blieb gegen 18 Jahre ohne weitere Nachkommenschaft, worüber sie sich sehr betrübte, da sie aus Demuth die Nichterfüllung der Verheißung ihren Sünden zuschrieb. Joachim wallfahrtete nach Jerusalem zum Tempel, um Sühnopfer zu bringen, wurde aber zurückgewiesen. Er betete in großer Betrübniß und erhielt im Traume die Gewißheit, daß sein Weib gebären werde. Anna selbst empfing eine gleiche Verheißung und gebar zu bestimmter Zeit das Kind Maria. Da Joachim und Anna in ihr die reine Gottesgabe erkannten, beschlossen sie, Maria in den Tempel zu bringen und für den Dienst des Herrn zu weihen. In ihrem dritten Lebensjahre brachten sie Maria zum Tempel. Als sie vor demselben ankamen, wollten sie ihr Kind, welches in himmelblaue Seide gekleidet war, bei den Händchen nehmen,

um es die hohen Stufen zum Tempel hinan zu führen. Die Kleine kletterte aber allein und ganz behende die Stufen hinan und kam so mit ihren Eltern in den Tempel. Beim Abschiede von den Eltern war die Kleine gar nicht bange, noch traurig, sondern vertraute sich ruhig den Priestern an. Im Tempel wurde sie in Allem unterrichtet und zur Arbeit für denselben angehalten. Als sie das vierzehnte Jahr erreicht hatte, schrieb man den Eltern, ihre Tochter wieder abzuholen, weil nach den Statuten kein Zögling länger im Tempel behalten würde. Sie wäre gerne im Tempel und im jungfräulichen Stande geblieben, aber dieses wurde ihr nicht gestattet. Die Eltern waren aber in Verlegenheit, wie sie für ein so herrliches Kind einen würdigen Bräutigam finden würden, deßhalb nahmen sie ihre Zuflucht zum Tempel, um den Allerhöchsten darüber zu fragen. Hierauf wurde der Befehl ertheilt, daß die Jünglinge, welche sich um sie bewerben wollten, ihre Stäbe in das Allerheiligste bringen sollten; aber die dahin gebrachten Stäbe blieben unverändert. Als auf's Neue Gebete und Opfer veranstaltet wurden, verkündete eine Stimme, daß noch der Stab eines Jünglings fehle. Man forschte nach und fand endlich Joseph, welcher von edler Familie, aber wegen seiner Einfalt und wegen seines ehelosen Standes von den Seinen gering gehalten war. Dieser brachte nun auch seinen Stab in das Allerheiligste, welcher am andern Morgen grünte und an der Spitze eine weiße Lilie trug. Dem Joseph wurde darum Maria angetraut; und als Maria ihm ihr Gelübde der ewigen Jungfrauschaft mittheilte, wurde er ganz freudig. Maria gedachte immer des verheißenen Erlösers; allein sie bat in ihrer Demuth Gott um nichts Anderes, als daß Er sie zur Magd der auserwählten Mutter machen wolle. Darum erschrak sie nicht wenig, als der Engel ihr den erhabenen Mutterstand ankündigte. Von allen ihren Erscheinungen und von der Botschaft des Engels offenbarte sie aber ihrem Manne nichts.'

„Auch bei den Gesprächen über Almosen und die Ausübung der Standespflichten kam sie auf ihre Anschauungen zu reden. So äußerte sie einmal: ‚Wenden Sie Ihre Kräfte und Ihr Vermögen zum Wohle Ihrer Kranken also an, daß Sie dabei Ihre eigene Familie nicht verkürzen. Sie sind auch nicht von Einem, sondern von vielen Bedürftigen in Anspruch genommen. Die Armen haben in der Armuth ihr Verdienst zu finden; denn der Glaube zeigt uns, daß die Armuth ein beneidenswerther Stand ist, da der Sohn Gottes selbst ihn für sich erwählt und den Armen die nächsten Ansprüche auf das Himmelreich gegeben hat.‘ Bei dieser Gelegenheit erzählte sie höchst liebliche Züge aus der Kindheit Jesu Christi, und daß sich Maria mit dem Kinde einige Tage nach der Geburt in einer unterirdischen Wohnung verborgen gehalten habe, um dem Zulaufe der Neugierigen auszuweichen.“

Als Wesener nach und nach in näheren Verkehr zu Anna Katharina getreten war, offenbarte sich deutlich, daß er nach den Absichten Gottes, ähnlich wie später Clemens Brentano, als ein Werkzeug zur Vollendung ihrer Lebensaufgabe für sie berufen war. Sie fing an, sich seiner gleich einer Hand zu bedienen, durch welche sie Armen und Kranken, die nicht selbst in ihre Nähe kommen konnten, unaufhörliche Liebesgaben zufließen ließ. Er hatte stets eine Anzahl von Armen in ärztlicher Behandlung, an welche er nach ihren Rathschlägen nicht bloß die Gaben seiner eigenen Wohlthätigkeit, sondern auch die Almosen, die Hemden und Kleidungsstücke zu vertheilen pflegte, welche von ihr für diesen Zweck ihm eingehändigt wurden. Durch besonderen Segen Gottes wurde es Anna Katharina möglich, alljährlich so reichliche Liebesgaben jeder Art zu spenden, daß ihre 180 Thaler betragende Pension weit davon überstiegen wurde. Jeder Augenblick, den sie bei Tag oder Nacht auf Handarbeiten verwenden konnte, gehörte den Armen und Kranken, und

reichten für Beischaffung von Linnen und Wolle die spär-lichen eigenen Mittel nicht mehr hin, so wußte sie von mit-leidigen Seelen Hilfe zu erlangen, und unter ihren kunst-fertigen Händen verwandelten sich rasch unbrauchbar schei-nende Seidenlappen in niedliche Häubchen für die Säuglinge armer Wöchnerinnen. Ja sie pflegte in rührender Vertrau-lichkeit sich an Lidwina, an Magdalena von Hadamar und andere ihrer Zeit näher liegende stigmatisirte selige Jung-frauen zu wenden, um sich durch ihre Vermittlung die fehlen-den Stoffe zu verschaffen. Als verkehre sie mit Lebenden, konnte sie voll Innigkeit sprechen: „Madlenchen, bist du es? Sieh, es ist bald Weihnachten, und es sind noch so viele Kinder, die Strümpfe und Mützchen erwarten! du mußt dein Versprechen halten und Wolle und Seide mir bringen!“ Nie-mals aber hatte sie zu klagen, als wären ihre Bitten ohne Erhörung geblieben.

Wesener wurde es gewohnt, ihr die Leiden seiner Kranken zu schildern, und so konnte er aus fast täglichen Erlebnissen die gewisse Ueberzeugung gewinnen, daß ihr Blick und der Segen ihres geistlichen Beistandes jedem Kranken zugewendet war, den er in Behandlung hatte. Mit bestem Erfolge bediente er sich ihrer Weisungen und Rathschläge, und gar oft erkannte er mit Staunen, daß unerwartete Besserung an seinen Kranken nicht den Arzneien, sondern der Hilfe Anna Katharina's zu verdanken sei, welche die Krankheiten auf sich genommen, um den Leidenden Genesung oder ein glückliches Ende zu bereiten.

Für Abbé Lambert wurde er zu ihrem höchsten Troste Freund und treuer Helfer bis zum letzten Augenblicke. Der kränkelnde Greis konnte ärztlicher Hilfe nicht mehr entbehren, und Wesener leistete sie ihm mit jener aufmerksamen Liebe, welche ihm nur seine Verehrung für Anna Katharina ein-geben konnte. In gleicher Liebe leistete Dr. Wesener der kranken achtzigjährigen Mutter Anna Katharina's seinen

ärztlichen Beistand. Als nämlich die betagte Mutter das Herannahen ihres Todes fühlte, wollte sie in der Nähe ihres Kindes sterben. Am 3. Januar 1817 ließ sie sich nach Dülmen bringen, wo Anna Katharina neben ihrem Schmerzenslager das Sterbebett für sie bereitet hatte. Es war ihr, deren Gebetshilfe und sühnende Leiden schon so vielen Sterbenden Trost und Rettung gebracht, die Lage ihrer alten Mutter nie fremd geblieben, und sie hatte von Gott die Gewißheit erfleht, ihr in den letzten Stunden alle Dienste leisten zu dürfen, zu welchen die kindliche Liebe ihres dankbaren Herzens so mächtig sich getrieben fand. Nur Eines hatte ihrer demüthigen Einfalt ängstliche Sorge verursacht: die beschämende Furcht, als würde sie wegen ihrer außergewöhnlichen Leidenszustände nicht wie ehedem als das harmlose, einfache Kind vor der Mutter erscheinen und die erforderliche körperliche Pflege ihr leisten können. Doch auch hierüber ward ihr der Trost, daß, so lange die Mutter bei ihr weilen würde, der Eindruck ihrer Leiden gemildert, sie selber aber in Stand gesetzt sein sollte, alle Pflichten eines dankbaren Kindes zu erfüllen. Am 12. März 1817 starb die Mutter, und Anna Katharina drückte mit ihren so ehrwürdig bezeichneten Händen die Augen zu, welche ihre Jugend so treu bewacht hatten. Der Vater war schon früher gestorben.

Zwölftes Capitel.

Anna Katharina empfängt die Wundmale.

1. Am 29. December 1812, Nachmittags ungefähr drei Uhr, war Anna Katharina mit ausgebreiteten Armen in ekstatisches Gebet versunken, als die Tochter ihrer Hauswirthin Roters in ihr Stübchen trat. Letztere bemerkte, wie aus den Handflächen der Betenden Blut hervordrang, glaubte jedoch,

daß eine zufällige Verletzung die Ursache davon sei. Sie machte Anna Katharina auf die Blutung beim Erwachen aufmerksam, worauf diese bat, nicht weiter davon zu reden. Am 31. December aber brachte ihr P. Limberg die heilige Communion und sah hier zum ersten Male die Wunden auf dem Rücken der Hände. Sie bluteten.

„Ich meldete," erzählte er, „dieß Herrn Lambert, der in demselben Hause wohnte. Er kam allsogleich in das Stübchen zu Anna Katharina, und die Blutung wahrnehmend, sagte er zu ihr: ‚Ma Soeur, du mußt nicht meinen, du seiest eine Katharina Senensis.‘ Als aber die Wunden bis zum Abende nicht vergingen, sagte er zu mir am andern Tage: ‚Pater, dieß darf kein Mensch wissen! Das muß unter uns bleiben, sonst erleben wir viel Verdruß und Spektakel!‘

P. Limberg war hiermit so völlig einverstanden, daß er von nun an mehr darauf bedacht war, das Vorhandensein der ihm unerklärlichen Erscheinungen für nichts bedeutend zu erklären oder zu verheimlichen, als sie im Zusammenhalte mit seinen anderweitigen Erfahrungen an Anna Katharina aufzufassen und sie darüber zu vernehmen. Sie selbst war herzlich froh, daß die beiden Priester nicht näher in sie drangen, und suchte, so viel sie konnte, die neue, ihr unendlich schwere Pein vor Aller Augen geheim zu halten. P. Limberg unterließ es, seine Wahrnehmungen und Erlebnisse ausführlich zu Papier zu bringen; nur in seinen Kirchenkalender machte er sich die folgenden kurzen Bemerkungen:

„Am Dreikönigstage sah ich zuerst die Male in den inneren Handflächen."

„11. Januar. Sie saß nach sechs Uhr in einem Lehnstuhle und war anderthalb Stunden in Ekstase."

„15. Januar. Sie hat heute communicirt. Von sieben bis neun Uhr war sie starr und unbeweglich in Ekstase."

„28. Januar. Sie war seither täglich längere oder kür-

zere Zeit in Ekstase. Ich sah heute die Male auch an den Fußsohlen."

„Ihre Hände und Füße haben an allen Freitagen geblutet; das doppelte Kreuz auf der Brust aber Mittwochs. Seit ich an ihr die Wunden bemerkte, aß sie nichts mehr."

„Ihr Zustand blieb bis zum 28. Februar 1813 unbekannt; nun aber ist die Söntgen darauf aufmerksam geworden und hat mit mir davon geredet."

2. Nachdem einmal Clara Söntgen in das Geheimniß gedrungen war, verbreitete sich die Kunde davon bald in weitere Kreise. In der Mitte des Monats März 1813 waren die Wundmale bereits das Stadtgespräch von Dülmen. Dr. Wilhelm Wesener, den wir bereits kennen, verwarf anfänglich das Ganze als Aberglaube, entschloß sich jedoch, die Kranke zu besuchen, in der Hoffnung, dem scheinbar Außerordentlichen schnell auf den wahren Grund zu kommen. Nach einigen Besuchen bot er Anna Katharina seine ärztlichen Dienste an, was sie freundlich annahm. Durch sorgfältige Beobachtung gelangte er aber zur Ueberzeugung, daß hier von einem Betruge oder einer absichtlichen Täuschung keine Rede sein könne, und daß Thatsachen vorliegen, die, wenn auch den Kreis seiner Erfahrungen übersteigend, weder geläugnet noch verborgen gehalten werden könnten. Darum berieth er sich mit dem Ortspfarrer und Dechanten Rensing, dem Beichtvater P. Limberg und einem zweiten Arzte, Krauthausen, wie sie es angehen wollten, um über die Erscheinungen an Anna Katharina vorläufig einen Akt aufzunehmen. Während die Genannten die Ausführung ihres Vorhabens im Pfarrhause überlegten, wendete Gott den Blick Anna Katharina's zu ihnen hin, um sie auf das Kommende vorzubereiten. Es befand sich eben Abbé Lambert bei ihr, als sie, die Unterredung plötzlich abbrechend, ausrief:

„Wie will es mir gehen! Man hält in der Dechantei

Rath, daß ich soll untersucht werden. Wenn ich recht sehe, ist mein Beichtvater dabei."

Bald nach diesen Worten trat der Dechant Rensing in ihre Wohnung und kündigte ihr die beschlossene Untersuchung an.

Dieselbe fand am 22. März 1813 statt. Es wurde ein Protokoll aufgenommen, aus dem nur eine Stelle hier ausgehoben werden soll:

„Auf der Rückseite ihrer beiden Hände bemerkten wir die Krusten eines geronnenen Blutes; unter diesem war die Haut wund. In der Fläche beider Hände waren eben solche Blutkrusten, nur kleiner. Dieselben Blutkrusten fanden wir auf dem Rücken der Füße und ebenso in der Mitte der Fußsohlen. Diese Krusten schmerzten bei der Berührung, und die am rechten Fuße hatte noch vor Kurzem geblutet. — In der rechten Seite sahen wir ungefähr auf der vierten wahren Rippe, von unten gezählt, eine Wunde von etwa drei Zoll in der Länge, welche zuweilen bluten soll. — Auf dem Brustbein sahen wir eben solche runde Striche, die ein Gabelkreuz bildeten. Etwas tiefer sahen wir ein gewöhnliches Kreuz von bloß sugillirten, halbzollbreiten Strichen. Am oberen Theile der Stirne sahen wir viele Punkte, wie Nadelstiche, die bis in die Haare auf beiden Seiten gingen. In dem Tuche, das sie um die Stirne trug, sahen wir viele blutige Punkte."

Nach beendigter Sache sagte Anna Katharina zu Dechant Rensing:

„Hierbei bleibt es noch nicht. Es kommen auch Herren von Münster zur Untersuchung: ein großer Herr, er sieht aus wie der Herr Weihbischof, der mich in Koesfeld gefirmt hat, und einer, der schon ziemlich alt ist und graue wenige Haare hat."

Diese Worte trafen richtig ein; denn schon am 28. März — es war der vierte Sonntag in der Fasten — kam der

damalige Generalvicar von Münster, der später als Erzbischof von Köln so berühmt gewordene Clemens August von Droste zu Vischering, in Begleitung des ehrwürdigen Dechanten Overberg und des Medicinalrathes von Druffel nach Dülmen, um Anna Katharina einer strengen Untersuchung zu unterwerfen. Dechant Rensing hatte am 25. März der geistlichen Obrigkeit pflichtgemäßen Bericht über ihren ganzen Zustand und Charakter erstattet und auch das oben genannte ärztliche Protokoll eingeschickt.

Clemens August hatte anfänglich gehofft, durch rasches Einschreiten die vermeintliche Täuschung augenblicklich entdecken und jede weitere Ausdehnung des Gerüchtes von ihr verhindern zu können, ehe die Sache zum Nachtheile der Kirche ausgebeutet würde. Allein gar bald überzeugte er sich, daß über die Thatsächlichkeit der Wundmale ebenso wenig, wie über die Unfähigkeit Anna Katharina's, zu einem Betruge mitzuwirken, irgend ein Zweifel obwalten könne. Darum hielt er sich für verpflichtet, die Untersuchung mit höchstem Ernste zu führen. Er durfte auf die mit Argwohn und Mißtrauen betrachtete kirchliche Obrigkeit nicht den Schatten eines Verdachtes fallen lassen, als übe sie unzeitige Schonung und Nachsicht in einer Angelegenheit, die möglicher Weise Betrug sein könnte, jedenfalls aber, sobald sie nicht in tiefster Verborgenheit erhalten oder in Vergessenheit gebracht würde, die ganze Erbitterung der Glaubens- und Kirchenfeinde hervorrufen mußte.

Die Wahl der beiden Männer, in deren Begleitung Clemens August nach Dülmen gekommen war und welche ihm in der nun eingeleiteten Untersuchung fortan zur Seite zu stehen hatten, konnte nicht glücklicher getroffen sein. Der weit über die Grenzen seines Heimathlandes mit Ehrfurcht genannte Overberg gehörte zu den edelsten Männern seiner Zeit und galt in der ganzen Diöcese Münster als ein wie kein anderer in der Führung der Seelen und den Wegen des

geistlichen Lebens erfahrener Priester. Clemens August wußte diesen Vorzug vollkommen zu würdigen, darum gab er ihm den Auftrag, das ganze innere und äußere Leben Anna Katharina's seit frühester Jugend zum Gegenstande genauester Nachforschung zu machen. Diese selbst aber verpflichtete er im Gehorsam, vor Herrn Overberg eine vollständige Rechenschaft über ihre inneren und äußeren Erlebnisse abzulegen. Es wurde diesem gottseligen Priester nicht schwer, das unbedingte Vertrauen von Anna Katharina zu gewinnen, so daß er schon von der ersten Unterredung mit ihr berichten konnte: „Daß sie mich im Geiste hat kommen sehen, hat sie mir selbst gestanden, und zugleich versichert, daß sie mich nie in ihrem Leben mit körperlichen Augen gesehen hat. ‚Ich sah Sie so innerlich,‘ sagte sie. Sie war deßwegen auch gleich so zutraulich, als wenn wir schon lange mit einander bekannt gewesen wären."

Die kindliche Offenheit, welche Anna Katharina diesem ehrwürdigen Priestergreise stets bewies, ließ ihn die tiefsten Blicke in ihre Seele thun, und bald lag ihr ganzes inneres Leben klar vor seinem Auge. Je länger er mit Anna Katharina verkehrte, um so vielfältigere Beweise der Echtheit ihres außerordentlichen Berufes und aller ihrer Gaben boten sich ihm dar, und der mit Geschäften überladene, von unzähligen Rath- und Hilfsbedürftigen aller Stände in Anspruch genommene Mann scheute die Mühe nicht, seine Wahrnehmungen und selbst die einzelnen Worte sich aufzuzeichnen, die er von Anna Katharina zu vernehmen hatte.

Medicinalrath und Professor von Druffel, ein gelehrter und geschätzter Arzt, war ein Mann von unabhängiger Gesinnung, der mit dem geübten Blicke eines gründlichen Naturforschers die Erscheinungen an Anna Katharina untersuchte. Auch er war anfänglich nicht abgeneigt, sie für Täuschung und Erkünstlung zu halten; allein schon der erste Besuch brachte ihn auf andere Gesinnung. Nicht allein die Beschaffen-

heit der Wunden und der Blutungen überzeugte ihn, daß an eine Erkünstlung oder Einwirkung von Außen nicht zu denken sei, sondern mehr noch das ganze Wesen und Benehmen Anna Katharina's, das ihm jeden Gedanken an Lüge und Betrug für immer beseitigte. Es verdient bemerkt zu werden, daß Druffel, wie die anderen Aerzte Krauthausen und Wesener, lebhaft fühlte, mit welchen Schmerzen das Untersuchen der Wundmale für Anna Katharina verknüpft war, und daß seine Ueberzeugung von der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Sache der Anwendung der strengen Maßregeln nicht bedurfte, welche das geistliche Haupt der Untersuchung über Anna Katharina zu verhängen sich verpflichtet hielt.

Den Verlauf dieser durch mehr als ein Vierteljahr mit höchster Genauigkeit fortgesetzten Untersuchung zu schildern, halten wir für überflüssig und glauben uns damit begnügen zu dürfen, das Ergebniß derselben mit wenigen Worten anzugeben. Es war dieß aber kein anderes, als daß nicht bloß die Thatsächlichkeit der Wundmale und deren übernatürlicher Charakter für Jeden, der guten Willens ist, zur Evidenz bewiesen, sondern auch die tiefe Demuth, der unwandelbare Gehorsam und die unerschütterliche Geduld Anna Katharina's zur Ehre Gottes, der all' dieses in ihr gewirkt, im hellsten Lichte geoffenbart wurde. Ein anderes Ergebniß als dieses konnte auch eine zweite, sechs Jahre später von der weltlichen Behörde veranstaltete Untersuchung nicht haben. Wer die zahllosen Leiden und Demüthigungen, welche Anna Katharina bei der einen wie der anderen Untersuchung zu erdulden hatte, näher kennen lernen will, findet sie in der größeren Lebensbeschreibung der Gottseligen ausführlich beschrieben [1]. Wir können aber nicht umhin, das herrliche Zeugniß, welches einer der bedeutendsten Männer

---

[1] Erster Band S. 192—285 und S. 423—510 (2. Aufl.).



jener Zeit, Graf Friedrich Leopold Stolberg, für Anna Katharina ablegte, hier wörtlich anzuführen. Graf Stolberg war mit seiner Frau in Begleitung Overbergs am 22. Juli 1813 in Dülmen eingetroffen, um die Begnadigte zu besuchen. Er berichtet hierüber:

„Overberg meldete uns bei Anna Katharina. Morgens 9 Uhr führte er uns zu ihr. Ihr kleines Zimmerchen hat nur einen Eingang und liegt an der Straße, so daß man hineinsehen, also nichts darin verbergen kann, was nicht von der Straße aus bemerkt werden könnte. Sie ist im höchsten Grade reinlich, in dem kleinen Stübchen ist nicht der mindeste Geruch. Sich zu zeigen, ist ihr ein großes Leiden. Sie empfing uns mit herzlicher Freundlichkeit. Overberg bat sie für uns, daß sie die Hände unter dem Tuche hervornahm, unter dem sie dieselben verborgen zu halten pflegt. Es war Freitag. Die Dornwunden hatten stark geblutet. Sie nahm nun Haube und Tuch ab. Stirn und Kopf waren wie von großen Dornen durchstochen; deutlich sah man die frischen, zum Theil noch mit frischem Blut erfüllten Wunden, und der ganze Kreis um den Kopf war beblutet. So natürlich hat kein Maler diese Dornwunden gemalt. — Die Wunden auf den Rücken der Hände und Füße sind weit stärker, als die auf der inneren Fläche, und die Wunden an den Füßen größer, als in den Händen. Alle bluteten zugleich.

„Die Aerzte behaupteten das Wunder der Sache früher und lauter als die Geistlichen, weil jene nach sicheren Regeln der Wissenschaft die vorliegende Erscheinung zu beurtheilen evidente Angaben haben. Sie sagen, es sei unmöglich, solche Wunden im gleichen Zustande durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern, noch sich entzünden, noch heilen. Sie sagen auch, es sei natürlich nicht zu erklären, daß sie bei diesen an sich schon unbegreiflichen Wunden und bei der unablässigen Pein, welche sie nie ganz verläßt, nicht verschmachte, nie etwas blaß und ihr Blick voll Leben des Geistes und der Liebe sei.

„Seit einiger Zeit hängt es von ihr ab, ob sie Besuche annehmen wolle; diese sind ihr lästig, und die meisten, manchmal solche, die von weitem kommen, werden abgewiesen. Nur durch Vorstellung von einigen Geistlichen oder vom Arzte, an welchen sich Fremde zu melden pflegen, wird sie bewogen, Ausnahme zu machen. Sie sagt: sie habe genug zu thun, Gott zu bitten, daß Er ihr in ihren beständigen Schmerzen die Geduld erhalte; es heiße Ihn versuchen, ihre Geduld durch Menschen, welche mehrentheils nur aus Neugier kommen, auf die Probe zu setzen. Wer nicht an Jesum Christum glaube, der werde ihrer Wundmale wegen wohl nicht gläubig werden. Es darf das nicht befremden, wenn man bedenkt, was es einem zarten verschämten Nönnchen müsse gewesen sein, den Ueberlauf der oft unzarten Neugierigen zu ertragen.

„Anna Katharina, welche in der Kindheit Vieh gehütet und gerne Arbeit verrichtet hat, spricht mit zarter Stimme und drückt sich über die Religion in edler Sprache, welche sie nicht im Kloster lernen konnte, nicht nur mit Würde und Bescheidenheit, sondern mit erleuchtetem Geiste aus. Ihr geistvoller Blick, ihre heitere Freundlichkeit, ihre lichthelle Weisheit und ihre Liebe athmen aus Allem, was sie sagt. Sie spricht leise, aber mit heller, reiner Stimme. Es ist nichts Ueberspanntes in ihren Aeußerungen, weil Liebe nichts von Spannung weiß; sie zeigt hin auf's Höchste, auf eine in allen Handlungen, Worten und Empfindungen waltende Liebe zu Gott und auf Duldsamkeit gegen alle, Liebe zu allen Menschen. ‚Wie glücklich,‘ sagte sie zu Sophie, ‚sind wir, Jesum Christum zu kennen!‘ wie viel schwerer ward es unseren Vätern, den Heiden, zu Gott zu gelangen! und weit entfernt, sich der äußeren Zeichen der Begnadigung Gottes zu überheben, fühlt sie sich deren unwerth und trägt mit demüthiger Besorgniß den Schatz des Himmels in zerbrechlichem irdenen Gefäße.“

3. Anna Katharina hat, wie wir oben hörten, die äußeren Zeichen der Stigmatisation am Ende des Jahres 1812 erhalten; die Schmerzen der Wundmale hatte sie mehrere Jahre früher schon empfunden. Als sie zur Zeit der geistlichen Untersuchung von Overberg im Gehorsam befragt wurde, wann sie die Schmerzen in den Händen und Füßen bekommen habe, antwortete sie: „Vier Jahre vor Aufhebung des Klosters machte ich eine Reise nach Koesfeld, meine Eltern zu besuchen. Da habe ich einmal ein paar Stunden hinter dem Altare vor dem Kreuz in der Lamberti-Kirche gebetet. Ich war sehr betrübt über den Zustand in unserem Kloster und hatte gebeten, daß ich und meine Mitschwestern unsere Fehler erkennen möchten, damit einmal Friede würde. Auch hatte ich gebeten, daß Jesus alle seine Leiden mich möchte mitempfinden lassen. Von dieser Zeit an habe ich immer die Schmerzen und das Brennen gehabt. Ich hatte gemeint, ein beständiges Fieber zu haben, und daß davon der Schmerz herkäme. Oft kam mir auch der Gedanke, es könnte dieß wohl eine Erhörung meiner Bitte sein, allein ich schlug ihn mir immer gleich wieder aus, weil ich dachte, solcher Gnade wäre ich nicht würdig. Oft konnte ich vor Schmerzen in den Füßen nicht gehen. Die Hände thaten mir auch so wehe, daß ich manche Arbeiten, wie das Graben, gar nicht verrichten konnte. Den Mittelfinger konnte ich gar nicht biegen und er war zuweilen wie todt.

„Nachdem ich diese Schmerzen schon hatte, habe ich im Kloster einmal besonders inständig gebeten, daß ich und meine Mitschwestern unsere Fehler erkennen, daß Friede kommen und meine Leiden aufhören möchten. Da bekam ich aber zur Antwort: ‚Deine Leiden werden nicht vermindert werden. Die Gnade Gottes sei dir genug. Von deinen Mitschwestern soll keine sterben, ehe sie ihre Fehler erkannt hat.‘ Wegen dieser Antwort hatte ich mir gedacht, als ich die Zeichen bekam, diese sollten allein für meine Mitschwestern

sein; und darein konnte ich mich ergeben. Aber schrecklich war es mir, als ich wahrnahm, die Zeichen sollten auch für die Welt sein."

4. Eine der größten Peinen, die mit der Stigmatisation verbunden waren, war für Anna Katharina die, daß sie, die ihr Leben lang nichts sehnlicher gewünscht hatte, als vor der Welt verborgen zu sein, um ihrer Wundmale willen der Welt bekannt und für so Viele der Gegenstand der Bewunderung wurde. In dem Gefühle der tiefsten Demuth und aufrichtigsten Selbstbeschämung darüber, daß sie einer solchen Gnade von Gott gewürdigt sein sollte, pflegte sie ihre Hände stets mit einem Tüchlein bedeckt zu halten, und da einst Dechant Rensing sie zur Rede stellte, warum sie denn in seiner Gegenwart die Hände nicht entblößt halte, sie werde doch vor ihm kein Bedenken tragen, dieß zu thun, da versetzte sie: „Ach, ich selbst mag meine Zeichen nicht entblößt ansehen, weil sie mir einen Ruf von besonderen Gnaden gemacht haben, deren ich nicht würdig bin." „Darauf dankte sie mir," erzählt Rensing weiter, „daß ich einer ganzen Reisegesellschaft den Zutritt zu ihr verwehrt hatte; aber sie brach in Thränen aus, daß die guten Leute sich um sie so viele Mühe geben und gut von ihr dächten, obwohl sie vor Gott wohl viel besser seien. ‚Ich muß aber Gott auch danken,' setzte sie bei, ‚daß Er meine Fehler nicht vor mir verbirgt und mich dadurch in der Demuth stärkt.'" Ein anderes Mal sagte sie zu Rensing: „Ja, Gott erweist mir mehr Gnaden, als ich verdiene, und ich danke Ihm dafür; aber ich wünschte, daß Er diese Gnaden vor den Menschen verborgen hätte; denn ich fürchte, daß sie mich darum für besser halten, als ich bin." Wir werden über die Demuth Anna Katharina's, als der sichersten Probe ihrer Begnadigung, weiter unten noch Mehreres reden und wollen hier mit ihren eigenen Worten den inneren Vorgang schildern, der während des Empfanges der äußeren Zeichen in ihrer Seele statthatte.

Wir würden hierüber keine nähere Kunde besitzen, wenn Anna Katharina nicht in den letzten Jahren ihres Lebens bei verschiedenen Veranlassungen Gesichte über ihre Stigmatisation empfangen und sie auf Befehl ihres Beichtvaters erzählt hätte. So hatte sie am Feste des hl. Franziskus den 4. October 1820 folgende Anschauung:

„Ich sah den Heiligen auf einem Berge in der Einsamkeit zwischen Büschen. Es waren Höhlen wie kleine Zellen dort. Franziskus hatte öfter das Evangelium aufgeschlagen und immer die Passion getroffen. Er flehte darum den Herrn an, seine Leiden zu empfinden. Er fastete dort gewöhnlich sehr strenge und aß nur so viel Brod oder Wurzeln, um nicht zu verhungern. Er kniete mit bloßen Knieen auf zwei höckerichten Steinen und legte sich noch zwei schwere Steine auf die Schultern. Ich sah ihn in der Nacht nach Zwölf an den Berg rückwärts gelehnt in den Knieen sitzen und mit ausgebreiteten Armen beten. Ich sah seinen Schutzengel bei ihm, der ihm die Hände hielt. Sein Angesicht glühte vom Feuer göttlicher Begierde. Er war ein hagerer Mann, hatte einen braunen, vorne offenen Mantel um, woran eine Kapuze, wie damals dort die armen Hirten trugen. Er hatte einen Strick um den Leib. Ich sah ihn ganz wie erstarrt. Es kam ein unbeschreiblicher Glanz vom Himmel sich annähernd über ihn senkrecht nieder, und ich sah in dieser Glorie einen Engel mit sechs Flügeln, zwei über dem Haupte, zwei, mit denen er zu fliegen schien, und zwei über den Füßen. Er hatte in der Rechten ein Kreuz, nicht halb lebensgroß. Es war ein ganz lebendiger, durchleuchteter Leib daran. Die zwei Füße waren gekreuzt, die fünf Wunden waren wie Sonnen leuchtend und strahlend. Es schossen aus jeder Wunde drei rothleuchtende Strahlen, welche unten sich in einen Pfeil endigten, zuerst aus den Händen nach seinen inneren Handflächen, dann aus der rechten Seitenwunde, breit mit einer breiteren Spitze, nach seiner rechten,

Seite, dann aus den Füßen nach der unteren Fläche seiner Füße. Der Engel hatte in seiner Linken eine blutrothe Tulpe, worin ein goldenes Herz. Ich erinnere mich dunkel, als habe er sie ihm gegeben. Der Heilige konnte, als er erwachte, nicht auf den Füßen gehen. Ich sah, daß er mit großen Schmerzen nach dem Kloster zurückging und daß sein Schutzengel ihm half. Ich sah ihn seine Wunden, so gut er konnte, verbergen. Er wollte sie Niemanden sehen lassen. Er hatte große, braune Blutkrusten auf dem Rücken der Hände. Seine Hände bluteten nicht alle Freitage regelmäßig. Seine Seite blutete oft so stark, daß das Blut an die Erde niederlief. Ich sah ihn betend und wie das Blut an seinen Armen niederrann. Ich habe noch viel von ihm gesehen, auch wie der Papst, ehe er zu ihm kam, ihn in einem Gesichte sah, daß er den sinkenden Lateran auf seinen Schultern trug.

„Ich hatte darnach ein Bild von mir selbst und den Wunden, wie ich sie empfangen hatte. Ich hatte dieß früher nicht mehr gewußt. Ich sah mich in der Stube bei Roters allein. Es war drei Tage vor Neujahr, etwa um 3 Uhr Nachmittags. Ich hatte eine Betrachtung der Leiden Christi, flehte Ihn an, mich doch sein Leiden auch empfinden zu lassen, und betete fünf Vater unser zu Ehren der heiligen fünf Wunden. Ich war mit ausgebreiteten Armen im Bette liegend. Ich kam in eine große Süßigkeit und in einen unendlichen Durst nach den Schmerzen Jesu. Da sah ich ein Leuchten auf mich niederkommen, es kam schräg von oben. Es war ein gekreuzigter Körper, ganz lebendig und durchscheinend mit ausgebreiteten Armen, aber ohne Kreuz. Die Wunden leuchteten heller als der Körper; es waren fünf Glorienkreise aus der ganzen Glorie hervortretend. Ich war ganz entzückt und mein Herz war mit großem Schmerze und doch mit Süßigkeit von Verlangen nach dem Mitleiden der Schmerzen meines Heilandes bewegt.

Und indem mein Verlangen nach dem Leiden des Erlösers im Anblick seiner Wunden immer mehr stieg und wie aus meiner Brust, durch meine Hände, Seite und Füße nach seinen heiligen Wunden hinflehte, stürzten zuerst aus den Händen, dann aus der Seite, dann aus den Füßen des Bildes dreifache, leuchtende rothe Strahlen, unten in einen Pfeil sich endend, nach meinen Händen, Seite, Füßen. Ich lag lange so, ohne etwas um mich zu wissen, bis mir von einem Kinde der Hauswirthin die Hände niedergebeugt wurden. Das Kind ging durch die Stube und sagte zu seinen Leuten, ich hätte mir die Hände blutig geschlagen. Ich bat die Leute, zu schweigen.

„Das Kreuz auf der Brust hatte ich schon länger; um Augustinus hatte ich es empfangen. Ich kniete mit ausgebreiteten Armen und mein Bräutigam hatte mir es eingedrückt. Nach dem Empfange der Wunden ging in meinem Körper eine gewaltsame Veränderung vor. Ich fühlte, daß der Lauf meines Blutes sich ganz wendete und mit einem schmerzlichen Ziehen nach diesen Punkten strömte.

„Franziskus sprach mit mir heute Nacht und tröstete mich. Er sprach von der Heftigkeit der innerlichen Schmerzen."

5. Außer den Schmerzen der fünf Wundmale empfand Anna Katharina seit jenem Tage, da sie die Dornenkrone aus den Händen ihres göttlichen Bräutigams empfangen und sich auf's Haupt gedrückt hatte, auch die Schmerzen dieser Krone. Clemens Brentano legte hierüber nach ihrem Tode das Zeugniß ab: „Während vier Jahren war ich in täglichem Verkehre mit Anna Katharina und habe das Bluten und die Schmerzen ihres Kopfes sehr oft gesehen, wenngleich nie so, daß sie mit unbedecktem Haupte vor mir gewesen wäre, und daß ich das unmittelbare Hervorquellen der Blutstropfen aus der Stirne gesehen hätte. Aber ich sah das Blut in einzelnen Strahlen unter der Kopfbinde hervor über ihr Antlitz in solchem Maße niederrinnen,

daß man es mit den Falten ihres Halstuches hätte schöpfen können, ehe es von der Leinwand aufgesogen wurde. Sie empfand ihr Haupt von einer breiten, schweren Dornenkrone umgeben und vermochte nicht, dasselbe auf ein Kissen zu legen. Sitzend wiegte sie es wie eine Last von Martern auf dem Halse schwankend ganze Stunden lang unter unsäglicher Pein, und oft habe ich ihr es durch zwei über dem Nasenbein vorgehaltene Finger kürzere oder längere Zeit unterstützt, weil ich ihre Leiden, bei denen ihr der Angstschweiß über das bleiche Antlitz strömte, nicht mehr ansehen konnte. In solchem Zustande brachte sie gar viele Nächte ohne alle Hilfe, ohne alle Theilnahme verlassen zu."

Dechant Rensing schreibt: „Einmal fragte ich sie, ob sie auf der Schulter wohl auch eine Wunde hätte; denn ich glaube, daß der Heiland durch sein schweres Kreuz seine heilige Schulter gewiß verwundet haben wird. ‚Ja wohl,' erwiederte sie, ‚hat unser göttlicher Heiland eine sehr schmerzliche Wunde in der Schulter gehabt, die Ihm das Kreuz gedrückt hat; aber ich habe diese Wunde nicht, die Schmerzen davon habe ich schon lange in meiner Schulter gefühlt. Ich habe die heilige Schulterwunde schon von Jugend an verehrt, weil diese Verehrung unserem Heilande besonders gefällt. Als ich noch im Kloster war, hat Er mir einmal geoffenbart, daß die Schulterwunde, an welche so wenig gedacht werde, Ihm sehr große Schmerzen verursacht habe, und daß es Ihm so lieb sei, wenn man sie verehre, als es Ihm lieb gewesen sein würde, wenn Ihm, da Er das Kreuz zu tragen hatte, Jemand aus Mitleiden dasselbe abgenommen hätte, um es für Ihn nach dem Calvarienberge zu tragen. Als Kind von sechs bis sieben Jahren habe ich, wenn ich allein war und an das Leiden des Herrn dachte, ein Stück schweres Holz oder eine andere Last, die ich kaum schleppen konnte, mir auf die Schulter gelegt."

6. Mit dem Empfang der äußeren Wundmale war bei

Anna Katharina eine gänzliche Unfähigkeit, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, eingetreten. Overberg bezeugt am 12. Mai 1813, sie habe seit ungefähr fünf Monaten nichts Solides mehr gegessen, nicht einmal so viel, als die Größe einer halben Erbse ausmache. Sie habe, schreibt er, nichts mehr bei sich behalten können, nicht einmal Chocolade, Kaffee, Wein oder eine Suppe, höchstens ein oder das andere Mal einen Theelöffel voll Fleischbrühe. Dr. Wesener bezeugt im October 1814 dasselbe. „Ich selbst," schreibt er, „muß der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß ich nicht wenig mich bemüht habe, um etwas ausfindig zu machen, was Anna Katharina genießen könnte, ohne es sogleich wieder erbrechen zu müssen; aber vergebens! Wäre ich getäuscht, so müßte ich alle meine äußeren und inneren Sinne verläugnen. Außerdem hat die Kranke eine Umgebung, welche die geringfügigste zweideutige oder Verdacht erregende Sache an ihr mit Freude offenbar machen würde. Ihre eigene Schwester, welche sie bedienen sollte, ist eine verkehrte und harte Person, und da sie von mir und der Kranken öfter zurechtgewiesen werden muß, so hat sie zu dieser keine Liebe und läßt sie oft Tage lang ohne einen Trunk Wasser. Sie würde wahrlich zu einem Betruge nicht schweigen!"

Mit dieser Unfähigkeit, Nahrungsmittel zu genießen, waren noch andere außerordentliche Erscheinungen an Anna Katharina zu Tage getreten, welche den übernatürlichen Charakter der Wundmale in gleicher Weise bestätigen. So hatte sich mit dem Hervortreten der Male der ganze natürliche Kreislauf des Blutes geändert. Jede Wunde wurde wie zur Mitte eines eigenen Kreises, aus dessen Umfang nach ihr hin und von ihr zurück gleich Strahlen die Strömungen liefen. Selbst die Pulse schienen versetzt oder verdoppelt, indem sie in den Spitzen der Finger so fühlbar waren, wie unter den Wurzeln der Hände. Diese selbst

waren von den inneren Flächen nach den oberen hin durchbohrt, während an den Füßen die Wunden vom Rücken hinab durch die Sohle drangen. Die Seitenwunde stieg aufwärts, als wäre sie durch einen von unten nach oben geführten Stoß entstanden. Diese Richtungen der Wundmale hatte Anna Katharina in unsäglichen Schmerzen zu empfinden, wenn sie nicht selten so weit sich öffneten, daß die Luft durch sie hindurch zu strömen pflegte. Nachdem sie dieselben schon jahrelang getragen, waren sie noch so rein, so frisch und glühend, wie in der ersten Stunde, so daß jeder leise Lufthauch gleich einer Flamme oder wie scharfes Eisen auf sie wirkte, und die Leidende ihre Hände unter weichen Binden verhüllen mußte, um nur durch Abhaltung der Luft sich einige Linderung zu bereiten. Niemals aber war auch nur ein Schatten von Eiterung an ihnen zu entdecken, während doch die geringste natürliche Verletzung sonst augenblicklich für die Kranke diese Folge hatte.

Das Blut pflegte von Kopf und Händen stets in jener Richtung zu rinnen, die es bei den Vergießungen angenommen, welche der Sohn Gottes am Kreuzesstamm aus seinen heiligen Wunden für uns erduldet hatte. So rann es aus den inneren Handflächen zurück nach der inneren Seite der Vorderarme, vom Rücken der Füße hinab über die Zehen, von Stirn und Schläfen nach vorn und rückwärts, und selbst dann über Angesicht und Nasenbein, wenn sie ihr Haupt auch nicht nach vorwärts neigen konnte.

Ein ebenso klarer Beweis für den übernatürlichen Charakter der Wunden liegt aber auch in der keine Ausnahme zulassenden Ordnung, nach welcher die Blutungen an bestimmte Tage und Feste des Kirchenjahres geknüpft waren, indem dieselben nicht bloß an den Freitagen, also nach festen und unabänderlich wiederkehrenden Fristen, sondern auch an den mit jedem Jahre wechselnden Passionsfesten zu erfolgen pflegten, und zwar so unabhängig von dem per-

sönlichen Verhalten der Leidenden, daß diese gar oftmals erst aus den erhöhten Wundenschmerzen die Annäherung oder den Eintritt eines Kirchenfestes inne wurde.

7. In unvergleichlich höherem Grade jedoch, als alle diese wunderbaren Erscheinungen und die damit verbundenen körperlichen Leidenszustände nimmt unsere Aufmerksamkeit das persönliche Verhalten von Anna Katharina im Ertragen derselben in Anspruch. Sie waren ihr eine unbegreiflich schwere Last, Ursache endloser Qualen jeglicher Art, ein Gegenstand steter Furcht und Besorgniß und die bis zum Lebensende nie versiegende Quelle tiefster und schmerzlichster Verdemüthigung. Durch die Gnade Gottes aber war sie vermögend, sie nicht als ein in ihre Gewalt gelegtes Eigenthum, oder gar als eine Auszeichnung, sondern als das reine Werk der Allmacht des Sohnes Gottes, ihres himmlischen Bräutigams, zu tragen, der persönlich und unmittelbar ihren Leib mit ihnen bezeichnet hatte, auf daß sie ihre so sehr dadurch erschwerte Aufgabe unter Verhältnissen weiter führe, durch welche sie zur höchsten Gleichförmigkeit mit seinem eigenen armen Leben gelangen sollte. Das Geheimniß der Erlösung, der Preis unseres Heiles, das unendlich kostbare Blut des Lammes Gottes, in dessen Vergießung die Sühne unserer Schuld vollbracht und die Kindschaft Gottes uns erworben wurde, war aus dem Andenken und Verständnisse der Zeitgenossen wie verschwunden und nun weniger geachtet, als es früher kaum geschehen war. Nicht allein den Ungläubigen und den Feinden Gottes, welche gegen die heilige Kirche mit allen Waffen der Bosheit und Gewalt in tödtlichen Kampf getreten waren, war das Kreuz eine Thorheit und ein Aergerniß, sondern es gab selbst unter Solchen, die den Glauben an Jesus Christus nicht verläugnen wollten, sehr Wenige, die noch das Zeugniß des Apostelfürsten faßten: „scientes, quod non corruptibilibus auro vel argento redempti estis, sed pretioso sanguine quasi Agni im-

maculati Christi."[1] Es war die Zeit, wo auf Lehrstühlen, wie auf Kanzeln die Predigt vom Kreuze, von Opfer und Genugthuung, von Verdienst und Schuld verstummt war, wo die Thatsachen, Wunder und Geheimnisse der Geschichte unseres Heiles vor den hohlen „Theorien der Offenbarung" zu weichen hatten; wo der Gottmensch nur als „Kinder=, Menschen=, Sünder=Freund" noch erträglich schien und sein Leben nur noch als „Lehre", sein Leiden nur als „Tugendbeispiel", sein Tod als leere „Liebe" galt; wo dem gläubigen Volke der alte Katechismus entrissen und Ersatz in „biblischen Geschichten" geboten wurde, welche den Mangel jeden Gehaltes durch „kindliche Sprache und Gemeinverständlichkeit" verhüllen sollten, und wo es seine Andachten, die alten Gebets= und Liederweisen an Machwerke vertauschen mußte, die so schlecht und gottlos waren wie jene, welche an die Stelle des Missale, des Breviers und Rituale sich zu drängen suchten.

Wir sind so leicht geneigt, in dieser Flachheit nur eine vorübergehende Verirrung oder eine falsche, überwundene Zeitrichtung zu beklagen; allein vor Gott war dieß Treiben eine Verletzung des Glaubens, eine Gefährdung des ewigen Heiles unzähliger Seelen und eine Verachtung seiner heiligsten Liebe und Gerechtigkeit von solcher Schwere, daß Er nur in den Peinen der schuldlosen Büßerin eine Sühne finden wollte; und darum war es seine Fügung, wenn sie von ihrer Zeit keine andere Behandlung empfangen konnte, als Er selbst und sein heiligstes Erlösungswerk von ihr zu leiden hatte. Gleichwie der furchtbare Ernst seines blutigen Opfertodes und die Strenge seiner überfließenden Genugthuung, so ist auch sie um der auf sie gelegten Zeichen willen Allen zum Anstoß, ja ihren treuesten Freunden eine Last, deren Gewicht

[1] „Wissend, daß ihr nicht um vergängliches Gold oder Silber erkauft worden seid, sondern durch das kostbare Blut Christi, als des unbefleckten und makellosen Lammes." 1 Petri 1, 18. 19.

verdoppelt auf die Dulderin selbst zurückfällt. Abbé Lambert und ihr Beichtvater wünschen die Zeichen fort, als ein Unglück, das sie um Ruhe und Frieden bringt; der Seelsorger der pfarrlichen Gemeinde, in der sie lebt, zieht sich verletzt von ihr zurück, sobald er seinen Ruf durch sie gefährdet glaubt; die höchste geistliche Obrigkeit der Diöcese unterwirft sie als Betrügerin der strengsten Untersuchung und erläßt ihr keine Qual, um der Welt den Anblick der ihr unerträglichen Wunden zu ersparen. Und als dieß nicht gelingt, ist sie hilf- und rechtlos der Neugierde, der Zudringlichkeit, dem Argwohn, der Verdächtigung und selbst den schrecklichsten Verfolgungen preisgegeben, die ein Mensch erfahren kann. Und ihr eigenes Flehen wird nicht erhört; ihre heißen Bitten, die doch für Unzählige Segensströme vom Himmel ziehen, bleiben unerfüllt, wenn sie zu Gott um Hinwegnahme der Zeichen ruft. „Meine Gnade ist dir genug!" spricht Gott zu ihr, und die Male bleiben; denn sie ist nach den schönen Worten von Clemens Brentano

„in die ungläubige Wüste der Zeit hinausgesendet, mit den Zeichen der gekreuzigten Liebe versiegelt, für die Wahrheit derselben zu zeugen. Welch eine schwere Aufgabe, die Siegeszeichen des lebendigen Gottessohnes, Jesus von Nazareth, Königs der Juden, am eigenen Leibe zu tragen vor den Augen der Welt und den Augendienern des Fürsten der Welt! Es gehört ein großer Muth dazu, und ist nur mit der Gnade Gottes möglich, den Meisten ein Aergerniß, ein Verdacht, ein Zweifel und Allen leider ein Räthsel zu sein, als ein Gegenstand allgemeiner Beobachtung, als ein Mittelpunkt der verwirrtesten Gerede und Erklärungen gekreuzigt am Wege aufgerichtet zu stehen, wo Unglaube und Aberglaube, Bosheit und Einfalt, Hoffart der menschlichen Wissenschaft und die unterthänige Niedertracht der aufgeklärten Flachheit ihre Straßen kreuzen. Arm, in geheimnißvoller Krankheit hilflos, gemartert, von der nächsten Umgebung nicht verstanden

und daher oft unwillkürlich mißhandelt, im nothwendigen Gefühle unendlicher Einsamkeit, mitten in der größten Bedrängniß anstürmender Neugier um so einsamer, weil ohne Seinesgleichen und in steter Erfahrung aller möglichen Verkehrtheiten und Verdächtigungen die ununterbrochene Zumuthung erfahrend, nicht einen Augenblick die Geduld zu verlieren, immer gefällig, demüthig, milde, weise, verständig, erbaulich nach dem Maßstabe der verschiedensten anderen Menschen zu sein, die alle diese Forderungen nicht an sich selbst machten, wahrlich eine riesenhafte Aufgabe für eine arme Klosterfrau aus geringem Bauernstande, ohne allen Unterricht als ihren Katechismus, aus einer Zeit, wo der höhere Geist meist aus den Klöstern gewichen war, und wo selbst nur wenige Priester die Gelegenheit gehabt haben mochten, sich in der Führung der Seelen in solchen Zuständen zu unterrichten."

Niemals kam ein Wort der Klage über ihre Lippen, wenn sie sich verdächtigt oder als Betrügerin verleumdet sah; wohl aber ward sie untröstlich, so oft sie Beweise von Ehrfurcht und Bewunderung zu ertragen hatte. Wie sie die Wunden-Schmerzen vor dem Erscheinen der Zeichen jahrelang getragen, ohne eine andere Ursache, als die Gebetserhörung um Leiden für Andere darin zu ahnen, und wie sie die von ihrem göttlichen Bräutigam selbst vollbrachte Einprägung derselben nur für ein Sinnbild, nicht für eine wirkliche Thatsache genommen, das Andenken daran sich aus dem Sinne geschlagen und die eintretenden Blutungen nicht einmal beachtet hatte, so war sie immerdar von Herzen bereit, die Zeichen nur für das zu nehmen, wofür der Beichtvater und die geistliche Obrigkeit sie erklären würden. In ihrer Seele blieb das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit und die Furcht vor fremdem Lobe und Ehrenbezeigungen so übermächtig, daß sie selbst in den Gesichten sich derselben schämte und es vorgezogen hätte, als Betrügerin bestraft und ver-

achtet zu sein. So war sie im September 1815, am Sonntage nach Kreuzerhöhung, bei der großen Procession mit dem miraculosen Kreuze in Koesfeld, geistig zugegen; sie schritt mit bloßen Füßen anbetend hinter dem heiligen Kreuze und empfand es, wie von den Andächtigen Viele beim Durchziehen der Procession durch die Jacobikirche an sie erinnert wurden und von ihren Zeichen als einer wunderbaren Sache sprachen. Hierüber gerieth sie in solche Beschämung, daß sie die Wunden zu verhüllen suchte, und als es nicht gelang, vor übergroßem Schmerze aus dem Gesichte erwachte. Oftmals geschah es auch, daß der böse Feind ihr mit arglistigen Vorwürfen nahte, sprechend: Sie könnte wohl essen, wenn sie nur wollte; aber sie sei eine Heuchlerin, die nicht vom Bette aufstehen und darum nicht essen wolle. Sie möge nur einmal den Anfang mit Wein und Wasser machen, dann werde sie schon finden, wie leicht sie essen könnte! In ihrer Demuth dachte sie bei solchen Worten nicht an die Bosheit des Versuchers, sondern mit heiliger Selbstverachtung und in tiefstem Ernste erwiederte sie dann: „Ja, ich bin eine Nichtswürdige, und ich verdiene, als Heuchlerin verachtet zu werden.“ Und sie konnte in solchen Eifer gegen sich gerathen, daß sie vom Bette sich erheben wollte, um durch das Fenster auf die Straße zu rufen: „Ihr lieben Leute, meidet mich! nehmet kein Aergerniß an mir! ich bin eine Nichtswürdige!“ bis sie vor Anstrengung erschöpft auf ihr Bett zurücksank und erkannte, von wem sie durch falsche Beschuldigungen hintergangen worden. Solche Demuth nur war fähig, aber auch nothwendig, um eine Fülle von Gnaden zu fassen und zu tragen, wie sie der Herr aller Gnaden seiner treuen Braut Anna Katharina mitzutheilen von Ewigkeit her beschlossen hatte.

Dreizehntes Capitel.

Clemens Brentano. Anna Katharina erzählt ihm ihre Gesichte. Herausgabe derselben.

1. Der göttliche Heiland zeigte einst der gottseligen Anna Katharina in einem Gesichte, wie Er zu jeder Zeit sich Werkzeuge erwähle, die Er mit außerordentlichen Gnaden ausrüste, damit sie, wenngleich von den Menschen verkannt und verschmäht, die Schätze der Wahrheit, der Gnade, des Heils, die Er am Kreuzesstamme uns verdient, auf außerordentlichen Wegen an die von Ihm erlösten Seelen vermitteln. „Ich sah," erzählte sie, „eine Schaar von Männern, als nahen diese auf einer großen Wiese, auf die ich hinaussah. Einer ragte aus Allen hervor. Es waren schier mehr als hundert. Ich dachte: Ist das nicht der Ort, wo der Herr die Tausende gespeist? Der Herr kam mir mit allen Jüngern entgegen und ich sah Ihn aus den Vielen die Zwölfe auserwählen. Ich sah, wie Er seinen Blick auf diesen und jenen warf. Ich kannte sie alle wieder: die einfachen Greise und die schwarzen jüngeren starken Männer. Ich sah, wie Er sie nach allen Seiten weit hinaussandte und folgte ihnen mit den Blicken weit unter die Völker. Und als ich dachte: Ach, was sollen die Wenigen unter der ungeheuren Menge des Volkes? sagte der Herr zu mir so viel als: ‚Ihre Stimme schallt weit umher. So sind auch jetzt Viele ausgesendet; wer es sei, Männer oder Frauen, sie vermögen dieß. Sieh, das Heil, das diese Zwölfe brachten, bringen auch zu deiner Zeit, wenngleich verborgen und verschmäht, Jene, die Ich sende!' — Ich fühlte, daß dieß Gesicht mir zum Troste dienen sollte."

Nach allem bisher Gesagten dürfen wir nicht zweifeln, daß Anna Katharina selber zu jenen Auserlesenen gehörte, welche Jesus Christus seiner Kirche gesendet, um durch sie

Viele zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Auch sie war berufen, nicht bloß durch ununterbrochenes, übernatürliches Leiden der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes für die Sünden Unzähliger Sühne zu leisten und Gottes Barmherzigkeit und wirksamen Gnadenbeistand auf Viele herabzuflehen, sondern auch durch Offenbarung ihrer Gesichte über die Werke der Erlösung dazu beizutragen, daß in zahllosen Herzen der Glaube vermehrt, die Hoffnung gestärkt und die christliche Liebe entzündet werde. Von frühester Jugend an hatte sie, wie wir gesehen, Gesichte über die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens; insbesondere aber war es das Leben und Leiden unseres allerheiligsten Erlösers Jesus Christus und seiner gebenedeitesten Mutter Maria, das ihr gleichsam wie einer Mitlebenden vermittelst der Gabe des Schauens vor Augen gestellt wurde; und stets waren diese Anschauungen mit der Weisung verbunden, daß ihr dieselben nicht zu ihrer Belehrung, sondern zur Mittheilung gegeben werden. „Die vielen wunderbaren Mittheilungen aus dem alten und neuen Testamente und unzählbare Bilder aus dem Leben der Heiligen u. s. w. waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes gegeben, nicht allein zu meiner Belehrung, denn Vieles konnte ich nicht fassen, sondern zur Mittheilung, um vieles Verschlossene und Versunkene wieder zu erwecken. Es ist mir dieß stets wieder befohlen worden . . .“ „Ich weiß, daß ich schon lange gestorben wäre; denn ich habe jetzt ein Bild gehabt, ich wäre längst gestorben, wenn nicht durch den Pilger (Clemens Brentano) Alles bekannt werden müßte. Er muß Alles aufschreiben; denn die Prophezeiung, d. h. die Verkündigung der Gesichte ist meine Bestimmung. Und wenn der Pilger erst Alles in Ordnung hat und mit Allem fertig ist, wird auch er sterben.“

Am 1. Januar 1821 erzählte Anna Katharina: „Ich habe gestern heftig gebetet, Gott möge mir doch die Gesichte

nehmen, auf daß ich die Verantwortung des Wiedererzählens verlöre. Aber ich erhielt keine Erhörung, und wie gewöhnlich vernahm ich, daß ich Alles, was ich zu Stande bringen könne, erzählen müsse, und wenn ich auch ausgelacht würde. Den Nutzen könne ich nicht verstehen. Ich erfuhr auch wieder, es habe noch niemals eine Person auf die Weise und in dem Maße Alles gesehen, wie ich; und es seien nicht meine Sachen, es seien Sachen der Kirche." „Ich gebe dir diese Gesichte," sprach einst der göttliche Bräutigam zu ihr, „nicht für dich, sondern sie sind dir geschenkt, damit du sie auffassen lassest; du mußt sie mittheilen; es ist jetzt nicht die Zeit, äußere Wunder zu wirken. Ich gebe dir diese Gesichte und habe es jederzeit so gethan, um zu zeigen, daß Ich bei meiner Kirche bin bis zum Ende der Tage. Die Gesichte allein aber machen Niemanden selig; du hast Liebe und Geduld und alle Tugenden zu üben!"

2. Gott, der die Gesichte zur Mittheilung gegeben, hatte aber auch das Werkzeug sich ausersehen, durch welches Er dieselben an die Mit- und Nachwelt vermitteln wollte. Dieses Werkzeug war der berühmte Dichter Clemens Brentano. Bevor wir indeß über die Art und Weise, wie er dieser von Gott ihm zugetheilten Bestimmung entsprach, Näheres mittheilen, ist es nothwendig, Einiges über die Persönlichkeit des „Pilgers" — mit diesem Ausdrucke pflegte Anna Katharina Clemens Brentano zu bezeichnen — hier beizubringen.

Clemens Brentano war der Sohn eines reichen Kaufherrn zu Frankfurt, Peter Anton Brentano; er war im Jahre 1778 in ebengenannter Stadt geboren und zwar, wie Anna Katharina, am Festtage der Geburt Mariä. In frühester Jugend offenbarte sich an ihm eine außerordentliche Begabung, sprudelnder Witz und ein höchst lebhaftes, feuriges Temperament. Sein Vater machte wiederholte Versuche, ihn zum Handelsgeschäfte heranzubilden, mußte sich aber endlich

doch überzeugen, daß dieß nicht sein Beruf sei. Seine Studien machte Clemens unter Lehrern, welche, vom Geiste der damaligen rationalistischen Aufklärung durchdrungen, gegen den Glauben und die Vorschriften der heiligen katholischen Kirche feindselig gesinnt waren. Zwar hatte Clemens nie eine feindselige Gesinnung gegen die Kirche angenommen, aber er blieb in Folge dieser Erziehung der Kirche, die er in seiner Jugend niemals kennen gelernt, lange Zeit entfremdet. Nach Vollendung seiner Studien führte er, in verschiedenen Städten Deutschlands sich aufhaltend, ein äußerst wechselvolles, bewegtes Leben. Allein ein Zug kindlichen Vertrauens zu Maria, welcher er in den ersten Kindesjahren schon in flehentlichem Gebete sich anzuempfehlen pflegte, war ihm immer noch geblieben und wurde für ihn die Brücke zum Heile. Im Jahre 1817 näherte er sich seit langer Zeit das erste Mal wieder den heiligen Sacramenten und war also mit Gott und der heiligen Kirche wieder versöhnt. Seine irrigen Anschauungen aber waren noch nicht überwunden, seine Seele war noch nicht geläutert und der Friede noch nicht vollkommen in sein Herz eingekehrt; er befand sich in einem Gährungsprocesse, aus dem er nur in der Segen spendenden Nähe von Anna Katharina als ein wahrhaft Bekehrter hervorgehen sollte. Sein Bruder Christian hatte im Jahre 1817 Anna Katharina in Dülmen besucht und auch in Clemens Interesse für sie erweckt. Anna Katharina selber aber hatte seit Jahren den Pilger in Gesichten geschaut und Gebet und Leiden für ihn aufgeopfert. So war es denn kein bloßer Zufall, sondern eine gnädige Fügung Gottes, welche im September des Jahres 1818 den geistreichen Dichter an das Krankenbett der frommen Dulderin in Dülmen führte. Den Empfang, welcher ihm hier zu Theil ward, beschreibt er selbst mit folgenden Worten:

„Donnerstag den 24. September 1818 kam ich um zehn Uhr in Dülmen an. Wesener kündigte mich der Emmerich

an, damit sie nicht zu sehr erschrecken möge. Sie nahm mich freundlich an. Durch eine Scheune und alte Kellerräume kamen wir an die steinerne Wendeltreppe, die zu ihr führt. Wir klopften an. Die Schwester öffnete und durch die kleine Küche traten wir in die Eckstube, wo sie liegt. Sie grüßte mich und sprach freundlich: ‚Man kann doch den Bruder in ihm nicht verkennen.‘ Mit innerer Freude bewegte mich ihr reines unschuldiges Antlitz, und die unschuldig frohe Raschheit ihrer Rede. Ich fand in ihrem ganzen Angesicht und ganzen Wesen keine Spur von Spannung und Exaltation. Ihre Worte sind keine breite Moral, keine schwere Predigt der Entsagung, ebenso wenig eine widrige Süßigkeit. Alles, was sie sagt, ist kurz, einfach, schlicht, aber voll Tiefe, voll Liebe, voll Leben. Ich war gleich zu Haus; ich verstand und empfand Alles um mich her.“

3. Als der Pilger in Dülmen anlangte, lag ihm nichts ferner als der Gedanke an einen längeren Aufenthalt in diesem für ihn sehr unheimathlichen Städtchen. Aber die große Freundlichkeit, mit der ihn Anna Katharina nach dem Wunsche des Beichtvaters täglich mehrmals an ihr Krankenbett kommen und von seinen Verhältnissen und Neigungen sich erzählen ließ, versöhnte ihn stets wieder mit allen Entbehrungen, die ihm das Verweilen in Dülmen auferlegte. Und die Theilnahme Anna Katharina's an seinem bisherigen Lebensgange nahm er für den unumstößlichen Beweis, daß sie jetzt nur allein mit dem beschäftigt sei, was ihm selbst das Nächste und Wichtigste war. Hiedurch war seine heilsbedürftige Seele immer mehr angezogen und schon acht Tage nach seiner Ankunft in Dülmen verließ er das Posthaus, in welchem er abgestiegen war, und miethete ein paar Stübchen in dem Limberg'schen Hause, in welchem Anna Katharina wohnte. Mehr und mehr wurde es dem Pilger klar, daß sein Aufenthalt in Dülmen in den Absichten Gottes gelegen und von entscheidender Bedeutung für sein zeitliches und

ewiges Wohl sei. Wenige Wochen nach seiner Ankunft sagte Anna Katharina zu ihm:

„Ich muß mich oft selbst darüber wundern, daß ich mit Ihnen so vertraut reden und Vieles mittheilen kann, worüber ich mich vor Anderen sonst nicht zu äußern pflege. Sie waren mir vom ersten Augenblicke an nicht fremd; ich kannte Sie, ehe Sie zu mir kamen. Oft ist mir in Vorgesichten meines Lebens ein Mann mit dunkler Gesichtsfarbe als bei mir schreibend gezeigt worden; darum mußte ich, als Sie zum ersten Male in meine Stube traten, denken: ach, da ist er ja."

Allein nicht die Gesichte waren es, auf welche Anna Katharina die Versicherung über die Aufgabe des Pilgers und ihre eigene Stellung zu ihm gründen wollte, vielmehr war es die Auctorität der geistlichen Obrigkeit, welche beiden hierüber Gewißheit verschaffte. Anna Katharina empfing von ihrer höchsten geistlichen Obrigkeit, vom Generalvicar von Droste, den Ausspruch und Befehl, daß sie dem Pilger mittheile, was ihr von Gott gezeigt werde. Als ihr Gewissensführer Overberg nicht sobald, als sie gebeten hatte, in Dülmen erscheinen konnte, sandte sie den P. Limberg nach Münster, daß er in seiner Eigenschaft als Beichtvater mit Overberg sich benehme, und auch von ihm die Bestätigung sich geben lasse, es sei für sie der Wille Gottes, sich dem Pilger mitzutheilen. Den Abbé Lambert hatte sie an die Weisung erinnert, welche ihr so oft schon in Gesichten geworden war: „daß aufgezeichnet werde, wie der Herr sich ihr in seinem Leiden zeige"; und der gebrechliche Greis hatte ihr auf's Neue verheißen, nach Kräften mitzuwirken, daß keine Störung dieses Werk vereitle. Daher konnte Overberg bei seiner Ankunft in Dülmen ohne Mühe die ganze Umgebung in der Ueberzeugung bestärken, daß das Verweilen des Pilgers und seine Aufzeichnungen der Gesichte der Begnadigten in den Absichten Gottes gelegen sei. Unter

dem Einflusse der Gnade ward aber auch der Pilger mehr und mehr innerlich bereitet und befähigt, den Absichten Gottes zu entsprechen; insbesondere waren es die wunderbaren Erfahrungen, die er täglich am Krankenbette der Begnadigten machte, welche einen außerordentlichen Eindruck auf ihn machten; ihre liebevollen Ermahnungen, im rechten Augenblick vorgebracht, fielen wie Samenkörner in sein Herz, wo sie keimten und Wurzel trieben und mit der Gnade Gottes die reichsten Früchte trugen. Noch mehr aber war es der Anblick der unbeschreiblichen Demuth, Geduld, Liebe, Güte und Selbstaufopferung Anna Katharina's, was den Pilger mächtig bewegte und zu ernster Selbstüberwindung und demüthigem Gehorsam gegen alle Vorschriften des heiligen Glaubens stärkte. Noch während der Zeit seines tiefsten Zwiespaltes mit der Kirche hatte er in unwillkürlicher Sehnsucht nach Rettung aus der trostlosen inneren Verwirrung gerufen: „Ich brauche einen Oberen, der mich an sich bannen muß durch die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit, der mich leiten muß, wie einen Blinden; denn mir selber kann ich nicht trauen." Nun aber fühlte er in Wirklichkeit die unwiderstehliche Gewalt solcher Atmosphäre; er sah den erschütternden Ernst des leidenvollen Lebens der schuldlosen Büßerin neben demüthigster Einfalt eines in Gott lebenden Kindes, an dem die Herrlichkeit der Kirche und die Macht und Wahrheit ihres Glaubens dem Erstaunten täglich heller wurde. Nicht Gesichte, nicht Mittheilungen aus ihren inneren Anschauungen, nicht der Reiz des Uebersinnlichen war es, was auf den Pilger bei Anna Katharina den entscheidenden Eindruck machte, sondern der Anblick der Gottseligkeit, die Wahrnehmung ihres so vollkommen nach den Grundsätzen des Glaubens geregelten Lebens, das ihm als ein Abbild, ja als ein so treuer Spiegel der Kirche erschien, daß er unzähligemal seiner tiefen Ergriffenheit in den Worten Ausdruck lieh: „Eine ganz neue Welt geht mir hier auf!

Wie durch und durch christlich ist die Leidende! Jetzt erst ahne ich, was die Kirche ist!" u. dgl.

4. Da die Erfahrungen, die der Pilger am Krankenbette Anna Katharina's machte, und die er vom ersten Tage an getreulich niederschrieb, zum Verständniß des ganzen Lebens und Wirkens der Begnadigten wesentlich beitragen, so lassen wir die wichtigsten Aufzeichnungen des Pilgers aus dieser ersten Zeit hier wörtlich folgen.

„Die arme Kranke," schreibt er, „lebt in großer Bedrängniß, ohne alle schonende weibliche Pflege. Ich muß dieß in jedem Augenblicke mit Trauer ansehen. Ihre Schwester ist sehr verletzend, und da sie auch sehr unerfahren ist, muß die Kranke ihr in allen häuslichen Verrichtungen zur Hilfe sein; aber sie klagt nie und bleibt geduldig. Einmal fand ich sie von einer Masse nasser Wäsche, die ihr auf das Bett gelegt worden, so beschwert, daß sie sich nicht rühren konnte, bis man sie etwas erleichtert hatte. Alle diese rauhe feuchte Leinwand mußte sie mit ihren verwundeten Händen aussuchen und zurechtlegen, um sie unter die Rolle zu bringen, und ihre Finger waren von Kälte starr und blau. So arbeitet sie oft halbe Tage lang, und redet sie unter ihren so lebhaften Anschauungen, oder macht sie ekstatisch eine Bewegung, so wird sie von ihrer nichtverstehenden, harten Gefährtin wie ein krankes Kind oder eine Fieberredende von einer rohen Magd ungestüm zur Ruhe verwiesen.

„Das ganze Leben dieses rührenden Wesens ist aber durch die unendlichen, körperlichen und geistigen Leiden eine ununterbrochene Marter und durch unverstehende, zudringliche Besucher zerrissen und gestört. Immer aber ist sie freundlich und ehrt in allen Begegnissen die göttliche Absicht, sie zu prüfen und zu demüthigen.

„Sie nimmt meine Bemühungen, ihr in der so unbequemen und mannigfach verletzenden Lage eine Erleichterung zu veranlassen, mit ungemeiner Güte auf und dankt mir herzlich.

Von ihrer Umgebung geschieht manches aus Gewohnheit nur nachlässig und ohne Aufmerksamkeit und Milde, und wenn gleich mit bestem Willen, doch oft mit Ungeschick. So hatte die Wand neben ihrem Bette einen Riß, der heftige Zugluft veranlaßte, und Niemand hatte an die so leichte Abhilfe gedacht. Ich befestigte ein Stück Wachstuch, und sie war sehr dankbar dafür.

„Ihre Lage ist so kümmerlich als möglich, aber ich sehe sie immer heiter und freundlich. Sie kann von ihrem elenden Krankenbette aus nicht einmal mehr einen Blick nach dem Lichte des Himmels oder auf die Wipfel der Gartenbäume vor ihrem Fenster thun, sie, die in der ländlichen Wildniß um die Hütte ihres Vaters her erwachsen, ein lebendigeres Verhältniß zur Natur hatte, als viele andere Menschen!

„Am Freitage den 9. October sah ich mit Scheu und Grausen alle Wundmale. Der Beichtvater hatte gewünscht, daß ich sie sehe, um ein wahrhaftes Zeugniß davon ablegen zu können. Das Lanzenmal in der rechten Seite macht einen erschütternden Eindruck. Ich sah es in der Länge von etwa dritthalb Zoll mit der Empfindung eines reinen schweigenden Mundes mit kaum getrennten Lippen. Außer dem doppelten Gabelkreuze auf dem Brustbein hat sie ein daumenbreites lateinisches Kreuz auf der Gegend des Magens, das nie Blut, sondern Wasser ergießt. Ich sah heute auch die Fußmale bluten. Es geht durch Mark und Bein, diesen elenden, abgezehrten Leib so wunderbar besiegelt zu sehen, diesen Leib, der nur Hände und Füße bewegen kann, sich weder emporzurichten noch sitzend zu erhalten vermag, der aber ein mit Schmerzen der Dornkrone gekröntes Haupt trägt und ein Antlitz voll Liebe und Freundlichkeit, von dessen reinen Lippen so viele Worte der Tröstung, der Hilfe und der Anbetung Gottes fließen. An dem Lager dieser gottseligen, nicht von Menschen, sondern von dem Herrn, seinem Engel und Heiligen von erster Jugend an unterrichteten Seele be-

greife ich aus tausend Zügen erst, was die Kirche ist und was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinschaft der Heiligen zu streben.

5. „Welch ungeheure, erschütternde Erfahrungen hat täglich der Beichtvater an ihr zu machen! Die bestürzendste ist die Wirkung der Priesterweihe. Ist sie in Ekstase und naht er ihr mit den geweihten Fingern, so hebt sie das Haupt und folgt diesen nach, und zieht er sie zurück, so stürzt sie zusammen. Und dieß thut sie jedem Priester. Wer dieß so zufällig gesehen, wie ich, der mag wohl erkennen, daß nur allein die Kirche Priester hat, und er fühlt lebendig, daß die Priesterweihe fürwahr mehr ist, als eine bloße Ceremonie. Einmal hörte ich sie mit Thränen sprechen: ‚Die geweihten Finger der Priester werden auch im Fegfeuer, ja selbst in der Hölle kenntlich sein und mit ausgezeichnetem Feuer brennen. Jeder wird sie kennen und ihnen Vorwürfe machen.‘

„Wie groß und rührend ist ihr Gehorsam gegen den priesterlichen Befehl! Wenn die Zeit naht, da ihr Bett von der Schwester erneuert werden soll und der Beichtvater ruft: ‚Juffer Emmerick, upstohn, bi Gehorsam‘ [1], erwacht sie mit einem plötzlichen Zusammenschrecken, und sucht sich, mühselig sich bewegend, etwas aufzurichten. Heute nun bat ich den Beichtvater, diesen Befehl auf Latein und ganz leise auszusprechen, worauf er von seinem Stuhle, auf dem er ferne sitzend gerade sein Brevier betete, aufstand, sich ihrem Lager etwas näherte und unhörbar die Worte flüsterte: tu debes obedire et surgere, veni! [2] Augenblicklich fuhr sie zusammen, raffte sich auf mit einer Bewegung, als wolle sie aus dem Bette springen, so daß der Beichtvater erschreckt fragte: ‚Was will sie?‘ worauf sie antwortete: ‚Man ruft

---

[1] Jungfrau Emmerich, aufstehen, im Gehorsam!

[2] Richte dich im Gehorsam auf und komme!

mich.' Durch den Befehl: ‚Bleib sie liegen,' wurde sie augenblicklich wieder beruhigt.

„Dieses plötzliche Aufwecken durch den geistlichen Befehl ist mir immer sehr rührend und erregt Mitleiden mit der armen, hilflosen Person, welche ohne Rücksicht auf ihr inneres Leben aus den Gesichten, aus einer anderen helleren Welt, in der sie eigentlich lebt, plötzlich herausgeschreckt und in ein trübes, tief verletzendes Diesseits geworfen wird. Es macht mir oft den gräßlichen Eindruck, als fasse man ein krankes Kind, das zwischen Blumen spielt, plötzlich mit einer Heugabel und werfe es in eine dunkle Eisgrube. Aber Leiden ist ihre Aufgabe und sie dankt, wenngleich nach der Besinnung auf die Außenwelt noch ringend, freundlich lächelnd für dieses Leiden. Dieser Gehorsam ist ja für sie nicht ohne ihren Willen, und wäre er auch unwiderstehlich, so ist ihre willige Seele doch immerdar bereit, wie ein folgsames Kind auf den Ruf zu erscheinen. Ich hörte sie im Erwachen mit rührender Stimme schon sprechen: ‚Ich muß fort!' ‚Ja, ich komme!' oder: ‚Ich kann nicht! die Füße sind mir angenagelt, macht mir die Füße los!' Diese Bitte bezieht sich auf die immer gleiche Lage ihrer ausgestreckten Füße, welche bei den Fersen wie ein ausgestrecktes Crucifix sich unwillkürlich übereinander kreuzen, so daß sie dieselben beim Erwachen nur schwer auseinander bringt. Dann reibt sie ein wenig die Augen, erwacht bei dem Besprengen mit Weihwasser ganz, indem sie sich mit dem Kreuze bezeichnet, und greift nach ihrem Rosenkranze, so er ihr in der Ekstase entfallen ist.

„Kurze Zeit hernach bat ich den Beichtvater, seinen Befehl der Kranken schriftlich zu geben; er schrieb in meiner Gegenwart die Worte: ‚Sei gehorsam, stehe auf!' Die Kranke lag in tiefer Ekstase, ihr Kopf war in zwei Hauben gehüllt und mit einem gefalteten Tuche umwunden. Im Augenblick, da der Zettel vom Beichtvater auf die Kopfbedeckung gelegt

wurde, seufzte sie tief und richtete sich auf. ‚Was will sie?‘ fragte der Beichtvater, und sie antwortete: ‚Upstohn, man rupt mi;‘[1] als er aber sagte: ‚Bleibe sie liegen!‘ und den Zettel hinwegnahm, sank sie sogleich in die Erstarrung zurück. Ich bewahre diesen Zettel und erwarte den Erfolg, ob in Abwesenheit des Beichtvaters auch ich durch denselben sie werde erwecken können.“

Da der Beichtvater hiezu seine Einwilligung gab, so hatte der geschriebene Befehl seine Wirkung auf Anna Katharina auch bei einem späteren Gebrauche, und der Pilger konnte nach einigen Tagen berichten: „Als sie diesen Abend in Abwesenheit des Beichtvaters ekstatisch war und durch Niemand erweckt werden konnte, holte ich den geschriebenen Befehl desselben herbei, und kaum legte ich ihn ihr auf die Brust, als sie wie gewöhnlich erwachte.“

Er sah sie aber diesen Gehorsam nicht allein in der Ekstase, sondern auch im natürlich wachen Leben und selbst unter den höchsten Peinen üben. So berichtet er:

„Sie wurde heute mehrmal vor Schmerzen ohnmächtig, weßhalb man ihr öfter Moschus gab. Da sie ihn aber erbrechen mußte, wurde ihr auf dem Magen Opium eingerieben. Sie ließ alles geduldig geschehen und war wie todt. Gerührt von ihrem Zustande stand ich unfern ihres Bettes, ihr Haupt grüßte mich mit leisem Nicken. Auf Alles, was der Beichtvater sagte, sprach sie in der Ohnmacht leise: ja, ja! Sie war ein unendlich rührendes Bild des Gehorsams und der Ergebung in der todesnahen Ohnmacht. Des andern Tages sagte sie: „Ich hatte sehr viel in der Nacht zu leiden; aber wenn ich in Frieden leiden kann, ist es mir gar süß. Es ist süß, dabei an Gott zu denken. Ein Gedanke an Gott ist mir mehr als die ganze Welt. Die Arzneien waren mir nicht gut. Ich kann sie nicht ertragen. Bald muß ich

---

[1] Aufstehen, man ruft mich.

verschmachten, bald stürzen alle Mittel auf mich ein. Aber auch dieß muß ertragen werden.'"

Die Tiefe ihrer Demuth wurde dem Pilger nur allmälig verständlich. Sie übte diese Tugend in einem Grade, daß sie ihr wie zur Natur geworden schien, weßhalb jener nicht selten die rührendsten Offenbarungen derselben entweder gar nicht beachtete oder für Mißverständnisse nahm, bis ein längerer Aufenthalt seinen Blick auch hierin mehr schärfte. So berichtet sein Tagebuch:

„Ich sprach mit ihr davon, daß ich eine Person von Erziehung, welche Würde und Einfalt in sich vereinigte, in ihre Nähe wünschte, damit solche die Stelle einer Wärterin vertreten könnte. Sie weinte hierüber wie ein Kind und klagte sich an, daß sie selbst gar keine Erziehung erhalten habe. Ich entgegnete, daß sie mich nicht recht zu verstehen scheine, da ihr selber ja diese Eigenschaften durchaus nicht mangeln, sondern daß ich zu ihrem Troste eine Wärterin von solchem Charakter für sie wünschte. Sie kam aber immerwährend darauf zurück, diese Worte auf sich selber anzuwenden und den Mangel solcher Eigenschaften in sich anzuklagen. Da ich endlich ungeduldig wurde, daß sie mich gar nicht verstehen wolle, sprach sie weinend mit flehender Stimme: „Ich will Sie nicht verletzen, ich habe diese Eigenschaften nicht; aber Gott erbarmt sich meiner.'"

6. Wie die Macht des geistlichen Befehles, so lernte der Pilger auch die Kraft des priesterlichen Segens kennen. Er berichtet:

„Sie erzählte mir: ‚Ich bin durch körperliche und Seelenleiden, und durch die schreckhaften Bilder, die mir gezeigt werden, oftmals dem Tode nahe. Ich verschmachte dann und habe keinen Tropfen Wasser, weil ich mich nicht rühren kann.' Bei diesen Worten reichte ich ihr zu trinken; und da ich den Rand des Glases mit Weihwasser bestrich, sagte sie: ‚Das ist Wein! Wein aus dem Kirchengarten!'

„An einem andern Tage saß ich in ihrem Zimmer, während sie im Schauen war. Da sie, ohne aus dem Gesichte zu kommen, schwer zu stöhnen begann, nahte ich ihr mit dem Trinkglase, das neben ihr steht und immer geweihtes Wasser enthalten sollte. Ich fragte sie, ob sie trinken wolle; allein sie schüttelte bleich und elend aussehend mit dem Kopfe und sprach mit der Stimme einer Verschmachtenden: „Ich muß ein wenig von Priesterhand gesegnetes frisches Wasser haben. Es sind zwei Priester ganz nahe bei mir. Sie haben diese Kraft Gottes, aber sie vergessen mich, und ich muß verschmachten. Gott will, daß ich davon lebe; ach, wenn sie mich doch nicht sterben ließen!‘ Ich begab mich sogleich in die naheliegende Stube des Abbé Lambert und fand wirklich ihren Beichtvater bei demselben, was weder ich noch sie gewußt hatte, weil wir ihn abwesend glaubten. Der letztere segnete frisches Wasser und brachte es ihr. Sie trank willig und sagte: ‚Ich bin erquickt.‘ Als jener nun im Scherze sprach: ‚Komme sie mit mir in Gehorsam!‘ da raffte sich die einem Todten ähnliche Person empor, sank aber, weil ihm der Befehl nicht Ernst war, ohnmächtig zurück. Ich war ungemein von dieser Scene erschüttert und wagte doch nicht, den Beichtvater um Unterlassen solcher Prüfung zu bitten, um das gute Vernehmen nicht zu stören. Aber das Mitleiden erpreßte mir Thränen, als ich die Geprüfte so ruhig und klaglos diese Begegnung ertragen sah.

„Bei einem andern Anlasse hörte ich sie über den priesterlichen Segen die Aeußerung machen: ‚Es ist gar traurig, wie nachlässig in unsern Tagen die Priester mit dem Segnen sind. Es ist, als wüßten sie oft nicht mehr, was der Priestersegen ist; viele glauben kaum daran und schämen sich des Segnens als einer veralteten und abergläubischen Ceremonie. Viele endlich gehen mit dieser heiligen, von Jesus Christus ihnen gegebenen Kraft und Gnade ganz gedankenlos und obenhin um. Wird das Segnen an mir versäumt, so em-

pfange ich wohl zuweilen von Gott den Segen; aber da der Herr das Priesterthum eingesetzt und ihm die Gewalt der Segnung übergeben hat, muß ich oft aus der Sehnsucht nach dem Segen beinahe verschmachten. Alles ist ja Ein Leib in der Kirche, und was der Eine versagt, darnach muß der Andere verhungern.'"

Der Pilger konnte sich von der Wahrheit dieser Worte fast täglich überzeugen, so daß es ihm jedesmal sehr schmerzlich fiel, wenn sie in Abwesenheit des Beichtvaters nach geweihtem Wasser verlangte und dieser vergessen hatte, solches zu bereiten. Da er sie einmal in glühender Fieberhitze mit vertrocknetem Schlund und Gaumen fand, holte er ihr ein Glas frischen Wassers, das er vor der geschlossenen Zimmerthüre nach bester Meinung segnete. Die Verschmachtende empfing ihn aber lächelnd mit den Worten: „Ach, warum sind Sie doch kein Priester!" und auf sein Erstaunen gestand sie, wie sie ihn durch die geschlossene Thüre hindurch das Wasser habe segnen sehen. Dieses Gesehenwerden machte auf ihn einen ganz eigenen Eindruck; aber noch viel mehr wurde er überrascht, als ihm einmal plötzlich die Gewißheit wurde, Anna Katharina lese selbst seine geheimsten und flüchtigsten Gedanken. Als unter einem Gespräche mit ihr in ihm schnell wie ein Blitz der Gedanke aufstieg, daß sie wohl bald sterben könnte und daß er gelesen, ein Papst habe einer Begnadigten nach dem Tode die Hand ablösen lassen, lächelte sie und sagte, die Rede unterbrechend: „Sie denken an meinen Tod und wollen mir die Hand abschneiden!" Der Pilger bemerkte darauf in sein Tagebuch:

„Wahrhaftig, da ist es doch noch der Mühe werth, etwas zu denken! Es ist sehr leicht, mit Jemandem sich zu verständigen, der nicht nur in unserer Seele liest, sondern sogar den Gedanken entgegenkommt, ehe sie sich noch klar in der Seele entwickelt haben."

7. Es boten sich ihm aber noch andere Erlebnisse, durch

die er nicht nur zur wahren Anschauung von der Kirche gelangte, sondern auch lebhaft bewegt wurde, den von Gott ihm gewährten Verkehr mit einem so begnadigten Wesen zum Fortschritte seines inneren Lebens gewissenhaft zu benützen. So berichtet er:

„Ich sah sie im Gebete. Ihre verwundeten, an den Mittelfingern immer schmerzhaft nach Innen gekrümmten Hände lagen ungefaltet über der Magengegend. Sie schien lächelnd und ihr Angesicht hatte einen höchst sehenden und sprechenden Ausdruck, obwohl Lippen und Augen fest geschlossen waren. Ihr Anblick rührte mich tief. Der selige Friede und die tiefe schauende Andacht, welche auf der Kinderunschuld dieses Angesichts erschienen, erregten in mir das Bewußtsein meiner Unwürde und Schuld auf eine höchst lebhafte Weise. In der stillen Feierlichkeit dieses Augenblickes stand ich wie ein Bettler vor ihr und seufzte innerlich mit flehender Gemüthsbewegung und Trauer: Du reine Seele, bete doch für mich armen Menschen, der an der Erde liegt voll Finsterniß und Sünde und sich nicht helfen kann! . . .

„Ich fühle, daß ich hier eine Heimath finde, und es ahnet mir, als könne ich dieses wundervolle Wesen vor seinem Tode nicht mehr verlassen, und es solle meine Lebensaufgabe mir hier zu Theil und mein Flehen erhört werden, daß mir doch Gott auf Erden irgend ein Geschäft übergeben möge, das meinen Kräften angemessen wäre und zu seiner Ehre gereichen könnte. Ich will mich bemühen, den Schatz von Gnaden, den ich hier erblicke, mit gutem Willen nach Kräften einzusammeln und zu bewahren.“

Dieser ernste Eindruck drang immer tiefer, so daß nicht lange darnach der Pilger die Summe seiner bisherigen Erfahrungen in das bedeutsame Geständniß zusammenfassen konnte:

„Die wunderbaren Ereignisse, die ich um mich erlebe,

die kindliche Unschuld, der Friede, die Geduld und die tiefe Weisheit in geistlichen Dingen des armen, ungelehrten Bauernkindes, neben dem mir wie eine neue Welt aufgeht, lassen mich den elenden, sündhaften, wirren Stand meines eigenen Lebens und den verkehrten Wandel der meisten Menschen so lebhaft fühlen und zeigen mir den Werth aller früh verlorenen Güter der Einfalt, des Glaubens und der Unschuld in so reichem Glanze, daß ich diesen Schätzen herzliche Thränen der Reue nachweine . . .

„Sie hatte heute gebeichtet und fiel darnach sogleich in Ekstase und betete mit ausgestreckten Armen ihre Buße. Ich betrachtete mit Staunen den heiligen Ausdruck ihres Angesichtes und muß gestehen, daß Alles, was ich in Leben und Bild von Andacht, Friede und Unschuld je erblickt habe, arm und hölzern dagegen erschien. Ich fiel, meine eigene Vorbereitung zur Beichte fortsetzend, in große Betrübniß und Reue; und da ich in ihr Gebet mich empfahl, wies sie mich tröstend an die liebe Mutter Gottes. Ich wurde heftig bewegt und bereute mit Thränen. ‚Ach, die liebe Mutter Gottes,‘ sprach sie, ‚sie kennt wohl uns arme Menschen und führt uns zu Jesus, ihrem Kinde! O wie unermeßlich ist der Schatz der Gnade, der in der Kirche ist! Getrost! Aus diesem Schatze werden wir erquickt!‘ . . . Ich fühlte dabei auf's Neue, wie ihr die Kirche etwas mehr ist, woran ich mit meiner Blindheit noch gar nicht reiche, und ließ nun Alles, was ich hier erlebte und hier zum ersten Male in meinem Leben erfahren habe, an meiner Seele vorübergehen. Ich verglich damit mein bisheriges Leben und meinen verkehrten Wandel und es erwachte in mir eine neue ernstliche Begierde nach Besserung. Ich schrieb in dieser Gemüthsbewegung ihr einen Brief, in dem ich mich vor Gott demüthigte, ihr meine Betrübniß über mich selbst mittheilte und sie um fortgesetztes Gebet für meine Besserung bat. Sie nahm den Brief liebe-

voll an. Ich sah nicht, daß sie ihn las; aber sie wußte wohl, was er enthielt, und vielleicht noch mehr, als er enthielt . . .

„Die Güte und die kindliche Vertraulichkeit dieses ausgezeichneten Wesens zu mir ist mir ungemein aufrichtend und wohlthätig; denn sie ist so durch und durch, so wahrhaft christlich! Niemand hat je die Armuth und schwere Verschuldung meiner Seele in solchem Maße gekannt, als sie; ja ich selber nicht; denn sie hat reineres, schärferes Maß und Gewicht, als ich; aber sie gibt mir Trost und Hilfe . . .

„Jetzt erkenne ich, was die Kirche ist, daß sie unendlich mehr ist, als nur eine Vereinigung von gleichgesinnten Menschen. Ja, sie ist der Leib Jesu Christi, der als ihr Haupt wesentlich mit ihr verbunden ist und ununterbrochen mit ihr verkehrt! Jetzt erkenne ich, welch unermeßlichen Schatz von Gnaden und Gütern die Kirche von Gott besitzt, der nur von ihr und in ihr empfangen werden kann!"

8. Diese letzteren Aeußerungen bezogen sich auf die mannigfachen Unterredungen, in welchen Anna Katharina den irrigen Vorstellungen des Pilgers entgegengetreten und die Reinheit und volle Wahrheit des katholischen Glaubens mit Nachdruck geltend gemacht hatte. Noch ganz in seinen aftermystischen Anschauungen von der Kirche, als der aus „allen Kindern Gottes ohne Unterschied des äußeren Bekenntnisses gebildeten Gemeinschaft," befangen, hatte er sich nicht wenig überrascht gefunden, als ihm Anna Katharina schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes auf die lobpreisenden Schilderungen der „äußerlich zwar getrennten, aber im Geiste geeinigten, weil der allgemeinen Kirche angehörenden Brüder," die ernste und sehr bündige Antwort gab:

„Die Kirche ist nur Eine, die römisch-katholische! und wenn auch nur ein einziger Katholik noch auf Erden lebte, so würde dieser die eine, allgemeine, d. i. die katholische Kirche, die Kirche Jesu Christi ausmachen, welche

die Pforten der Hölle nicht überwinden werden." Und als er entgegnete, daß doch gewiß Alle, die an Christus glauben, Kinder Gottes seien, erwiederte sie: „Wenn Jesus Christus sagt, daß die Kinder Gottes Gott als Vater ehren und lieben sollen, so müssen sie ja doch auch die liebe Mutter Gottes ihre Mutter nennen und sie als ihre Mutter fühlen. Wer aber das nicht einsieht, und ohne Belehrung nicht von selbst thut und übt, bei dem ist das Vaterunser eine leere Redensart und er selbst ist ferne, ein Kind Gottes zu sein." Und wieder auf die Kirche zurückkommend, fuhr sie fort: „Die Erkenntniß der Größe und Herrlichkeit dieser Kirche, in welcher die Sacramente unverletzbar heilig, in ihrer ganzen Kraft erhalten sind, ist leider in unseren Tagen selbst bei Priestern eine Seltenheit. Und weil so viele Priester nicht mehr wissen, was sie sind, so wissen auch viele Gläubige nicht mehr, was sie sind und was es heißt, der Kirche zu gehören. Damit keine menschliche Gewalt die Kirche zerstören könne, hat Gott die Priesterweihe zu einem unauslöschlichen Zeichen erhoben. Wenn nur Ein rechtmäßig geweihter Priester noch auf Erden besteht, ist Jesus Christus durch das allerheiligste Sacrament des Altars als Gott und Mensch lebendig in seiner Kirche, und wer, durch den Priester von Sünden losgesprochen, dieß Sacrament empfängt, der ist allein wahrhaftig mit Gott vereint."

„Es ist etwas Hohes und ohne wahre Erleuchtung, Einfalt und Reinheit Unmögliches, nach dem Glauben dieser heiligen Kirche zu leben, ihren Gottesdienst mitzufeiern und dadurch Theil an dem unendlichen Schatze der Gnade und der Genugthuung zu gewinnen, welchen die Kirche in den Verdiensten ihres göttlichen Hauptes und kraft dieser in dem Blute ihrer zahllosen Martyrer, in den Leiden und Bußwerken ihrer Heiligen und in den Gebeten und guten Werken aller frommen Gläubigen zur unversiegbaren Mittheilung an Alle besitzt, welche mit ihr verbunden, ihre wahren Kinder sind.

Aus diesem Schatze wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für die Bedürftigen und Schwachen in diesem, wie für die armen Seelen in dem anderen Leben bezahlt, was sie selbst zu leisten nicht vermögen. Jede Stunde hat ihre Gnade; wer sie verstoßt, der muß verschmachten. Wie es ein irdisches Jahr mit seinen Zeiten, wie es eine irdische Natur mit ihren Geschöpfen und Früchten und Eigenschaften gibt, so gibt es auch eine höhere Ordnung zur Herstellung des gefallenen Geschlechtes mit unzähligen Gnaden und Mitteln des ewigen Heiles, geknüpft an ein geistliches Jahr und seine Zeiten. Jährlich, täglich, stündlich reifen in dieser Ordnung die zu unserem Heile uns dargebotenen Früchte. Die Kinder der katholischen Kirche, welche dieses geistliche Jahr mit seinen Festen und seinem Gottesdienste andächtig feiern, ihr Leben nach seinen Forderungen einrichten, die heiligen Tagzeiten beten, diese allein gleichen den treuen Bauleuten und Arbeitern im Weinberge und empfangen überfließend seine Segnungen. Es ist sehr betrübend, daß so Wenige mehr diese Gnadenordnung erkennen und nach ihr leben; aber mit Schrecken wird man einmal sehen, was das Kirchenjahr, was seine Feste, was die heiligen Zeiten und Tage, was die Kirchengebete und Andachten, was die geistlichen Tageszeiten und das Breviergebet der Priester und Ordensleute sind! Der göttliche Heiland selber ist es ja, der in dieser Ordnung mit uns lebt und in jeder Zeit sich uns zum Opfer und zur Speise gibt, auf daß wir Eines in Ihm werden. Wie barmherzig ist seine ununterbrochene Fürsorge in den vielen tausend heiligen Meßopfern, in denen täglich das Opfer der Genugthuung, sein blutiger Tod am Kreuze auf unblutige Weise dem himmlischen Vater für uns erneuert wird. Dieß Opfer am Kreuze ist ein ewiges Opfer, ein Opfer von unvergänglicher, ewig neuer, unendlicher Wirkung, welche aber den Menschen in der Zeit, die endlich ist und gezählt wird,

zu gute kommen soll. Darum wird nach Einsetzung des menschgewordenen Sohnes Gottes dieß heiligste Opfer täglich erneuert und wiederholt, bis das Zählen aufhört und die zeitliche Welt zu Ende geht, indem Er selber sich durch die Hände rechtmäßig geweihter, wenn auch unwürdiger Priester unter der Gestalt des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater versöhnend opfert."

9. Derartige Unterredungen pflegte Anna Katharina mit dem Pilger nie zu führen, ohne ihn zugleich zum Gebete und zu Uebungen der Buße, der christlichen Liebe, der Ueberwindung und Selbstverläugnung auf so einfache und natürliche Weise aufzufordern, daß ihre Worte ihm nicht wie eine Ermahnung, sondern mehr als eine Tröstung, oder als die nothwendige, sich von selbst verstehende Folge des von ihr Gesagten und von ihm Erkannten sich darstellten. Und wenn kein längeres Gespräch mit ihm stattfinden konnte, so bat sie ihn wenigstens um sein Gebet, das sie als ein geistliches Almosen für sich oder für ein ihr empfohlenes, fremdes Anliegen begehrte; und indem sie die bestimmte Andacht und Gebetsweise bezeichnete und den Pilger zu zuversichtlichem Vertrauen bittend ermunterte, führte sie ihn immer tiefer in das Leben mit der Kirche ein. So bat sie ihn z. B. um Gebet und Liebeswerke für die armen Seelen mit den Worten: „Wir leben von den Gütern unserer verstorbenen Voreltern und Eltern und vergessen leicht, was wir ihnen schuldig sind und wie sehr sie nach unserem Danke begehren und unserer Hilfe bedürfen. Sie rufen: trage, leide, bete, faste, gib Almosen für uns! opfere doch für uns das heilige Meßopfer auf!" Und als er fragte, was er für seine verstorbenen Eltern thun könnte, rieth sie ihm außer Gebet und Almosen während eines gewissen Zeitraumes bestimmte Uebungen der geistigen Ueberwindung und Abtödtung, der Geduld und Sanftmuth.

Wenngleich der Pilger der Kraft und Wahrheit ihrer

Worte nicht widerstehen konnte, so wurde es ihm doch schwer, sich von der lange genährten und durch Anhänglichkeit an verehrte Persönlichkeiten liebgewordenen Anschauung los zu machen, daß auch ohne äußeren Anschluß an die Kirche und ohne die wirkliche und volle Lebensgemeinschaft mit ihr eine wahrhafte und Gott wohlgefällige Frömmigkeit möglich sei. Er berief sich zum Beweise hiefür auf die Vorzüge vieler außer der Kirche Stehenden über geborene Katholiken und liebte den traurigen Zustand mancher Theile der katholischen Kirche mit so beredten Worten zu schildern, daß Anna Katharina oft keine Entgegnung wagte, da sie wohl erkannte, wie sie mit ihren Gründen nicht durchdringen könnte. Eines Tages aber brachte sie selbst die Rede auf diesen Gegenstand, indem sie sagte:

„Es ist mir von meinem geistigen Führer ein strenger Verweis gegeben worden, daß ich zu sehr auf das Lob der frommen Irrgläubigen eingegangen sei. Es wurde mir gesagt: ob ich denn nicht mehr wisse, wer ich sei und wem ich gehöre. Ich sei eine gottgeweihte Jungfrau der katholischen Kirche und durch heilige Gelübde gebunden. Ich solle Gott loben in der Kirche und für die Irrgläubigen mit herzlichem Mitleiden beten. Ich könne mehr wissen, was die Kirche ist, als Andere, und solle darum die Glieder Jesu Christi in der Kirche, in seinem Leibe loben; jene aber, die sich von diesem Leibe losgerissen und ihm so furchtbare Wunden beigebracht hätten, solle ich bejammern und für ihre Bekehrung beten. Mit dem Lobe der Ungehorsamen nehme man Theil an ihrer Schuld. Auch sei solches Lob keine Liebe, weil der wahre Eifer für das Heil der Seelen dadurch nur geschwächt werde. Es geschah mir recht, daß ich getadelt wurde, denn es ist nicht recht, in diesen heiligen Dingen sich so gehen zu lassen. Wohl sehe ich viele gute Menschen unter ihnen und habe großes Mitleiden mit ihnen; aber ich sehe auch, daß sie Kinder ihres Ursprungs sind, die abströmen,

die sich selbst unter einander spalten. Regt sich hie und da ein Trieb der Andacht aus dem katholischen Stamm in ihnen, so läuft doch ein dunkler, unbeugsamer Trieb des Trotzes, des Abwendens von der Mutter nebenher. Sie wollen gar gerne recht fromm sein, nur nicht katholisch. Wenn sie gleich immer sagen, auf die Ceremonien, auf die todte Form komme es nicht an, man müsse im Geiste Gott dienen, so kleben doch gerade sie ganz eigensinnig an der Form und zwar an einer todten, selbstgemachten, und darum stets veränderlichen Form, die nicht gewachsen, nicht ein Leib des Geistes, sondern ein todtes Futteral ist. Sie können sich darum nicht beugen und Alle leiden an der Hoffart. Woher sollten sie auch ein demüthiges Herz erlangen, da sie von Jugend auf nicht sich demüthigen lernen, indem sie ihre Sünden, ihr Elend nie beichten, nie gewohnt sind, sich wie ein Kind der Kirche im Sacrament der Buße vor dem Stellvertreter Gottes reumüthig und mit herzlicher Beschämung anzuklagen! Darum sehe ich selbst in den Besten unter ihnen etwas Fehlerhaftes, Eigensinniges, Starres, Hoffärtiges. Nur jene Irrgläubigen, welche, ohne von der alleinseligmachenden Kirche etwas zu wissen, so fromm, als sie vermögen, wandeln, sind auf keinem bösen Wege. Sobald ihnen aber Gott den geringsten Wink oder Zweifel gibt, sind sie berufen und müssen nach der Wahrheit forschen. Durch die heilige Taufe sind zwar auch die Irrgläubigen, wenn sie dieselbe recht empfangen haben, Glieder der Kirche geworden und leben allein von der Kirche und haben nichts an geistlicher Nahrung, als was ihnen aus der Kirche zufließen kann; aber sie stehen nicht mit den Kindern des Hauses am Tische, sie stehen draußen trotzend, prahlend oder verschmachtend. Wenn ich in Gesichten getaufte Irrgläubige sehe, welche mit der Kirche sich vereinigen, so ist es, als träten sie aus den Wänden der Kirche hervor vor den Altar und das allerheiligste Sacrament; während

mir die Ungetauften, die Juden, Türken und Heiden, wenn sie sich bekehren, als durch die Thüre hereintretend gezeigt werden."

Einmal sprach sie ihre Ueberzeugung unter folgendem Sinnbilde aus:

„Ich sah zwei Städte, die eine lag zur Rechten, die andere zur Linken. Zu der Stadt links führte eine schöne, gerade Allee von glatten Bäumen, die voll Blüthen waren; aber diese Blüthen fielen immer und immer ab, so daß keine Frucht zu sehen war. Mein Führer sagte zu mir: ‚Sieh, um so viel ärmer ist diese neue Stadt, als die alte zur Rechten.' Die Stadt selbst erschien äußerlich sehr wegsam für den Anblick, aber es war Alles wie todt. Nun zeigte mir mein Führer auch die alte Stadt zur Rechten. Sie schien äußerlich hie und da viel unordentlicher und verwilderter, aber es standen herrliche Bäume voll von Früchten um sie. Mangel und Schaden lag nur an denen, welche die Früchte nicht sammelten und die Bäume nicht pflegten. Diese Bäume waren uralt und wuchsen mächtig bis an den Himmel; an einer Seite waren sie durch schlechte Hüter vernachlässigt, Zweige waren gebrochen und Früchte lagen am Boden; auf der anderen waren sie gesund und frisch und voll köstlicher Früchte."

10. Wir haben bereits oben gesagt, daß die Gesichte über die heiligsten Geheimnisse unserer Erlösung den Hauptinhalt der Anschauungen Anna Katharina's ausmachen. Mit der Mittheilung derselben an den Pilger begann sie in den letzten Tagen des Juli 1820 und setzte dieselbe fort bis in die letzten Wochen ihres irdischen Lebens. Was die Aufzeichnung dieser Mittheilungen seitens des Pilgers betrifft, so ist gewiß, daß derselbe dabei mit größter Gewissenhaftigkeit verfuhr. Nie hat sich der Pilger eigene Zusätze zu dem ihm Mitgetheilten erlaubt, nie hat er willkürliche Deutungen eingemengt, nie ein unvollkommenes

Bruchstück aus anderen ähnlichen Mittheilungen zu ergänzen gesucht, ohne in den seltenen Fällen, wo er dieß gethan, es ausdrücklich zu bemerken und vollständige Rechenschaft über sein Verfahren zu geben. Er war immer gleich einem einfachen Kinde, das nur Verlangen trägt, aus dem Munde der weisen Mutter zu hören und das Gehörte in möglichst buchstäblicher Treue zu verzeichnen. Das Meiste war ihm so fremd, ungewohnt und neu, wie dem Leser; dieß hinderte aber den Pilger nicht, es gerade so zu geben, wie er es vernommen hatte. Anna Katharina pflegte ihre Anschauungen in ihrer westphälischen Mundart zu erzählen; der Pilger aber notirte während der Mittheilung die Hauptpunkte, die er unmittelbar darnach aus dem Gedächtniß ergänzend in's Reine schrieb. Die Reinschrift las er Anna Katharina vor und verbesserte, ergänzte, tilgte je nach ihrer Weisung, und behielt nichts, was nicht die ausdrückliche Bestätigung treuer Auffassung von ihr erhalten konnte. Es läßt sich wohl denken, daß die tägliche mehrjährige Uebung dem Pilger bei seiner ungewöhnlichen Geisteskraft und Ausdauer eine besondere Fertigkeit verlieh, und nimmt man hinzu, daß er seine Arbeit als eine heilige betrachtete, auf die er sich durch Gebet und heilige Uebungen vorzubereiten pflegte, so wird es um so mehr erlaubt sein, zu vertrauen, daß seinen Kräften auch die Gnadenhilfe Gottes nicht werde gefehlt haben.

Neun Jahre nach dem Tode Anna Katharina's brachte der Pilger aus seinen Aufzeichnungen „das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi" zum Drucke, ein Werk, welches sich rasch und weit verbreitete und unaussprechlich viel Gutes stiftete. Zur Herausgabe seiner übrigen Aufzeichnungen aber wollte er sich nicht mehr entschließen; er suchte nach jüngeren Kräften, denen er seine Papiere zur Herausgabe vertrauensvoll überlassen könnte. Bevor jedoch die Herausgabe ermöglicht ward, schied der Pilger am 28. Juli 1842 durch einen gottseligen Tod aus diesem Leben,

in der festen Zuversicht, daß Gott jenen Schatz als die Frucht so vieler Leiden nicht werde unerhoben lassen.

11. Die Hoffnung, welche Clemens Brentano mit sich in das Grab nahm, wurde nicht getäuscht; seine Manuscripte kamen durch besondere Fügungen in die Hände des im vorigen Jahre verstorbenen P. Karl Erhard Schmöger, Provinzial-Oberen der oberdeutschen Ordensprovinz der Redemptoristen. Nachdem P. Schmöger sich von den Aufzeichnungen Brentano's genaueste Kenntniß verschafft hatte, begann er im Jahre 1858 mit der Herausgabe des „Lebens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“, dessen dritter und letzter Band im Jahre 1860 erschien. „Der Herausgeber“ — sagt P. Schmöger in der Vorrede zum ganzen Werke — „ist sich der großen Verantwortung seiner Arbeit bei einer Sache von so folgenreicher Bedeutung klar bewußt; darum hat er nichts unterlassen, was bei einem derartigen Unternehmen nur irgend gefordert werden kann. Er hat nicht bloß von sämmtlichen Tagebüchern, die Clemens Brentano während eines fast sechsjährigen Aufenthaltes bei Anna Katharina mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit geführt hat, die genaueste Einsicht genommen, sondern auch Alles, was er aus denselben zum Behufe der gegenwärtigen Veröffentlichung ausgehoben, der strengen Prüfung urtheilsberufener Theologen unterstellt.“ Ein Auszug aus diesem Werke erschien vier Jahre später, gleichfalls bei Pustet, wie das größere Werk. Diese kleinere, einbändige Ausgabe fand so rasche Verbreitung, daß die erste Auflage derselben vergriffen war, bevor noch eine Buchhändleranzeige das Erscheinen derselben zur öffentlichen Kenntniß gebracht hatte. Mit Recht erblickte der Herausgeber hierin eine neue Bestätigung der Worte, welche einstmals Anna Katharina im Gesichte vernahm, als sie vom Reichthume der ihr gebotenen Anschauungen und von dem Gefühle ihrer Unwürdigkeit überwältigt fragte: „„Warum muß ich elende Sünderin das sehen? ich kann es nicht wieder-

erzählen und so Vieles nicht verstehen.' Da sagte mir mein Führer: ‚Du sagst davon, was du vermagst. Du kannst nie ermessen, wie viele Seelen dieses einstens lesen und dadurch getröstet, erweckt und gefördert werden.'"

Bei Herausgabe des „Lebens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi" hatte P. Schmöger verheißen, in möglichster Bälde eine genaue Darstellung des Lebens der gottseligen Anna Katharina folgen zu lassen. Die Erfüllung dieses Versprechens war ihm erst im Jahre 1867 möglich, und wer das in den Jahren 1867—1870 bei Herder in Freiburg erschienene „Leben der gottseligen Anna Katharina" kennt, wird die großen Schwierigkeiten, mit welchen dessen Abfassung verbunden war, nicht in Abrede stellen, noch auch sich wundern, wenn in der Vorrede zum zweiten Bande gesagt wird: „Dem Verfasser schwand oft der Muth, indem er aus dem Labyrinthe (des ungeheuren Stoffes) den Ausgang nicht mehr zu finden wußte; nur die feste Ueberzeugung, daß er von den Wegen Gottes Zeugniß ablege, und Rath und Aufmunterung von dem in diesem Gebiete erfahrenen P. Kapistran von Kaltern, besonders aber die ununterbrochene Gebetshilfe, mit welcher Maria von Mörl seit dem Jahre 1858 bis zu ihrem seligen Tode seine Arbeit begleitete, befähigten ihn, das einmal angefangene Werk zu Ende zu führen." — Welch freudige Aufnahme diese Biographie fand, ist bekannt, und welch großen Segen sie bei Vielen stiftete, weiß der liebe Gott. Kurz nach ihrem Erscheinen traten schon eine französische und eine italienische Uebersetzung mit bischöflichen Approbationen an's Licht.

Schließlich konnte P. Provinzial Schmöger auch noch seinen längst gehegten Plan, sämmtliche auf das Werk unserer Erlösung sich beziehende Gesichte der gottseligen Anna Katharina in einer Gesammtausgabe zu vereinigen,

zur Ausführung bringen. In den Jahren 1881 und 1882 erschien bei Pustet in Regensburg in prachtvoller Ausstattung „Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria nebst den Geheimnissen des alten Bundes". Diese Ausgabe enthält, wie der Titel besagt, außer dem heiligsten Lehrwandel Jesu Christi auch die Jugendgeschichte unseres Herrn, sein bitteres Leiden, das Leben seiner heiligsten Mutter, sowie die Vorbereitungen und Führungen Gottes an der gefallenen Menschheit von Erschaffung der Welt bis zur Fülle der Zeit, in welcher der Sohn Gottes im Fleische erschien, um unser Heil zu wirken. Der hochwürdigste Bischof Ignatius von Regensburg ertheilte dieser Ausgabe mit Freuden seine oberhirtliche Approbation, und der hochwürdigste Bischof Peter Joseph von Limburg begrüßte sie in einer an den Herausgeber gerichteten und später veröffentlichten Zuschrift mit größter Freude und empfahl sie auf's wärmste allen christlichen Familien zur Anschaffung.

Der gütige Gott hatte dem Herausgeber aller dieser Gesichte Gesundheit und Kräfte so lange erhalten, als nothwendig war, um seine Aufgabe zu erfüllen und die Herausgabe zu vollenden. Wenige Monate nach deren Vollendung traten die ersten Symptome der Krankheit ein, welche seinen Tod herbeiführte. Er starb im Mutterkloster seiner Provinz zu Gars am 14. August 1883, eine Stunde vor Eintritt des hohen Festes der Himmelfahrt Mariä. Sein Leben war, zumal in den letzten Jahren, eine fortgesetzte, ununterbrochen geübte Hingabe an Maria, die Königin des Himmels, die Mutter der Gnade und Gebärerin unseres Heiles. Diese gütigste Mutter belohnte die Liebe ihres treuen Dieners, indem sie ihn am Vorabende ihrer eigenen Verklärung aus diesem Thale der Zähren abrief, damit er für die vielen Mühen und Arbeiten, die er zu ihrer Ehre und zur Ehre ihres göttlichen Sohnes, unseres allerheiligsten Erlösers, eine

lange Reihe von Jahren hindurch ertragen hatte, die ewige Belohnung empfange.

12. Um die aufmerksame, fromme Lesung der Gesichte Anna Katharina's, wie sie in den ebengenannten Werken uns vorliegen, zu empfehlen, dürfte der Hinweis auf das Leben der Begnadigten genügen. Freilich hat die heilige katholische Kirche, die da ist „die Säule und Grundfeste der Wahrheit", über die Heldenmüthigkeit ihrer Tugenden noch kein Urtheil gefällt; allein wer das Leben der Gottseligen nur einigermaßen kennt, wird an dem übernatürlichen Charakter ihrer Gesichte menschlicher Weise keinen Zweifel hegen. Uebrigens hat P. Schmöger in seiner Vorrede zum großen „Leben Jesu" die Uebereinstimmung der Gesichte Anna Katharina's mit den bewährtesten Offenbarungen, die wir besitzen, nämlich mit den Offenbarungen der hl. Birgitta und der ehrw. Maria a Jesu von Agreda nachzuweisen gesucht. Die Offenbarungen der hl. Birgitta haben die positive Approbation mehrerer Päpste und zweier allgemeinen Concilien; die Gesichte der ehrwürdigen Maria von Jesu besitzen zwar nicht die positive Approbation der Kirche, wohl aber die negative, indem Papst Benedict XIII. durch Decret vom 21. März 1729 deren Lesung ausdrücklich gestattet und somit erklärt hat, daß sie nichts enthalten, was gegen den Glauben oder die Sitten verstoße; überdieß erhielten sie die Approbation zweier Inquisitionsgerichte, vieler Bischöfe und Erzbischöfe, mehrerer Universitäten und Ordensobern und zahlreicher Theologen. Ohne diesen berühmten Offenbarungen der hl. Birgitta und der ehrw. Maria a Jesu in irgend einer Weise ihre erhabenen Vorzüge im mindesten absprechen zu wollen, läßt sich doch behaupten, daß die Gesichte der gottseligen Emmerich vor den ebengenannten ganz besonders durch die Anschaulichkeit, in welcher sie uns die heiligste Person unseres göttlichen Erlösers und das himmlisch erhabene Bild seiner jungfräulichen Mutter vor Augen

stellen, in vortheilhafter Weise sich auszeichnen. Es ist dieß ein Vorzug, den nicht nur bewährte Theologen an diesen Gesichten besonders hervorgehoben haben, sondern der auch jedem aufmerksamen Leser allsogleich in die Augen springt. Schließlich wollen wir nicht unterlassen, das Urtheil, welches ein gelehrter und verdienter Theologe, Dr. Augustin Rohling, über die Gesichte der gottseligen Emmerich öffentlich ausgesprochen hat, hier anzuführen; dasselbe findet sich im Anhang zu seinem vortrefflichen Compendium der Moraltheologie[1] und lautet in deutscher Uebersetzung also: „Ich kann nicht umhin, alle Schriften, welche über das Leben und die Gesichte der gottseligen Anna Katharina erschienen sind, mit möglichstem Nachdruck Allen zu empfehlen. Die Gesichte dieser Begnadigten über das Leiden des Herrn hat Clemens Brentano herausgegeben, das Uebrige der hochw. P. Schmöger aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers, der auch das Leben der gottseligen Anna Katharina verfaßt hat und zwar in so vortrefflicher Weise, daß ich nicht auszudrücken vermag, welcher Dank ihm dafür gebührt. Ich wollte diese Schriften deßhalb in meinem Buche rühmend erwähnen und empfehlen, weil nach meiner Ueberzeugung jeder Priester, der dieselben aufmerksam liest, mit solchem Seeleneifer und mit solchem Verlangen nach dem eigenen Heil entzündet werden muß, daß er wohl schwerlich verloren gehen kann. Denn er findet hier das Bild unseres Herrn mit so lebendigen Farben gezeichnet und seine unendliche Güte mit solcher Anschaulichkeit vor Augen gestellt, daß er der Liebe zur Welt gerne entsagt, und wenn er etwa straucheln sollte, schnell wieder sich erhebt, daß er endlich von Tag zu Tag mehr mit dem Geiste Gottes erfüllt wird; von diesem Geiste beseelt wird er aber auch die weltlich gesinnten Herzen seiner Beichtkinder

[1] Medulla Theologiae Moralis Auctore Augustino Rohling; apud Herder, Friburgi 1875. Adnotationes, pag. 590.

zur Buße zu bewegen vermögen, soweit dieß überhaupt möglich ist."

Außer den Gesichten über die heiligsten Geheimnisse unserer Erlösung, welche den Inhalt des „Lebens Jesu" ausmachen, hatte Anna Katharina auch Gesichte über andere Geheimnisse unseres Glaubens, z. B. über das Wesen der heiligen Kirche, über die Gemeinschaft der Heiligen, über die Vermittlung der göttlichen Gnaden durch die Engel und Heiligen, über die Freuden des Himmels, über die Nothwendigkeit und Kraft des Bittgebets, über die Wirksamkeit des stellvertretenden Leidens u. s. f. Diese Gesichte sind im zweiten Bande des größeren Lebens der gottseligen Anna Katharina gesammelt und wir wählen die bedeutendsten derselben aus, um sie nach ihrem inneren Zusammenhange in den folgenden Capiteln wiederzugeben. Möge jeder Leser daraus großen geistigen Nutzen schöpfen, damit die prophetischen Worte mehr und mehr in Erfüllung gehen, welche der Engel einst zu Anna Katharina sprach: „Was der Pilger sammelt, wird er weit hinwegbringen, denn hier ist keine Empfänglichkeit dafür. Dort aber wird es wirken und von dort aus wird die Wirkung auch hierher gelangen!"

Vierzehntes Capitel.

Anna Katharina's Gesichte über verschiedene Geheimnisse unseres heiligen Glaubens.

Die Gesichte, welche wir in den nächstfolgenden drei Capiteln wiedergeben, bilden nicht ein in sich zusammenhängendes Ganzes, so daß sie die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens etwa in einem geordneten Systeme uns vor Augen stellten; es sind vielmehr nur Bruchstücke, welche, freilich nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, gelegentlich im

Anschluß an die Feste des Kirchenjahres oder bei zufälligen Veranlassungen von Anna Katharina erzählt und vom Pilger niedergeschrieben worden sind. Indeß sind diese Anschauungen so mannigfach und zahlreich, daß fast alle Hauptgeheimnisse unseres heiligen Glaubens mehr oder weniger ausführlich darin zur Sprache kommen. Wir haben dieselben, soweit es möglich war, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet und legen sie in dieser Ordnung, ohne Rücksicht auf die historische Reihenfolge der Erzählung, unseren Lesern wortgetreu vor. Zuerst bringen wir einige Gesichte über die Person unseres allerheiligsten Erlösers; sodann Mehreres über die allerseligste Jungfrau Maria; darauf verschiedene Gesichte über die heiligen Engel, über die Gemeinschaft der Heiligen, über die streitende, leidende und triumphirende Kirche, über das heilige Meßopfer und die heilige Priesterweihe, über das Gebet und über die letzten Dinge.

§ 1.

Jesus Christus.

1. Weihnachtsbilder.

27. November 1819. „Ich kam nach Bethlehem und ging von da der Mutter Gottes und Joseph ein gutes Stück Wegs entgegen. Ich wußte, daß sie in einer Schäferei einkehren werden, und ging von Herzen erwartend den heiligen Reisenden entgegen. Ich sah sie wieder so klar und still und lieb mit dem Esel einherziehen, wie immer, und freute mich, daß ich Alles wieder so sah, wie seit meiner frühesten Jugend. Als ich eine große Strecke zurückgelegt, fand ich das Schäferhaus. Ich ging drauf los und erblickte in weiter Ferne Joseph und Maria mit ihrem Lastthier von Licht umgeben durch die Nacht ziehen. Es ist, als wenn eine Lichtscheibe, in welcher die heilige Familie sich bewegte, mit ihnen durch

die Nacht zöge, und wo sie gehen, erleuchtet sich der Weg unter ihnen, wie unter einer Laterne. Anna und Joachim hatten der heiligen Jungfrau alles Nöthige reichlich vorsorgend zu ihrer Niederkunft bereitet. Sie hofften, sie möge vor derselben zurückkehren. Maria aber ahnte, daß sie nicht bei ihren Eltern gebären werde, und mit wunderbarer demüthiger Innigkeit nahm sie von allem Bereiteten nur zwei Stücke mit. Sie hatte ein unaussprechliches Gefühl, daß sie nur arm sein könne und müsse. Sie konnte nichts Aeußerliches haben, denn sie hatte Alles in sich. Sie wußte, oder fühlte, oder schwebte in dem unbewußten Wissen, daß wie durch ein Weib die Sünde in die Welt gekommen, also auch durch ein Weib die Sühnung geboren werden solle, und in diesem Gefühle hatte sie gesprochen: Ich bin eine Magd des Herrn. So folgte sie immer einer inneren Stimme, welche in solchen Zuständen der Gnadenführung unwiderstehlich ruft und treibt. Auch mich hat diese Stimme oft weite Wege gerufen und getrieben und nie vergebens."

13. December. „Ich war heute Nacht in der Nähe von Bethlehem in einem viereckigen, platten Schäferhaus. Es waren ein paar alte Leute darin. Sie hatten ihren Aufenthalt mit einer schrägen, schwarzen Lehmwand links abgeschlagen. Es war eine Feuerstelle, und daneben hingen Schäferstäbe und einige Schüsseln an der Mauer. Aus diesem Raume kam der Schäfer und wies mich gegenüber in einen andern Raum. Da saßen Maria und Joseph an der Erde mit untergeschlagenen Beinen an der Wand und waren still. Maria hatte die Hände unter der Brust übereinander liegen, sie hatte ein weißliches Gewand und Schleier. Ich blieb etwas bei ihnen, um sie zu verehren, und verließ sie dann wieder. Es war ein Busch hinter dem Hause."

14. December. „Ich ging von Flamske aus, als wäre ich ein Kind, dem gelobten Lande zu. Ich lief Maria entgegen. Ich war so eilig, so sehnsüchtig nach der Ankunft des

Christkindes, daß ich durch Jerusalem und Bethlehem m fliegenden Haaren hinlief. Ich wollte ihnen eine recht gute Herberge auf diese Nacht aussuchen. Von dem vorigen Hause auf dieses, welches ich fand, war es nicht sehr weit; es lagen aber mehrere Häuser dazwischen. Ich ging in ein großes Schäferhaus, an dessen vorderer Seite der Schafstall angebaut war. Der Schäfer und sein Weib waren ein paar junge Leute. Ich sah auch die heilige Familie ankommen, es war spät in der Nacht. Der Schäfer verwies es dem hl. Joseph, doch freundlich, daß er so spät mit Maria reise. Maria saß auf dem Esel seitwärts, es war ein Sitz darauf gemacht und war auch unten etwas daran, die Füße darauf zu stellen. Maria war ihrer Gestalt nach der Geburt des Christkindes sehr nahe. Sie ließen das Thier vor der Thüre zurück, und der Schäfer führte es, glaube ich, in den Schafstall. Sie wurden sehr freundlich empfangen und gingen in einen Abschlag, wo sie sich bequem machten und niedersetzten. Ich sah sie nie viel essen, sie hatten kleine dünne Brode bei sich. Ich habe aber mit der Mutter Gottes ganz einfältig geredet, und da ich meine Arbeit bei mir hatte, sagte ich ihr: „Ich weiß wohl, daß du nichts von mir brauchst, ich möchte aber doch armen Kindern etwas machen, sei doch so gut und zeige mir die, welche es am nöthigsten haben.‘ Sie sagte mir auch, ich solle nur ruhig fortarbeiten, und sie wolle mir die schon zeigen, welche es bedürfen. Da setzte ich mich in ein dunkles Höckschen, wo mich Niemand sah, und arbeitete tüchtig darauf los, kriegte auch viel fertig. Ich sah die heilige Familie sich zur Abreise bereiten.“

16. December. „Ich reiste gegen Bethlehem und machte den Weg wirklich mit Mühe, aber sehr geschwind. Dann ging ich nach dem Hirtenhause, wo ich wußte, daß Maria heute Nacht ankommen werde. Ich sah sie schon in der Ferne mit Joseph auf dem Esel von Licht umgeben heranziehen Es war dieß eines von den besseren Häusern; man konnte

da schon Bethlehem sehen. Inwendig war es wie alle anderen eingerichtet, die Feuerstelle mit allerlei Gefäßen und Hirtengeräthe abgeschlagen, an der andern Seite auch wieder ein Abschlag, wo ich glaubte, daß Maria und Joseph einkehren würden. Es war auch ein Baumgarten bei dem Haus und hinter demselben der Schafstall, der hier nicht gemauert war, sondern auf vier Pfählen stand. Die Bewohner des Hauses waren ein junger Mann und Frau und ganz artige Leute. Im Anfang, als ich kam, fragten sie, was ich wollte. Ich sagte ihnen, ich wollte Joseph und Maria erwarten, welche heute hier einziehen müßten. Sie sagten zu mir, das sei ehedem geschehen, das geschehe jetzt nicht mehr, und waren ein wenig butt. Ich sagte ihnen aber, das geschehe alle Jahre wieder, denn es werde gefeiert. Sie wurden auch wieder ganz freundlich und willfährig, und da ich mich in einen Winkel mit meiner Näherei setzte, wo sie vorbei mußten, wollten sie mir ein Licht zur Arbeit geben. Ich sagte aber, ich brauche keines, und setzte mich im Finstern hin und arbeitete und schneiderte, denn ich sah recht gut. Die Ursache aber, daß die Leute mir sagten, das wäre sonst gewesen und nicht jetzt, kam daher, weil ich in das Haus tretend auch dachte: Wie ist das doch? diese Leute waren vor langen Zeiten hier und sind noch hier, das ist doch nicht jetzt! Nachher aber sagte ich zu mir: Ei, was willst du da lang grübeln; nimm, was du hast. Da ward ich ruhig und gewiß; mein Zweifel aber ward mir von den Leuten ebenso zurückgegeben. Es war ein Spiegel: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.

„Als Joseph und Maria ankamen, empfingen die Leute sie freundlich. Maria stieg vom Esel und Joseph trug ihre Bündel herein. Sie gingen in den kleinen Raum rechts und Joseph setzte sich auf seinen Bündel, Maria aber an die Erde an der Wand. Diese Leute waren auch die ersten, welche ihnen etwas vorsetzten. Sie setzten einen kleinen Schemel

vor sie, auf welchem länglich runde, flache Schälchen standen, auf einem lagen kleine, runde Brode, auf dem andern kleine Früchte. Sie aßen aber nichts davon. Ich sah, daß Joseph davon hinausbrachte. Ich glaube, es war ein Armer draußen. Der Esel war vor der Thüre angebunden. Obschon sie nicht aßen, so nahmen sie die Gaben doch mit Rührung und Demuth an. Diese Demuth beim Annehmen habe ich immer bei ihnen bewundern müssen. Ich nahte ihnen hierauf und war blöd und verehrte sie und sagte der heiligen Jungfrau, wenn sie ihren Sohn hätte, möge sie Ihn doch bitten, Er wolle nichts mich thun und verlangen lassen, als was sein allerheiligster Wille sei. Auch sagte ich ihr von meiner Arbeit, sie möge mir doch sagen, wie ich Alles machen und austheilen solle. Da sagte sie mir, ich möge nur thun, es soll schon Alles recht werden. Nun setzte ich mich wieder ganz blöd in mein Winkelchen und arbeitete fleißig fort. Ich wartete die Abreise der heiligen Familie nicht ab.

„Mein Führer führte mich ein wenig von Bethlehem gegen Mittag seitwärts ab. Da war es wüst, wir waren in jetziger Zeit. Ich sah aber einen Garten vor mir, mit feinblätterigen, pyramidenförmigen Bäumen umgeben. Es waren schöne Beete darin, Alles grün, mit kleinen Blumen. Da sah ich in der Mitte auf einer Säule, an der sich ein dicker Weinstock hinaufrankte, eine kleine achteckige Kirche, rings von Reben umgeben. Auswendig sah man nichts als Blätter, aber nach der Kirche zu hingen Trauben ellenlang, daß man gar nicht denken konnte, wie sie mit ihrem Gewicht die Zweige nicht niederrissen. Der Weinstock war wohl einen schwachen Arm dick. Von allen acht Seiten dieser kleinen Kirche, welche keine Thüren hatte und deren Wände durchsichtig und durchdringlich waren, stiegen Bahnen auf. In der Kirche stand ein Altar, auf welchem drei Bilder aus dieser heiligen Zeit erschienen. Zuerst die Reise Mariä mit Joseph nach Bethlehem; dann das Jesuskind in der Krippe

und endlich die Flucht nach Aegypten. Diese Bilder standen wie lebend auf dem Altare. Von allen acht Seiten waren zwölf Vorfahren Mariä und Josephs heranschwebend, welche diese Bilder feierten. Mein Führer sagte mir, hier habe ehedem eine Kirche gestanden, in welcher die Verwandten und Nachkommen der heiligen Familie immer das Gedächtniß dieser heiligen Geheimnisse gefeiert hätten. Da diese aber zerstört sei, so würde dieses Fest bis an's Ende der Zeiten geistlich von diesen Seligen fortgefeiert. Ich ward nun schnell wieder zurückgebracht.

„Mein Zustand ist in diesen Tagen sehr kurios. Ich bin nie wie auf Erden, immer sehe ich viele Menschen und Bilder um mich von nah und fern. Ich sehe Menschen geistlich verhungern und sterben. Ich sehe vieles Elend sich verbreiten. Ich sehe bald die Leute hier, bald sehe ich sie auf Inseln unter Hütten oder in Wäldern. Ich sehe sie dort lernen und hier vergessen. Aber überall sehe ich Elend und Verfinsterung. Dann sehe ich wieder den Himmel offen, und sehe Alle so arm, so ungeschickt. Sie beschäftigen sich mit jedem Koth und gehen verkehrt. Dann dränge ich alle die Leute vor und ich selbst bleibe zurück, und dazwischen kommt mir Alles wirklich ganz trüb und dunkel vor. Dabei fühle ich beständig einen tiefen Ekel vor dem Leben. Und Alles, was zur Erde gehört, kömmt mir ganz abscheulich vor, und es quält mich ein Hunger heftig; aber er ist nicht ekelhaft, er ist süß. Der leibliche Hunger ist so ekelhaft.“

23. December. „Es war in der Abenddämmerung, als ich Joseph und Maria vor Bethlehem antraf. Sie machten seitwärts vom Wege vor dem Eingang in die Stadt unter einem Baume Halt. Maria stieg vom Esel ab und Joseph ging allein in die Stadt, um in den ersten Häusern Herberge zu suchen. Das Städtchen hatte nicht eigentlich ein Thor hier; aber es lief der Weg doch zwischen ein paar Mauerstücken hinein, wie durch ein zerstörtes Thor. Joseph suchte hier vergebens ein Unterkommen, denn es waren sehr

viele fremde Leute in Bethlehem. Ich blieb indessen bei der Mutter Gottes. Als Joseph wieder herauskam, sagte er der heiligen Jungfrau, daß er hier keinen Ort zur Einkehr gefunden habe, und sie ging nun zu Fuß mit ihm, der den Esel führte, nach Bethlehem hinein. Beim Eintritt in die Stadt ging Joseph mit Maria, sich aufschreiben zu lassen; der Mann fuhr ihn darüber an, daß er seine Frau mitführe, das sei nicht nöthig. Joseph schämte sich vor Maria, sie möchte glauben, er habe hier schlechten Ruf. Er sagte aber, da er überall so viele Leute sah, sie wollten nach der andern Seite hinziehen, da fänden sie gewiß noch ein Unterkommen. Sie zogen ganz schüchtern durch die Straße, die mehr ein Feldweg als eine Straße war, denn die Häuser lagen an Hügeln. An der andern Seite, wo die Häuser einzeln und zerstreut lagen, stand etwas einsam auf einer tiefer liegenden Stelle ein sehr schöner, breiter, schattiger Baum; der Stamm war glatt und die Aeste breiteten sich wie ein Dach umher. Unter diesen Baum führte Joseph die heilige Jungfrau und das Lastthier, und verließ sie wieder, um Herberge zu suchen. Sie stand anfangs mit dem Rücken gegen den Baum, ihr Kleid war voller Falten und gürtellos, ihr Kopf weiß verschleiert. Der Esel stand mit dem Kopf gegen den Baum, viele Leute gingen hin und her vorüber und schauten sie an und wußten nicht, daß der Erlöser ihnen so nahe war. Sie war so geduldig, still und erwartungsvoll, so demüthig. Ach, sie mußte gar lange warten und setzte sich mit unterschlagenen Füßen nieder, die Hände unter der Brust gekreuzt, mit gesenktem Haupte. Joseph kam betrübt wieder, er hatte keine Herberge gefunden und ging nochmals weg, und sie harrte nochmals ganz geduldig, und er kam nochmals ohne Trost wieder. Nun sagte er, daß er weiter einen Ort wisse vor der Stadt, wo die Hirten manchmal einstellten, und da kriegten sie gewiß ein Obdach; kämen auch die Hirten, so würde er leicht mit ihnen einig werden. Nun also zogen sie etwas

weiter und zwar einen Fußpfad, wo keine Leute gingen, links herum; der Weg stieg wieder etwas, es standen da vor einem Hügel verschiedene Bäume, Terebinthen oder Cedern und Bäume mit kleinen Blättern wie Buchsbaum. In diesem Hügel war eine Höhle oder Keller eingebaut, der mit einer geflochtenen Thüre geschlossen war. Joseph ging hinein und räumte noch erst allerlei heraus, Maria und das Lastthier warteten vor der Thüre. Nun führte er sie hinein. Er war sehr betrübt. Die Höhle war nicht höher als gegen zehn Schuh, wenn nicht noch niedriger; an der Stelle, wo die Krippe stand, war der Boden höher. Maria setzte sich auf eine Decke und hatte ihr Bündel neben sich liegen, worauf sie sich lehnte. Es mochte wohl schon 9 Uhr sein, als sie in die Höhle kamen. Joseph ging wieder hinaus und brachte ein Bündelchen dünnes Knüppelholz, welches mit breiten Binsen oder Schilf schön zusammengebunden war; auch trug er wie in einer Büchse mit einem Stiel glühende Kohlen, goß diese im Eingang der Höhle aus und machte Feuer. Diese Feuerhülse hatten sie, wie all' solch kleines Geräthe, bei sich. Ich sah nicht, daß sie etwas kochten oder aßen. Joseph aber ging nochmals aus und kam wieder und weinte. Es muß beinahe Mitternacht gewesen sein. Ich sah da zum ersten Male die heilige Jungfrau in den Knieen liegend beten; sie legte sich dann auf den Teppich nieder und lehnte den Kopf mit dem Arme auf ihr Bündel. Joseph aber lag aus Demuth vorn im Eingang der Höhle. Die Höhle hatte oben in der Decke seitwärts etwa drei runde Luftlöcher mit Gittern bedeckt. Wenn man aus der Thüre trat und ging links herum, so kam man noch an einen andern solchen Raum in diesem Hügel oder Felsen, dessen Eingang größer war, dort hinaus ging auch der Weg auf das Feld, wo die Hirten herkamen, und standen hie und da noch kleine Häuser auf Hügeln, auch Schoppen auf vier, sechs oder acht Pfosten mit Flechtwerk umstellt.

„Darauf wurde ich in ein ganz anderes Bild versetzt. Ich sah Bethlehem, wie es jetzt ist; es war nicht wieder zu kennen, so arm und zerstört. Die Krippenhöhle war eine Kapelle unter der Erde. Es wurde noch Messe da gelesen; sie war weiter gemacht und hatte allerlei von weißem Marmor und Figuren. Oben darüber war auf der Erde eine Kirche wie ein altes, zerfallenes Kloster. Es war nur Gottesdienst in der Krippe; aber ich sah eine schöne, geistliche Kirche in der Luft schweben. Sie war achteckig und hatte nur einen Altar. Oben füllten sie Chöre von Heiligen; auf dem Altare war eine Vorstellung der Krippe, bei welcher Hirten knieten, und durch die Luft zogen Lämmer wie weiße Wölkchen in dieß Bild. Den Gottesdienst hielt ein freundlicher Greis mit weißen Haaren und langem Bart, in altem, weiten Kirchenornat. Er hatte eine Kappe auf, welche sich oben in die Stirne hereinzog und an beide Wangen anschloß. Es war Hieronymus. Bei der Feierlichkeit wurde mehr geräuchert als bei uns. Es wurde auch dabei das Abendmahl empfangen, und ich sah es, wie bei den Aposteln, daß ein kleiner Körper wie ein lichtes Laibchen in den Mund der Genießenden einging. Es waren etwa sechs Priester, welche die Ceremonien mitverrichteten. Am Schlusse stellten sie sich vor dem Altare chorweis einander gegenüber und sangen. Nun veränderte sich das Bild. Hieronymus war allein da, und die Mitte der Kirche füllte sich mit Klosterfrauen von verschiedenen Orden. Sie standen chorweise in drei Reihen und sangen. Ich sah auch Annunciaten dort und Johanna, welche mir sagte, sie habe immer von Jugend auf alle diese Geheimnisse so gesehen und das große Heil, das den Menschen daraus entsprungen, und habe darum ihren Orden gestiftet; nun sei sie mit allen Klosterfrauen, welche ebenso gethan, hier, um das Fest fortzufeiern, da es unter den Menschen verfallen sei. Ich solle doch sehen, was aus ihrer Liebe entstanden; ich solle meine geistlichen Kinder auch so lehren.

Sie sagte mir noch mehr solches, welches ich mir vornahm, alles auch meinen Klosterjungfrauen zurückzulassen. Gott muß es wieder geben. Ich sah auch Franziska und andere Klosterfrauen, die ich kannte, bei dem Feste."

Am 24. December Abends konnte der Pilger mit dem Beichtvater ein paar Stunden bei Anna Katharina zubringen, die während der ganzen Zeit im schauenden Zustande sich befand [1].

„Sie hatte," berichtet er, „heftige Schmerzen in allen Wunden und Gliedern, sie trug sie freudig kämpfend. Einigemal mußte sie heftig aufschreien. Ihre Hände und Finger zitterten, pflückten und zuckten vor Schmerz. Sie hatte alle ihre Gaben ausgetheilt, alle ihre Arbeiten geendet, sie räumte und ordnete jedes Läppchen und Fädchen, das übrig geblieben war, und sank dann ermüdet zusammen, um ihr eigenes Weihnachtsopfer nun an die Krippe zu bringen, unendliche Schmerzen, welche sie immer als Blumen sieht. Sie fing an: ‚Dorothea geht mit mir zur Krippe. Sie ist zu mir gekommen. Sie sagte mir, sie sei oft verspottet worden, daß sie immer mit so vielen Blumen den Altar geziert habe; sie habe aber zur Antwort gegeben: die Blume verwelkt, Farbe und Geruch nimmt Gott hin, der sie gegeben; so soll Er alle Sünden verwelken machen, und das Gute sei Ihm geopfert, es ist von Ihm. Sie hat auch immer sich so zur Krippe des Herrn gesehnt im Geist und Alles bei ihr aufgeopfert.

[1] Er ward so ergriffen, daß er die Aufzeichnung des Erlebten mit den Worten begann: „Indem ich dieß niederschreibe, fühle ich eine tiefe Betrübniß über das Elend, in welchem wir leben, wo die Folgen und Wirkungen der Verfinsterung mich hindern, die Blicke in die heiligsten Geheimnisse, welche ein wunderbar von Gott begnadigtes, einfältiges, kindliches Wesen thut, ruhig aufzufassen und wiederzugeben. Nichts vermag ich zu retten als zerrissene Schatten von Bildern, welche die ewige Gegenwart und Wirklichkeit aller Geheimnisse des von uns verlorenen Gottesverhältnisses beurkunden."

Auch der Pilger soll alles Leid, alle Schwachheit und alle seine Fehler dem Jesuskinde bringen, und keinen wieder mit zurücknehmen. Er muß Alles neu anfangen und zum Geschenk vom Jesuskinde eine feurige Liebe erbitten, um größere Tröstung bei Gott zu finden. Auch den hl. Hieronymus sehe ich. Dieser hat lange hier gelebt und von Gott ein solches Feuer der Liebe erfleht, daß sie ihn zu verzehren schien.

„„Ich sehe die Krippe, und über ihr feiern alle Seligen, welche bei der Geburt das Jesuskind angebetet, und jene Seligen, welche nachher den Ort hier verehrt haben, und auch Alle, welche nur in ihrer Sehnsucht und Andacht hier waren, in einer wunderbaren, geistigen Kirche den Vorabend der Geburt des Erlösers und vertreten die Stelle der Kirche und Aller, welche verlangen, daß dieser heilige Ort und die heilige Zeit gefeiert sei. So thut die triumphirende Kirche für die streitende; so soll die streitende für die leidende. O wie unbeschreiblich schön ist das! Welche schöne Gewißheit! Ich sehe ringsum, nahe und fern, solche geistliche Kirchen. Den Altar des Herrn kann keine Gewalt zerstören! Wo er sichtbar nicht mehr ist, da ist er aufrecht erhalten durch selige Geister und unsichtbar. Nichts ist vergänglich, was in der Kirche geschieht um Jesu willen. Wo die Menschen nicht mehr zu feiern verdienen, feiern die Seligen für sie; und alle Herzen, welche sich zum Gottesdienste dahin sehnen, die sind dort und finden eine heilige Kirche und ein himmlisches Fest, wenn es gleich ihr grober Leib nicht ahnt; sie erhalten den Lohn ihrer Andacht.

„„Im Himmel aber sehe ich Maria, wie sie auf einem herrlichen Throne ihrem göttlichen Sohne, der als neugebornes Kind, als ein Jüngling und als der gekreuzigte Heiland vor ihr erscheint, alle Herzen aufopfert, die Ihn liebten und jemals an diesem Feste theilgenommen haben . . .‘“

„Nun war die Kranke wie leuchtend vor Freude, und

ihr Geist, ihr Wort, ihr Angesicht erhielt eine unaussprechliche Heiterkeit und Lebendigkeit, und sie erhielt eine solche Tiefe und Fertigkeit der Rede, das Höchste und Geheimste auszusprechen, daß der Pilger es nur fühlen konnte, was ihn tief erschütterte. Wiederholen kann er es nur in einem elenden Schatten, was sie mit mehr als Farben, was sie mit Flammen aus der Nacht des Lebens sprechend heraustreten ließ.

„Sieh," rief sie, „wie leuchtet und lacht die ganze Natur in Unschuld und Freude! Es ist, als erhebe sich ein verhüllter Todter aus Moder, Staub und Nacht und gebe ein Zeugniß mit seiner Erscheinung, er sei mehr als lebendig, leiblich, jung, blühend, lachend, er sei unsterblich, unschuldig, rein, er sei das unbefleckte Ebenbild Gottes gewesen! Alles lebt und ist trunken in Unschuld und Dank. O die schönen Hügel, um welche die Bäume hinlaufen, als eilten sie zur Krippe, dem Schöpfer, der die Geschöpfe besucht, ihre Düfte, Blüthen und Früchte, die sie von Ihm haben, zu Füßen zu streuen! Die Blumen öffnen überall ihre Kelche und bringen ihre Gestalt, ihre Farbe, ihren Duft dem Herrn dar, der bald kommen wird, unter ihnen zu wandeln. Die Quellen murmeln sehnsüchtig und die Springbrunnen tanzen in freudiger Ungeduld, wie Kinder, welche die Christgeschenke erwarten. Die Vögel singen süß und freudig. Die Lämmer blöken und springen. Alle Thiere sind sanft und freudig. Alles Blut fließt reiner und lebendiger. Alle frommen Herzen, die in heiliger Sehnsucht schwer waren, schlagen unbewußt der Erlösung entgegen. Alles ist bewegt. Ueber die Sünder kömmt Schwermuth, Rührung, Reue, Hoffnung; und die Unverbesserlichen, Verstockten, die Feinde, die künftigen Kreuziger sind in Angst und Unruhe und in einer Verwirrung, welche sie nicht verstehen; denn auch sie fühlen eine unbegreifliche Bewegung in der Zeit, deren Fülle sich nahet; aber diese Fülle und ihre

ganze Seligkeit ist in dem demüthigen, reinen, menschlichen Herzen Mariä, das über dem Erlöser der Welt betet, der unter ihm ein Mensch geworden und in wenigen Stunden als Licht, das Fleisch geworden, in dieses Leben treten wird, in sein Eigenthum, wo die Seinen Ihn nicht erkannt haben. Was die ganze Natur jetzt sagt, wie sie jetzt vor meinem Auge redet, da ihr Schöpfer kömmt, sie zu bewohnen, so steht es oben auf dem Berge[1] in den Büchern geschrieben, in welche die Wahrheit gerettet ist bis zur Fülle der Zeit. Wie in den Stamm David's die Verheißung gerettet ward bis zur Fülle der Zeit in Maria, und wie dieser Stamm gepflegt, gehütet, gereinigt ward, bis er in der heiligen Jungfrau das Licht der Welt hervorbrachte, so reinigt und wahrt jener Heilige alle die Schätze der Schöpfung und Verheißung und die Bedeutung und das Wesen alles Wortes und Geschöpfes bis zur Fülle der Zeit. Er reinigt und tilgt alles Falsche und Böse heraus, da fließt es dann so rein wie aus Gott — so wie es jetzt fließt in der ganzen Natur. Wie suchen die Forscher und finden es nicht? Hier sollten sie sehen, wie das Gute ewig Gutes und das Böse Böses zeugt, so es nicht durch Reue und Jesu Blut gebrochen wird. So wie die Seligen und frommen Lebenden und die armen Seelen in stetem Zusammenwirken, Helfen, Heilen und Geheiltwerden durch Jesus Christus stehen, so sehe ich auch dasselbe in der ganzen Natur. Es ist unaussprechlich, was ich sehe. Jeder Einfältige, der Jesus folgt, erhält es geschenkt. Dieß aber ist die wunderbare Gnade dieser Zeit auf alle Ewigkeit: der Teufel ist gebunden in diesen Tagen, er kriecht und bebt, darum muß ich auch alle kriechenden Thiere so hassen. Auch der ekelhafte Hetzteufel geht jetzt so gebückt und kann in diesen Tagen nichts machen. Das ist die ewige Gnade dieser Zeit."

---

[1] Prophetenberg. Vgl. Größere Ausgabe Bd. 2. S. 157 ff.

Nach diesen Worten mußte sie der Pilger verlassen; aber zwei Tage später erzählte sie ihm:

„Ich sah den hl. Joseph mit einem Korbe und einigen Töpfchen ausgehen am Abend, als wolle er einige Erquickung suchen. Seine Einfalt, Anmuth und Demuth ist nicht auszusprechen. Maria sah ich in derselben Ecke ganz im Gebete entrückt auf den Knieen liegen, sie hatte die Hände mäßig emporgehoben. Das Feuer brannte noch. In der Wand war eine kleine Stange befestigt, worauf ein Licht oder eine Lampe brannte. Ich sah aber Alles voll Licht und keinen Schatten, und das Licht sah ich trüber, als wir ein Licht bei Tag brennen sehen. Es hatte etwas Körperliches in der Flamme. Maria war ganz allein. Ich dachte nun an Alles, was ich dem nahenden Erlöser zu seiner Krippe führen wollte, und hatte nun einen weiten Weg zu machen. Ich kam durch die verschiedensten Orte, welche ich oft im Leben des Herrn gesehen. Ich sah Unruhe in den Menschen und Verwirrung und eine unerklärbare Angst. Ich sah Juden in ihren Synagogen verwirrt werden und ihren Gottesdienst aufheben. Ich war auch an einem Orte dort herum, wo sie in einem Götzentempel opferten. Da war ein Götzenbild mit einem schrecklich weiten Maul. Sie stopften ihm Opferfleisch hinein, und es zerplatzte, und es kam Schrecken und Unordnung über sie, und sie liefen auseinander.“

„Ich kam auch in die Gegend von Nazareth in das Haus Anna's. Das war der Moment vor der Geburt des Heilandes. Ich sah Anna und Joachim in abgesonderten Kammern schlafen. Es kam über Anna ein Glanz, und sie erhielt im Traum die Weisung, Maria habe einen Sohn geboren. Sie erwachte und eilte zu Joachim, der ihr entgegentrat und dieselbe Ueberzeugung gehabt. Sie beteten und lobten Gott zusammen mit emporgehobenen Armen. Es kam auch über andere, die im Hause waren, eine wunderbare Bewegung, und sie kamen hervor und fanden Joachim und Anna

in großer Freude und erfuhren die Geburt und lobten Gott mit ihnen für das Kind. Alle diese Leute wußten nicht bestimmt, daß es Gottes Sohn sei, der geboren worden; aber sie wußten, es sei ein Kind des Heils, es sei ein Kind der Verheißung, und das fühlten sie alle innerlich und konnten es nicht aussprechen. Dazu ergriff sie die wunderbare Bewegung in der Natur, und es war ihnen eine Weihenacht. Auch sonst sah ich hie und da fromme Leute um Nazareth sich erheben, geweckt durch eine süße, innerliche Freude, wissend und unwissend den Eintritt des fleischgewordenen Wortes in das zeitliche Leben mit Gebet zu feiern."

„Nun ward ich zur Krippe zurückgeführt. Der Heiland war geboren. Die heilige Jungfrau saß am ersten Orte ganz weit verhüllt und hatte das Jesuskind auch ganz weit eingeschlagen auf ihrem Schoß. Man sah sein Angesicht nicht. Sie war unbeweglich und schien entzückt. Es standen ein paar Hirten in schüchterner, ehrerbietiger Entfernung und einige sahen von oben durch die Löcher. Ich betete still an. Als die Hirten fort waren, kam der hl. Joseph und trug etwas wie eine Decke auf dem Arme und auch einige Speisen in dem Korbe. Nachdem er dieß weggesetzt hatte, nahte er Maria, und sie reichte ihm das Kind in seine Hände. Er hielt es mit unendlicher Freude und Andacht und Demuth. Und ich sah, wie er nicht wußte, es sei die zweite Person in der Gottheit; aber er fühlte, es sei das Kind der Verheißung, das der Welt Heil bringen werde, es sei ein heiliges Kind."

„Indessen kniete ich betend zur Mutter Gottes, sie möge ihrem Kinde alle jene zuführen, welche ich kannte als des Heiles bedürftig. Und ich sah im Geiste alle, deren ich gedachte, und mein Denken war ein Werk ihrer Erhörung. Ich gedachte der Judith auf dem Gebirge und sah sie auf einmal in ihrem Hause in dem Saale, wo die Lampen hingen, mit sehr vielen Menschen, es schienen auch Fremde darunter.

Es war wie eine kirchliche Versammlung. Es war, als überlege man etwas, und es war eine große Bewegung unter ihnen. Ich sah auch die Judith, als wenn sie meiner Erscheinung sich erinnere und mit Scheu sich sehne, ich solle wieder kommen. Es war, als denke sie, wenn der Messias wirklich schon gekommen sei, und wenn sie so recht darüber gewiß wäre, was die Erscheinung ihr gesagt, so wolle sie thun, was sie gesagt, um ihrem Volke helfen zu können."

„Es war Tag. Maria saß auf ihrer gewöhnlichen Stelle mit unterschlagenen Füßen und das Jesuskind lag gewickelt mit freien Händen und Antlitz auf ihren Füßen. Sie hatte etwas wie Leinenzeug in den Händen, was sie ordnete oder bereitete. Joseph war im Eingang der Feuerstelle gegenüber etwas bereitend, zurüstend, wie ein Gestelle, Geräthe aufzuhängen. Ich dachte noch: du lieber Alter, du wirst nicht lange mehr arbeiten, du mußt bald fort. Ich stand neben dem Esel. Nun kamen von der Gegend her, wo Maria herein gekommen war, drei bejahrte Frauen. Sie schienen etwas bekannt, denn sie wurden ganz vertraulich empfangen. Maria stand nicht auf. Sie brachten ziemlich viel Geschenke: kleine Früchte, auch Enten, große Vögel mit rothem, pfriemförmigem Schnabel unterm Arme oder bei den Flügeln getragen, auch längliche, runde, zolldicke Brödchen, auch Leinen und anderes Zeug. Alles ward in ungemeiner Demuth und Dank angenommen. Sie waren sehr still, gut und innig. Sie sahen gerührt auf das Kind nieder, aber berührten es nicht und gingen dann wieder ohne vielen Abschied und Begleitung. Ich besah mir unterdessen den Esel recht genau. Er hatte einen sehr breiten Rücken, und ich dachte noch: du liebes Thier hast schon viel getragen! Ich wollte auch fühlen, ob es ganz gewiß wahr sei, und fühlte an seinem Haare. Die fühlte ich ganz sanft wie Seide, und dachte noch an das Gras, das ich einmal gefühlt. Nun kamen von der Gegend, wo die Hirten hergekommen, wo die Gärten mit den Balsam-

hecken waren, zwei Matronen mit drei etwa achtjährigen Mägdlein. Sie schienen vornehmer, fremder und mehr auf einen wunderbaren Ruf, als die vorigen, gekommen. Joseph empfing sie sehr demüthig. Sie brachten Geschenke mehr von innerem Werth und kleinerem Umfang: Körner in einer Schale, kleine Früchte, auch ein aufgestelltes Häufchen von dreieckigen, dicken Goldplättchen, auf welche ein Stempel eingeschlagen war, wie ein Petschaft. Ich dachte noch: recht wunderbar! das sieht aus, wie das Auge Gottes abgebildet wird! Doch nein! wie kann ich das Auge Gottes mit der rothen Erde vergleichen! Maria stand auf und gab ihnen das Kind auf die Hände. Sie hatten es beide eine kleine Zeit und beteten schweigend mit erhobenem Gemüthe, küßten es auch. Die drei Mädchen waren still und gerührt. Joseph und Maria sprachen mit ihnen, und als sie weggingen, begleitete sie Joseph ein Stückchen Weges. Alle diese Leute kamen wie heimlich und vermieden Aufsehen in der Stadt. Diese schienen wenigstens einige Meilen Weges hergekommen. Joseph war bei solchem Besuch immer sehr demüthig, zog sich zurück und schaute von ferne um die Ecke."

„Als Joseph die Frauen wegbegleitete, betete ich und klagte Maria meine Noth ganz vertraulich. Sie gab mir Trost und Antwort ganz kurz, wie drei Worte über drei Punkte. Diese Art der Sprache ist schwer zu sagen, es ist ein Innewerden und ist etwa so: wenn sie z. B. sagen wollte: „diese Leiden werden dich im Geiste stärken, du wirst ihnen nicht erliegen, sie werden dich heller machen und siegender", so würde ich nichts erhalten als das Gefühl des Wesens, der Ursache, der Schwungkraft, wodurch ein Palmbaum durch den Druck einer Last in seinen Zweigen schwingender und stärker zu werden gesagt wird. Sie sagte mir so viel auf diese Weise als: der Kampf mit der Schwester wird sehr schwer werden, du wirst noch einen sehr schweren Kampf haben, er wird bitter. Trost. Mit der Anfechtung und

dem Leid wird sich die übernatürliche Kraft mehren. Je heftiger du leidest, desto heller und tiefer und bedeutender wirst du schauen. Bedenke, welcher Nutzen wird dadurch geschaffen! Ich erhielt dieß Letzte durch eine Empfindung der Wurzel des Gesetzes, aus welchem die Reinheit gehämmerten Goldes und die Glattheit der Spiegel hervorgeht. Dann sagte sie mir, ich müsse Alles sagen, nichts verschweigen, und wenn es mir auch noch so unbedeutend scheine. Es habe Alles seinen Zweck, ich solle mich nicht dadurch zurückhalten lassen, wenn ich glaube, ich wisse es nicht recht, ich solle es sagen, wenn es auch noch so unnütz und bruchstücklich schiene. Mit den Protestanten werde es nach meinem Tode anders werden, und die Ueberzeugung werde viel dazu beitragen, die Ueberzeugung von meinen Umständen; darum solle ich nichts verschweigen."

19. Januar 1821. Der Pilger fand sie aus einem Gesichte mit dem Ausdruck eines halb weinenden, halb fröhlichen Kindes und den klagenden Worten erwachend: „Nu geit min Elend an, nu is et wier weckgon, nu geit et on, dat Kindsken vertellt mi alles, dat sprikt mit seinem ganzen Körper!"[1] Und darauf erzählte sie: „Ich war an der Krippe und hatte eine große Begierde, das Jesuskind zu haben und mit Ihm zu sprechen. Als ich die Krippenhöhle wieder verließ, ward ich auf einen kleinen Hügel entrückt, der mit klarem Wasser umgeben und mit dem feinsten Grase, so zart wie Seide, bewachsen war. Ich dachte noch, wie zart ist das Gras, gerade so, wie wenn es unter den Bäumen wächst, und es ist doch ganz frei hier. Ich war ein kleines Wicht und hatte die Kleider meiner Jugend an, welche ich genau kannte, und ein blaugedrucktes Fürröcksken. Ich hatte ein kleines Stöcksken

[1] „Nun geht mein Elend an! das Kindlein ist wieder weggegangen! Nun geht es an! Das Kindlein erzählt mir Alles; es spricht mit seinem ganzen Körper."

in der Hand. Als ich ein wenig da saß, kam das Christkind zu mir, ich breitete mein Fürröcksken neben mich, und es setzte sich auf meine Schlippe. Ich kann gar nicht sagen, wie lieblich und lustig dieß Bild war. Ich kann es nicht vergessen und muß manchmal mitten in meinem Elend lachen vor Freude. Das Kind sprach so freundlich mit mir und erzählte mir Alles von seiner Menschwerdung und seinen Eltern; es verwies mir aber auch recht ernstlich, was ich denn zu klagen hätte und so kleinmüthig sei; ich sollte doch sehen, wie es ihm gegangen, und welche Herrlichkeit es verlassen, und wie man ihm von Jugend auf nachgestellt, und wie es sich erniedrigt, und erzählte seine ganze Kindheitsgeschichte. O, es sagte mir so viel! Wie lange es gedauert, bis es zur Erde habe kommen können, weil die Menschen immer widerstrebt und den Weg verdorben hätten; und vom Werthe der hl. Anna, wie hoch sie vor Gott stehe, sie sei die Bundeslade geworden. Dann sprach es, wie Maria und Joseph versteckt und unbekannt und verborgen und verachtet gewesen, und ich sah viele Bilder von allem diesem. Es erzählte mir auch von den Königen und wie sie es und seine Eltern, als sie den Traum von Herodes' Grimm gehabt, so gerne mit fortgenommen. Auch zeigte es mir alle die Schätze, welche sie ihm gespendet, die schönen Goldstückchen und gewachsenes Gold und auch die feinen Decken. Es erzählte mir auch vom Grimm des Herodes und wie er verblendet gewesen und ihm nachgetrachtet habe; wie seine Leute aber immer nach einem Königssohn gesucht und das arme Judenkind in der Krippenhöhle für nichts gehalten, bis er endlich, als es dreiviertel Jahre alt gewesen, so angst und bange geworden, daß er habe die Kinder alle umbringen lassen."

---

2. Die inneren Leiden Jesu vom ersten Augenblicke seiner heiligsten Empfängniß bis zu seinem Tode.

Anna Katharina hatte einst, während sie von heftigsten inneren und äußeren Schmerzen gepeinigt wurde, eine Anschauung der inneren Leiden, welche Jesus Christus in seinem heiligsten Leben auf Erden duldete, und mit denen sie ihre eigenen Peinen vereinigte. Das Tagebuch des Pilgers berichtet am 7. Juli 1820: „Sie ist seit mehreren Tagen in unbeschreiblichen Schmerzen. Dabei hat sie heute Nacht aus der Seitenwunde stark geblutet und wurde von heftigen Schweißen ganz durchnäßt. Wenn sie allein das Hemde wechseln muß, nimmt sie vorher ein paar Tropfen Walburgis-Oel, welche ihr die Kraft geben, dieß mühsame Werk ohne heftigen Husten zu Stande zu bringen. Sie gleicht heute einer Gemarterten und gesteht, wie sie solche Schmerzen gehabt, daß sie laut zu Gott um Linderung geschrieen und gefleht habe, nicht über die Möglichkeit, es auszuhalten, gepeinigt zu werden. Die Schmerzen, sagte sie, sind mir am schwersten zu erleiden, wenn ich sie nicht stille tragen kann und wimmern muß; ich meine dann immer, als wären sie ohne Liebe und könnten von Gott nicht erhört werden. Es war mir, als liege Feuer auf meinem Leibe und durchziehe in feinen, dünnen Strahlen von Pein meine Brust, Arme und Hände. Während sie dieß sagte, rannen ihr die Thränen aus den Augen; doch nicht wegen ihrer Leiden, sondern sie war in steter Anschauung der Schmerzen des Herrn. Es ist, sprach sie, über alle menschliche Fähigkeit, die Schmerzen zu begreifen, welche Jesus von seiner Geburt bis zu seinem Tode gelitten, wenn man sie so sieht, wie ich sie gesehen. In seinem Leiden ohne Murren, wie ein Lamm, ist seine unendliche Liebe zu fühlen. Ich bin in Sünden empfangen, eine elende Sünderin, und mich drückte das Leben schon so von jeher und mich schmerzt alles Unrecht so; aber wie war

erst die unbegreifliche Vollkommenheit Jesu von Allem verletzt und bis zum Tode gemartert und verhöhnt! Ich habe heute Nacht unter steten Schmerzen sein ganzes Leiden wieder gesehen von der Empfängniß bis zum Tode. Und zwar sah ich auch seine Schmerzen in seinem Innern drinnen und fühlte ihre Weise, so viel Er mir aus Gnade davon verständlich machen wollte. Ich bin so schwach, daß ich nur davon erzählen will, was mir gleich einfällt. Ich sah unter dem Herzen Mariä eine Glorie und in dieser ein hell leuchtendes Kind. Und indem ich es ansah, war es, als schwebe Maria drüber und umgebend darum, und ich sah das Kind wachsen und sah alle Peinen der Kreuzigung an Ihm vollziehen. Es war ein schrecklich trauriger Anblick: ich weinte und ächzte laut. Ich sah es von anderen Gestalten schlagen, stoßen, geißeln, krönen, das Kreuz auflegen, an's Kreuz nageln, in die Seite stechen; ich sah das ganze Leiden Christi an dem Kinde, es war ein schrecklicher Anblick. Und als das Kind am Kreuze hing, sagte es zu mir: ‚Dieses habe Ich gelitten schon von meiner Empfängniß an bis in mein 34. Jahr, da es äußerlich vollendet war. Der Herr starb, da Er 33 Jahre und 3 Monate alt war. Gehe hin und verkündige es den Menschen!' Wie soll ich aber das den Menschen verkündigen?" [1]

„Ich sah Ihn auch als das neugeborene Kind und sah, wie viele Kinder, welche an die Krippe kamen, das Jesuskind mißhandelten. Die Mutter Gottes war nicht zugegen, es zu schützen. Die Kinder kamen mit allerlei Arten von Ruthen und Peitschen und schlugen Ihm in's Gesicht, daß es blutete, und es hielt noch sich freundlich wehrend die Händchen vor, und die kleinsten Kinder schlugen boshaft darauf. Eini-

[1] Der Pilger fügt dieser Frage die Worte hinzu: „Sie bedenkt nicht, daß sie es jetzt thut, und in der Art der Frage lag die Art, wie sie alle solche Befehle behandelt. Oft schon ist ihr gesagt worden, selbst das thöricht Scheinende zu sagen."

gen wickelten und drehten die Eltern die Ruthen selbst dazu zurecht: sie kamen mit Dornen, Nesseln, Peitschen, Stöckchen aller Art und jedes hatte seine Bedeutung. Eines kam mit ganz dünner Ruthe, wie mit einem Halm, und als es recht darauf losschlagen wollte, knickte der Halm und fiel auf es selbst. Ich kannte mehrere der Kinder; andere prahlten mit überflüssigen Kleidern; ich zog sie ihnen aus und klopfte einige tüchtig durch."

„Dann sah ich den Herrn mit seinen Jüngern gehen, und Er gedachte der Schmerzen, die Er schon im Mutterleibe gelitten und fortwährend durch seine Kindheit und sein Lehramt von allen Menschen erfahren durch ihre Härte und Blindheit, vor allem aber durch die Tücke und das neidische Lauern der Pharisäer. Er sprach mit seinen Jüngern von seinem Leiden, und sie verstanden Ihn nicht. Und ich sah, wie den Herrn innere Schmerzen durchzogen; ich sah diese Schmerzen wie Farben und bittere, finstere Schatten, die über sein trauriges, ernstes Angesicht in seine Brust und um sein heiliges Herz zogen und Ihn von allen Seiten durchschnitten. Dieses Sehen ist unbeschreiblich; und ich sah, wie Er bleich dabei wurde und ganz gepeinigt in sich, und wie diese Schmerzen seiner Seele dichter waren, als die nachher in seiner Kreuzigung. Er trug sie aber still und mit einer unendlichen Liebe und Geduld. Ich sah Ihn hierauf beim Abendmahl und sah seine unendlichen Schmerzen über die Bosheit des Judas. Ich sah, daß Er gerne noch mehr Marter gelitten hätte, wenn dieser Ihn nicht verrathen würde; denn auch seine Mutter hatte Judas lieb gehabt und immer viel mit ihm gesprochen und ihn viel belehrt und zurechtgewiesen. Dieses that Ihm weher als Alles, und ich sah, wie Er ihm die Füße wusch mit unendlichem Schmerz, unendlicher Liebe, wie Er ihm den Bissen reichte und ihn liebevoll ansah. Es waren Thränen in seinen Augen und Er biß vor Schmerz die Zähne zusammen. Ich sah

Ihn, wie Judas zu Ihm kam und wie Er seinem Verräther sein Fleisch und Blut zu essen gab und ihm mit unendlichem Schmerz die Worte sagte: Was du thun willst, das thue bald! Ich sah aber, daß Judas nun zurücktrat und dann den Saal verließ. Immer sah ich den Herrn hiebei von den Wolken und Farben und Blitzen der inneren Schmerzen durchzogen. Ich sah Ihn dann mit den Jüngern zum Oelberg gehen und sah, wie Er unterwegs immer weinte, daß die Thränen wie Ströme niederrannen, und wie Petrus so kühn und selbstvertrauend war, daß er meinte, er allein werde alle seine Feinde niederwerfen, und daß auch dieses Ihn betrübte. Er wußte, daß er Ihn verläugnen werde. Und ich sah, daß Er seine Jünger bis auf drei, die Er am liebsten hatte, in einem offenen Schoppen zurückließ, der nah vor dem Garten des Oelbergs lag. Er sagte ihnen, daß sie hier schlafen sollten. Ich sah Ihn immer weinen. Er ging nun tiefer in den Garten und ließ die Apostel zurück, welche sich so tapfer dünkten. Ich sah, daß sie bald in Schlaf fielen; den Heiland aber sah ich, von Schmerzen ganz zermalmt, Blut schwitzen und sah den Engel, der Ihm den Kelch reichte ..."

Abends. Sie zittert und bebt noch immer vor Schmerzen, ist aber in Geduld und Liebe ungemein sanft und milde, ja ganz veredelt unter all diesen Peinen.

30. August. Sie war von unsäglichen Schmerzen ganz zerrissen. Es wurde ihr gezeigt, wie jeder seine besondere Bedeutung habe, je nachdem ein bestimmter Theil des Leibes durch ihn gequält wird; und wie auch die Art der Qual, ob Stechen, Reißen, Brennen, ihre eigene Bedeutung habe; und wie alle solche Pein, im Namen Jesu mit Geduld und in Vereinigung mit seinem Leiden ertragen, ein genugthuendes Opfer für die Sünden und Mängel werde, für welche sie auferlegt werden; und daß durch sie dem Kirchenleibe wieder erkauft werde, was die Nachlässigkeit und das Verderbniß der Menschen darin versäume."

3. Barmherzigkeit Jesu gegen reumüthige Sünder.

In der österlichen Zeit des Jahres 1813 eröffnete Anna Katharina dem Dechant Rensing auf sein Befragen folgende Anschauungen: „Ich hatte durch die heftigen Schmerzen in den Wunden die ganze Nacht keine Ruhe; aber ich wurde durch eine Erscheinung sehr getröstet. Ich sah den göttlichen Heiland, wie Er die reumüthigen Sünder aufnimmt und mit ihnen umgeht. Er war so gütig, so freundlich, daß ich es nicht aussprechen kann.“ In der Woche nach Ostern bekannte sie Rensing: „Ich hatte eine kurze, aber tröstliche Verzückung. Ich sah, wie viele große Sünder in dieser österlichen Zeit zu Gott zurückgekehrt sind und wie viele Seelen aus dem Fegfeuer erlöst werden.“ Sehr rührend ist folgendes Bild von der unendlichen Barmherzigkeit Jesu: „Es stand Jesus vor meinen Augen, wie Er eine Mißhandlung nach der andern zu erdulden hatte. Er sah aber bei allen Mißhandlungen so gütig und liebevoll aus, daß mir sein Leiden neue süße Traurigkeit verursachte. Ach, dachte ich, jeder Sünder hat an diesem Leiden Theil und wird gerettet, wenn er auch nur ein wenig guten Willen hat. — Auch sah ich mir bekannte Personen, die zur Erkenntniß ihrer Fehler und zur Besserung gekommen sind. Unter diesen war eine, die wohl fromm ist und demüthig von sich redet, die aber nicht erkennen wollte, daß sie von sich selbst zu sehr eingenommen ist. Es kostete Mühe, daß diese zur Erkenntniß ihrer Fehler kam. Das ist doch nicht die wahre Demuth, wenn man sich selber heruntersetzt, aber nicht ertragen kann, wenn ein Anderer uns tadelt oder uns vorgezogen wird.“

Ein anderes Mal erzählte sie: „Ich war gegenwärtig, wie Gott über große Sünder Gericht gehalten hat. Groß ist seine Gerechtigkeit, aber noch unbegreiflicher seine Barmherzigkeit. Er verdammt nur jene, die sich durchaus nicht

bekehren wollen; die aber, welche noch einen Funken guten Willens haben, werden gerettet. Diejenigen, welche eine besonders große Reue über ihre Sünden haben, mit Aufrichtigkeit sie beichten und mit herzlichem Vertrauen auf die unendlichen Verdienste unseres Heilandes erfüllt sind, werden selig und ihrer Sünden wird nicht mehr gedacht. Sie kommen wohl in's Fegfeuer, aber sie bleiben nicht lange darin. Hingegen kommen viele auf lange Zeit in das Fegfeuer, die zwar keine großen Sünder sind, aber in Lauigkeit dahinleben und aus Eigenliebe von ihren Beichtvätern keine Ermahnung und Zurechtweisung sich gefallen lassen."

Rührend und zugleich erschütternd ist folgendes Gesicht von der unaussprechlichen Güte und Barmherzigkeit Jesu Christi, und von dem Undank, mit welchem so viele Menschen dieselbe vergelten: „Als ich," erzählte Anna Katharina, „am Donnerstage (den 8. Februar 1813) meine Tagzeiten betete, drang sich mir die Betrachtung über unsere Nichtswürdigkeit und die unendliche Barmherzigkeit und Langmuth Gottes auf; und ich ward ganz erschüttert von dem Gedanken, daß trotz dieser Erbarmungen so viele Menschen ewig verloren gehen. Ich konnte mich nicht enthalten, den Herrn um Gnade für diese Unglücklichen anzuflehen. Da sah ich auf einmal mein Kreuz da unten am Pfosten der Bettlade[1] mit einem hellen Scheine umgeben. Ich war bei vollen, wachen Sinnen und dachte: ist das nicht eine leere Einbildung? und fuhr fort meine Tagzeiten zu beten; aber der Schimmer des Kreuzes blendete mich. Nun mußte ich mich überzeugen, daß es keine Täuschung sei, sammelte mein Gemüth und betete mit möglichster Inbrunst zu Gott meinem Heilande um Gnade und Erbarmen für uns Alle, und besonders für die Schwachen

[1] Es war ein silbernes Kreuzchen mit zwei kleinen Splittern vom heiligen Kreuze.

und Irrenden. Der Glanz des Kreuzes stieg; und nun sah ich einen Körper an demselben leibhaft hängen. Aus den Wunden dieses gekreuzigten Körpers rann das Blut stromweise an dem Kreuze herunter; ich sah es aber nicht von dem Kreuze abfließen. Ich verdoppelte mein Gebet und meine Anbetung, da streckte der Körper seinen rechten Arm in einem Bogen hervor und wollte uns sämmtlich umfangen. Bei dieser ganzen Handlung hatte ich so gute Besinnung, daß ich viele Gegenstände um mich herum wohl beobachtete und unter anderem jedesmal die Glocke habe zählen können. Halbzwölf habe ich zuletzt schlagen hören, darnach aber weiß ich von allem, was um mich war und vorging, nichts mehr. Ich ging jetzt ganz zur inneren Beschauung über und habe in der Betrachtung des Leidens Christi fortgefahren. Da habe ich denn die ganze Leidensgeschichte mit eigenen Augen genau so wie in der Wirklichkeit angesehen. Ich habe den Heiland herausgehen, das Kreuz tragen, ich habe die Veronika, den Simon, wie er gezwungen wurde, das Kreuz zu tragen, gesehen. Ich sah Ihn endlich die Glieder ausstrecken und an's Kreuz schlagen. Dieses erschütterte mein Innerstes, ich hatte Traurigkeit, aber mit Freuden verschmolzen. Ich sah die Mutter des Herrn und mehrere Angehörige. Ich fuhr fort, den Heiland, meinen Herrn, anzubeten, und um Gnade für mich und meine Mitmenschen anzuflehen. Darauf sprach Er zu mir: ‚Sieh hier meine Liebe, sie ist ohne Grenzen! Alle, Alle kommet in meine Arme, euch Alle will Ich glücklich machen!‘ Aber jetzt sah ich, wie sich die meisten von Ihm wegwendeten und mit Gewalt losrissen. Ich bat vom Anfang dieser Erscheinung den Herrn wegen des Krieges, daß Er uns doch endlich Frieden gebe, und die Greuel desselben vertilge; auch jetzt bat ich wieder um Gnade und Schonung. Da sagte mir eine Stimme: ‚Noch ist kein Ende des Krieges, noch wird manche Gegend einen schweren Krieg fühlen, doch bete du und vertraue!‘ —

Nun hoffe ich auch mit Zuversicht, daß Münsterland und Dülmen nicht hart wird bedrängt werden."

§ 2.

Maria, die allerseligste Jungfrau.

Die Geheimnisse des Lebens der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, ihre wunderbare Theilnahme an dem Werke unserer Erlösung, ihre Mitwirkung zur Gründung der heiligen Kirche auf Erden, ihr Tod und ihre Himmelfahrt sind in dem großen „Leben Jesu nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich" ausführlich beschrieben, weßhalb wir unsere Leser darauf verweisen. Hier geben wir einige Bruchstücke, welche Anna Katharina gelegentlich erzählte, und welche sehr geeignet sind, die tiefste Ehrfurcht, unerschütterliches Vertrauen und kindliche Liebe zu derjenigen einzuflößen, die da von der heiligen Kirche selber die Mutter der göttlichen Gnade, die Ursache unseres Heiles, die Helferin der Christen, die Zuflucht der Sünder genannt und von tausend und tausend Zungen als Königin und Mutter der Barmherzigkeit, als unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung tagtäglich begrüßt und angerufen wird.

1. Die Wiederherstellung der gefallenen Menschheit und die Erschaffung der Mutter des Erlösers den Engeln gezeigt.

„Ich sah ein wundervolles Bild, wie Gott nach dem Falle des Menschen den Engeln zeigte, wie Er das Menschengeschlecht wieder herstellen wolle. Ich sah den Thron Gottes, die allerheiligste Dreieinigkeit und gleichsam eine Bewegung in ihrer Dreifaltigkeit. Ich sah die neun Chöre der Engel und wie Gott ihnen verkündete, auf welche Weise Er das gefallene Menschengeschlecht wieder herstellen wolle. Ich sah einen unaussprechlichen Jubel darüber in den Engeln. Ich

sah vor dem Throne Gottes einen Berg wie von Edelsteinen erscheinen, er wuchs und breitete sich aus. Er war gestuft, er ward gleich einem Throne, ging dann in die Gestalt eines Thurmes über und umfaßte als solcher alle geistlichen Schätze, alle Gaben der Gnade. Die neun Chöre der Engel umgaben ihn."

„Ich sah im Himmel eine Gestalt gleich einer Jungfrau erscheinen, welche in den Thurm überging und wie mit ihm verschmolz. Es war dieses nicht die heilige Jungfrau Maria in der Zeit, sie war es in der Ewigkeit, in Gott. — Ich sah ihre Erscheinung sich vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit gestalten, wie sich ein Hauch vor dem Munde gleich einem Wölkchen bildet. — Ich sah auch von der heiligsten Dreifaltigkeit eine Erscheinung zu dem Thurme hin ausgehen. In diesem Zeitpunkte des Bildes sah ich nun zwischen den Chören der Engel einen Behälter des Allerheiligsten entstehen. Die Engel wirkten alle an diesem Gefäße mit, welches die Gestalt eines mit allerlei bedeutsamen Bildern umgebenen Thurmes hatte. Es standen ihm zwei Figuren zur Seite, welche sich hinter ihm die Hände reichten. Dieses geistliche Gefäß, in stetem Wachsthum begriffen, ward immer herrlicher und reicher. Ich sah sodann etwas aus Gott und durch alle neun Chöre der Engel hindurchgehen, es erschien mir gleich einem leuchtenden heiligen Wölkchen, das immer bestimmter ward, je näher es jenem Heiligthumsbehälter kam, in welchen es endlich einging. Es erschien mir als der Keim des göttlichen Segens zur reinen Mehrung, welcher von Gott dem Adam gegeben, ihm aber wieder entzogen ward, da er im Begriffe stand, auf Eva zu hören und in den Genuß der verbotenen Frucht einzuwilligen; es war der Segen, den Abraham wieder erhielt, der dem Jakob genommen und durch Moses wieder in die Bundeslade gegeben wurde, den zuletzt Joachim, der Vater Mariä, empfing, auf daß Maria so rein und unbefleckt empfangen würde, wie Eva aus der Seite

des schlafenden Adam hervorgekommen. Der Heiligthums-behälter aber ging in den Thurm über.

„Ich sah sodann von den Engeln einen Kelch bereiten; er hatte die Gestalt des Abendmahlskelches und ging in den Thurm ein, in welchen die Jungfrau eingegangen war.

„Ich sah dann zwischen den Chören der Engel zur Rechten des heiligen Thurmes einen Zweig aufblühen, der ein ganzer Stammbaum von kleinen männlichen und weiblichen Figuren ward, welche sich die Hände reichten. Dieser Stammbaum schloß mit der Erscheinung einer Krippe, worin ein Kindlein lag. Hierauf aber sah ich eine große herrliche Kirche erscheinen. In allen diesen Bildern war ein wunderbarer Zusammenhang und Uebergang. Die ganze Anschauung war unbeschreiblich reich und bedeutungsvoll."

2. Mariä Empfängniß wird der hl. Anna verkündet. Der heiligste Name Mariä.

„Als Anna nach langem Gebet auf ihrem Lager eingeschlafen war, sah ich einen Lichtglanz von Oben zu ihr niederbringen, der sich neben ihrem Lager in der Gestalt eines leuchtenden Jünglings zusammenzog. Es war der Engel des Herrn, der ihr sagte, sie werde ein heiliges Kind empfangen und die Hand über sie ausstreckend, große leuchtende Buchstaben an die Wand schrieb. Es war der Name Maria. Der Engel verschwand nun wieder, indem er sich in Licht auflöste. Anna war während dem wie in einer innerlichen, freudigen Traumbewegung, sie richtete sich halb erwacht auf ihrem Lager auf, betete mit großer Innigkeit und sank wieder ohne klares Bewußtsein in Schlaf. Nach Mitternacht aber erwachte sie freudig wie durch eine innere Anmuthung, und nun sah sie mit Schrecken und Freude die Schrift an der Wand. Es waren wie rothe, goldene, leuchtende Buchstaben, groß und nicht viele; aber sie schaute sie mit un-

beschreiblicher Freude und Zerknirschung an, bis sie bei Tagesanbruch erloschen. Sie sah es so klar und ihre Freude wuchs dermaßen, daß sie ganz verjüngt aussah, als sie aufstand."

„In dem Augenblicke, als das Licht des Engels mit Gnade über Anna gekommen war, sah ich unter ihrem Herzen einen Glanz und erkannte in ihrer Person die auserwählte Mutter, das erleuchtete Gefäß der nahenden Gnade. Ich kann, was ich in ihr erkannte, nur mit dem Ausdrucke bezeichnen: Ich erkannte in ihr eine gesegnete Mutter, in welcher eine Wiege geschmückt, ein Bettchen gedeckt, ein Tabernakel erschlossen ist, um ein Heiligthum würdig zu empfangen und zu bewahren. Ich sah, daß Anna durch Gottes Gnade dem Segen erschlossen war. Wie wunderbar ich das erkannte, ist unaussprechlich, denn ich erkannte Anna als die Wiege alles menschlichen Heils und zugleich als einen erschlossenen kirchlichen Behälter, vor welchem der Vorhang zurückgezogen war."

3. Vorabend von Mariä Geburt.

„Eine Erscheinung der heiligsten Jungfrau sagte mir heute unter Anderem: Wer heute Nachmittag neun Ave Maria in Andacht und Liebe zu Ehren ihres neunmonatlichen Verweilens im Mutterschoße und ihrer Geburt bete, und diese Andacht neun Tage lang fortsetze, der gebe den Engeln täglich neun Blumen zu einem Strauß, den sie im Himmel empfange und der heiligen Dreifaltigkeit überreiche, dem Betenden dadurch eine Gnade zu erflehen."

4. Gestalt der allerseligsten Jungfrau.

„Maria scheint aus allen (heiligen Frauen) hervor durch unbeschreibliche Zucht, Einfalt, Einfachheit, Ernst, Sanftmuth und Ruhe; sie ist so sehr rein und ohne alle Nebeneindrücke, daß man in ihr nur das Ebenbild Gottes im Menschen sieht.

Niemandens Wesen gleicht ihr, als das ihres Sohnes. Ihr Angesicht aber übertrifft das aller Frauen um sie und die ich jemals sah, an unaussprechlicher Reinheit, Unschuld, Ernst, Weisheit, Friede und süßer andächtiger Lieblichkeit. Sie sieht ganz erhaben und doch wie ein unschuldiges, einfaches Kind aus. Sie ist sehr ernst, sehr still, oft traurig, aber nie zerrissen und ungebärdig; die Thränen laufen ganz sanft über das ruhige Angesicht."

„O, wer die Schönheit, Reinheit und arglose Tiefe Mariä sehen könnte! Sie weiß Alles und doch ist sie sich des Einzelnen wie nicht bewußt, so kindlich ist sie! Sie schlägt die Augen nieder, und so sie anblickt, geht ihr Blick wie ein Strahl, wie die Wahrheit, wie ein unbeflecktes Licht durch und durch! Das ist aber, weil sie ganz unschuldig und Gottes voll und ohne Absicht ist. Niemand kann diesem Blicke widerstehen."

5. Maria die Brautthüre, zu Jesus zu gelangen.

In einem Lehrvortrage zu Gennabris sagte Jesus unter Anderem: „Es werde Keiner in sein Reich eingehen, als durch den engen Weg und die Brautthüre; und ich hatte die Erklärung, es sei dieses Maria und die Kirche, in welcher wir durch die Taufe wiedergeboren werden und aus welcher der Bräutigam geboren sei, auf daß Er uns in dieselbe hineinzeuge und durch sie wieder in Gott; das ist aber nicht auszusprechen. Er setzte dem Eingehen durch die Brautthüre das Eingehen durch die Seitenthüre entgegen. Es war ein ähnliches Gleichniß, wie das vom guten Hirten und Miethling Joh. 10, 1. Auch hier sagte Er: durch die Thüre allein gehe der Eingang. Die Rede Jesu vom Kreuze vor seinem Tode, da Er Maria Mutter des Johannes und diesen den Sohn Mariä nennt, haben einen geheimen Sinn dieser Wiedergeburt aus- und ineinander durch Jesu Tod."

6. Maria die Zuflucht der Sünder.

„Ich sah Jesus auf einem wie die Sonne glänzenden Throne; neben Ihm war Maria und Joseph und Johannes. Vor Ihm lagen die armen reumüthigen Sünder auf den Knieen. Sie flehten Maria um ihre Fürbitte an und da sah ich, daß sie die wahre Zuflucht der Sünder ist, und daß Alle, die zu ihr sich wenden, Gnade finden, wenn sie nur noch ein wenig Glauben haben."

7. Maria, Königin der Apostel und Mutter aller Gläubigen.

„Ich sah (einige Tage vor der Himmelfahrt des Herrn) die Apostel und zwanzig Jünger im Abendmahlssaale unter der Lampe. Sie beteten und dann trennten sie sich in zwei Haufen. Johannes sprach zu den Aposteln und Petrus zu den Jüngern. Sie sprachen auf eine geheimnißvolle Weise von ihrem Verhältniß zur Mutter des Herrn und was sie ihnen sein müsse. Ich sah während dieser Lehre, welche sich mir auf eine Mittheilung Jesu zu gründen schien, die Erscheinung der heiligen Jungfrau über ihnen schweben in einem leuchtenden, ausgebreiteten Mantel, der sie wie umfaßte, und sah, daß ihr von dem über ihr offenen Himmel aus von der heiligsten Dreifaltigkeit eine Krone aufgesetzt wurde. Ich hatte die Empfindung, als sei Maria ihrer Aller rechtes Haupt und ihr ganzer Tempel und Umfang. Ich glaube, es war dieses ein Bild dessen, was durch den Willen Gottes in der Erklärung der Apostel für die Kirche in diesem Augenblicke geschah."

„Ich sah (am folgenden Tag) Maria in ihrer Kammer stehend beten. Der Tag begann zu grauen, als ich Jesus durch verschlossene Thüren zu ihr eintreten sah. Er redete mit ihr lange. Er sprach mit ihr, daß sie den Aposteln beistehen müsse und was sie ihnen sei. Alles dieses war geistig und geheimnißvoll. Er gab ihr Macht über die ganze Kirche,

eine Kraft, einen Schutz in dieser Mittheilung, und ich sah, als fließe sein Licht in sie ein, als gehe Er durch sie durch. Ich kann dieses nicht aussprechen."

„Ehe der Herr (am Tage seiner Himmelfahrt) mit den Aposteln und Jüngern das Abendmahlshaus verließ, stellte Er ihnen die heilige Jungfrau als ihren Mittelpunkt und ihre Fürbitterin vor, und Petrus und die Anderen beugten sich vor ihr und sie segnete sie. In dem Augenblick, da dieses geschah, sah ich Maria auf eine übernatürliche Weise wie mit einem großen himmelblauen Mantel umgeben, eine Krone über ihr schweben und sie wie auf einen Thron erhoben. Es war dieses ein Sinnbild ihrer Würde, das mir so gezeigt wurde. Ich habe schon in früheren Gesichten vor bedeutenden Verrichtungen, z. B. vor der Taufe am ersten und zweiten Pfingsttage, die Apostel einen solchen Segen von Maria erhalten sehen."

Es war am achten Tage nach dem Pfingstfeste, als die Apostel mit vielen Jüngern und mit einer großen Schaar Neubekehrter vom Tempel aus nach Sion zum Abendmahlshause zogen. „Als die Procession im Hofe des Abendmahlshauses ankam, wurden die Neubekehrten von den Aposteln dem Eingange des Abendmahlshauses gegenüber aufgestellt. Petrus und Johannes begaben sich in das Haus und geleiteten die heiligste Jungfrau unter die Thüre der Vorhalle. Die heiligste Jungfrau war feierlich gekleidet; sie hatte einen langen blauen Mantel an, dessen umgeschlagenes Innere gestickt war; über dem Schleier hatte sie die schmale, lang an beiden Seiten niederhängende Zeugbahn mit dem Kränzchen auf dem Haupt befestigt. Petrus redete die Neubekehrten an und übergab sie Maria als ihrer gemeinsamen Mutter, indem er sie ihr nacheinander in Schaaren von etwa Zwanzigen vorführte, welche sie segnete und mit einigen Worten anredete, worauf wieder Andere vortraten. Sie sagte zu Allen dasselbe."

Wir führen hier noch ein kurzes Tröstungsbild an, durch welches Anna Katharina einst nach schweren Leiden gestärkt wurde, und das sie am 27. April 1820 mit folgenden Worten erzählte: „Ich war ein Kind, war zu Hause und todkrank. Ich war ganz allein, Vater und Mutter waren nicht da, es kamen aber sehr viele Nachbarskinder und Schulzenkinder und allerlei Kinder um mich und pflegten mich und waren so mild und süß. Und sie brachen grüne Zweige ab, es war im Mai, und steckten sie in die Erde im Garten und machten eine Hütte und legten viel Laub hinein und betteten mich darauf, und nun kamen sie und brachten mir so wunderbares Spielzeug, wie ich es mir nie so schön denken konnte: Puppen, Krippchen, Küchengeräthe, Thiere, kleine Engel, und damit spielte ich bis zum Morgen. Ich meine manchmal, die wunderbaren Sachen müßten noch daliegen. Heute Nachmittag habe ich noch viel geweint und einmal die Mutter Gottes recht an mein Herz gedrückt mit dem wiederholten Ausruf: Du bist meine Mutter! meine einzige Mutter! was mich sehr getröstet.“

§ 3.

Die Engel.

1. Die folgenden Gesichte, welche in die Natur und Thätigkeit sowohl der guten als der bösen Engel einen überraschenden Einblick gewähren, hatte Anna Katharina am Feste der heiligen Schutzengel im Jahre 1820. Sie erzählte:

„Ich sah eine irdische Kirche und viele mir bekannte Menschen darin. Ueber derselben sah ich viele andere Kirchen, in welche man wie in die Stockwerke eines Thurmes hineinsah. Alle diese Kirchen waren mit Chören von Engeln angefüllt und jede mit einer anderen Art. In der höchsten

Höhe sah ich die heilige Jungfrau vor dem Throne der heiligsten Dreifaltigkeit von der höchsten Ordnung umgeben. Unten sah ich die Kirche; hinauf war es wie ein Himmel über dem anderen von lauter Engeln. Oben war eine unbeschreibliche Ordnung und Thätigkeit; unten in der Kirche war Alles über die Maßen schläfrig und nachlässig; das fühlte man besonders, weil es das Engelfest war und weil die Engel jedes Wort, das die Priester bei der heiligen Messe träg und zerstreut sprachen, so unbeschreiblich schnell hinauf zu Gott brachten und alle Mängel zu Gottes Ehren gut machten. Ich sah in der Kirche eine wunderbare Thätigkeit der Schutzengel neben den Menschen. Ich sah, wie sie andere Geister von ihnen scheuchten, indem sie ihnen bessere Gedanken zuführten, ihnen rührende Bilder vorstellten. Die Schutzengel gelüsten nach Gottes Befehl; das Gebet ihrer Schützlinge macht sie noch eifriger. Ich habe nämlich gesehen, daß jeder Mensch zwei Geister bei seiner Geburt empfange, einen guten und einen bösen. Der gute ist himmlischer Art, doch von der niedersten Ordnung; der böse ist noch kein Teufel, er ist noch nicht in der Pein; aber er ist außer der Anschauung Gottes. Ich sehe immer in einem gewissen Kreise um die Erde neun Körper oder Räume, Sphären wie entfernte Sterne, und sehe diese von Geistern verschiedener Natur bewohnt und sehe Strahlenbahnen, in welchen man jede Linie verfolgen kann bis auf irgend einen Punkt der Erde, von ihnen ausgehen; und ich habe immer gemeint, sie hingen dadurch mit der Erde zusammen. Ueber je drei dieser Geisterwelten sehe ich einen anderen großen Engel sitzen auf einem Thron; der eine hat ein Scepter, der andere eine Ruthe, der dritte ein Schwert. Sie haben Kronen, lange Gewänder und sind auf der Brust mit vielen Schnüren verziert. In diesen Welten wohnen die bösen Geister, welche jedem Menschen bei seiner Geburt sich zugesellen durch einen inneren Zusammenhang, den ich dann deutlich sehe und bewundere,

jetzt aber nicht erklären kann. Diese Geister sind nicht durchsichtig und lieblich wie die Engel; sie schimmern zwar auch, aber es ist nur ein trüber äußerer Glanz, wie ein Wiederschein. Sie sind entweder faul, müd, träumerisch, schwermüthig oder heftig, zornig, wild, fest, starr oder leicht gaukelnd u. s. f. Es ist, als seien sie Leidenschaften. Sie sind farbig und ich habe dieselben Farben an ihnen bemerkt, welche ich bei Leiden und Gemüthskämpfen durch die Menschen ziehen sehe, und welche ich in der Glorie der Martyrer verklärt aus ihnen hervorstrahlen und sie leuchtend umgeben sehe. Es ist, als würden die Leidenschaften, durch Schmerzen aus ihnen getrieben, ihnen zur Siegesfarbe. Diese Geister haben scharfe, schneidende, heftige, eindringende Gesichter; sie sind außerordentlich andringend auf die menschliche Seele, wie Insecten auf gewisse Gerüche und Pflanzen. Sie erwecken im Menschen allerlei Gelüste und Gedanken. Sie sind über ihrer ganzen Gestalt wie mit feinen Stacheln, mit Ausstrahlungen, mit Reiz bedeckt; sie selbst bringen keine Sünde, keine That hervor, sie trennen aber den Menschen von göttlichen Einflüssen, sie öffnen ihn der Welt, betäuben ihn mit sich selbst, binden, drücken ihn an die Erde auf verschiedene Weise, und wenn er ihnen nachgibt, geht er in Finsterniß, und nun naht der Teufel und drückt wie ein Siegel auf; es wird eine That, eine Sünde, es wird wie eine Geburt — es ist eine Trennung vom Göttlichen geschehen. Ich sah besonders, wie die Kasteiung und das Fasten den Einfluß dieser Geister sehr schwächt und die Nähe und Thätigkeit des Schutzengels stärkt und wie besonders der Empfang der heiligen Sacramente ihnen widersteht. Ich sah, daß gewisse Neigungen und Abneigungen des Menschen, Gelüste und unwillkürlicher Ekel mit diesen Influenzen zusammenhängen und daß besonders der Ekel vor gewissen Thieren, besonders Ungeziefer und Insecten, eine geheimnißvolle Bedeutung aus ihnen hat; und daß die Insecten, welche uns besonders zuwider sind, Bilder

der Sünden und Leidenschaften sind, zu welchen wir durch den Zusammenhang mit diesen Geistern am meisten geneigt sind. Ich habe auch gehabt, man solle sich immer bei dem Ekel vor Ungeziefer an seine Sünden und bösen Eigenschaften erinnern, deren Gestalt sie hätten. Ich sah solche Geister in der Kirche manchen Leuten allerlei Schmuck und Tand vorhalten und sie nach allerlei Begierden hinwenden; dann sah ich oft wieder den Schutzengel mitten durch sie durchdringen und den Menschen aufrichten. Ich kann die unendliche Mannigfaltigkeit solcher Bilder gar nicht aussprechen. Ich sah, daß die Großen auf Erden auch Geister von größerer Gewalt dieser Gattungen haben und sehe auch wieder Engel von großer Gewalt gegen sie auftreten. Ich hatte einen Blick auf die Schweiz und sah, wie der Teufel da in vielen Regierungen gegen die Kirche agirt. — Ich sah auch Engel, welche das irdische Gedeihen befördern und etwas über Früchte und Bäume ausstreuen. Ich sah auch Engel über Ländern und Städten schützend und wehrend, auch sie verlassend. — Ich kann nicht sagen, wie unzählige Geister ich gesehen. Die Luft würde sich verfinstern, so sie Körper hätten. Wo diese Geister großen Einfluß auf den Menschen haben, sehe ich auch immer Nebel und Nacht. — Ich sehe oft, daß ein Mensch einen anderen Schutzengel erhält, wenn er eines anderen Schutzes bedarf. Ich habe bei mehreren Gelegenheiten einen anderen Führer gehabt." Während Anna Katharina dieß erzählte, wurde sie plötzlich entrückt; nach einiger Zeit sprach sie seufzend: „Es ist so weit, so weit, wo diese herkommen, diese heftigen, hartnäckigen, grausamen Geister, welche da niederstiegen!" Wieder zu sich gekommen, theilte sie mit: „Ich ward unendlich hoch emporgetragen und sah aus einem der Körper, welcher von den neun der entfernteste ist, viele heftige, hartnäckige, unbeugsame Geister nach der Gegend hinsteigen, wo jetzt die Unruhe und der Krieg naht. Diese Geister kommen zu den Großen und machen das Annähern

von Seelen an sie schier unmöglich. Ich habe aber auch die heilige Jungfrau ein ganzes Heer von Engeln nach der Erde erflehen sehen und sie schwebten hinab; und gegen jene festen, unbeugsamen Geister ist ein großer feuriger Engel mit einem flammenden Schwerte ausgegangen. Die Geister sind es, welche das Annähern an Große für Seelen schier unmöglich machen.

„Es gibt auch Seelen, welche nicht im Fegfeuer, noch in der Hölle, noch im Himmel sind, sondern auf der Erde ängstlich und sorgend wandeln müssen und nach etwas streben, das sie zu leisten verpflichtet sind. Sie wohnen an wüsten Orten, in Gräbern, an verfallenen Orten und Stellen ihrer Unthat. Es sind Gespenster."

Einige Stunden darnach sprach sie in der Ekstase: „Ach, wer das sehen könnte! Ein großer, feuriger Engel schwebte vom Throne Gottes nieder über die Stadt Palermo, wo der Aufruhr herrscht, und sprach Worte der Züchtigung mit einer scharfen, Mark und Bein durchdringenden Stimme, und ich sah unten in der Stadt Menschen todt niederfallen."

Bei einer späteren Veranlassung erzählte sie: „Ich habe schon als Kind und in reiferem Alter oft gesehen, daß drei ganze Engelchöre, welche höher waren als die Erzengel, fielen, daß aber nicht alle zur Hölle stürzten, sondern daß ein Theil, der eine Art Reue hatte, außer der Hölle blieb. Dieß sind die Geister auf den Planeten, welche auf die Erde kommen, die Menschen zu verführen. Am jüngsten Tage müssen sie zum Gerichte und zur Verdammniß. Ich habe immer gesehen, daß die Teufel nie aus der Hölle heraus können. Ich habe auch gesehen, daß viele Verdammte nicht gleich zur Hölle fahren, sondern noch an einsamen Orten der Qual auf Erden verweilen.

„Die Menschen erhalten, so sie in ihrem Inneren wachsen, Schutzengel einer höheren Ordnung. Die Könige und Fürsten haben auch Schutzengel einer höheren Ordnung. — Die

vier geflügelten Engel Elohim, welche die göttlichen Gnaden austheilen, heißen Raphiel, Etophiel, Salathiel, Emmanuel. Es ist eine weit größere Ordnung selbst der bösen Geister und der Teufel, als auf Erden. Wo ein Engel weicht, tritt gleich ein Teufel an die Stelle mit seinem Wirken. Selbst unter den Geistern in den Planeten ist eine große Ordnung. Sie sind auch gefallene Geister, aber noch keine Teufel; sie sind sehr verschieden, sie steigen auf und nieder nach der Erde. In einem von den Körpern sind sie ganz trüb und traurig, im andern hitzig und heftig, im andern leicht, im andern genau und vorsichtig. Sie wirken auf Alles, was auf Erden lebt, und auf die Menschen in der Stunde der Geburt. Die Geister leben in gewissen Ordnungen, Gemeinschaften. Ich sehe auf ihren Planeten Gestalten wie Gewächse und Bäume darin; doch ist alles leicht und wie Schwamm. Es sind auch Wässer darin, manche krystallhell, andere trüb und wie giftig. Es ist mir auch, als habe jeder der Körper etwas von einem Metall. Diese Geister genießen Früchte, die sich auf ihr Wesen beziehen. Manche bringen auch Gutes hervor, sofern der Mensch ihre Triebe zum Guten benützt. — Nicht alle die Himmelskörper sind bewohnt; einige sind nur Gärten, Gefäße für bestimmte Wirkungen und Früchte. — Ich sehe auch Orte, wo Seelen wohnen, welche keine Christen sind und doch gut gelebt haben. Sie leben trüb hin und haben ein Gefühl, es müsse noch anders werden. Sie sind ohne Freud und ohne Leid nnd genießen auch gewisse Früchte."

„Der Mond ist kühl und steinig, voll hoher Berge und tiefer Höhlen und Schluchten. Er hat einen ziehenden und drückenden Bezug auf die Erde. Es sind die Wässer darin sehr steigend und fallend, bald ziehen sie Massen von Dünsten von der Erde, und es ist dann, als ob große Wolken in die Höhlen hineinschlüpfen; und dann ist es wieder, als ob Alles überflösse und dann drückt er so schwer gegen die Erde, daß

die Menschen melancholisch werden. Ich sehe viele menschenartige Gestalten darin, welche vor dem Lichte immer in den Schatten fliehen; sie sind versteckt, als schämten sie sich; es ist auch, als hätten sie ein böses Gewissen. Diese sehe ich mehr auf der Mitte des Mondes. Ich sehe aber an seinen äußersten Grenzen wie Ländereien und Gebüsche liegen, in welchen Thiere wohnen. Einen Gottesdienst sehe ich auf dem Monde nicht. Das Erdreich ist gelb, doch ist es meistens felsicht und die Bäume und Gewächse sind leicht wie Mark, Schwamm oder Pilz. Es hat der Mond einen erstaunlichen Zusammenhang mit der Erde und ihrer ganzen Natur. Daß die Menschen so begierig nach ihm hinschauen, das ist, weil man dem nachschaut, was einem gehört. Er zieht Vieles von uns und drückt nieder auf uns. Oft sehe ich vom Monde wie Gift große Wolken niederkommen; sie legen sich gewöhnlich auf das Meer. Ich sehe aber wieder gute Geister und Engel, welche es vertheilen und unschädlich machen. Auf der Erde sehe ich niedrige, durch Sünden verfluchte Gegenden, wo sich Gift und Nebel und Dunkelheit niedersenkt. Ich sehe auch die edleren Menschengattungen immer auf gesegneteren Orten.

„Die Seelen, welche ich immer in den Schatten sich verbergen sehe, scheinen leid- und freudelos als an einem Strafort hier bis zum Gericht. — Das Licht im Monde ist todt, blauweiß; erst entfernter vom Mond ist es heller.

„Die Kometen sind voll Gift, sie sind wie Zugvögel; wenn nicht so große Stürme und andere Geisterwirkungen dazwischen wären, würden sie leicht die Erde sehr verletzen. Es wohnen Zorngeister darin. Der Schweif, das ist ihre Wirkung, wie Rauch, der dem Feuer folgt.

„Die Milchstraße sind viele kleine Wässer, wie Krystall. Es ist, als baden gute Geister darin, als tauchen sie auf und nieder, gießen allerlei Thau und Segen, wie eine Taufe aus. — Die Sonne geht eine eirunde Bahn. Sie

ist ein von heiligen Geistern belebter, wohlthätiger Körper. Auf der Sonne selbst ist es nicht heiß; das Licht und die Wärme entsteht erst um sie her. Sie ist weiß und lieblich mit schönen Farben durchzogen.

„Viele Himmelskörper sind noch unbevölkerte, schöne Orte, welche eine künftige Bevölkerung hoffen. Viele sind Gärten und Behälter einzelner Früchte. Das Ganze begreift man allein, wenn man sich einen vollkommenen Staat, eine Stadt oder großen wunderbaren Haushalt denkt, wo es an nichts mangelt. Von allen diesen Körpern hat keiner die Würde und innere Kraft der Erde; die anderen enthalten mehr einzelne Eigenschaften, die Erde enthält Alles. Der ärmste Selige hat einen höheren Rang als der erste Engel. Die Sünde Eva's hat uns fallen machen, aber nun können wir auch Sieger werden."

Alle diese Dinge sprach sie wie ein unschuldiges Kind, das etwa seine Gärten beschreibt. „Wie ich noch des Nachts," sagte sie, „als ein kleines Wicht im Schnee auf dem Felde kniete und mich über alle die schönen Sterne freute, betete ich zu Gott: Du bist nun doch mein rechter Vater und hast so schöne Dinge im Haus, nun mußt Du sie mir auch zeigen! Und Er zeigte sie mir alle: Er nahm mich bei der Hand und führte mich überall hin und das war ganz natürlich; denn ich schaute Alles so herzlich froh an und sah auf gar nichts Anderes."

Am 2. September 1822 erzählte sie: „Ich kam über steile Höhen in einen schwebenden Garten. Da sah ich zwischen Mitternacht und Morgen, wie die Sonne am Horizont, die Gestalt eines Mannes aufsteigen, mit langem, bleichem Angesicht. Sein Kopf schien mit einer spitzen Mütze bedeckt. Er war mit Bändern umwickelt und hatte einen Schild auf der Brust, dessen Inschrift ich vergessen. Er trug ein mit bunten Bändern umwickeltes Schwert und schwebte mit langsamem Taubenflug über der Erde, wickelte die Bänder los,

bewegte sein Schwert hin und her und warf die Bänder auf schlafende Städte. Und die Bänder umfingen sie wie Schlingen. Auch fielen Blattern und Beulen von ihm nieder in Rußland, in Italien und Spanien. Um Berlin lag eine rothe Schlinge, von da kam es zu uns. Nun war sein Schwert nackt, blutigrothe Bänder hingen vom Griff, es träufelte Blut auf unsere Gegend; der Flug war Zickzack, die Bänder wie Kaldaunen."

11. September. „Es steigt ein Engel auf zwischen Morgen und Mittag mit einem Schwert, und er hat am Griff des Schwertes wie eine Scheide voll Blut, die er hie und da ausgießt, und er kömmt bis hierher und gießt Blut aus in Münster auf dem Domplatz."

2. Der heilige Erzengel Michael.

Am 29. September 1820 erzählte Anna Katharina: „Ich hatte viele wunderbare Gesichte von Erscheinungen und Festen des hl. Erzengels Michael. Ich war an vielen Orten in der Welt und sah seine Kirche in Frankreich auf einem Meerfelsen und sah ihn als Patron von Frankreich. Ich sah, wie er dem frommen Könige Ludwig zum Siege verhalf, der sich auf eine Offenbarung der Mutter Gottes an Michael gewendet hatte und dessen Bild in einer Fahne trug. Der König errichtete einen Ritterorden zu Ehren des heiligen Erzengels. Ich sah, wie er jetzt den Tabernakel aus seiner Kirche dort hinwegnahm und emportrug. Ich sah auch eine Erscheinung von ihm in Constantinopel und manche andere, welche ich nicht mehr weiß. Ich sah auch das ganze Wunder der Michaelskirche auf dem Berge Gargano und sah ein großes Fest dort, wo ich viele fremde geschürzte Pilger mit Knöpfen an ihren Stäben hinwandern sah. Hier diente der Engel am Altare mit andern." (Sie erzählte das Wunder von Gargano im Allgemeinen, wie es sonst berichtet wird; nur sagte sie, der Ort des Kirchenbaues sei durch die Ab-

bildung einer Gestalt, die einen Kelch trug, am Felsen bezeichnet gewesen.)

„Ich war hierauf mit ihm in Rom, wo auch eine Kirche wegen einer Erscheinung von ihm gebaut worden, ich glaube von Papst Bonifacius und zwar auf Offenbarung der Mutter Gottes. Ich folgte dem Engel überall: er schwebte über mir groß und herrlich. Er hatte ein Schwert und war vielfach gegürtet, wie mit Schnüren. Es war bei dieser Michaelskirche ein Streit von sehr vielen Menschen; der größte Haufe bestand aus Katholiken, die nicht viel werth waren, auch aus Sekten und Protestanten. Es war, als stritten sie um den Gottesdienst; der Engel kam herab und jagte den großen Haufen mit seinem Schwerte hinweg, und es blieben etwa nur noch vierzig Menschen übrig und es ward der Gottesdienst ganz einfach gehalten. Nachher nahm der Engel den Tabernakel mit dem Heiligsten oben beim Knopf und schwebte von dannen. Mein Führer gebot mir zu folgen, und ich wandelte immer unter dem schwebenden Engel hin nach Morgen. Ich bin auch bis an den Ganges gekommen und dann mehr gegen Mitternacht; ich sah auch den Prophetenberg bei Seite liegen, und nun ging es immer mehr hinab und es ward immer kälter und wüster und trüber, bis wir an eine unendliche Eisfläche kamen. Es ward mir da sehr bange in der Wüstenei; es kamen aber da noch andere Seelen zu mir, um mir Muth zu machen, meine Mutter, Antriechen, der alte Söntgen und mehrere. Wir kamen da an eine große Mühle, durch welche wir durch mußten. Als ich aber hier ankam, blieben die Seelen meiner Freunde zurück. Das Eis brach immer unter meinem Weg und das Wasser dampfte und es war mir bang, mein Führer gab mir oft die Hand. Das Wasser, von welchem die Mühle getrieben wurde, kam unter dem Eise hervor; es war warm. Diese Mühle war voll von Regenten und anderen großen Herren aus allen Zeiten und Ländern. Sie mußten eine Menge von

Kröten, Schlangen und anderen ekelhaften giftigen Thieren und Gold, Silber und allerlei Kostbarkeiten zermahlen, welche dann in das Wasser fielen und unschädlich nach dem festen Lande zurückflossen. Diese Thiere und Dinge strömten ihnen immerfort vom festen Lande wieder zu. Sie arbeiteten in der Mühle wie Mahlknechte und mußten das Ungeziefer immer unter den Mühlstein mit Besen fegen, sonst wurden sie davon sehr bedrängt. Sie lösten sich in der Arbeit ab. Es schien mir dieses als eine Art Bußort für solche Fürsten, welche viele schlechte Verwicklungen angezettelt und üble Verhältnisse in die Welt gebracht hatten, deren Folgen hier in der Welt noch fortleben, die darum nicht eher selig werden können, als bis die Folgen ihrer Handlungen aus der Welt getilgt sind. Diese nun kamen als so häßliche Thiere zu ihnen gelaufen, und sie mußten sie zerstören, damit sie sich nicht weiter fortpflanzten. Das Wasser, in welches dieß Alles zermahlen wurde, war warm und floß in die Welt zurück und war ganz unschädlich. — Wir mußten mitten durch die Mühle, und es nahte uns Einer und fegte das Ungeziefer schnell unter den Mühlstein, daß wir vorüber konnten. Er sprach mit mir und erklärte mir diesen Ort und sagte, wie sehr sie sich freuen, daß wir hier durchkommen und etwas von der großen Eismasse, über die wir gehen würden, lostreten, denn sie müßten hier so lange mahlen, bis dies Eis alles zerschmolzen sei. Als wir weiterzogen, kamen wir über das Eismeer, wie durch einen Hohlweg; denn es hatte tiefe Risse, und dann stiegen wir an einem Eisberge lange in die Höhe und freuten uns, daß wir doch eine ziemliche Spur für die armen Mahlenden hinter uns ließen."

„Aufsteigend sah ich immer den Erzengel Michael über mir schweben, der Himmel ward immer heller und schöner blau, und ich sah die Sonne und andere Himmelskörper wie Gesichter. Er hat mich um die ganze Erde und durch alle himmlischen Welten geführt. Ich sah unzählige Gärten darin

schweben und sah die Früchte und ihre Bedeutungen. Ich hoffe, daß sie mir noch einmal erschlossen werden und dann will ich mir einige Arzneien ausbitten und einige Geheimnisse, fromme Leute zu heilen. Ich sah Chöre von Heiligen und sah oft hie und da einen Heiligen stehen mit seinen Unterscheidungszeichen und in seiner Welt. Wir kamen, immer höher schwebend, in eine unbeschreiblich wunderbare herrliche Welt, wie in eine Kuppel empor. Wir sahen sie wie eine blaue Scheibe, um die ein Ring von Licht war, auf welchem Ringe wieder neue Lichtringe waren und auf jedem dieser Ringe ein Thron. Alle diese Kreise waren voll verschiedener Arten von Engeln und von den Thronen der neun Ringe stiegen Bogenlinien von allerhand Farben, Früchten, Edelsteinen und kostbaren Gaben Gottes in die Höhe und bildeten eine Kuppel, über welcher wieder drei Engelsitze oder Throne waren, deren mittelster Michael war, und hier schwebte er mit dem Tabernakel der Kirche hin und stellte ihn über die Kuppel. Jeder der drei Engel: Michael, Gabriel, Raphael stand über dem Wirkungsbogen von drei der neun Engelschöre unter ihnen. Außerdem bewegten sich vier lichte, ganz mit Flügeln bekleidete große Engel im Kreise um diese drei immerwährend. Sie sind die Elohim und heißen: Raphiel, Etophiel, Emmanuel und Salathiel, und sind die Verwalter oder Ausspender der überflüssigen Gnaden Gottes und streuen sie nach den vier Gegenden der ganzen Welt in die Kirche aus. Sie empfangen dieselben von den drei Erzengeln. — Raphael und Gabriel waren in langen weißen Gewändern, mehr geistlich erscheinend. Michael hatte einen Helm mit einem Strahlenkamm auf dem Haupte. Sein Oberleib war wie gerüstet und mit Schnüren gegürtet; bis an die Kniee ging sein Gewand wie eine krause Schürze. In einer Hand hatte er einen langen Stab, worauf ein Kreuz, unter dem ein Fähnchen mit einem Lamme war; in der andern Hand ein flammend Schwert. Seine Füße waren auch geschnürt."

„Ueber dieser Kuppel sah ich eine noch höhere Welt. Ich sah in derselben die allerheiligste Dreifaltigkeit als drei Gestalten: den Vater, als einen hohepriesterlichen Alten, welcher dem Sohne zu seiner Rechten die Weltkugel reichte; dieser hatte das Kreuz in der andern Hand. Zur Linken des Vaters stand eine geflügelte Lichtgestalt. Um sie war ein Ring von 24 Aeltesten, welche auf Stühlen saßen. Die Cherubim und Seraphim stehen mit noch vielen anderen um den Thron Gottes in beständigem Lobgesang.

„In der Mitte über Michael stand Maria, welche unzählige Kreise von lichten Seelen, von Engeln und Jungfrauen um sich hatte. Durch Maria hindurch geht die Gnade aus Jesus über auf die drei Erzengel. Ein jeder der Erzengel aber strahlt dreierlei Gottesgaben auf drei Engelchöre von den neun unteren Chören; und diese wirken dieselben wieder weiter in die ganze Natur und Geschichte."

„Als der Tabernakel dastand, sah ich ihn durch Ausflüsse von oben durch Maria und mit mannigfaltiger Einwirkung aus allen Himmeln und durch thätige Arbeit aller englischen Chöre wachsen und erst eine Kirche und dann eine große leuchtende Stadt werden, welche sich nach und nach niedersenkte. Es war, als senke sie sich in einem Bogen an die Erde nieder, und ich weiß nicht, wie das war; aber ich sah ganze Schaaren von Menschen wie mit dem Kopf zuerst, als drehe sich die Erde, worauf sie standen, gegen mich annahen, und dann standen sie auf einmal auf den Füßen im neuen Jerusalem, welches diese neue Stadt war, die sich über das alte Jerusalem niederließ und mir an die Erde zu kommen schien."

„Als ich das neue Jerusalem hatte niedersteigen sehen, schloß sich dieses Gesicht und ich sank immer weiter in Dunkelheit und bewegte mich nach Haus. Ein Bild sah ich noch von einer ungeheuren Schlacht. Das ganze Feld war voll

Dampf: sie schossen überall aus Gebüschen, welche voll Soldaten lagen. Der Ort lag niedrig, in der Ferne lagen große Städte. Ich sah den hl. Michael mit einer großen Schaar Engel niederkommen und die Streitenden auseinandertreiben. Das wird aber erst geschehen, wenn Alles schon verloren scheint. Es wird ein Führer den hl. Michael anrufen und dann wird der Sieg niederkommen."

Sie wußte die Zeit dieser Schlacht nicht. Einmal sagte sie, es geschehe dieß in Italien, nicht weit von Rom, wo vieles Alte zerstört und viel neues (d. h. bisher unbekanntes) Heiligthum zu Tage kommen werde.

§ 4.

Die Gemeinschaft der Heiligen.

1. Sehr mannigfach und lehrreich sind die Gesichte, welche Anna Katharina über dieses wunderbare Geheimniß unseres heiligen Glaubens, über den inneren lebendigen Zusammenhang aller Glieder des geheimnißvollen Leibes Jesu Christi gehabt und bei verschiedenen Gelegenheiten erzählt hat. Wir beschränken uns darauf, unsern Lesern Folgendes hierüber mitzutheilen. Anna Katharina äußerte sich:

„Wenn ich die Gemeinschaft der Heiligen im Lichte (des Schauens) sehe und all ihr Wirken und Lieben, ihr Ziehen und Weben in einander und durch einander, und wie Einer für und in dem Andern und Jeder Alles und doch ein Einzelner ist in dem unendlichen Glanze des Lichtes, so empfinde ich eine unaussprechliche Freude und Klarheit. Ich sehe dann nahe und ferne dunkle Gestalten, die Menschen, ich werde mit unwiderstehlicher Liebe zu ihnen hingezogen, für sie zu rufen, zu flehen zu Gott und den Heiligen, die in so süßer, liebender Bemühung zu helfen sind, daß mir das Herz vor Liebe springen möchte. Und da fühle ich lebendiger und deutlicher als der Tag, daß wir Alle in der Gemeinschaft

der Heiligen leben und im beständigen Verkehre mit ihnen sind. Und dann bin ich voll Schmerzen, daß die Menschen so blind sind und hart. Ich rufe kühn zum Heilande: Du hast alle Macht, alle Liebe! Du kannst Alles, lasse sie doch nicht verderben! Sieh' doch auf dein kostbares Blut! Und da zeigt Er mir, wie Er sich die rührendste Mühe um sie gibt. Siehe nur, spricht Er, wie Ich nahe bin zu helfen, zu heilen, und wie sie Mich zurückstoßen! Und da fühle ich seine Gerechtigkeit, wie die Gnade in gleicher Süßigkeit und Liebe . . ."

2. Das Geheimniß der Gemeinschaft der streitenden mit der triumphirenden Kirche tritt uns ganz besonders in jenen Gesichten deutlich vor Augen, in welchen der gottseligen Anna Katharina der Rechnungsabschluß gezeigt wurde, welcher alljährlich am Ende des Kirchenjahres zwischen beiden stattfindet. Sie erzählte hierüber am 3. December 1821:

„Ich hatte ein großes Bild vom Rechnungsabschluß zwischen der irdischen und himmlischen Kirche von diesem Jahre. Ich sah die himmlische Kirche nicht als ein Gebäude, sondern als einen Inbegriff von Erscheinungen. Die heilige Dreifaltigkeit sah ich oben und Alles aus ihr strömend, Jesus stand zur Rechten, auch Maria etwas tiefer. Zur Linken sah ich die Chöre aller Martyrer und Heiligen. Um Jesus her sah ich alle seine Leidensinstrumente, und nachher sein Leben, Lehren und Leiden in einer Reihe auf einander folgender Bilder, und zwar lauter Handlungen, welche Geheimnisse der Barmherzigkeit Gottes und Akte unserer Erlösung in sich enthalten und die Grundlage von Kirchenfesten der streitenden Kirche sind. Ich sah mit diesen Bildern in der triumphirenden Kirche die Grundlage und den ewigen Gnadenquell aller Hauptpunkte des erlösenden zeitlichen Lebens Jesu als ewig zu uns dringend und uns erquickend, indem die streitende Kirche in den Kirchenfesten sie geheimnißvoll feiernd in Anspruch nahm, dafür dankte und durch Opfer

und Empfang des heiligen Sacramentes an der Gemeinde erneuerte. Ich sah die Ausströmungen und Wirkungen von der heiligen Dreifaltigkeit und dem Leiden Christi ganz unendlich und auf Alles.

„Ich sah aber alle Kirchenfeste der Geheimnisse aus dem Leben Jesu bis zur Sendung des heiligen Geistes, und erhielt, daß die Kirche an dem heutigen Tage, als der Erneuerung ihres Arbeitskreises, den heiligen Geist auf alle ihre reinen und vorbereiteten Glieder erhalte, wenn sie darum flehen, und daß jeder, der an Liebe und Eifer das zu ersetzen begehrt, was abgehen könnte, um diesen heiligen Geist allgemein zu empfangen, und der Leiden um Jesu willen erträgt und sie mit dessen Verdiensten vereinigend zu diesem Zwecke für die Kirche aufopfert, daß jeder ihr Ströme des heiligen Geistes niederflehen kann, so viel seine Liebe und seine Selbstaufopferung in dem Opfer Jesu vermag. Ich sah darnach die Ausgießung des heiligen Geistes übergehend in die Wirkungen der Apostel, Jünger, Martyrer und aller Heiligen, und sah, wie sie um Jesu willen leidend in Jesu und seinem Leibe der Kirche litten und dadurch lebendige Adern des Gnadenstromes seines versöhnenden Leidens wurden; ja, da sie in Jesu litten, litt Jesus in ihnen, und aus Jesu war ihr Verdienst, das sie auf die Kirche niederbrachten. Ich sah, welche Menge Bekehrungen durch die Martyrer geschahen; sie waren wie Kanäle, mit Schmerzen aufgerissen, welche das lebendige Blut der Erlösung zu tausend Herzen führten. Ich sah diese Marter-, Lehr-, Bet- und Bußbilder auch, wie sie in der himmlischen Kirche, als das Wesen vielfacher Kirchengnaden erschienen, die der streitenden Kirche zu gut kamen und in den Festtagen der Heiligen erneuert oder in Besitz genommen wurden. Ich sah die Leiden in Bildern kurz und sah ihre zeitlichen Wirkungen und durch die Ewigkeit ihres Inhaltes und ihres Werthes aus Jesu Leiden ihre ewigen Wirkungen in der Kirche nnd zwar durch den verbindenden

Kanal der Feste, des lebendigen Glaubens, des Gebets, der Andacht und gottseliger Werke. Ich sah, welche unsägliche Schätze und Gnaden die Kirche hat, und wie übel einzelne Glieder mit ihnen wirthschaften. Es ist, als wenn ein herrlicher Garten über einem verwüsteten Lande stünde und tausend und tausend Schätze niedersenkte, die unten nicht empfangen würden, so daß die Felder verwüstet und die Schätze verschleudert blieben. Ich sah die irdische Kirche, d. h. die irdische Gemeinschaft der Gläubigen, die Heerde Christi in ihrem zeitlichen Zustande auf Erden, ganz dunkel und wüste; und wie ich da oben in der Höhe den vollkommenen Jahreskreis der Gnaden-Austheilung gesehen, so sah ich unten die Trägheit, den Unglauben und die Gottlosigkeit im Empfange. Alles war so schläfrig und leichtsinnig gefeiert, daß die Gnaden, welche in dieser Feier empfangen werden sollten, an die Erde fielen und viele Schätze der Kirche zu Schulden wurden. Ich sah dieses im Allgemeinen und in unzähligen Bildern. Ich sah auch, daß alle solche Versäumniß durch Schmerzen gesühnt werden müsse, indem sonst die streitende Kirche nicht mit der triumphirenden für dieses Jahr abrechnen könnte und noch mehr fallen müßte. Ich sah aber, wie die heilige Jungfrau die Ausgleichung besorgte, und das war der Schluß jener Arbeit, welche ich am St. Katharinentag in dem Hochzeithaus mit der heiligen Jungfrau unternommen hatte, welche in der Form eines mühsamen Einsammelns von allen Früchten und Kräutern und aller schweren Bereitung bestand und auch wieder in unzähligen Bildern von Kirchenwäsche und Reinigungen. Es ist dieß schwer zu beschreiben, denn die ganze Natur und die Menschen sind so gefallen und in einem solchen gebundenen und verschlossenen Zustand, daß die Bilder, in welchen ich dort etwas ganz Wesentliches thue und ohne Verwunderung auch verstehe, was ich thue, sobald ich erwacht im natürlichen Zustande bin, mir so seltsam vorkommen, als jedem andern

Wachenden. So mußte ich z. B. Honig aus Disteln pressen mit meinen Händen und mußte diesen Honig zur Ausgleichung der Kirchenrechnung der heiligen Jungfrau bringen, welche ihn wieder beim Kochen brauchte und in einem erhöhten Zustande denen in der Speise zukommen ließ, welchen er fehlte. Dieß aber bedeutete so viel als: es ist von den Kirchengliedern während des Kirchenjahres von jener Gnade Gottes, welche durch Fleiß aus vielen Formen seiner Liebe gesammelt und zu einer erquickenden Süßigkeit bereitet werden sollte, Vieles versäumt, verderbt und verschwendet worden, und viele Seelen, welche dieser also zubereiteten Gnade bedurft hätten, sind darum verschmachtet und verwildert; der Herr aber hatte aus der triumphirenden Kirche Alles dazu gegeben, und die streitende muß sich nun ausweisen und muß die Gaben mit Zinsen und Wucher ersetzen. So fehlt ihr also in der Abrechnung über die Anwendung und Verwaltung der Schätze der triumphirenden Kirche so viel Honig; denn jene Gnade war aus Gott das, was in der Körperwelt als Honig erscheint, und dieser Honig muß herbei. Was aber in der Zeit der Blumen bei sorgsamer Bienenzucht mit leichter Mühe gesammelt werden konnte, wird, verabsäumt, jetzt mit Pein und Mühe herbeigeschafft. Die Blumen sind verschwunden und nur die Distel steht noch da. Ein Glied des Kirchenleibes wird vom barmherzigen Jesus gebraucht und bringt seine Pein und Schmerzen zum Opfer für die Versäumnisse der Andern und drückt mit blutenden Händen aus den stachlichten Disteln den Honig heraus; und die heilige Jungfrau, die Mutter der Kirche, wendet in dem Kochen diesen Honig dahin, wo die Gnadengabe, die unter dem Honig begriffen ist, von der Kirche verschuldet worden ist in diesem Jahr. Auf diese Weise war meine Marter während dieser Tage und Nächte unter den mannigfaltigsten Arbeitsbildern gefaßt, und ich sah immer die beiden Kirchen und sah mit der Tilgung der Schuld die untere aus dem Dunkel hervorsteigen.

„Ich sah auch ebenso, wie ich die Glieder der triumphirenden Kirche gesehen, die Glieder der streitenden. Ich sah noch etwa hunderttausend wahrhaft Glaubende und einfältig Hinthuende; Wirkende für die Kirche selbst auf die Weise, wie ich arbeite, sah ich mit mir sieben, drei Frauen und drei Männer, die Stigmatisirte von Cagliari, die Rosa Maria Serra und eine sehr kranke Person mit großen Leibesgebrechen, den Franziskaner in Tyrol, den ich oft mit mir in selber Intention gesehen habe, dann einen jungen Geistlichen in einem Hause, wo noch mehrere Priester sind in einer gebirgigen Gegend. Es muß dieser eine ausgezeichnete Seele sein, er hat unaussprechliches Leid über den Zustand der Kirche und hat ganz ungemeine Schmerzen durch die Gnade Gottes zu ertragen. Alle Abend schreit er mit herzlichem Gebet zu Gott, Er wolle ihn doch für alle Mängel, die heute in der Kirche geschehen, leiden lassen. Der Dritte war ein vornehmer, verheiratheter Mann mit vielen Kindern, einer sehr bösen, verkehrten Frau und einem großen Hauswesen; er lebt in einer großen Stadt, in welcher Katholiken, Protestanten, Jansenisten und Freigeister sind. Es ist Alles bei ihm in der größten Ordnung, er ist sehr wohlthätig gegen die Armen und erträgt sein Leid mit der bösen Frau auf eine sehr edle Weise. Es ist in jener Stadt eine abgesonderte Judenstraße, von einem Ende zum andern mit Thoren geschlossen, es ist viel Gewerb darin. Meine Arbeiten geschahen meist im Hochzeithause und im Garten desselben.

„Als ich mit meiner Arbeit fertig war, sah ich neben dem Heiland zwei große Tafeln aufgestellt, wo alles Versäumte und Getilgte darauf stand. Es war mir aber nun auch alle meine Arbeit figürlich vorgestellt, und ich sah da alles Verlorne, auf der einen Seite die schönsten Kronen, Ornate und Blumen, auf der andern zerrissene Kränze, halbfertige schlechte Gewänder und allerlei zerstücktes Gemüse und Kraut. Ich sah auf der einen Seite ein Ziergerüst der herr-

lichsten Gaben Gottes, auf der andern einen elenden Schutt und Scherbenhaufen. Als ich diesen elenden Ersatz sah, der nichts war als ein Zusammentragen von Trümmern, wozu ich auch alle Kraft von Ihm erhalten; als ich sah, was zerschlagen, zerrissen, verunreinigt war, überfiel mich eine entsetzliche Traurigkeit; ich sank auf mein Gesicht und weinte zwei Stunden lang mit solcher Heftigkeit, daß es mir war, als zerrinne das Herz in der Brust. Ich sah aber, daß alles dieses Stückwerk hinter Jesus erschien und daß es so hinter seinem Rücken lag. Als ich so weinte, nahte mir der barmherzigste Heiland und sagte: Nur diese Thränen haben noch gefehlt. Ich ließ dich aber dieses sehen, damit du nicht denkest, es sei durch dich etwas gethan; nun aber habe Ich es auf meine Schultern genommen. Alle sechs anderen Gehilfen sah ich ebenso weinen und vom Heilande ebenso getröstet werden. Ich sah nun die heilige Jungfrau sich der Kirche nähern und ihren Mantel über sie breiten, und sah viele Arme, Kranke und Krüppel die Kirche wie herauf drängen und so stieg sie hell und leuchtend empor und ging in die andere über, oder vielmehr die andere vereinigte sich mit ihr. Ich sah aber Jesum und die Apostel im höhern Chor der Kirche erscheinen und sah das Abendmahl als eine neue Stärkung austheilen und sah aus Abraham's Schoß viele Seelen, auch von Fürsten und Königen, in die Kirche eingehen. Ich sehe überhaupt manche Seele, welche auf Erden schon für heilig gehalten wird, noch in Abraham's Schoß, und nicht in der Anschauung; andere sehe ich nach einem oder zwei Tagen Reinigung gerade zum Himmel fahren. Ich sah aber in diesem Bilde auch das Fegefeuer als die leidende Kirche, und sah wie ein düsteres weites Gewölbe, wohinein die Seelen ihrer Haft entlassen schienen. Es war ein rother Kerzenschein darin und wie ein Altar, und ich sah einen Engel kommen und die Seelen mit einer Darreichung erquicken. Dieses ist einige Male im Jahre; aber mit dem

Engel weichet alles Kirchliche von dannen. Ich hatte auch, daß die armen Seelen, welche sich selbst nicht helfen können, doch für die Kirche beten. Wenn ich ein solches allgemeines Kirchenbild sehe, dann sehe ich immer zwischen Abend und Mitternacht eine tiefe schwarze Lücke, wo gar kein Lichtstrahl hineinfällt; und es ist mir, als sei dort die Hölle. — Ich sah nun ein großes Fest in der Kirche, auch Viele, welche sich mit ihr vereinigten. Ich sah auch noch viele Kirchen oder vielmehr Bethäuser mit Wetterfahnen darauf, und sah, daß die Leute ohne Ordnung und Zusammenhang mit der himmlischen Kirche nur dann und wann zusammenliefen wie Bettler, wo Brod ausgetheilt wird, aber ohne folgenden Zusammenhang mit der triumphirenden oder leidenden Kirche. Sie waren in keinem gegründeten und erwachsenen kirchlichen Baue eines Verbandes der streitenden, leidenden und siegenden Kirche und empfingen nicht den Leib des Herrn im Abendmahle, sondern nur Brod. Diejenigen aber, welche unschuldig im Irrthum fromm und heftig nach Jesu Leib verlangten, wurden geistlich, doch nicht durch dieses Abendmahl erquickt; die gewöhnlich ohne heftige Liebe Communicirenden empfingen nichts, wo das Kirchenkind noch eine große Stärkung erhält."

Fünfzehntes Capitel.

Fortsetzung. Gesichte von der Kirche.

§ 5.

Die triumphirende Kirche.

1. Am 1. November 1819 erzählte Anna Katharina: „Ich habe eine große Reise mit meinem Führer gemacht. Es ist nicht auszusprechen, wie solches Wandeln ist. Ich denke

dann nicht daran, wer und wie ich bin. Ich ziehe ruhig mit ihm durch die Orte hin und schaue und bin zufrieden. Wenn ich frage, bekomme ich Antwort, und krieg' ich keine, bin ich auch zufrieden. Wir zogen über die Stadt mit den Marterplätzen (Rom), über Meer, durch wüste Länder bis hin, wo das Haus Anna's und Maria's gestanden; und hier kam ich von der Erde empor. Ich sah die unzähligen Schaaren der Heiligen in unendlicher Mannigfaltigkeit. Und doch war in innerer Seele und Empfindung Alles Eins. Alle lebten und bewegten sich in einem Leben der Freude und alle durchdrangen und spiegelten sich in einander. Der Raum war wie eine unendliche Kuppel voll von Thronen, Gärten, Palästen, Bogen, Blumenkränzen, Bäumen und alles war mit Bahnen und Wegen, die wie Gold und Edelsteine schimmerten, verbunden. Oben in der Mitte war unendlicher Glanz, der Sitz der Gottheit. Die Heiligen waren nach ihren geistlichen Verbindungen geschaart. Alle Ordensgeistlichen standen nach ihren Orden zusammen und waren in diesen wieder nach ihren persönlichen Kämpfen geordnet, erhöht oder tiefer gestellt. Die Zusammen-Gemarterten standen zusammen, nach dem Grade ihres Sieges wieder gewürdigt. Die Stände aber, welche auf Erden keine geistliche Weihe hatten, waren nach ihrem innern geistlichen Streben geordnet. Aus allen Ständen, nach ihrem heiligenden Streben geordnet, war dieses ihr Orden. Sie waren in wunderbarer Ordnung in die Gärten und Wohnungen vertheilt. Die Gärten waren unaussprechlich leuchtend und lieblich. Ich sah Bäume mit kleinen, gelben, leuchtenden Früchten. Diejenigen, welche durch Aehnlichkeit des heiligenden Strebens in Genossenschaft waren, hatten als übernatürliches Ordenskleid eine gleichförmige Glorie; sonst waren sie durch einzelne Siegeszeichen verschieden. Sie trugen Kronen und Kränze, in den Händen Zweige, und waren aus allen Ständen und Gegenden ge-

mischt. Ich sah auch einen mir bekannten Priester, der mir sagte: ‚Deine Sache ist noch nicht aus.‘ Ich sah auch große Schaaren von Soldaten in römischer Kleidung und viele mir bekannte Leute. Alle sangen zusammen, und ich sang mit ein süßes Lied. Ich sah auch auf die Erde herab und sah sie wie ein kleines Fleckchen Land zwischen dem Wasser liegen, um mich war Alles unermeßlich. Ach, das Leben ist so kurz, so ein kleines Endchen; und man kann so viel gewinnen, daß ich nicht trauern darf! Gerne will ich freudig alles Leid von Gott annehmen!"

2. Am 1. November 1820 erzählte sie: „Ich hatte sehr deutlich ein unbeschreiblich großes, herrliches Bild, vermag es aber nicht auszusprechen. Ich erblickte einen unabsehbaren Tisch roth und durchsichtig weiß überdeckt und mit den mannigfaltigsten Gerichten besetzt. Die Gefäße waren wie von Gold und hatten am Rande blaue Buchstaben. Es waren allerlei zusammengestellte Früchte und Blumen; sie lagen nicht todt und gebrochen, sie waren lebendig und wachsend; denn sie waren genossen doch ewig da. Ihre Erscheinung war der Genuß ihres Begriffs. Bischöfe und unter ihnen alle Arten Seelsorger waren Verwalter und Diener des Tisches. Rings um diese Tafel saßen und standen in Chören nach vielfacher Ordnung alle Schaaren der Heiligen auf Thronen und in Halbkreisen. Stand ich an dem großen Tische, so sah ich diese unzähligen Chöre ihn alle umgeben und Alles wie in einem Garten. Nahte ich aber einem einzelnen Chore oder sah ich nach ihm, so sah ich diesen in einem einzelnen Garten, und sah ich in diesem einen eigenen Tisch, und daß dieser Tisch der Ausfluß, der Genuß jenes großen Tisches Aller war. Und in allen diesen Feldern und Gärten und Beeten und Gewächsen und Zweigen und Blüthen und Früchten lebte Alles wieder, was in jenem lebte. Das Genießen der Früchte war kein Essen, sondern ein Innewerden derselben. Alle die Heiligen aber standen mit ihren Attributen. Viele

Bischöfe hatten Kirchen auf den Händen, weil sie Kirchen gegründet; andere trugen nur Stäbe, weil sie allein gehütet. Es standen auch viele Bäume voll von Früchten bei den Heiligen, und ich war so begierig, den armen Menschen etwas davon zu geben, daß ich sie schüttelte[1], und sah, wie viele Früchte auf einzelne Gegenden der Erde fielen. Ich sah auch die Heiligen alle zusammen, jeden Chor nach seiner Art und Kraft, mancherlei an Gerüsten, Zierden, Blumen und Kränzen heranbringen, um am Ende der Tafel einen Thron zu bauen. Und all dieses geschah in einer unaussprechlichen Ordnung; es geschah wie in einer Natur ohne Mangel, Sünde und Tod. Es wuchs aus ihrem Wesen und Thun ohne Verabredung; und Wächter und geistige Soldaten hüteten den Tisch indessen.

„Ich sah nun vierundzwanzig alte Männer sich auf köstliche Stühle um den Thron setzen; sie hatten theils Harfen, theils Rauchfässer, sie lobsangen und räucherten. Und nun sah ich eine Erscheinung auf den Thron schräg aus der Höhe niederkommen, wie ein alter Mann mit dreifacher Krone und weit ausgebreitetem Mantel. Auf seiner Stirn war eine dreieckige Lichtmasse und in derselben ein Spiegel von Allem, was umher war. Es war, als sendete Alles sein Bild hinein oder empfange es heraus. Aus seinem Munde ging eine Lichtbahn, in welcher ich eine Menge Worte sah. Ich unterschied Buchstaben und Zahlen, die ich ganz einfältig ansah; ich habe sie vergessen. Etwas tiefer vor seiner Brust sah ich einen gekreuzigten Jüngling unaussprechlich leuchtend und aus den Wunden, welche große Glorien waren, strömten regenbogenfarbige Strahlenbahnen heraus. Diese umfaßten alle Heiligen mit einem großen Ringe, und die verschiedenen Glorien der Heiligen hatten nach ihren verschiedenen Farben einen Antheil in diesen Lichtergüssen und spielten darin ganz

[1] D. i. ihr flehentliches Bitten zog die Früchte zur Erde herab.

unaussprechlich in einer Ordnung und Freiheit. Ich sah aber aus diesen Strahlenströmen der Wunden wie einen Regen von verschiedenfarbigen Tropfen nach der Erde niederfallen und es waren wie lauter Edelsteine. All dieses hatte viele Bedeutungen und Wahrheiten, denn ich hatte Erkenntnisse von dem Werthe, der Kraft, den Geheimnissen und Farben der Edelsteine dabei und von allen Farben überhaupt. Ich sah aber zwischen dem Kreuze und dem Auge der Stirne den heiligen Geist in einer geflügelten Erscheinung, und sah Lichtstrahlen von dem Auge und von dem Kreuze zu dieser Gestalt. Ich sah vor dem Kreuze etwas tiefer die heilige Jungfrau und viele Jungfrauen um sie. Ich sah einen Ring von Päpsten, Aposteln und Jungfrauen um die halbe Höhe des Kreuzes. Alle diese Erscheinungen und alle Heiligen und alle die unzähligen Engel in weiteren Ringen waren in steter Bewegung in einander ganz einig und mannigfaltig. Die Vorstellung war übrigens weit reicher und größer als ein Sternenhimmel und doch ganz klar und deutlich; aber ich kann es nicht beschreiben."

3. Die folgenden Bilder von dem Leben und der Glorie des hl. Ignatius, des hl. Franziskus Xaverius und des hl. Aloysius veranschaulichen uns die Macht der Fürbitte der Heiligen und zeigen, wie wichtig es ist, in allen Anliegen Leibes und der Seele die Heiligen andächtig um ihre Hilfe anzurufen. Am 18. Juni 1820 erzählte Anna Katharina:

„Ich hatte in meinen Schmerzen die Reliquie bei mir, welche mir Overberg gesendet. Ich sah sie leuchten, und da ich um ihre Erkenntniß betete, sah ich von oben einen Heiligen, leuchtend und mit weißer Glorie umgeben, zu mir niederkommen und ich sah, wie immer, das Licht von seinem Gebein mit dem Lichte der Erscheinung in einander strömen und fühlte oder hörte innerlich die Worte: das ist von meinem Gebein. Ich bin Ignatius. Ich hatte hierauf abermals

eine lange Nacht voll entsetzlicher Peinigung, aber unter der Form der genugthuenden Schmerzen. Es war, als werde mir langsam ein Messer in die Brust gestoßen, kreuzweise damit geschnitten und herumgewühlt; zugleich hatte ich die heftigsten Schmerzen in den Wunden. Ich mußte laut wimmern und klagen und schrie endlich um Erbarmen und bat, der Herr möge mich doch nicht mehr leiden lassen, als ich ertragen könne. Ich fürchtete, ich möchte ungeduldig gelitten haben. Ich genoß aber auf mein Flehen einer Erscheinung des Herrn in der Jünglingsgestalt meines Bräutigams und empfing unaussprechlichen Trost. Er sagte mir in wenigen Worten, die ich nicht so wiedergeben kann: „Ich habe dich auf mein Brautbett der Leiden gelegt und dich mit Gnaden der Leiden und mit Schätzen der Versöhnung und mit Kleinodien der Wirkung überhäuft. Du mußt leiden. Ich verlasse dich nicht. Du bist an den Weinstock gebunden, du sollst nicht verloren gehen!' Das war es etwa, was ich in der Annäherung des Herrn mit so viel Trost empfand, und nun litt ich den übrigen Theil der Nacht mit ruhiger Geduld, bis ich gegen Morgen noch einmal ein Gesicht von dem hl. Ignatius erhielt. Ich sah sein Gebein wieder leuchten, und rief den lieben Heiligen, den ich nun kannte, an und hielt sein Gebein liebend und ehrend. Ich rief zu ihm durch das süße Herz Jesu, und sah die Erscheinung des Heiligen wie das erste Mal niedersteigen, das Licht sich vereinen und hörte die Worte: das ist von meinem Gebein. Ich hatte auch Trost von ihm; er sagte mir, wie er Alles aus Jesus empfangen habe, und er versprach mir, mein Freund zu sein, mir in meiner Arbeit zu helfen und mir meine körperlichen Krankheiten zu erleichtern und befahl mir, seine Andacht im folgenden Monate zu feiern. Nach dieser tröstlichen Erscheinung verschwand der Heilige wieder emporsteigend, und ich sah einige Bilder aus seinem Leben.

„Ich glaubte, ich liege in einem Bettchen am Eingange einer Kirche; der Chor war von dem übrigen Theile durch ein Gitter getrennt. Ich sah mehrere, doch nicht viele Leute darin; ich sah im Chor etwa zwölf Männer von den Gesellen Ignatii, worunter ich Xaverius und Faber mit ihren Namen kannte. Es war, als seien sie reisefertig, als wollten sie bald irgendwohin. Ich sah noch nicht alle als Priester; sie trugen zwar Kleider auf die Art wie Ignatius, doch nicht ganz übereinstimmend. Es schien sehr früh Morgens, es war noch düster, die Lichter brannten auf dem Altar. Ich sah Ignatius noch nicht ganz zur Messe angekleidet, doch mit Stola über der Schulter, von einem Andern begleitet, der das Weihwasser trug, zwischen seinen Gesellen durch die Kirche herabkommen und den Segen mit dem Weihwedel aussprengen. Ich bereitete mich auch, ihn zu empfangen, und er kam wirklich bis zu meinem Bettchen heran und besprengte mich reichlich und ich ward in dem Augenblick mit Süßigkeit und Erquickung durch meinen vor Schmerzen matten Körper durchgossen. Als er wieder hinaufgegangen war in die Sacristei, kam er nachher im Meßgewand heraus und trat an den Altar, die Messe zu lesen. Diese Messe dauerte viel länger als unsere gewöhnlichen Messen, und ich erhielt innerlich, daß Ignatius immer fast eine Stunde zur heiligen Messe gebraucht. Einmal sah ich plötzlich eine Flamme über seinem Haupte wie einen dichten Busch emporlodern und sah einen von den Zwölfen auf ihn zueilen mit ausgebreiteten Armen, als wolle er ihn anfassen oder ihm helfen. Als er aber zu ihm kam, sah er sein Gesicht leuchten und wich ehrerbietig zurück. Ich sah aber, daß Ignatius ganz von Thränen überronnen von seinen Gesellen vom Altare zurückgeführt wurde, weil er so erschüttert schien, daß er kaum gehen konnte.

„Ich sah darnach die Männer, die ich in der Stadt am Meere gesehen, bei dem Papste einführen. Der Papst saß neben einem behängten Tische, auf dem Schriften und Schreib-

zeug waren, auf einem prächtigen Stuhle in einem großen Saale. Er hatte ein Mäntelchen um, ich glaube roth; ein rothes Käppchen weiß ich gewiß. An der Thüre standen andere Geistliche und die Ignatiusgesellen traten ein und fielen vor dem Papste nieder. Einer sprach für Alle; ich weiß nicht mehr, ob Ignatius dabei war. Ich sah auch, daß der Papst sie segnete und ihnen Papiere gab. Ich sah noch andere Bilder aus dem Leben des hl. Ignatius. Ich sah ihn einem schlechten Priester eine so reumüthige Generalbeichte seines verflossenen Lebens ablegen, daß dieser in Thränen zerfloß und sich besserte. Ich sah ihn auf der Reise seine Gesellen plötzlich verlassen und abseits nach einem Hause gehen, wo ein Mensch schlechten Leidenschaften nachging. Ich sah diesen Menschen herausfliehen und Ignatius ihm nacheilen und seine Kniee umarmend ihn um sein Seelenheil bitten. Ich sah, wie dieser sich besserte und ihm folgte. Ich sah ihn einsam im Bettleraufzuge durch wüstes dunkles Gebirgsland ziehen und ihm den Teufel in Gestalt eines dünnleibigen Drachen und am Kopfe dicht und kraus entgegentreten. Ignatius stieß ihm seinen Stock in den Hals und Feuer schoß heraus; dann spießte er ihn mit einem Zaunprügel fest, zog seinen Stock zurück und ging ruhig seines Weges fort."

Am Abende desselben Tages fand der Pilger die Kranke mit halblauter Stimme das Officium der hl. Ignatius in Latein und ohne Buch betend. Als sie geendet, erzählte sie ihm:

„Ich habe von Ignatius solche Linderung und Liebe empfangen und ich sah ihn von so feuriger Liebe zu Jesus durchdrungen, daß ich mich zu ihm wendete, ihn innig zu verehren. Da trat auf einmal sein Bild aus der Höhe in einer Bahn von Licht vor mich; aus seinem Herzen glänzte der heiligste Name Jesus gleich einer Sonne. Als ich nun mein Gebet zu ihm beginnen wollte, strömten mir aus dem Bilde alle Worte und Antiphonen zu und ich empfand eine große Süßigkeit in dieser Gabe des Gebets."

Sie schloß ihre Andacht mit der bekannten Oratio recitanda ante imaginem sancti Ignatii. Als in der Nacht darauf die Peinen in ihrem Herzen mit neuer Heftigkeit sich einstellten, nahm sie ihre Zuflucht wieder zu Ignatius, der sie stärkte, dieselben mit Geduld zu ertragen. Sie erhielt auch ein Gesicht, aus dem sie am anderen Tage dem Pilger Folgendes mittheilte:

„Ich sah Ignatius und Xaverius in ihrer innigen Herzensverbindung in Jesus Christus. Ich sah sie überall Trost und Linderung verbreiten, sah sie lehren und helfen und verzweifelnden Kranken dienen. Indem ich diese ihre Thätigkeit und ihre so große Wirksamkeit unter den Völkern betrachtete, wendete sich mein Herz zu ihnen und ich sagte: habet ihr in euerem Leben als gebrechliche Menschen aus Gottes Kraft so geliebt und geholfen, o so müßt ihr ja noch viel mächtiger jetzt helfen, da ihr ganz in Licht und Liebe stehet! Sehet, da ist euer heilig Gebein, das auf Erden so für eure Mitmenschen gearbeitet! O so helft nun auch! wirket und gießet Gnade aus, ihr vollkommenen Gefäße am Brunnen der Gnade! Nun verschwanden mir die irdischen Bilder und ich sah die beiden Heiligen neben einander in der Höhe in einer Lichtwelt stehen. Ignatius hatte eine ganz weiße Glorie, Xaverius hatte einen röthlichen Schein, er hatte etwas vom Marterlichte. Indem ich sie aber sah und Licht und Leben durch sie auf mich niederströmte, ward meine ganze Seele lebendiger und es war, als wenn ich ihnen das Licht und den Trost, den sie mir aus Gott niedergossen, in einer großen und innigen Fülle des Gebetes wiedergäbe. Denn eben so, wie ich gestern das Gebet zu Ignatius empfangen hatte, erhielt ich innerlich einen Zufluß von Worten der Liebe und Freude und rief alle Creaturen zum Lobe und Flehen an; und mein Herz wuchs und ward vielfach sich ergießend, und ich flehte und lobte alle Chöre der Heiligen durch und sie wurden nahe und ferne bewegt nnd mein Gebet war doch alles zu Gott

durch unsern Herrn Jesum Christum und zu unserm Herrn Jesus Christus durch die heilige Mutter Gottes und zur heiligen Mutter Gottes durch alle Heiligen und zu allen Heiligen durch Ignatius und Xaverius. Es war aber nicht anders, als wenn ich wüßte, welche Blumen, Gerüche und Farben und Edelsteine und Perlen und Früchte meinem Gott am liebsten und am reinsten wären, und als machte ich mit unendlichem Zufluß dieser Geschöpfe in großer Innigkeit einen Kranz, eine Pyramide, einen Thron daraus und reichte sie Ihm hinauf, und als fließe mir dieß Alles von oben zu und zwar in dem Lichte, das ich aus beiden Heiligen empfangen." (Als der Pilger ihr Nachmittags ein altes Lied auf die beiden Heiligen vorlas, worin alle Creaturen zu ihrem Lobe aufgefordert werden, sagte sie: ‚So, so gerade habe ich zu ihnen hinaufgebetet.')

Unter diesem Jubel des Gebetes und des Lobes und Hilfeflehens trat das Gesicht mehr in meiner Seele auseinander. Es war aber nicht so, es war, als ginge ich durch die Erscheinung der beiden Heiligen in das himmlische Jerusalem hinein. Ich kann aber die Freude und Wonne und Herrlichkeit gar nicht aussprechen, welche ich hier sah. Es war hier nicht, als wenn ich das himmlische Jerusalem mit seinen Mauern und Thoren als eine am Gipfel des Lebensweges daliegende Stadt erblickte, sondern ich war mitten darin, wie in einer großen Licht- und Glanzwelt. Man sieht da keinen Himmel über sich, sondern es laufen die Straßen auf- und abwärts ganz unendlich nach allen Richtungen; und doch ist Alles regelmäßig und in Ordnung und in unendlicher Harmonie und Liebe. In der Mitte, in der Höhe, sehe ich in unbegreiflichem Lichte die allerheiligste Dreifaltigkeit und die vierundzwanzig Aeltesten um sie her, und unter ihr in einer eigenen Lichtwelt die Chöre der Engel. Ich sehe aber alle Heiligen in ihren Ordnungen, Orden und Genossenschaften in ihren eigenen

Palästen, Thronen und Zusammenstellungen, und die, welche mich gerade beschäftigen, die ich verehre oder deren Gebeine ich bei mir habe, sehe ich deutlicher, oder vielmehr, ich bin ihnen näher, gehe durch sie zu den Anderen. Ich sah auch die Wirkung der Heiligen auf eine wunderbare Weise. Als ich sie anflehte, sah ich, daß sie sich zu der heiligsten Dreifaltigkeit wendeten und daß die Strahlen von dieser zu ihnen ausgingen; und ich sah, daß die Heiligen dann zu einigen wunderbaren Bäumen und Stauden gingen, welche an einzelnen Orten zwischen den Palästen standen, und daß sie Früchte und Thau und Honig von denselben niedersendeten. Ich sah aber die Engel dabei wirken; sie waren schnell wie Blitze, schnell hin und her bewegt und als brächten sie den Segen nieder und als mehrten sie, was jene erflehten. Ich sah Ignatius und Xaverius Gutes zu meiner Gegend und zu Allem, für was ich sie anrief, herab senden. Ich sah sie auch ungemein viel Thau und Honig nach weit entfernten Landen senden. Ich sehe dann einzelne Bilder von Nothleidenden, die erquickt sind, die innig werden, ich sehe plötzlich Menschen gerührt sich besinnen, ich sehe in dunklen fernen Landen Licht erwachen, dieß Licht um sich greifen; ich sehe Betende in diesem Lichte sich sammeln. Ich sehe zwar die Heiligen immer wohlthätig wirken, besonders dahin, wo ihre Gebeine ruhen, welche in demselben Lichte und gleicher Farbe leuchten, wie sie selbst, und immer wie ein Theil von ihnen erscheinen; vor Allem aber dahin, wo sie angefleht werden.

„Ich sah aber viele heilige Männer um Ignatius herum: Franziskus Borgias, Karolus Borromäus, Aloysius, Stanislaus Kostka, Franziskus Regis; ich sah sehr viele. Ich sah auch den da.“ (Unter diesen Worten zeigte Anna Katharina gerade vor sich hin, als weise sie auf eine plötzlich vor ihr stehende Erscheinung. Der Pilger verstand sie im ersten Augenblicke nicht und glaubte, sie meine den hl. Franziskus von

Assisi; allein sie sah den hl. Franziskus Salesius vor sich, angeregt durch seine in ihrer Nähe befindliche Reliquie). „Ich sah ihn aber nicht bei Ignatius, sondern wieder in einem andern Chore von Bischöfen. Ich sah unbeschreiblich Viele, die ich kannte, und näherte mich Vielen im Gebet. Anfangs, da ich besonders auf Ignatius schaute, sah ich sie ferner, doch auch alle lieblich bewegt und freundlich, aber ich kam endlich von einem zum andern.

„Die Wege zwischen den Palästen waren mit Perlen in allerlei Gestalten und Figuren und Sternen belegt und ich dachte da in meiner Einfalt, denn da dachte das dumme Fleisch mit: nu gick es, dat sinn de Steernkes, de man up de Erd seit. — Ich habe auch Augustinus und alle seine Ordensreiche gesehen und auch den Bischof Ludgerus, der hatte eine Kirche auf der Hand, wie man ihn abbildet. So sah ich Viele und alle mit vielen Zeichen bei sich, die ich kannte und nicht kannte. Ich sah auch den hl. Joachim und die hl. Anna, gewiß weil heute Dienstag ist, wo ich die hl. Mutter Anna immer verehre. Sie hatten beide einen grünenden Zweig in der Hand, und da ich nicht wußte, was das bedeute, kriegte ich eine innere Mahnung, es sei dieß ihre Sehnsucht nach dem Messias, es sei dieses, daß Er aus ihrem Stamme entsprossen im Fleische. Ich hatte auch ein Bild von ihrer Sehnsucht auf Erden, ihrem Flehen, ihrer Abtödtung und Reinigung.

„So habe ich die ganze Nacht hindurch meine Schmerzen in dem Troste dieser Anschauung getragen. Ich kann nicht sagen, welche herrlichen Dinge ich gesehen, und welche Wahrheit und Klarheit von Allem; die Gestalten und Erscheinungen waren nicht zufällig zusammengestellt, Alles war eins und wie gewachsen, und eines erklärte das andere und lebte und liebte im anderen. Während des ganzen Bildes war mein Herz voll Freude und mein Mund voll Lobgesang." Sie war bei dieser Erzählung ganz bewegt und bis zu Thränen der Freude gerührt, während sie körperlich todesschwach war.

Am 21. Juni fand sie der Pilger voll Freude über den hl. Aloysius, dessen Fest sie in einer himmlischen Kirche gefeiert hatte. Sie erzählte darüber:

„Ich war in der geistlichen Festkirche. Es war eine große Feier mit vielen Prozessionen. Weiß gekleidete Mägdlein mit Lilien in der Hand trugen die Mutter Gottes auf einem Throne; Knaben, auch einerlei gekleidet, trugen den hl. Aloysius, welcher über sein schwarzes Ordenskleid ein weißes Chorhemd mit goldenen Fransen trug; auch hatte er wie die anderen Knaben eine Lilie in der Hand. Es wurden auch viele weiße Fahnen mit goldenen Fransen mitgetragen.

„Aloysius ward auf einem Throne über den Altar gesetzt und über ihm war der Thron der Mutter Gottes; er hatte sich mit ihr verlobt. Ich sah die Kirche in der Höhe sich mit heiligen Chören füllen; um Aloysius sah ich: Ignatius, Xaverius, Borgias, Borromäus, Stanislaus, Regis und noch sehr viele heilige Jesuiten, höher hinauf noch viele andere heilige Ordensleute. Sonst war die Kirche voll von Seelen von Jünglingen und Jungfrauen und Kindern, welche am Beispiele des hl. Aloysius entzündet Gnade vor dem Herrn gefunden. Es waren lauter Selige in der Kirche.

„Nachdem Aloysius mit Kränzen und Kronen und allerlei Ehre war geehrt worden, diente er den Anderen wieder, denn dieß ist immer bei solchen Festen. Der Geehrte wird nach der Ehre immer Diener. Ich kann die Herrlichkeit dieses Festes gar nicht beschreiben, es war ein Kirchenfest der Keuschheit und Unschuld, der Demuth und Liebe. — Ich sah auch sein Leben. So erblickte ich ihn als ein noch kleines Knäblein allein in einem großen Saal, wo allerhand Waffen an der Wand hingen, auch eine Soldatentasche. Ich sah, daß der Knabe zu ihr ging, an ihr etwas losschnallte und eine breite, lange Büchse herausarbeitete. Er war scheu dabei; es war, als sei es etwas zum Schießen. Ich sah ihn damit

fortgehen und bald wieder kommen und heftig weinen und die Büchse wieder in die Tasche stecken, als reue ihn seine Mauserei. Er weinte heftig und legte sich unter der Tasche an die Wand. Dann sah ich eine große Frau herein kommen, die ihn zu trösten schien. Sie führte ihn fort und er weinte immer, auch als sie ihn zu seinem Vater und Mutter brachte, welche in einer schönen Stube saßen. Er erzählte seinen Fehler und weinte immer fort. Ich sah, daß man ihm nachher einen Mann zugesellte, der immer bei ihm war. Ich sah ihn in seiner Kindheit lange krank im Bette und unbeschreiblich geduldig, und wie alle Diener ihn liebten. Ich sah, wie sie ihn krank auf den Armen trugen und wie er blaß und fieberkrank immer lieblich lächelte. — Ich sah ihn an einem anderen Orte, aber auch in einem vornehmen Hause. Er war ein sanfter, ernster Knabe. Ich sah, daß viele Geistliche um ihn waren und daß er in ihrer Mitte saß und sprach und daß sie alle sehr erbaut zuhörten. Es war, als sei es, daß er zum heiligen Sacrament vorbereitet werde und daß er, von Gott erleuchtet, sie wieder belehre. Ich sah ihn in dieser Zeit in einer wunderbaren Andacht und Sehnsucht. Wo er war und ging, sah ich ihn sich nach der Gegend wenden, wo das heiligste Sacrament in der Kirche stand. Ich sah, daß er sich oft einen Kelch mit einer Hostie oder eine Monstranz an die Wand zeichnete und davor mit unaussprechlicher Andacht betete, und wenn Jemand kam, es geschwind auslöschte. Ich dachte dabei an die hl. Barbara, welche ich dieß in ihrem Kerker auch habe thun sehen. Ich sah ihn dann, wie er das heilige Abendmahl in der Kirche empfing und sah die heilige Hostie leuchtend vor ihm und als eile sie in seinen Mund. Ich sah ihn, als er im Kloster war, und sah seine Zelle sehr klein, außer seinem Bette wenig Raum. Ich sah oft, wie er sich geißelte, betete, und sah ihn leuchtend. Es wurde mir gesagt, seine größte Sünde sei gewesen, daß er nach Tage langem Gebet ein Ave lang

zerstreut gewesen. Er ließ keinen seiner Gesellen zu sich. Ich sah, daß sie ihn sehr liebten, ihm bis zur Thüre folgten und wie er sie nicht zu sich ließ, damit sie seine Armuth nicht erheben sollten.

„Ich sah ihn von Jugend auf immer die Augen niederschlagen und nie einem weiblichen Wesen in's Gesicht schauen. Es war dieses keine falsche Scheinheiligkeit, sondern eine Enthaltung, die ihn rein hielt. Ich habe dieses nie durch Gottes Gnade als nöthig erkannt. Ich habe mich oft verwundert darüber, wenn ich es früher in Lebensbeschreibungen gelesen."

4. Wie heilsam es ist, die in der Taufunschuld verstorbenen seligen Kinder anzurufen, erhellet aus dem folgenden Gesicht, in welchem Anna Katharina in ihren Bedrängnissen einst von seligen Jugend-Gespielen Trost und Hilfe empfing. Sie erzählte eines Tages:

„Selige Gespielen meiner Jugend holten mich ab. Wir gingen nach unseren alten Spielplätzen, und von da zur Krippe. Der Esel stand vor der Höhle. Ich holte einen Tritt, stieg auf und setzte mich auf ihn und sagte den Kindern: ‚So hat die Mutter Gottes darauf gesessen.' Der Esel ließ sich streicheln und um den Hals fassen. Dann gingen wir an die Krippe und beteten. Die Kinder reichten mir darnach eine Menge Aepfel, Blumen und einen Rosenbusch mit Dornen umgeben. Immer wies ich sie wieder ab. Sie fragten mich, warum ich sie denn in meiner Noth nie anrufe; sie wollten mir auch schon viel helfen; die Menschen riefen die Kinder so wenig an, und sie vermöchten doch viel bei Gott, besonders die gleich nach der Taufe verstorbenen. Ein solches Kind war auch dabei; es sagte mir, daß ich ihm seinen glücklichen Tod erfleht habe, und wenn dieß die Eltern wüßten, sie sollten böse auf mich sein. Ich erinnerte mich, daß es mir nach der Taufe gebracht worden war; ich hob es in die Höhe und betete von ganzem Herzen, Gott möge

es doch lieber im Stande seiner Unschuld zu sich nehmen, ehe es sie verlieren könnte. Es dankte mir nun, daß ich ihm den Himmel erbeten, es wolle auch für mich beten. Die Kinder haben mir gesagt, besonders solle man doch beten, daß die Kinder nicht ohne Taufe sterben; wenn man darum flehe, so sende Gott gerne Hilfe. Ich habe oft Bilder von so erflehter Hilfe."

Später rief sie in der Ekstase nach dem Beichtvater, flehte um sein Gebet und sprach: „Es sterben in diesem Augenblicke an 5000 Menschen. Es sind viele Priester darunter. Man muß beten, sie kommen im Thale Josaphat alle wieder zu uns, sie gedenken es uns. Das Thal Josaphat ist nicht mehr sehr weit, nur noch ein kurzer Zwischenraum, eine schwarze, dicke, dunkle Wand. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe, und der Herr leuchte ihnen! Es sei eine erstaunliche Menge in den verschiedensten Lagen. Ich stehe auf einem Bogen über der Erde. Von vielen Punkten kommen wie Strahlen zu mir, und durch sie sehe ich die Lage und Umstände der Sterbenden, wie durch eine Röhre. Einige sterben ganz verlassen."

§ 6.

Die leidende Kirche.

1. Im Bisherigen war schon mannigfach von dem tiefen Mitleiden gegen die armen Seelen die Rede, welches Anna Katharina ohne Unterlaß zu Gebet und jeder Art von Opfern und Liebeswerken für sie hinriß; nun sollen aber auch ihre umfassenderen Anschauungen von den verschiedenen Leidenszuständen der Abgeschiedenen und einzelne Hilfsarbeiten für dieselben hier zusammengestellt werden, damit der Leser ein möglich vollständiges Bild ihrer unermeßlichen Thätigkeit gewinnen möge. Als der Pilger das erste Fest Allerheiligen und Allerseelen in ihrer Nähe zubrachte, und sie ihn die

allgemeine Gleichgiltigkeit gegen Verstorbene theilen sah, welche so leicht mit der Vorstellung sich beruhigt, als wären diese unserer Hilfe nicht mehr, oder nicht in dem hohen Grade bedürftig, wie sie es doch in Wirklichkeit sind, da jammerte sie oftmals:

„Es ist traurig, wie jetzt so wenig den armen Seelen geholfen wird. Und ihr Elend ist doch so groß, sie selber können sich gar nicht helfen. Wenn aber Jemand für sie betet, etwas für sie leidet, ein Almosen für sie spendet, das kommt ihnen augenblicklich zu gut. Sie sind dann so froh, so selig, wie ein Verschmachtender, dem ein frischer Trunk gereicht wird."

Und nahm sie wahr, daß ihre Worte auf den Pilger Eindruck machten, so wies sie ihn auch darauf hin, welche Kraft der Tröstung und Hilfe in verdienstlichen Handlungen liege, die in reiner Absicht für die armen Seelen aufgeopfert werden, wie in den Uebungen ernster Selbstverläugnung, der Abtödtung des Eigenwillens, der Ueberwindung verkehrter Neigungen und Affecte, in Acten der Geduld, Sanftmuth, gründlicher Demüthigung, herzlicher Vergebung, wahrhaftigen Wohlwollens u. dgl.

„Ach," pflegte sie zu sagen, „es haben die armen Seelen so viel zu leiden wegen ihrer Nachlässigkeit, wegen bequemer Frömmigkeit, wegen Mangels an Eifer für Gott und das Heil des Nächsten. Wie soll ihnen geholfen werden, wenn nicht durch genugthuende Liebe, welche für sie jene Tugendacte aufopfert, die sie selbst im Leben besonders vernachlässigt hatten? Die Heiligen im Himmel können nicht mehr für sie büßen und genugthun; das haben sie von den Kindern der streitenden Kirche zu erwarten. Und wie sehr sehnen sie sich darnach! Sie wissen, daß kein guter Gedanke, kein ernster Wunsch, den ein Lebender für sie hat, ohne Wirkung ist; und doch, wie Wenige kümmern sich um sie! Ein Priester, der sein Brevier mit Andacht in der

Meinung betet, die Versäumnisse damit gut zu machen, für welche die armen Seelen noch zu büßen haben, vermag unglaubliche Tröstung zu bereiten. Ja, die Kraft des priesterlichen Segens dringt bis in das Fegfeuer und erquickt wie Himmelsthau die Seelen, denen er in festem Glauben gesendet wird. Wer dieß Alles so sehen könnte, wie ich, der würde gewiß nach Kräften zu helfen suchen."

Am meisten bedauerte sie jene Verstorbenen, welche von den Ueberlebenden über Gebühr gelobt und um natürlicher Eigenschaften und Vorzüge willen bis zum Himmel erhoben werden; oder von welchen die Ueberlebenden aus weichlicher, überspannter Liebe den Gedanken nicht ertragen können, als seien sie noch im Stande der Peinen und der Läuterung; denn solche sah sie als die ärmsten und verlassensten Seelen. „Unmäßiges Lob," äußerte sie oft, „sehe ich immer als eine wesentliche Beraubung und Zurücksetzung dessen, dem das unverdiente Lob gespendet wird."

Als einmal Anna Katharina mit dem durch solche Hinweisungen tief bewegten Pilger in eine längere Unterredung über das Verhältniß der Ueberlebenden zu den Abgestorbenen sich einließ, faßte er darnach die ihm bemerkenswerthesten Aeußerungen in Folgendem zusammen.

„Alles, was der Mensch denkt, spricht und thut, hat in sich etwas Lebendiges, das fortwirkt zum Guten oder zum Bösen. Wer Böses gethan, muß eilen, seine Schuld durch Reue und Bekenntniß im Sacrament der Buße zu tilgen, sonst kann er die Folgen des Bösen in ihrer ganzen Entwicklung nur schwer, oder gar nicht mehr verhindern. Ich habe dieß bei Krankheiten und Leiden mancher Menschen und bei dem Unsegen mancher Orte oft körperlich gefühlt, und es ist mir immer gezeigt worden, daß ungebüßte und unversöhnte Schuld eine unberechenbare Nachwirkung hat. Ich sah die Strafen mancher Sünden bis an den späten Nachkommen, als etwas Natürlich-Nothwendiges,

ebenso wie die Wirkung des Fluches, der auf ungerechtem Gute liegt, oder den unwillkürlichen Abscheu vor Orten, wo große Verbrechen geschehen sind. Ich sehe dieß als so natürlich und nothwendig, wie der Segen segnet und das Heilige heiliget. So lange ich denke, habe ich ein lebendiges Gefühl für Gesegnetes und Ungesegnetes, für Heiliges und Unheiliges. Das Heilige zieht mich an, und unwiderstehlich folge ich ihm, das Unheilige stößt mich zurück, ängstigt mich, macht mich schaudern, ja ich muß mit Glauben und Gebet dagegen kämpfen. Besonders klar und lebendig war mir immer diese Empfindung bei menschlichen Gebeinen, ja bei den kleinsten Stäubchen eines Leibes, der einmal eine Seele bekleidet hatte. Ich habe durch die Stärke dieses Gefühles in mir immer glauben müssen, es sei ein gewisser Zusammenhang zwischen allen Seelen und ihren Leibern; denn ich fühlte und sah ja ganz deutlich die verschiedensten Zustände und Wirkungen bei Gebeinen auf Gräbern und Kirchhöfen. Ich hatte bei einzelnen Gebeinen das Gefühl von Licht, überfließendem Segen und Heil; bei anderen empfand ich verschiedene Grade von Armuth und Bedürftigkeit, und ich fühlte mich um Hilfe durch Gebet, Fasten und Almosen angefleht. Es erfüllte mich aber an manchen Gräbern auch Schrecken und Entsetzen. Wenn ich in der Nacht auf dem Kirchhofe zu beten hatte, empfand ich auf solchen Gräbern eine noch tiefere Finsterniß als die Nacht selbst, es war da noch schwärzer als schwarz, es war, als wenn man ein Loch in ein schwarzes Tuch schneidet, was dann noch dunkler aussieht. Manchmal sah ich wie einen schwarzen Qualm aus solchen Gräbern steigen, der mich schaudern machte. Es ist mir auch geschehen, daß ich, wenn mich die Begierde zu helfen hinriß, in diese Finsterniß einzudringen, das Zurückstoßen der dargebotenen Hilfe mir entgegen dringen fühlte. Die lebendige Ueberzeugung von der allerheiligsten Gerechtigkeit Gottes war mir dann wie ein Engel, der mich aus den Schrecknissen eines

solchen Grabes wieder zurückführte. An andern Gräbern sah ich eine hellere oder trübere graue Schattensäule, auf manchen eine Lichtsäule, einen stärkeren oder schwächeren Strahl; auf vielen aber sah ich gar nichts erscheinen, was mich immer am tiefsten betrübte. Ich erhielt die innere Ueberzeugung, daß die helleren oder trüberen Strahlen aus den Gräbern Aeußerungen der armen Seelen über den Grad ihres Bedürfnisses seien, und daß jene, die gar kein Zeichen zu geben vermöchten, am weitesten zurück und ohne alle Hilfe im Fegfeuer seien, daß Niemand ihrer gedenke, daß sie ohne alle Fähigkeit zu wirken und am weitesten im Verkehr mit dem Kirchenleibe zurückgesetzt seien. Wenn ich betend auf solchen Gräbern lag, hörte ich oft eine mühsame, dumpfe Stimme aus der Tiefe zu mir herauf seufzen: hilf mir heraus! und ich fühlte die Angst eines ganz hilflosen Menschen deutlich in mir selbst. Ich betete für diese Hilflosen, Vergessenen immer mit größerem Eifer und andauernder als für Andere, und ich habe öfters über solchen leeren, stummen Gräbern nach und nach graue Schattensäulen hervorsteigen und sich durch fortgesetzte Gebetshilfe immer mehr aufhellen sehen. Die Gräber, auf denen ich hellere oder trübere Schattensäulen sehe, wurden mir als die Gräber solcher Verstorbenen erklärt, deren arme Seelen nicht ganz vergessen, nicht ganz gebunden seien, und welche durch den Grad ihrer Reinigungspein, oder durch Hilfe und Gebet lebender Freunde in einem mehr oder weniger tröstlichen Verhältniß zu der streitenden Kirche auf Erden stehen. Sie haben noch die Gnade, ein Zeichen von sich in der Gemeinde zu geben, sie sind in einem Wachsen zum Licht und zur Seligkeit begriffen, sie flehen uns an, denn sie können sich nicht selbst helfen, und was wir für sie thun, das bringen sie unserm Herrn Jesus für uns dar. Sie erscheinen mir immer wie arme Gefangene, welche noch durch einen Schrei, durch ein Flehen, durch eine vorgestreckte

Hand aus dem Kerker das Mitleid ihrer Mitmenschen anregen können. Wenn ich so einen Kirchhof ansah, und diese Erscheinungen mir vor die Seele traten, in ihrem verschiedenen Grade von Licht und Finsterniß, war das Ganze wie ein Garten, der nicht in gleicher Pflege steht, oder theilweise ganz wüste liegt; und wenn ich dann recht betete und arbeitete, und auch Andere dazu antrieb, so war es, als richteten sich die Pflanzen auf, als lockerten und erquickten wir die Erde und ganz verborgener Same dringe zu Tage, und Thau und Regen komme über den Garten. Ach, wenn alle Menschen das so sähen, wie ich, sie würden gewiß noch viel fleißiger in diesem Garten arbeiten als ich. Wenn ich auf Kirchhöfen in solche Anschauungen komme, kann ich eben so sehr von dem christlichen Fleiß und der Liebe einer Gemeinde mich überzeugen, als man aus dem Zustande der Felder und Gärten um einen Ort auf den Fleiß und die zeitliche Betriebsamkeit der Einwohner schließen kann. Gott hat mir oft in meinem Leben die Gnade verliehen, daß ich viele Seelen vor meinen Augen aus dem Fegfeuer mit unendlicher Freude in den Himmel aufsteigen sah. Wie aber keine Arbeit, kein Helfen in der Noth ohne Mühseligkeit, Kampf und Anfechtung ist, so bin ich als ein junges, gesundes Kind, und als eine rüstige Jungfrau oft in meinem Gebet bei Gräbern und auf den Kirchhöfen auf eine arge Weise gestört, geschreckt und mißhandelt worden von unseligen Geistern, oder vom bösen Feinde selbst. Getöse und furchtbare Erscheinungen umgaben mich, oft ward ich auf Gräbern umgeworfen, oft ward ich hin und her geschleudert, ja manchmal wollte mich eine Gewalt zum Kirchhofe hinausdrängen. Ich habe aber von Gott die Gnade gehabt, mich nie zu fürchten und nie ein Haar breit dem Feinde zu weichen, und wo ich gestört wurde, verdoppelte ich mein Gebet. O wie vielen Dank habe ich von den lieben armen Seelen gehabt; ach, wenn doch alle Menschen diese Freude mit mir theilen wollten!

Welch ein Ueberfluß von Gnaden ist auf Erden! aber wie werden sie vergessen und verschleudert, während die armen Seelen so sehr nach ihnen seufzen! In ihren mannigfachen Räumen mit verschiedenen Qualen sind sie voll Angst und Sehnsucht; so schmachtend nach Hilfe und Erlösung. Und wie groß auch ihre Noth ist, sie loben doch unsern Herrn und Heiland. Alles, was wir für sie thun, gebiert unendliche Wonne."

2. Am 2. November 1819, erzählte Anna Katharina: „Ich kam mit meinem Führer in einen Seelenbehälter, einen düsteren Ort. Ich ging weit darin umher und tröstete. Die Seelen sah ich theilweise wie zur Hälfte, theils bis an den Hals, überhaupt mehr oder weniger in Finsterniß getaucht. Sie waren neben einander, aber jede wie in einem getrennten Kerker. Einige litten Durst, andere Kälte, andere Hitze, sie konnten sich nicht helfen und waren in unendlicher Qual und Sehnsucht. Ich sah sehr viele erlöst werden; ihre Freude ist unaussprechlich. Emporschwebend in großer Zahl in einer bloß grauen seelischen Gestalt erhielten sie während des kurzen Ueberganges nach einem höheren Ort auf kleine Zeit die Kleider und Insignien ihres Standes, den sie auf Erden bekleidet hatten. Der Ort aber, in welchem sie sich sammelten, war ein großer Raum über dem Fegfeuer, welcher wie mit einem Zaune von Dornen umgeben war. Hier sah ich nun viele Aerzte erlöst, sie wurden von einer Art Prozession ihrer Standesgenossen empfangen und empor geführt. Ich sah auch sehr viele Soldaten abgeholt werden, was mich sehr für die armen geschlachteten Leute freute. Ich sah wenige Klosterfrauen, noch weniger Richter; aber viele Jungfrauen, welche sich dem Klosterstande bei Gelegenheit würden gewidmet haben, und sah sie von seligen Nonnen abholen. Ich sah auch einige alte Könige und Seelen aus königlicher Familie, mehrere Geistliche, auch viele Bauern. Unter allen diesen Seelen sah ich viele aus meiner Bekanntschaft, viele aus fremden Gegenden

ihrer Kleidung nach. Jeder Stand war von Seelen seinesgleichen nach verschiedenen Richtungen empor geführt und in diesem Emporführen verloren sie wieder ihre irdischen Kennzeichen und erhielten ein lichtes, seliges Gewand. Ich kannte im Fegfeuer nicht nur meine Bekannten, sondern auch Anverwandte meiner Freunde, die ich nie gesehen. Am verlassensten sah ich jene guten armen Seelen, welche Niemand haben, der an sie gedenket, und deren gibt es so viele von jenen unserer Glaubensgenossen, welche das Gebet nicht üben. Ich bete immer für solche am meisten. — Hierauf kam ich in ein anderes Gesicht. Ich stand auf einmal als ein Bauernmädchen gekleidet da, wie ich im früheren Leben ging. Ich trug eine Binde vor der Stirne und eine Mütze auf dem Kopfe. Mein Führer brachte mich einer Schaar entgegen, die leuchtend vom Himmel herzog. Es waren lauter gekrönte Gestalten, über welchen der Heiland mit einem weißen Kreuzstabe, an dem ein Fähnchen, schwebte. Es waren etwa hundert, meistens Jungfrauen, nur ein Drittel Männer. Alle waren in glänzenden königlichen Gewändern von vielerlei durcheinander strahlenden Glorienfarben, wodurch die Erscheinung gar wunderbar wurde. Sie trugen offene Ringkronen und auch geschlossene Kronhauben. Unter ihnen waren viele sichtbar mit den Wunden gezeichnet, die um die Malstellen einen rothen Glanz verbreiteten. Ich wurde von meinem Führer zu ihnen heran geführt und war entsetzlich blöde und wußte nicht, wie ich als ein Bauernmädchen zu diesen Königen sollte. Mein Führer sagte, du kannst dieß Alles auch noch werden, und es wurde mir statt des Bauernkleides ein weißes Nonnenkleid angezogen. Ich sah nun um mich alle, die bei meiner Einkleidung im Kloster zugegen gewesen waren und besonders die seligen Nönnchen unseres Klosters. Ich sah, wie Manche, die ich im Leben gekannt und mit denen ich zu thun hatte, aus dem Fegfeuer nach mir sahen. Ich erkannte wahre und falsche Theilnahme. Viele sahen mir traurig nach

und es reute sie Manches, da ich wieder von ihnen fort mußte. Es waren Bürger aus dem Städtchen."

3. Am 24. September 1820 erzählte sie: „Ich hatte im Hochzeithause eine schwere Arbeit, mit der ich nicht fertig werden konnte. Ich sollte mit einem ganz unbrauchbaren, steifen Besen vielen Unrath hinausfegen; ich konnte aber nicht damit zu Stande kommen. Da kam meine Mutter zu mir und half und auch eine Freundin, der ich vor ihrem Tode ein Bild der hl. Katharina geschenkt, welches ich übernatürlicher Weise empfangen hatte. Sie trug das Bildchen auf der Brust und sprach viel mit mir. Sie sind noch nicht im Himmel, sondern an einem sehr guten Orte, wo Abraham und der gute Lazarus gewesen. Dieser Ort ist sehr lieblich, er ist wie Thau, wie Honig, sehr mild und süß. Es ist alles wie Mondlicht, ein weißer, milchichter Glanz. Ich hatte ausdrücklich das Bild vom armen Lazarus dort, um zu wissen, in welchem Orte ich sei. Das Paradies, das ich auch wieder sah, wie den Prophetenberg, ist freudiger, seliger als Abraham's Schoß und voll von herrlichen Geschöpfen. Ich ward von meiner Mutter nach vielen Aufenthaltsorten von Seelen geführt und entsinne mich, daß ich auf einen Berg gebracht wurde, aus welchem ein Geist, kupferroth schimmernd, mit einer Kette, an die er angeschlossen war, mir entgegen trat. Er war hier seit sehr langer Zeit und von aller Hilfe verlassen. Niemand gedachte seiner, Niemand half und betete für ihn. Er redete nur wenige Worte, und doch erfuhr ich seine ganze Geschichte, wovon ich noch Einiges in Erinnerung habe. Er war zur Zeit eines Königs von England, der Krieg mit Frankreich führte, englischer Kriegsoberster in diesem Lande, wo er arg wüthete und alle Grausamkeiten verübte. Er war so schlecht erzogen, und es war mir, als sei dieß Schuld seiner Mutter; doch trug er immer eine geheime Ehrfurcht vor Maria. Er zerstörte alle Bilder, und als er einmal vor einer sehr schönen Bildsäule

der Mutter Gottes vorüber kam, wollte er sie auch zerstören; aber es überkam ihn eine Rührung, und er that es nicht. Hierauf fiel er in ein hitziges Fieber und hätte gerne gebeichtet, er kam aber von Sinnen; doch starb er mit einer heftigen Reue. Er fand dadurch Barmherzigkeit und ward nicht verdammt. Es konnte ihm noch geholfen werden, aber er war ganz vergessen. Er sagte, daß durch heilige Messen ihm besonders geholfen werden könnte; ja daß er durch Weniges viele Zeit früher befreit würde. Es sei dieser Ort das Fegfeuer nicht; im Fegfeuer sei keine Marter durch Teufel; es sei hier ein anderer Ort der Peinigung. Ich sah ihn immer von Hunden angebellt und zerfleischt, weil er die Leute so gepeinigt hatte. Er lag oft in verschiedenen Stellungen angeschlossen, auch wie im Block, und wurde mit siedendem Blute durchgossen, das ihm durch alle Adern rann. Er sagte, die Hoffnung der Erlösung sei ihm ein großes Labsal. Als er mit mir gesprochen, sank er wieder wie in den Berg hinein. Der Platz, wo er stand, war wie mit flammendem Gras überzogen. Er hatte auch schon früher mit mir geredet, es war jetzt das Drittemal.

27. Septbr. 1820. „Ich habe heute Nacht viel für die armen Seelen gebetet und viele wunderbare Strafzustände von ihnen gesehen und die ganz unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes. Ich habe auch den unglücklichen englischen Kriegsmann wieder gesehen und für ihn gebetet. Ich sah eine unendliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, und wie nichts wirklich Gutes im Menschen, das noch übrig in ihm, verloren geht. Ich sah das Gute und Böse aus den Vorfahren in den Kindern fortwirken, und durch ihren Willen und ihr Mitwirken ihnen zum Heil und Unheil gerichtet werden. Ich sah aus den Schätzen der Kirche und der Liebe der Kirchenglieder auf wundervolle Weise den Seelen Hilfe leisten. Und alles dieses war ein wirkliches Ersetzen und Vollmachen ihrer Mängel. Die Barmherzigkeit und Gerechtig-

keit verletzten sich nicht, und doch sind beide unendlich groß. Ich sah viele Zustände der Reinigung; besonders sah ich jene bequemen, stille sitzenden Priester gestraft, welche zu sagen pflegen: ich bin mit einem kleinen Plätzchen im Himmel zufrieden, ich bete, ich lese Messe, ich sitze Beicht u. s. w. Sie müssen unsägliche Qual und Sehnsucht nach Liebeswerken empfinden; und alle Seelen, welche ihrer Hilfe entbehrt haben, müssen sie vor sich sehen und müssen still sitzen mit zerreißender Begierde, zu helfen und zu wirken. Alle ihre Trägheit wird eine seelische Pein, ihre Ruhe wird eine Ungeduld, ihre Unthätigkeit eine Fessel, und alle diese Strafen sind keine Erfindungen, sondern sie gehen wie die Krankheit aus dem Uebel verständlich und wunderbar hervor.

„Bei dieser Gelegenheit habe ich Vieles vom Fegfeuer und besonders vom Stande der Kinder, der vor und nach der Geburt getödteten, gesehen, was ich nicht deutlich genug sagen kann und deßwegen übergehe. So viel war ich mir immer gewiß, daß alles Gute, sei es in der Seele oder im Leibe, zum Lichte bringt, wie alles Böse zur Finsterniß, so es nicht gesühnt und getilgt wird, daß die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in Gott Vollkommenheiten sind, und daß der Gerechtigkeit aus seiner Barmherzigkeit aus den unerschöpflichen Verdiensten Jesu Christi und der mit Ihm vereinigten Heiligen in der Kirche durch die Mitwirkung und glaubende, hoffende, liebende Arbeit der Glieder seines geistlichen Leibes genuggeschieht. Ich sah immer, daß nichts verloren ist, so es in der Kirche in Vereinigung mit Jesus geschieht; daß jeder fromme Wunsch, jeder gute Gedanke, jedes Liebeswerk um Jesu willen der Vollendung des Kirchenleibes zu gute kömmt, und daß ein Mensch, der nichts thut, als in voller Liebe zu Gott beten für seine Brüder, in großer heilbringender Arbeit begriffen ist.

6. Octbr. 1820. „Ich hatte ein Bild von einem frommen Franziskaner in Tyrol. Ich sah, daß er ein Vorgesicht

von einer großen, der Kirche aus einem politischen Zusammentritt, der seiner Vollziehung sich nähert, drohenden Gefahr hatte. Es ward ihm befohlen, fortwährend für die Kirche zu beten; und ich sah ihn bei seinem Kloster, das nicht groß war, nahe bei einem Städtchen beten. Er kniete in der Nacht vor einem wunderthätigen Mutter-Gottes-Bilde, und ich sah, daß der Teufel großen Lärm, ihn zu stören, in der Kirche machte, mit Brausen und schrecklichem Geprassel gegen die Fenster, indem er in Gestalt von schwarzen Raben dagegen stürzte. Der fromme Ordensmann aber ließ sich nicht stören, und betete mit ausgebreiteten Armen fort. In Folge dieses Gebetes sah ich nachher drei Gestalten an mein Lager treten. Eine war ein Wesen wie mein Führer; sie trat mir näher; die beiden anderen waren Seelen, welche Gebet verlangten. Ich erfuhr, daß es die Seele eines katholischen Fürsten von Brandenburg und eines frommen, österreichischen Kaisers sei, und daß sie mir zur Vorbitte durch das Gebet des Franziskaners gebracht wurden, welcher dieselbe Gefahr wie ich gesehen. Sie flehten um eine höhere Beförderung ihres Zustandes, um auf ihre jetzigen Nachfolger auf Erden wirken zu können. Ich erfuhr, daß solche Seelen mehr Bezug auf sie haben als andere. Merkwürdig war mir, daß der führende Geist selbst meine Hände nahm und sie empor richtete. Seine Hand fühlte ich weich und luftig wie von zarten Federn; so oft ich aber meine Hände sinken ließ, hob er sie wieder und sagte: du mußt noch länger beten. Das ist, wessen ich mich entsinne."

4. An Allerseelen 1820 war Anna Katharina, wie gewöhnlich an diesem Tage, in schweren Genugthuungsleiden für die armen Seelen. Sie verschmachtete, berichtet der Pilger, vor Durst in Fieberhitze, trank aber nicht, um die Peinen jener zu lindern. Sie war voll Begierde zu helfen, ganz sanft und geduldig in ihren Schmerzen. Sehr erschöpft erzählte sie das Folgende: „Ich wurde von meinem Führer

emporgeführt. Ich hatte nicht das bestimmte Gefühl einer Richtung nach einer Weltgegend; aber es war ein sehr mühsamer Weg. Er war immer aufsteigend und ganz schmal und führte wie eine lichte Brücke steil in eine ungeheure Höhe. Es war Nacht an beiden Seiten; ich mußte immer seitwärts gehen, so schmal war der Pfad! Unter mir sah ich die Erde voll Nacht und Nebel und die Menschen in Elend und Morast wühlend. Ich war schier die ganze Nacht in diesem schweren Aufklimmen; oft sank ich nieder und meinte herabzustürzen, dann reichte mein vorauswandelnder Führer mir die Hand und brachte mich weiter. Es ist möglich, daß ich in einer Weltrichtung reiste, denn mein Führer zeigte mir einigemal links und rechts wüste Orte an der Erde, wo gewisse Geheimnisse der Führungen des Volkes Gottes geschahen. Ich sah allerlei Orte, wo die Patriarchen und dann die Kinder Israel gewandelt sind. Es war, als träten diese Orte, wenn mein Führer darauf hinzeigte, hell aus Nacht und Ferne gegen mich heran. Es waren Wüsten, zerfallene dicke Thürme, Sümpfe, große übergebeugte Bäume. Er sagte mir, wenn diese Orte alle wieder angebaut und von Christen bewohnt sein würden, dann würde die letzte Zeit sein. Auf diesem Pfade schwebten viele Seelen von ihren Führern begleitet als graue Gestalten aus der Nacht zu uns heran. Es war, als flögen sie aus einer weiten Nacht nach diesem schmalen lichten Faden, auf dem ich peinlich unter stetem Flehen und Gebete hinanklomm. Sie kamen nicht auf den Pfad selbst, sondern schwebten links und rechts in halber Höhe neben und hinter mir längs dem Pfade. Es waren Seelen in diesen Tagen Verstorbener, für welche ich zu leiden und zu beten berufen war, denn vor einigen Tagen waren Theresia, Augustinus, Ignatius und Xaverius mir erschienen und hatten mich zu Gebet und Arbeit aufgefordert, ich solle es an diesem Tage erfahren, wozu. Mein Pfad führte nicht in das eigentliche Fegfeuer; dieses lag unter demselben,

und ich sah diese Seelen auf acht und mehrere Tage in dasselbe eingehen durch mein Gebet, welches ich noch fortzusetzen hatte. Ich sah gefallene, noch nicht verdammte Geister aus den Planeten die hilfelosen Seelen mit Vorwürfen plagen und reizen und in ihrem Dulden und Sehnen zu stören suchen. Der Ort, in welchen ich einging, war eine große Gegend ohne Himmel; es war, es sei oben Alles zugewachsen, wie mit einem Gewölbe, einer Laube. Es waren hier wohl Bäume, Früchte und Blumen, aber Alles war trüb und leid- und freudelos. Es waren hier unzählige andere Abtheilungen wieder mit besonderen Arten von Dunst, Nebel, Wolken oder Scheidungen getrennt, nach verschiedenen Ideen von Ab- und Einschränkung; und ich sah in diesen Räumen wenige oder mehrere Seelen bei einander wohnen. Es war dieses ein Aufenthalt zwischen dem Fegfeuer und dem Himmel. Ich sah daselbst bei meiner Ankunft eine Menge Seelen immer drei und drei von einem Engel begleitet, nach einer Seite hinschweben und aufsteigen, wo wie ein Licht aus hoher Ferne niederschimmerte. Sie waren ungemein freudig. Ich sah diese Seelen alle schon farbig schimmernd; indem sie ausgingen, ward die Farbe ihrer Glorie reiner. Ich hatte auch eine Weisung über die Bedeutung ihrer Farben: roth leuchtete die feurige Liebe, welche sie auf Erden nicht rein geübt, und quälte sie; weiß leuchtete die Reinheit der Gesinnung, welche sie durch Faulheit brach liegen ließen; grün die Geduld, welche sie durch Unwillen getrübt; gelb und blau habe ich vergessen. Die Seelen gingen immer drei und drei aus, grüßten mich und dankten. Es waren sehr viele, die ich kannte, meistens Leute vom Mittelstande und Bauern. Ich sah auch vornehmere Leute, doch nur wenige. Wenn gleich kein Rang hier ist, so ist doch eine feinere Bildung zu unterscheiden. Es ist ein wesentlicher Unterschied in den Stämmen, und man kann es in der Erscheinung unterscheiden. Das Geschlecht unterscheidet sich durch Stärke, Strenge,

Bestimmtheit in dem Wesen bei Männerseelen, in den weiblichen ist etwas Weiches, Leidendes, Empfängliches, man kann es nicht beschreiben. In diesem Raume halten sich Engel auf, welche die Seelen nähren mit den Früchten des Ortes; auch wirken sie bereits auf das Fegfeuer und auf die Erde, haben auch ein Bewußtsein des himmlischen Genügens, und das Sehnen und Harren ist die letzte Pein. Ich ging aus diesem Orte weiter an dessen Ende und sah durch eine lichter werdende Oeffnung in einen Raum, der heller und mit schöneren Bäumen geziert war. Ich sah wie eine Bewegung von Engeln darin; es wurde mir gesagt, hier seien die Altväter vor Christi Höllenfahrt gewesen, und es wurde mir gezeigt, wo Adam, wo Abraham, Johannes gewesen. Ich kam von da links durch einen beschwerlichen Weg nach Hause. Ich kam auf den Berg, wo ich den von Hunden gehetzten Mann gesehen, er war nicht mehr hier, sondern im Fegfeuer.

3. Novbr. „Ich habe heute Nacht kühn zu allen Heiligen gerufen, deren Gebeine bei mir sind, und habe besonders meine lieben seligen Schwestern Madlenchen von Hadamar, Columba von Bamberg, Juliana von Lüttich und Lidwina eingeladen, mit mir in's Fegfeuer zu kommen und jenen Seelen heraus zu helfen, welche Jesus und Maria die liebsten seien. Ich hatte auch die Freude, viele befördert und erlöst zu sehen.

4. Novbr. „Ich kam heute Nacht fast durch die ganze Diöcese, und war besonders im Dome, wo ich alle Versäumniß und Nachlässigkeit der Geistlichkeit als einen mit Koth gefüllten und künstlich zugedeckten Raum erblickte. Ich mußte den ganzen Unrath nach einem Wasser tragen, das ihn fortschwemmte. Ich schleppte mich ganz zu Schanden. Unter dieser Arbeit kam die Seele der Tochter einer Frau aus meiner Gegend zu mir und sagte, daß ich doch ihrer Mutter im Fegfeuer zu Hilfe kommen sollte. Sie begleitete mich auch dahin. Ich sah die Mutter, welche eine sehr geschwätzige

und naschige Frau gewesen war, ganz einsam, ohne Gesellschaft in einem Raume sitzen, wie eine kleine Küche, voll langer Weile, und sie mummelte immer mit dem Munde, als nasche und käue sie. Sie bat mich sehr, bei ihr zu bleiben heute Nacht. Sie kam auch in einen höheren, besseren Raum vor dem ihrigen und ich war bei ihr, sie zu trösten.

„In dem Fegfeuer wirken Geister aus den Planeten, welche den Leidenden ihre Sünden vorwerfen. Die armen Seelen sind unterrichtet von dem, was im Himmel und auf Erden in Bezug auf das Heil geschieht, sie werden von Engeln unterrichtet; auch kommen Seelen aus Abraham's Schoß zu ihnen. So war die Seele der Tochter, welche mich zu ihrer Mutter hieher rief. Ich tröstete diese Frau. Wirken können diese Seelen gar nicht. Im Fegfeuer ist keine Natur, kein Baum, keine Frucht. Alles ist farblos, heller und dunkler nach dem Grade der Reinigungen. Die Aufenthaltsorte sind auch in einer Art Ordnung und nicht wie in Abraham's Schoß, wo sie wie in einer Natur, in einer Gegend sind. Eine Seele in Abraham's Schoß hat schon die trüben Farben ihrer künftigen Glorie, welche beim Eingange in die Seligkeit in reinen Glanz treten.

„Das Gericht über eine Seele sehe ich augenblicklich über dem Sterbeort des Menschen. Ich sehe Jesus, Maria, den Patron der Seele und ihren Engel dabei; auch bei Protestanten sehe ich Maria zugegen. Dieses Gericht ist in sehr kurzer Zeit vollendet.

6. Novbr. „Ich dachte am Abende, die armen Seelen seien doch ihrer Hoffnung gewiß, und die bösen Menschen seien in Gefahr ganz verloren zu gehen, darum wolle ich für diese beten. Da trat der hl. Ignatius vor mich und hatte auf seiner einen Seite einen hoffärtigen, freien, gesunden Menschen, den ich kannte, und auf der anderen Seite einen Menschen, der bis über den Hals im Sumpf stak, elend schrie und sich nicht helfen konnte; er reichte mit einer Hand

seine Finger ein wenig heraus. Es war dieser ein verstorbener Geistlicher, den ich nicht kannte. Ignatius fragte mich nun: für wen willst du Hilfe erflehen, für den hoffärtigen Bösewicht, der Buße wirken kann, wenn er will, oder hier dem Hilflosen, der sich nicht helfen kann? Ich erbebte vor Schrecken an allen Gliedern und mußte heftig weinen. Ich ward auch bald zum Fegfeuer auf einer mühsamen Reise geführt und betete für die Seelen. Hernach ward ich noch in ein großes Zucht- und Arbeitshaus gebracht. Vielen, welche durch Verführung und Noth in Verbrechen gefallen, konnte ich bemerkbar werden und sie rühren; Bösewichter waren unbeweglich. Es war dieses Zuchthaus in meinem Vaterland. Ich war noch an vielen solchen Orten, auch in Kerkern, worin Leute mit langen Bärten unter der Erde lagen. Sie waren in gutem Seelenzustand und büßten; ich tröstete sie. Ich sah alle diese Orte als ein Fegfeuer der Erde. — Darnach mußte ich noch zu einigen Bischöfen. Einen sehr weltlichen traf ich bei einem Schmause, zu dem auch Frauen geladen waren. Ich rechnete die Kosten der Tafel zusammen, und wie viele Arme davon hätten leben können. Das hielt ich ihm vor, und da er gegen mich darüber sehr unwillig wurde, sagte ich, dieß Alles werde von einem Engel aufgeschrieben, der mit einem Buche und einer Ruthe über ihm stehe. Er sagte aber, das sei nichts, da gehe es anderwärts noch ärger her. Ich sah dieß auch wirklich; aber überall auch den Strafengel."

In diese mit so großen Peinen verknüpften Gebetsarbeiten für die armen Seelen trat am Schlusse der Oktav ein Tröstungsbild ein, in welchem sie die Wirkung aller Liebeswerke erblickte, welche sie von Kindheit an für dieselben vollbracht hatte. „Ich fand mich in der elterlichen Hütte und es war, als sollte ich vermählt werden. Alle Seelen, für die ich je gebetet, kamen herbei und brachten allerhand Geschenke, die sie auf den Brautwagen packten. Ich konnte den

Abzug nicht recht erwarten, wurde blöde über die vielen Sachen und wollte auch nicht auf den Brautwagen sitzen. Ich schlüpfte unter dem Wagen durch und lief voraus nach dem Brauthause. Beim Durchkriechen unter dem Wagen machte ich mir aber einen Theerflecken in mein weißes Brautkleid; ich war schon am Märtenswinkel, als ich den Fleck mit großer Betrübniß bemerkte. Ich wußte mir nicht zu helfen; aber der selige Bruder Claus kam mir da entgegen und half mir mit ein wenig Butter; da ward es wieder rein. Das Brauthaus aber war das Schulhaus, in das ich als Kind gegangen war; es war nun viel schöner und größer. Die zwei alten heiligen Nönnchen waren meine Brautjungfern. Nun kam auch mein Bräutigam und der Brautwagen. Ich dachte noch in dem Schulhause: nun bin ich zum dritten Male hier; das erste Mal, da ich als Kind zur Schule gebracht wurde und mir unterwegs die Mutter Gottes mit dem Jüngsken erschien und sagte, so ich gut lerne, solle es mein Bräutigam werden. Das zweite Mal, da ich in das Kloster ging und in dem Schulhause in einem Gesicht verlobt ward, und jetzt zum dritten Male, da ich Hochzeit halten sollte. Alles war jetzt voll von Pracht und Früchten; und Haus und Garten stieg über die Erde empor und ich sah auf die wüste trübe Erde herab. — Ich ward inne, daß das Durchschlupfen unter dem Wagen Sterben vor vollendeter Aufgabe aus Ungeduld und dadurch Zurückgesetztwerden bedeute."

9. November. „Ich hatte mehrere Weinberge durchzuarbeiten, wo es übel aussah mit der Bedeckung der Reben vor dem Frost. Ich kam auch nach Coblenz und hatte in der Nähe mit vieler Mühe in drei Weinbergen zu arbeiten. Da ich nun gedachte, zu den armen Seelen mich zu wenden, traten neun Gestalten um mich her, welche Päcke auf dem Nacken hatten. Eine zehnte Gestalt hatte ihren Pack abgelegt und war fortgelaufen; ich aber mußte ihren schweren langen Pack über die Schulter und unter den Arm nehmen

und mit ihm, umgeben von den neun anderen Gestalten, immer gegen Morgen aufsteigen. Der Weg war kein natürlicher; er ging schnurgerade gegen Morgen und war schimmernd, zu beiden Seiten Nacht und Nebel. Wenn ich unter meinem Bündel erlag und nicht mehr weiter konnte, erschien am Weg eine Bank, wohin ich meine Last dann ablegte. In dem Pack war eine große menschliche Gestalt und zwar jene, welche mir vor ein paar Tagen St. Ignatius als im Schlamm versunken gezeigt hatte; und ich erfuhr, es sei dieß einer der letzten Kurfürsten von Köln. Er hatte auch einen Kurhut am Arme befestigt. Die neun anderen waren wie Läufer, wie sie diese Fürsten hielten. Es war, als könnte er nicht selbst, wie die anderen gehen, und als habe ihn Einer, der ihn bis jetzt geschleppt, im Stiche gelassen und ich müßte nun dafür eintreten. Immer aufsteigend gelangten wir endlich an einen ganz wunderbaren Ort. Wir kamen an ein Thor, wo Geister wie zur Wache standen. Die Neune gingen gerade durch hinein, mein Pack aber wurde mir abgenommen und in Verwahr gebracht, ich selbst aber wurde nach rechts auf einen hohen Wall gewiesen. Es waren Bäume da, wo ich hin kam. Ich konnte von da aus weit umhersehen; ich erblickte aber nichts als eine erstaunlich große, von allerlei Wällen und Hügeln, an denen unzählige Gestalten arbeiteten, durchschnittene Wasserfläche. Es waren dieß Könige, Fürsten, Bischöfe und sonst Leute aller Art, besonders Dienerschaft. Manche Fürsten hatten ihre Kronen am Arme, noch schlechtere hatten sie an den Beinen. Sie alle mußten auf den Wällen arbeiten mit Graben, Karren, Aufklettern u. dgl. Ich sah viele, die immer von den Wällen wieder niederstürzten und wieder hinan mußten. Die Seelen der Diener hatten hier die Seelen ihrer ehemaligen Herren zu treiben. Soweit ich sah, sah ich Alles aus Wasser und Wällen bestehen und nur bei mir waren einige Bäume, aber ohne Früchte. Ich sah den, welchen ich getragen, auch schanzen; ich meine,

er mußte immer unter der Erde wühlen. Die neun Gesellen sprachen mit mir; ich mußte ihnen an etwas helfen, was ich nicht mehr weiß. Es waren hier keine weiblichen Seelen. Es schien dieser Aufenthalt ein besserer Ort als das Fegfeuer; denn es war ein Bewegen und Wirken darin; es war auch, als müßten die Seelen hier etwas ebnen und ausfüllen. Ich sah zu meiner Verwunderung keine Grenze des Gesichtskreises, ich sah nur den Himmel oben und die Arbeitenden unter mir links und rechts, wie eine unendliche Wasser- oder Luftfläche.

„Nun wurde mir weit jenseits ein anderer Raum oder Körper gezeigt, auf dem nur Frauen waren. Mein Führer sagte, ich solle hinübergehen. Da ich Anfangs nicht wußte, wie, sagte er: auf deinem Glauben! Da wollte ich mein Tuch nehmen, auf das Wasser breiten und darauf hinüberfahren; es kam aber sogleich ein kleines Floß gefahren, auf dem ich hinüberschiffte, ohne zu rudern. Mein Führer schwebte neben mir auf der Fluth. Auf jenem Körper sah ich wie einen großen viereckigen Aufenthalt und nichts als weibliche Seelen aller Art, auch Nonnen und andere Seelen, welche ich kannte. Sie hatten sehr viele Gärten zu bauen; die Dienerinnen hatten auch hier den ehemaligen Herrinnen zu befehlen. Sie wohnten in Laubhütten. An den vier Ecken dieses Aufenthaltes schwebten vier wachende Geister. Sie hatten an hohen Bäumen wie kleine Wachthäuser an den Zweigen hängen. Die Seelen hier bauten mancherlei Obst, aber es ward nicht ganz reif, denn es war hier so viel Nebel und ein niederer, gedrückter Himmel. Was sie erarbeiteten, erhielten andere Seelen von ihnen, die ich an einem anderen Orte zwischen hohen Eisbergen klein und unansehnlicher wandeln sah. Sie luden die Früchte auf Flöße und sie kamen zu jenen Leuten, welche sie nochmals aussuchten und die besten wieder an andere Seelenorte sendeten. Diese auf den Eisbergen waren Seelen von nichtchristlichen Völkern, die

noch halb wild waren. Die Frauen fragten mich, welches Jahr jetzt sei, und wie es auf der Erde jetzt stehe. Ich sagte es ihnen und meinte, es müßten wohl Wenige hierher zu ihnen kommen, da so viele Sünden begangen würden. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich noch außerdem hier that.

„Der Rückweg ging auf schmalem Pfade immer niedersteigend. So kam es, daß ich den Prophetenberg sah; es schien mir Alles grüner und kräftiger. Es waren zwei Gestalten mit den Büchern unter dem Zelte beschäftigt. Einer legte neue Rollen auf, der Andere tilgte in den Büchern aus. Nun sah ich die Spitzen der Erde hervorstechen, sah Flüsse wie silberne Fäden und Meere wie Spiegel, erkannte Wälder und Städte und kam endlich an die Erde bei dem Ganges nieder. Als ich auf meinen Weg zurücksah, erschien er als ein feiner Strahl, der sich wie ein Flämmchen in die Sonne verlor. Die guten Indianer, welche ich neulich vor einem Kreuze beten sah, hatten nun von Flechtwerk eine grünende Laubkirche gebaut, die sehr schön war. Es waren mehrere zusammen gezogen und sie hatten Gottesdienst. Ich kam von da durch Persien nach dem Orte, wo Jesus um diese Zeit vor seiner Kreuzigung lehrte; es war nichts mehr von dem Orte da, als schöne Fruchtbäume und auch die Spuren von dem Weinberge, den der Herr hier angelegt. Ich zog von da nach Aegypten und kam dann durch Abyssinien. Ich machte noch einen ganz wunderbaren Weg und kam über's Wasser nach Sicilien, wo ich viele Orte verwüstet und verlassen sah. Dann kam ich über Gebirge nicht fern von Rom. Später sah ich in einer Sandebene bei einem Tannenwalde einen Trupp Räuber, welche in der Nähe eine Mühle überfallen wollten. Als mein Führer und ich ihnen nahten, ergriff einen von ihnen große Furcht; er sagte zu den andern: ‚Es überkömmt mich ein solcher Schrecken! es ist mir, als sei man hinter uns her,' und hierauf ergriffen sie alle die Flucht. Ich bin von dieser Reise, besonders von dem Schleppen der

schweren Seele, so müde, daß ich voll Schmerzen bin. Ich habe ungemein viel auf der Reise gesehen und gethan, das ich vergessen habe."

31. December. „Ich hielt Rechnung mit mir über das abgelaufene Jahr. Ich sah, wie viel ich versäumt, wie viel ich zu flicken habe. Es sah erbärmlich mit mir aus, ich habe mich sehr zerweint. Ich hatte auch viele Bilder von armen Seelen und von Sterbenden. Ich sah einen Priester, der gestern Abends neun Uhr starb und der sehr fromm und wohlthätig war. Er kam aber doch, weil er Zeit versäumt mit allerlei Scherzen, drei Stunden in's Fegfeuer. Er hätte sollen mehrere Jahre hineinkommen; er war aber durch kräftiges Beten und viele Messen so gefördert. Ich sah seinen Leiden drei Stunden zu, und als er frei wurde, hörte ich, was mich lächerte, als sage er zu dem Engel: ‚Nun sehe ich doch, daß Einen auch Engel anführen können; ich sollte nur drei Stunden hier sein und war nun so lange, so lange hier!‘ Dieser Geistliche war mir sehr bekannt."

5. Am 28. October 1821 erzählte Anna Katharina: „Ich sah heute Nacht die heilige Jungfrau Ermelindis. In ihrem zwölften Jahre hatte sie einen unschuldigen Umgang mit einem Jünglinge, mit welchem ihre Eltern sie vermählen wollten. Ich sah sie vornehm und reich in einem großen Hause und wie sie einmal dem Jünglinge unter die Thüre entgegengehen wollte. Da erschien ihr Jesus und sagte: ‚Liebst du mich nicht mehr, als jenen?‘ Mit tausend Freuden sprach sie: „Ja‘; und Jesus ging mit ihr auf ihre Kammer und gab ihr einen Ring, sich mit ihr vermählend. Ich sah, daß sie gleich die Haare sich abschnitt und ihren Eltern und dem Jünglinge sagte, daß sie sich Gott verlobt habe. Ich bat die Heilige, mich zu Sterbenden und zu den armen Seelen zu führen, und es war, als wenn ich mit ihr durch Holland reiste. Ich mußte mühsam durch Wasser, allerlei Niederungen und Torfmoor und Gruben mit großer Mühe

und Arbeit. Ich war bei armen Leuten, welche keinen Priester erlangen konnten, da diese so weit über Wasser mußten. Ich tröstete, half und betete in allerlei Umständen. Von da ging ich immer weiter nach Mitternacht. Ich kann mir nicht recht denken, in welcher Gegend das Fegfeuer eigentlich ist. Meistens gehe ich gegen Mitternacht; aber ich verliere dann den natürlichen Grund und muß durch einen dunkeln Uebergang und muß viele Schwierigkeiten, Hindernisse, Peinen überwinden, wie sie von Wasser, Schnee, Dornen, Morast u. dgl. kommen können. Ich arbeite sie für die armen Seelen durch; und dann ist es oft wieder, als steige ich auf dunkeln, grundlosen Wegen nieder, wie unter die Erde, und komme dann in Räume von verschiedener Düsterheit, Nebel, Kälte, Unheimlichkeit aller Art und da aus einem Raume in den andern zu Seelen, die höher oder tiefer, mehr oder weniger zugänglich sind. Ich bin auch heute Nacht von einem Raume zum andern gegangen, habe getröstet und dabei Aufträge zu verschiedenen Arbeiten erhalten. So mußte ich gleich die Litanei aller Heiligen und die sieben Bußpsalmen beten. Mein Führer sagte mir: ich solle mich wohl in Acht nehmen, mich nicht ärgern und jeden Verdruß den armen Seelen aufopfern. Ich dachte am andern Morgen nicht mehr an diese Ermahnung und war schon im Begriff, über eine Sache in Aerger zu kommen, aber ich unterdrückte ihn und bin sehr froh darüber und danke meinem lieben Schutzengel, der mir dazu geholfen. Es ist nicht zu sagen, welch großen Trost die armen Seelen durch eine kleine Aufopferung und Ueberwindung erhalten."

2. November 1821. Sie war schon seit vierzehn Tagen immer mit den armen Seelen in mancherlei Gebet, Abtödtung, Almosen und geistiger Arbeit beschäftigt, um zu vollbringen, was zur Erlösung der leidenden Seelen noch fehlte. Es war, als rüste sie viele aus, um sie an ihrem Gedächtnißtage vollendet darstellen zu können. Alles, was sie litt und that,

hatte sie mit größter Geduld und Liebe beständig für sie aufgeopfert. Sie erzählte: „Ich habe wieder Reisen mit den Heiligen zum Fegfeuer gemacht. Die Straforte der Seelen sind nicht auf Einer Stelle; ich finde sie sehr verschieden und muß von einem Orte zum andern reisen. Der Weg geht dann oft so, daß man Meere, Eisgebirge, Schnee, Wolken unter sich sieht. Oft ist es, als müsse ich um die Erde herum hinabsteigen. Die Heiligen gehen leicht neben mir her, sie haben einen Grund wie Lichtwolken unter sich, der mit ihnen fortzieht. Diese Bahnen sind bei dem einen von anderer Farbe, als bei dem andern, je nachdem die Arten der Trost- und Hilfsquellen sind, welche sie durch ihre Lebensarbeit hervorgerufen haben. Ich muß dabei immer schwere, trübe Wege wandern, die ich als Arbeit für die Seelen betend zurücklege. Ich erinnere dabei die Heiligen an ihre Leiden und opfere sie mit Jesu Leiden Gott auf für die Seelen. Die Orte der Seelen finde ich verschieden nach ihren Zuständen, jedoch machen sie immer den Eindruck, als seien sie rund und wie Kugeln. Ich kann sie mit nichts Anderem vergleichen, als mit den Orten, welche ich Gärten nenne, da ich in ihnen bestimmte Gnaden und Wirkungen wie Früchte bewahrt sehe. So sind auch die verschiedenen Seelenorte wie Gärten, Behälter, Welten von verschiedenen Arten von Ungnade, Mangel, Entbehrung, Pein, Noth, Angst u. s. w.; es sind auch kleinere darunter. Wenn ich zu ihnen komme, sehe ich deutlich den runden Rand um sie und wohl auch einen Lichtstrahl auf einem Punkte einfallen, oder eine Dämmerung um den Gesichtskreis. Diese Orte sind die besseren. An keinem sieht man den blauen Himmel, es ist überall mehr oder weniger grautrüb und dunkel. An vielen Orten sind die Seelen sehr dicht zusammen, und da ist große Angst. Einige Orte sind tiefer und dunkler, andere höher und heller. Die Räume, worin sie abgeschlossen und getrennt sind, sind auch verschiedener Gestalt, einige sind z. B. wie Backöfen.

Die auf Erden vereint waren, sind nur dann beisammen, wenn sie Reinigung desselben Grades bedürfen. An manchen Orten ist das Licht gefärbt, z. B. feurig, trüb, roth. Es sind Orte da, wo böse Geister die Seelen peinigen, schrecken und quälen. Dieses sind die grausamsten, und man würde sie für die Hölle halten, wenn die unaussprechlich rührende Geduld der Seelen Einen nicht vom Gegentheil überzeugte. Es ist nicht zu sagen, welche Freude, welcher Trost es den Zurückbleibenden ist, wenn Seelen erlöst werden. Es sind auch Seelenorte, wo sie arbeiten in Buße, wie ich einst die Sturmlaufenden und Schanzenden gesehen, und die Insel, wo Frauen waren und Früchte bauten, die auf Kähnen fortfuhren. Das sind solche, welche für andere Geringere etwas wirken können, sie sind in einem besseren Grade. Es mag dieses bildlich sein; aber es ist doch wirklich. Es ist aber dort eine schwache, welke, unkräftige Natur und die Früchte sind auch so; doch sind sie noch Aermeren ein Trost. Oft sind Könige und Herren bei denen, welche von ihnen gequält worden, und dienen im Leiden demüthig. Ich habe Protestanten, welche in Unwissenheit fromm gewesen sind, im Fegfeuer gesehen. Sie sind sehr verlassen, weil sie das Gebet entbehren. Ich sah Seelen, wenn einige frei wurden, aus niederen Graden in bessere Zustände eintreten. Manche können wandeln und haben Verkehr des Trostes. Große Gnaden sind, erscheinen zu können, um zu flehen um Hilfe und Fürbitte. Ich sah auch Orte, wo Seelen, die auf Erden heilig gesprochen wurden, beim Scheiden aus der Welt aber ihre Heiligkeit noch nicht vollendet hatten, gereinigt wurden. Ich war auch an vielen Orten und Kirchen und bei Priestern und bestellte Messen und Andachten. Ich war zu Rom in der St.-Peterskirche bei vornehmen Priestern, ich meine Cardinälen. Es mußten da sieben Messen gelesen werden für gewisse Seelen, und ich weiß nicht mehr, warum dieß unterblieben war. Als sie gelesen wurden, sah ich ganz dunkle,

trübe, verlassene Seelen zum Altare herandringen. Sie sprachen wie Hungernde: ‚Wir sind so lange nicht gespeist.‘ Ich glaube, es waren fundirte Messen, welche vergessen waren. Das Einziehen der Stiftungen für Seelenmessen ist eine unbeschreibliche Grausamkeit und ein Diebstahl an den ärmsten Armen, wie ich es so sehe. Wenige oder keine lebenden Personen sah ich auf meinen Wegen gehen; doch begegneten mir Seelen, Engel und Heilige, und ich sah auch viele Gebetswirkung. Ich habe auch in diesen Tagen viele Leute zur Beichte und zur Kirche geschleppt, welche sonst nicht dazu gekommen wären.“

Sie war nun den ganzen Tag über im Gebet für die armen Seelen, betete für sie das Todten-Officium und schwitzte aus dem Seitenmale und der Brust so heftig Blut, daß es durch die Kleider drang. — Als der Pilger am Abende wieder kam, fand er sie erstarrt im Gebete. Sie mochte eine halbe Stunde so gelegen sein, als der Beichtvater in die Stube kam; da hob die Betende sich plötzlich in die Höhe, ging sicheren, festen Schrittes, wie eine Gesunde, auf den erstaunten Beichtvater zu, warf sich mit dem Angesicht auf die Erde und suchte seine Füße, die er scheu zurückzog, zu küssen. Endlich ließ er dieß geschehen; da hob sie sich auf die Kniee und bat für sich und für alle Seelen, die mit ihr seien, um den Segen. Sie kniete noch einige Minuten betend, bat nochmals um den Segen für Seelen, dann stand sie auf und ging raschen Schrittes nach ihrem Lager. Der Schweiß stand ihr auf der Stirne und ihr Angesicht hatte einen sehr heiteren Ausdruck. Während des ganzen Auftrittes und nachher war sie fortwährend in tiefer Ekstase. Als der Pilger des andern Tages ihr den Vorgang erzählte, wollte sie kaum glauben, daß Alles wirklich so geschehen sei; sie wußte sich aber deutlich zu erinnern, daß sie von verstorbenen Beichtkindern des P. Limberg gebeten worden sei, ihm die Füße zu küssen und seinen Segen zu erflehen. „Es ist mir dieß,“ sagte sie, „sehr schwer geworden, da er nicht gleich gewollt und mich nicht

recht verstanden hatte. Er hatte auch nicht im festen Glauben den Segen gegeben, weßhalb ich für die Seelen in der Nacht noch etwas zu leisten hatte."

2. November 1822. „Ich hatte heute Nacht sehr viel im Fegfeuer zu thun. Ich reiste immer mitternachtwärts hin, und es ist mir, als liege es oben, wo die Spitze der Weltkugel ist. Wenn ich dort bin, habe ich die Eisberge wie über mir, und doch kam es mir nicht vor wie in der Erde, denn ich sah den Mond und versuchte, über den Kerkern herumlaufend, eine Oeffnung zu machen, um Einigen ein wenig Mondschein hineinzulassen. Von außen kommt es mir vor wie ein halbmondförmiger, schwarzer, glimmeriger Wall; inwendig sind unzählige Gänge und Räume, hoch und nieder, hinab und hinauf. Im Anfang ist es noch besser, da wandeln und schleichen die Seelen umher, tiefer aber sind sie mehr eingesperrt. Hier und dort liegt eine in einer Höhle, einer Grube; oft auch mehrere zusammen in einem Raume in verschiedenen Lagen, höher und tiefer. Manchmal sitzt eine hoch, wie auf einem Stein. Weiter darin im Hintergrund ist es schrecklicher, es haben da Teufel Gewalt und es ist eine zeitliche Hölle. Die Seelen werden gepeinigt, und schreckliche Gespenster und Teufelslarven fahren darin hin und her und peinigen und ängstigen die Seelen.

„Ich sehe im Fegfeuer auch einen Ort der Andacht, eine Art Kirche, in welcher sie manchmal getröstet werden. Sie schauen darnach, wie wir nach unserer Kirche. Vom Himmel haben die Seelen keine Hilfe unmittelbar, sie empfangen Alles von der Erde und den lebenden Menschen, welche Gebet und gute Werke, Abtödtung und Entsagung und besonders das heilige Meßopfer für ihre Schuld dem Richter aufopfern. Wenn ich von hier gegen Mitternacht gehe und über das Eis komme, wo der Umkreis der Erde ganz enge[1]

[1] Am 15. Juli 1820 erzählte sie: „Ich sehe die Erde in der Nacht

ist, da sieht man den Ort des Fegfeuers, wie wenn die Sonne oder der Mond ganz niedrig steht; man kommt dann über eine Wulst, Gasse, Ring (sie findet nicht das rechte Wort), und dann liegt das Fegfeuer wie ein halber Zirkel vor Einem. Zur Linken, weiter vor, ist die Mühle, rechts sind die vielen Arbeiten und Schanzen. Wenn ich in dem Fegfeuer bin, sehe ich außer meinem Führer niemand Anderen, der es besucht, wohl aber hie und da in der Ferne auf der Erde einzelne betende, kasteiende Eremiten, Klosterleute, arme Leute, welche für die armen Seelen arbeiten. Dieses Fegfeuer ist das der katholischen Kirche; die Secten sind dort abgesondert wie hier, und leiden viel mehr, weil sie keine Betenden auf Erden haben und keine heiligen Messen. Ob die Seelen von Männern oder Frauen sind, unterscheidet man erst, wenn man näher in ihre Umstände eingeht. Man sieht hellere und trübere Gestalten mit unendlich abgehärmtem, schmerzvollem, aber geduldigem Angesicht. Es ist nicht zu sagen, wie rührend sie erscheinen. Nichts ist tröstlicher, als ihre Geduld, und wie eine sich der Erlösung der anderen erfreut und das Leiden der Anderen und der Ankommenden bejammert. Auch Kinder habe ich darin gesehen.

„Die meisten Menschen sind darin wegen jenes Leichtsinnes, den man gegen sogenannte kleine Sünden hat, mit welchem man kleine Gefälligkeiten, Wohlthaten und Ueberwindungen unterläßt. — Der Zusammenhang der Seelen mit der Erde ist so zart, daß sie schon eine große Linderung von der Sehnsucht und der Begierde, ihnen Hilfe und Linderung zu bringen, haben. Wie wohlthätig wird der, welcher sich immer für sie überwindet, immer nach ihrer Hilfe sich sehnt!" Sie litt in diesen Tagen und Nächten sehr an Durst und überwand sich auf alle Weise.

---

mehr wie ein Ei, als wie eine Kugel. Gegen Mitternacht geht es am steilsten hinab, gegen Morgen scheint sie am längsten. Das steile Hinab geht immer gegen Mitternacht."

Wir schließen die Erzählung dieser so überaus wichtigen Gesichte über die leidende Kirche mit einer kurzen Mittheilung, welche Anna Katharina im Jahre 1813, zur Zeit der geistlichen Untersuchung, an Dechant Rensing gemacht hat. Sie erzählte ihm auf sein Befragen: „Ich war heute Nacht im Fegfeuer. Es war mir, als werde ich in einen tiefen Abgrund geführt. Ich sah einen großen Raum. Es ist rührend, anzusehen, wie die armen Seelen darin so still und traurig sind! Sie haben aber doch etwas im Gesichte, als tragen sie noch Freude im Herzen, im Andenken an die Barmherzigkeit Gottes. Ich sah auch auf einem herrlichen Throne die Mutter Gottes so schön, wie ich sie noch nie gesehen."[1] An diese Mittheilung knüpfte sie die Bitte: „Belehren Sie doch die Leute im Beichtstuhle, daß sie eifrig für die armen Seelen im Fegfeuer beten; denn diese werden aus Dankbarkeit gewiß viel auch für uns beten. Und es ist das Gebet für die armen Seelen Gott sehr angenehm, weil sie dadurch desto eher zu seiner Anschauung gelangen."

§ 7.

Die streitende Kirche.

1. Die Mittheilung der Anschauungen Anna Katharina's über die streitende Kirche beginnen wir mit Erzählung eines Gesichtes, in welchem ihr der Plan und die Wege der Erlösung, die Geschichte und die Geheimnisse des Reiches Gottes auf Erden gezeigt wurden und wovon sie Folgendes erzählte:

„Ich darf mich," sagte sie, „über meine Peinen nicht

[1] Nach dem hl. Bernhardin von Siena hat Maria, die Königin der Barmherzigkeit, im Fegfeuer eine besondere Herrschaft und Gewalt, die armen Seelen zu trösten: Beata Virgo in regno Purgatorii dominium habet. Serm. 3. de Nom. Mar.

wundern; ich hatte ein unbeschreiblich großes Bild von der Sünde und der Heilung durch Jesus und von dem Zustande der Priesterschaft, und erkannte, wie mit tausend und tausend Mühen Alles ersetzt, geheilt und umgearbeitet werden muß, um das Verdorbene, Zerstörte, Verlorene, das Losgerissene wieder anzuknüpfen und in den Heilsbezug zu bringen. Ich habe ein unermeßliches, zusammenhängendes Bild von aller Sünde und allem Heile gehabt; ich brauchte ein Jahr, um Alles zu sagen, denn ich sah alle Geheimnisse klar und deutlich und verstand sie; aber ich kann es nicht wieder ausdrücken. Ich war im Hochzeithause und sah in seinen unzähligen Kammern in sinnbildlichen Handlungen alle Arten der Schuld und der Herstellung. Ich sah die Sünde vom Sturze der Engel und von Adams Sündenfall an bis auf heute in ihren unzähligen Verzweigungen, und zugleich alle Vorbereitungen des Heilens und Herstellens bis zu Jesu Ankunft und Kreuzestod. Ich sah seine den Priestern übergebene Kraft in Beziehung auf Heilung, und wie jeder Christ aus Jesus empfängt. Ich sah die Mängel und den Verfall des Priesterthums und dessen Ursachen. Ich sah die Strafen, die bevorstehen, und die Wirkung der Genugthuung durch Leiden für Andere. Ich empfand das Geflecht von Schuld und Strafe im Geflechte meiner Schmerzen. Ich sah künftigen Krieg und manche Gefahren und noch viele drohende Leiden für mich. — Alle diese Erkenntnisse und Einsichten der verschiedensten Art in die Geschichte, die Natur und die Geheimnisse des Reiches Gottes auf Erden waren mir im genauesten, auseinander folgenden, gewachsenen Zusammenhange klar und verständlich; denn es wurde mir Alles in Arbeiten, Geschäften und Verrichtungen, wie in Parabeln, erklärt. So wurde mir das Leiden, das Genugthun, das Herstellen im Bilde der Näharbeit gezeigt. Ich hatte unzählige Nāthereien Anderer und auch einige von mir wieder auftrennen und umnähen müssen mit schrecklicher Noth

und Mühe, und mußte alle Verkehrtheiten, aus welchen diese Schneidereien hervorgegangen, einsehen, den Aerger unterdrücken und es wieder gut machen. Ich sah in den Formen der Kleidungsstücke und der Art der Nätherei, der Verzierung und Vernachlässigung die Aus- und Einflüsse aller Sünden, und in der Umarbeit die Bestimmung geistlichen Leidens und der Gebetsarbeit. Ich erkannte viele Arbeiten aus dem Kreise meiner früheren Bekannten, die längst todt und welche wirklich gemacht worden, und die mir diese zum Umarbeiten brachten. Auch manche Arbeiten meiner eigenen Hand mußte ich umarbeiten, z. B. ein Hemd, welches ich nach dem eiteln Willen einer Frau zu reich gestickt hatte, und Anderes. Meine Kirchen- und Armennätherei sah ich gut. Ich ging in dem Hause wie zur Schule, und mein Bräutigam erklärte mir Alles; Er zeigte mir Alles, was vom Anfang des Falles von Ihm zur Herstellung geschehen. Dieses alles sah ich in großen Bildern der heiligen Geschichte, wie noch einmal vor meinen Augen sich zutragend; doch war es mir immer, als erblicke ich es wie in einem Spiegel, der ich selber war.

„Mein Bräutigam zeigte mir die ungemeine Vermischtheit und innere Unlauterkeit aller Dinge und alle seine Handlungen zur Herstellung von Anfang. — Im Sturz der Engel kamen viele böse Geister auf die Erde und in die Luft, ich sah Vieles von ihrem Grimme verschiedener Art gesättigt und besessen.

„Der erste Mensch war ein Ebenbild Gottes, er war wie der Himmel; Alles war eins mit ihm und in ihm, seine Form war ein Abdruck göttlicher Form. Er sollte die Geschöpfe haben und genießen, aber aus Gott und dankend. Er war aber frei und darum der Prüfung ausgesetzt. — Der Paradiesgarten und Alles, was ihn umgab, waren die vollständige Bildlichkeit eines ebenbildlichen Gottesreiches, und so war auch der Baum der Erkenntniß, dessen Frucht nach ihrem Inhalte, nach ihrer Eigenschaft und Wirkung im Men-

schen nicht aufgehen durfte, weil er durch dieselbe ein Selbst und ein aus sich selbst Schaffender wurde, und somit außer Gott in sich selbst eintrat, so daß alle Dinge, die unendlich sind, in ihm, dem Endlichen, gefangen wurden. Ich kann es nicht so sagen, wie ich es sah. Darum ward ihm verboten, von dem Baume zu essen. Anfangs war Alles gleich und eben. Als der schimmernde Hügel, auf dem Adam im Paradiese stand, aufstieg und sich erhöhte, und als das weiße, blüthenstaubige Thal, an dem ich Eva stehen sah, sich senkte, nahte schon der Verderber. Nach dem Falle waren sie anders. Alle Formen des Schaffens waren erschaffen und zerstreuend in ihnen, alles Einige war uneins, aus Eins ward viel, und sie nahmen nicht mehr aus Gott allein, sondern nur aus sich. Nun waren sie erst recht zwei, und wurden drei und endlich eine Unzahl. Da sie wie Gott werden wollten, wie Alles in Einem, wurden sie eine Unzahl, eine Trennung von Gott, in unendlicher Trennung sich wiederholend. — Ebenbilder Gottes waren sie und wurden nun Eigenbilder, welche Ebenbilder ihrer Sünde hervorbrachten. Sie waren nun mit dem Kreise der gefallenen Engel in Bezug; sie empfingen aus sich und aus der Erde, mit denen beiden die gefallenen Engel Bezug hatten. Und es entstand in der unendlichen Vermischung und Zerstreuung der Menschen mit sich und der gefallenen Natur eine unendliche Mannigfaltigkeit der Sünde, der Schuld und des Elends. — Mein Bräutigam zeigte mir alles das ganz klar, deutlich und verständlich, klarer, als man das tägliche Leben sieht. Und ich meinte damals, es könne das ein Kind verstehen, und kann jetzt nichts mehr davon vorbringen. Er zeigte mir den Plan und die Wege der Erlösung von Anfang an, und Alles, was Er gethan. Ich sah auch, es sei nicht vollkommen richtig zu sagen, Gott habe nicht Mensch zu werden gebraucht, und nicht zu sterben für uns am Kreuz, Er habe es durch seine Allmacht anders machen können. Ich sah,

daß Er es aus unendlicher Vollkommenheit und Barmherzigkeit und Gerechtigkeit that, daß zwar kein Muß in Gott ist, aber daß Er thut, was Er thut, und ist, der Er ist. — Ich sah Melchisedech als einen Engel und Vorbild Jesu als Priester auf Erden; insofern das Priesterthum in Gott ist, war er ein Priester der ewigen Ordnung als Engel. Ich sah sein Vorbereiten, Gründen, Bauen, Sondern der Menschenstämme, sein Einleiten. Auch Henoch und Noah habe ich in ihrer Bedeutung und Wirkung gesehen, und neben allem diesem das wirkende Reich der Hölle und die tausendförmigen Erscheinungen und Wirkungen eines irdischen, fleischlichen, teuflischen Götzendienstes und darin überall gewisse ähnliche, aber verpestete, zur fortgesetzten Zerstreuung führende und verführende, weil aus geheimer, innerer Nothwendigkeit ähnliche Formen. — So sah ich alle Sünden und alle Einleitungen und Vorbilder der Herstellung, welche ihrer Art nach den Gotteskräften ebenso ebenbildlich waren, als der Mensch selbst Gottes Ebenbild war. So wurde mir von Abraham auf Moses, von Moses auf die Propheten Alles gezeigt, und immer mit Bezug und in Ebenbildern von Allem in unserer nächsten Mitwelt. Hier trat z. B. die Unterweisung ein, warum die Priester nicht mehr helfen und heilen, und warum es ihnen gar nicht mehr, oder doch so verschieden gelingt. Es wurde mir diese Gabe des Priesterthums unter den Propheten gezeigt und die Ursache ihrer Form. Ich sah z. B. die Geschichte, wie Elisäus dem Giezi seinen Stab gibt, ihn auf das todte Kind der Frau aus Sunam zu legen. In diesem Stabe aber war des Elisäus Kraft und Sendung geistlicher Weise inliegend. Er war sein Arm oder die Fortsetzung seines Armes. Ich sah hier die innere Ursache des Stabes der Bischöfe, des Scepters der Könige und ihrer Macht, so sie der Glaube trägt, der sie gewissermaßen mit dem Aussendenden verbindet und von allem Anderen trennt. Giezi aber glaubte nicht fest genug, und die Mutter glaubte,

nur von Elisäus selbst Hilfe erhalten zu können; und so waren zwischen Elisäus' Kraft aus Gott und dessen Stab Zweifel aus menschlichem Eigendünkel unterbrechend getreten, und der Stab heilte nicht. Ich sah aber Elisäus sich Hand auf Hand, Mund auf Mund, Brust auf Brust über den Knaben strecken und beten und die Seele des Knaben in den Leib zurückkehren. Ich hatte auch die Erklärung dieser Form der Heilung, ihren Bezug und ihre Vorbildlichkeit auf Jesu Tod. In Elisäus waren durch den Glauben und die Gabe Gottes alle Pforten der Gnade und Sühnung am Menschen eröffnet, die nach der Sünde in Adam verschlossen wurden: Haupt, Brust, Hände, Füße. Und er legte sich wie ein lebendiges, vorbildliches Kreuz über das todte, verschlossene Kreuz der Gestalt des Knaben und strömte durch sein Gebet und seinen Glauben das Leben, die Heilung wieder in ihn ein, und sühnte und büßte für die Sünden der Eltern, welche sie mit Haupt, Herz, Hand und Fuß begangen und dadurch dem Knaben den Tod zugezogen hatten. Ich sah bei all dem immer Gegenbilder vom Kreuzestod und den Wunden Jesu, und wie in Allem eine Harmonie und auseinander wachsende Gleichheit ist. Seit Jesu Kreuzestod aber sah ich im Priesterthum seiner Kirche im vollen Maß diese Gabe der Herstellung und Heilung; und insofern wir in Ihm leben und mit Ihm gekreuzigt sind, sind die Gnadenpforten seiner heiligen Wunden in uns eröffnet. Ich hatte Vieles über Handauflegung und auch über Segenwirkung und Wirkung der Hand in die Ferne, und zwar wurde mir dieses mit dem Beispiel des Stabes von Elisäus erklärt. Daß die heutigen Priester so selten heilen und segnen, wurde mir in einem Beispiele gezeigt, das auch aus der Ebenbildlichkeit, auf welcher alle solche Wirkungen mitgegründet sind, hergenommen war. Ich sah dreierlei Maler, welche Figuren auf Wachs eindrückten. Einer hatte schönes, weißes Wachs und war selbst sehr klug und geschickt;

aber er hatte den Kopf voll von sich selbst und hatte das Bild Christi nicht in sich und sein Bild ward gar nichts. Der andere hatte bleiches Wachs und er war lau und eigensinnig und machte gar nichts. Ein anderer war ungeschickt und arbeitete mit großem Ungeschick, aber mit Fleiß und Einfalt an ganz gelbem, gemeinem Wachs, und seine Arbeit ward ganz gut und ein redliches Ebenbild, wenngleich mit rohen Zügen. So sah ich auch die vornehm redenden, mit Weltweisheit prahlenden Priester nichts wirken und manche arme Einfalt allein noch die Macht des Priesterthums in Segnung und Heilung fortpflanzen.

„Es war mir bei Allem, was ich sah, als gehe ich in dem Hochzeithause als wie in die Schule, und mein Bräutigam zeigte mir, wie Er von seiner Empfängniß an bis zu seinem Tode gelitten und immer gesühnt und genuggethan habe. Und ich sah dieses in lauter Bildern seines Lebens. Ich sah auch, wie durch Gebet und Aufopferung von Schmerzen für Andere manche Seele, welche auf Erden gar nicht gearbeitet, noch in der Todesstunde zur Bekehrung gebracht und gerettet werden kann.

„Ich sah auch, daß die Apostel über den größten Theil der Erde gesendet wurden, um die Macht des Satans alldort zu brechen und Segen hinzubringen, und daß jene Gegenden, wo sie wirkten, am heftigsten vom Feinde vergiftet waren; daß aber Jesus mit seiner vollkommenen Genugthuung den Priestern, die seinen heiligen Geist empfingen und noch empfangen, diese Gewalt erworben und ewig gegründet hat. Und es wurde mir gezeigt, daß diese Gabe, die Erde und Gegenden der Macht des Satans durch priesterliche Kraft und Segnung zu entziehen, in dem Ausdruck: ‚Ihr seid das Salz der Erde,‘ bezeichnet ist, und daß eben deßwegen auch das Salz eine Ingredienz des geweihten Wassers ist. Daß jene Länder aber im Christenthum nicht fortbestanden und jetzt brach liegen, sah ich auch als weise Vorsicht. Sie sollten

nur gesegnet und gedüngt werden für die Zukunft, und sind brach, auf daß sie, neu besäet, herrliche Früchte trügen, wenn die andern wieder verwildert sind. Ich sah auch, daß David die Art der Erlösung verstand, Salomo aber nicht, weil er zu sehr Wohlgefallen an seiner Weisheit hatte; daß auch viele Propheten und besonders Malachias das Geheimniß des Christenthums kannten, und sah noch unzähliges Andere. Und Alles war ganz innerlich zusammenhängend und folgte natürlich auseinander. Während ich so unterrichtet wurde, sah ich noch etwa zwanzig andere Menschen in verschiedenen Zuständen gehend und liegend, mir fern an sehr verschiedenen Orten, mehr Frauen als Männer, welche an demselben Unterricht Theil zu nehmen schienen. Ich sah Bezugsstrahlen auf sie aus dem Umfange dieser Vorstellungen; aber jeder empfing es auf eine andere Weise. Ich hätte gern mit ihnen gesprochen, konnte aber nicht an sie hinan. Ich dachte: nun möchte ich doch wissen, ob alles dieses unvermischt von ihnen empfangen wird. Aber ich sah leider, daß sie Alle etwas davon trübten. Ich dachte: ich vermische es doch wohl nicht. Da kam auf einmal eine verstorbene breite Frau zu mir und brachte mir ein Hemde, das sie genäht. Um den Hals und die Aermel war es schön ausgenäht, aber sonst sehr nachlässig und schlecht ausgearbeitet. Da dachte ich gleich: nun sieh, welche Arbeit; nein, so schlecht arbeite ich doch nicht! Da fühlte ich auf einmal, daß ich auch vermischte, daß ich eitel war, und daß eben die schöne, geränderte, innerlich schlechte Arbeit ein Sinnbild meiner Aufnahme dieser Lehre war. Das betrübte mich. Ich sah übrigens in diesem Bilde auch an seiner Stelle, daß der Ceremoniendienst des fleischlichen Weltlebens höchst scrupulös ausgeübt wird, daß der Fluch, der umgekehrte Segen und die Wunder im Reiche des Satans, daß Naturdienst, Aberglauben, Zauberei, Magnetismus, weltliche Wissenschaft und Kunst und alle Mittel, den Tod zu schminken, die Sünde zu schmücken und das Gewissen

einzuschläfern, mit strenger, abergläubischer Gewissenhaftigkeit selbst von jenen ausgeübt werden, welche in den Mysterien der katholischen Kirche lauter Formen des Aberglaubens finden wollen, die auf jede andere Weise ebenso gut gefeiert würden; während diese Leute doch ihr ganzes weltliches Treiben und Leben in entsprechenden Formen höchst gewissenhaft feiern, so daß nur das Reich des menschgewordenen Gottes vernachlässigt werden soll. Und ich sah auch den Dienst der Welt vollkommener geübt, den Dienst Gottes aber oft so ärgerlich versehen! Ach, wenn die Seelen einmal ihre Rechte von der Geistlichkeit einfordern werden, die ihnen durch Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit so Vieles vergeudet, es wird ein furchtbarer Schrecken sein."

2. Bevor wir die umfassenden Gesichte über die Erneuerung der heiligen Kirche auf Erden erzählen, führen wir zunächst einige Gesichte an, in denen der gottseligen Anna Katharina das Treiben und Wirken der Mächte der Finsterniß gegen das Reich Gottes gezeigt wurde. In der ersten Adventwoche des Jahres 1819 erzählte sie:

„Ich habe heute Nacht immerwährend kämpfen müssen und bin noch ganz ermüdet vom Wehren gegen die traurigen Bilder, welche ich gehabt. Mein Führer brachte mich um die ganze Erde und zwar fortwährend durch weite Höhlen, von Finsterniß erbaut, in welchen ich unzählige Menschen durch einander irren und in den Werken der Nacht begriffen sah. Es war, als ginge ich unter allen bewohnten Stellen der Erde her und sehe nichts, als die Lasterwelt. Manchmal sah ich neue Schaaren in diese Blindheit der Laster, wie aus der Höhe herunterfallen. Besserung sah ich keine. Ich sah im Ganzen mehr Männer als Frauen, Kinder schier gar keine. Oft, wenn ich es gar nicht mehr aushalten konnte vor Betrübniß, brachte mich mein Führer ein wenig an's Licht herauf. Da war ich auf einer Wiese oder sonst in einer schönen Gegend, wo die Sonne schien; aber da waren

keine Menschen. Dann mußte ich wieder in die Finsterniß und mußte wieder die Tücke, Blindheit, Bosheit, die Fallstricke, die Rachgier, Hoffart, Betrug, Neid, Geiz, Zank, Mord, Hurerei und gräßliche Gottlosigkeit ansehen, wobei sie doch gar nichts gewannen und immer blinder und elender wurden und immer in tiefere Finsterniß versanken. Oft hatte ich die Empfindung, als stehen ganze Städte nur über einer sehr dünnen Erdrinde und könnten bald in die Tiefe stürzen. Ich sah sie selbst Gruben für Andere bereiten und leicht bedecken; ich sah aber keinen Guten hier in der Nacht, und also auch keinen in die Gruben fallen. Ich sah alle diese Bösen wie in großen, breiten, hin und her sich ziehenden dunklen Räumen, wie in einem Marktgetümmel durcheinander sündigen in allerlei Gruppen und sich durchziehenden Massen, und wie eine Sünde sich in die andere verschlang. Oft war es, als sänke ich noch tiefer in Nacht. Die Bahn ging stürzend abwärts, es war ein ungeheurer Greuel, und das zog sich um die ganze Erde. Ich sah Völker von allen möglichen Farben und Kleidungen, und alle in solchem Greuel. Oft erwachte ich vor Angst und Schrecken und sah den Mond so ruhig in die Fenster scheinen, und jammerte zu Gott, er solle mich doch die schrecklichen Bilder nicht sehen lassen. Allein bald mußte ich wieder in die fürchterlichen Nachträume hinab und den Greuel ansehen. Einmal war ich in einer so schrecklichen Sündenwelt, daß ich glaubte, ich sei in der Hölle, und laut zu jammern anfing. Da sagte mein Führer: ‚Ich bin bei dir, und wo ich bin, da ist die Hölle noch lange nicht.‘ Ich wendete mich nun mit großer Begierde in meiner Seele zu den armen Seelen im Fegfeuer und sehnte mich, lieber bei denen zu sein. Und ich ward zu ihnen versetzt. Es war, als sei der Ort neben der Erde. Ich sah auch dort unaussprechliche Qual, aber es waren doch Gott geweihte Seelen, sie sündigten doch nicht. Ich sah eine unendliche Sehnsucht, Hunger, Durst nach Erlösung. Alle konnten

sehen, was sie entbehren mußten, und mußten in Geduld harren. Ihr geduldiges Leiden bei der Anerkennung ihrer Schuld und die gänzliche Unfähigkeit, sich zu helfen, war unaussprechlich rührend. Ich sah auch alle ihre Sünden. Sie saßen in verschiedener Tiefe im Leid oder in der Hilflosigkeit, einige bis an den Hals, andere bis an die Brust u. s. w., und sie flehten so um Hilfe. Als ich für sie gebetet hatte und erwachte, hoffte ich, von den schrecklichen Bildern frei zu sein, und bat Gott herzlich darum. Aber kaum schlief ich ein, so ward ich wieder in die finsteren Wege geführt. Ich hatte unzählige Drohungen und Schreckensbilder vom Satan. Einmal trat mir ein frecher Teufel entgegen und sagte mir ungefähr: ‚Es ist auch wahrlich gar nöthig, daß du da herunterkömmst und Alles ansiehst, da kannst du oben damit prahlen und es etwa aufschreiben lassen.‘ Ich sagte ihm, er solle mich mit seinen Lappalien in Ruhe lassen. An einem Orte war es mir, als würde eine große Stadt, die besonders voll Bosheit war, ganz unterminirt. Da waren viele Teufel bei der Arbeit. Sie waren schon weit darunter hin, und ich glaubte, sie müßte, wo schwere Gebäude ständen, bald sinken. Von Paris habe ich oft schon die Empfindung gehabt, es müsse sinken; ich sehe so viele Höhlen darunter, doch nicht solche mit Bildhauerarbeit, wie in Rom.

„Endlich war es, als sähe ich einen Ort, der sehr groß war, und als liege er mehr zu Tage. Es war wie das Bild einer Stadt aus unserem Welttheile. Da wurde mir ein schreckliches Schauspiel gezeigt. Ich sah unsern Herrn Jesum Christum kreuzigen. Ich zitterte durch Mark und Bein; denn es waren lauter Menschen aus unserer Zeit. Es war eine weit ärgere und gräßlichere Marter des Herrn, als zur Zeit der Juden. Gott sei Dank, es war nur ein Bild. ‚So würden sie,‘ sagte mein Führer, ‚jetzt mit dem Herrn umgehen, wenn Er noch leiden könnte.‘ Ich sah zu meinem Entsetzen sehr viele Leute dabei, die ich kannte; selbst Priester. Es zogen

sich nach diesem Orte sehr viele Linien und Adern der Finsterwandelnden hin. Auch sah ich meine Verfolger, wie sie mit mir umgehen würden, wenn sie mich in ihre Macht bekämen. Sie würden mich mit der Tortur zu zwingen suchen, ihre verkehrte Meinung mit Lügen zu bestätigen."

Am Schlusse dieses schrecklichen Gesichtes, bei dessen Erinnerung ihr das Herz convulsivisch schlägt, und das ganz auszusprechen sie auf keine Weise sich bewegen läßt, sagt sie: „Mein Führer sagte mir: ‚Nun hast du die Greuel der Blindheit und Finsterniß der Menschen gesehen; nun murre nicht mehr über dein Geschick; nun bete! dein Geschick ist sehr mild.'"

Die Gemeinschaft der Freimaurer, die Afterkirche oder Widerkirche, kennzeichnet Anna Katharina mit folgenden Worten: „Diese Kirche ist voll Koth, Nichtigkeit, Plattheit und Nacht. Schier keiner kennt die Finsterniß, in der er arbeitet. Es ist Alles hohler Dünkel. Die Wände sind steil, es ist Leerheit. Ein Stuhl ist Altar. Auf einem Tisch ist ein Todtenkopf, bedeckt, zwischen den Lichtern. Manchmal wird er aufgedeckt; bei ihren Weihen brauchen sie bloße Degen. Es ist Alles böse durch und durch, die Gemeinschaft der Unheiligen. Ich kann nicht sagen, wie abscheulich, verderblich, nichtig all ihr Treiben ist, das Viele von ihnen selbst nicht kennen. Sie wollen in etwas Anderem ein Leib werden, als im Herrn. Durch die Abtrennung Eines von ihnen wurden sie so ergrimmt auf mich. Als die Wissenschaft sich vom Glauben trennte, ist die Verbindung dieser Kirche ohne Heiland, die Werkheiligkeit ohne Glauben, die Gemeinschaft glaubensloser Werkheiliger entstanden, die Widerkirche, deren Centrum die Bosheit, der Irrthum, die Lüge, die Heuchelei, die Schwachheit, die List jedes Zeitdämons einnehmen kann. Es entstand ein Leib, eine Gemeinschaft außer dem Leibe Jesu, der Kirche, eine heilandslose Afterkirche, deren Geheimniß es ist, kein Geheimniß zu haben, und darum ist ihr Treiben überall ein anderes, zeitliches,

endliches, hoffärtiges, selbstgefälliges und somit verderbliches und mit aller Werkheiligkeit zum Unheil führendes. Ihr Gefährliches ist ihre scheinbare Unschuld. Sie thun und wollen überall Anderes, thun an manchen Orten ganz harmlos, an anderen in wenigen Wissenden Verderben bereitend; und so kommen Alle mit ihrem Treiben in einem Centrum, im Bösen von Ursprung, zusammen, im Handeln und Wirken außer Jesus Christus, durch welchen allein jedes Leben geheiligt ist, und außer welchem jedes Thun ein Wirken in Tod und Teufel bleibt."

Daß Anna Katharina richtig geschaut hat, wird durch die herrliche Encyklika Leo's XIII.: „Humanum genus", vom 20. April 1884, auf's Vollkommenste bestätigt.

3. Sieg der streitenden Kirche über ihre Feinde durch Vermittlung der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria.

Die nächstfolgenden Gesichte geben uns ein Bild von dem furchtbaren Kampfe, welchen die Feinde Gottes in unseren Tagen gegen die heilige Kirche Jesu Christi führen, aber auch von dem Siege, welchen zur Beschämung der Gottlosen die makellose Braut Jesu Christi durch die Gnade Gottes und durch die Vermittlung der unbefleckten Jungfrau über ihre Bedränger davontragen wird. Der Kampf ist so allgemein, so wohl organisirt, so heftig, daß die heilige Kirche unterliegen müßte, hätte nicht Jesus Christus dem Wüthen der Hölle für alle Zeiten Schranken gesetzt mit den Worten: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."[1] Jesus Christus hat seine Kirche nicht verlassen; Er hilft ihr, und hilft ihr durch seine heiligste, unbefleckte, jungfräuliche Mutter Maria. Daß aber Jesus Christus in unseren Tagen vornehmlich durch Maria hilft und helfen will, hat Er so deutlich, so offen kund gethan, daß darüber kein Zweifel obwalten kann. Nachdem sechs Jahrhunderte um die Ehre gestritten, den Tag zu sehen, an welchem die heiligste unbefleckte Empfängniß

[1] Matth. 16, 18.

Mariä als Glaubenssatz ausgesprochen würde, nachdem christliche Könige und Kaiser seit Jahrhunderten es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Tag herbeizuführen, nachdem viele Heilige nach diesem Tage geseufzt und zahllose Ordenspersonen seit langer, langer Zeit zum Zeugniß der Wahrheit dieses Geheimnisses Blut und Leben Gott zum Opfer angeboten haben, in dem sicheren Vertrauen, daß die Dogmatisation dieses Gheimnisses der Kirche Hilfe bringen werde, ist durch Gottes unendliche Barmherzigkeit dieser Tag gekommen. Am 8. December des Jahres 1854 hat Papst Pius IX., „in Kraft der Autorität Jesu Christi, zur Ehre der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, zum Ruhme und zur Verherrlichung der jungfräulichen Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und Mehrung der christlichen Religion“ erklärt, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä „eine von Gott geoffenbarte Lehre und daher von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben sei“ [1]. Indem der glorreiche Papst Pius IX. diese Lehre als Glaubenssatz verkündete, hatte er „die sicherste Hoffnung und das vollste Vertrauen“, die seligste Jungfrau werde in diesen höchst betrübten Zeiten der Kirche ganz gewiß zu Hilfe kommen, sofern nur die Kinder der Kirche die Stimme ihres obersten Hirten hören und durch innige Andacht und inbrünstiges, anhaltendes Gebet zur unbefleckten Jungfrau ihrer Hilfe sich würdig und fähig machen. „Unser Antlitz ist mit Freude erfüllt,“ sagt Papst Pius IX. in der Dogmatisations-Bulle Ineffabilis, „und Wir bringen Unserem Herrn Jesus Christus die demüthigsten und innigsten Danksagungen dar und werden sie Ihm immer darbringen dafür, daß Er Uns, obwohl ohne unser Verdienst, durch seine besondere Güte gewährt hat, diese Ehre, diesen Ruhm und dieses Lob seiner heiligsten Mutter darzubringen. Wir haben die sicherste Hoffnung und das vollste Vertrauen, die seligste Jungfrau selbst, welche ganz schön

[1] Bulle „Ineffabilis“ vom 8. December 1854.

und makellos den giftigen Kopf der grausamen Schlange zertreten und der Welt das Heil gebracht hat, sie, welche da ist der Preis der Propheten und Apostel, die Ehre der Martyrer, aller Heiligen Freude und Krone, die sicherste Zuflucht und treueste Helferin aller Gefährdeten, und für den ganzen Erdkreis die mächtigste Mittlerin und Fürsprecherin bei ihrem Sohne, der heiligen Kirche herrlichster Schmuck und herrlichste Zierde, und welche als der festeste Schutz immer alle Häresieen entfernt, die rechtgläubigen Völker und Nationen den größten Nöthen aller Art entrissen und Uns selbst von so vielen Gefahren befreit hat — dieselbe seligste Jungfrau werde durch ihre mächtigste Vermittlung bewirken, daß die heilige Mutter, die katholische Kirche, nach Entfernung aller Schwierigkeiten, nach Beseitigung aller Irrthümer, bei allen Völkern und an allen Orten täglich mehr gedeihe, blühe und herrsche von Meer zu Meer, von dem Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises; daß sie Frieden, Ruhe und Freiheit genieße; daß die Schuldigen Verzeihung, die Kranken Heilung, die Kleinmüthigen Stärke, die Betrübten Trost, die in Gefahr Stehenden Hilfe erlangen und daß alle Irrenden, befreit von der Finsterniß des Geistes, zu dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehren und daß Eine Heerde und Ein Hirt sei." Von demselben Vertrauen beseelt, hat unser gegenwärtiger Heiliger Vater, der glorreich regierende Papst Leo XIII., seit dem Anfange seines segensreichen Pontificats die Kinder der katholischen Kirche wiederholt aufgefordert, die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen, die Königin des heiligen Rosenkranzes in inbrünstigem, anhaltendem Gebete anzurufen, auf daß durch ihre Vermittlung der Kirche Ruhe, Friede und Freiheit wiedergegeben werde. Er hat befohlen, daß alle Priester des katholischen Erdkreises, nach Darbringung des hochheiligen Meßopfers, an den Stufen des Altares

knieend, als Diener der heiligen Kirche sich an die Mutter desjenigen wenden, dessen Fleisch und Blut sie geopfert und in der heiligen Communion genossen haben, und daß sie die Königin und Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung, für sich und die ganze Kirche um Hilfe anrufen. — Alle diese Thatsachen sind unzweideutige Beweise, daß Jesus Christus seiner heiligen Kirche helfen will durch seine unbefleckte, jungfräuliche Mutter, und diese Beweise sind um so klarer, da Jesus Christus das Wort seiner sichtbaren Stellvertreter bekräftigt hat durch zahlreiche Wunder und Zeichen. Wem sollte es nicht bekannt sein, welche zahllosen, unerhörten Wunder Jahrzehnte lang gewirkt wurden durch die sogenannte wunderthätige Medaille der unbefleckten Jungfrau? Wer sollte nicht wissen, daß durch die Verbreitung der gnadenreichen Erzbruderschaft vom heiligsten unbefleckten Herzen Mariä unzählige Sünder bekehrt wurden, deren Bekehrung eine Unmöglichkeit scheinen konnte? Wer weiß nicht von den unzählbaren Wundern, die durch die Vermittlung der unbefleckten Jungfrau von Lourdes bis auf diese Stunde gewirkt werden und welche alle laut Zeugniß geben, daß der dreieinige Gott den elenden Kindern Eva's helfen will durch diejenige, die da in Wahrheit genannt wird und ist: die auserwählte Tochter des himmlischen Vaters, die Mutter des göttlichen Sohnes, die Braut des heiligen Geistes, die Wohnstätte der allerheiligsten Dreieinigkeit, die Mutter und Mittlerin aller göttlichen Gnaden, die Mutter von der immerwährenden Hilfe, die Mutter aller Gläubigen, die einzige Zuflucht der Sünder, unser Aller sicherste Hoffnung. Es wird demgemäß keinem unserer Leser auffällig erscheinen, wenn die gottselige Anna Katharina Emmerich in ihren Gesichten die Hilfe daher kommen sieht, woher die Oberhirten der Kirche mit allen gläubigen Christen sie in unseren Tagen erwarten: von der reinsten, heiligsten, unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria; — vielmehr

wird jeder aufmerksame Leser dieser Gesichte sich auf's Neue gedrängt fühlen, mit den Worten des großen Dieners Gottes, des ehrwürdigen Ludwig Maria Grignon von Montfort, zum Herrn zu flehen: Ut adveniat regnum tuum, adveniat regnum Mariae — „Damit uns zukomme dein Reich, zukomme uns das Reich Mariä!"

Es ist zu bemerken, daß Anna Katharina bei Errettung der heiligen Kirche aus den furchtbaren Drangsalen unserer Tage ganz besonders auch den glorreichen heiligen Erzengel Michael hilfreich thätig sieht. Der hl. Michael ist es, der durch seine Demuth den Geist der Hoffart überwunden und ihn in die Hölle geschleudert hat, denselben Geist, der heutzutage in so vielen seiner Werkzeuge den Kampf führt gegen den Felsen Petri und gegen die auf ihm gegründete Kirche. Der hl. Michael ist das Haupt aller himmlischen Heerschaaren, der Schutzengel der Kirche Gottes auf Erden, der Beschützer aller Kinder Gottes, und darum erwarten wir auch von ihm ganz besonders Schutz und Hilfe.

In der Osterzeit des Jahres 1820 hatte Anna Katharina das folgende Gesicht, in welchem ihr die ganze Verheerung des Unglaubens an der Kirche und die künftige Erneuerung gezeigt wurde. Es ward ihr dabei gesagt, daß das Gesicht sieben Zeitabschnitte umfasse; sie war jedoch bei der Erzählung nicht im Stande, diese Abschnitte näher zu bezeichnen. Sie sagte:

„Ich sah die Erde wie eine runde Fläche, die von Dunkelheit und Finsterniß überzogen wurde. Alles verdorrte und war im Absterben. Ich sah dieß in unzähligen Einzelheiten an allen Geschöpfen, an Bäumen, Gesträuchern, Pflanzen, Blumen und Feldern. Ja es war, als werde selbst das Wasser in Bächen, Brunnen, Flüssen und Meeren aufgesaugt oder ziehe in seinen Ursprung sich zurück, in die Gewässer über dem Firmament und um das Paradies. Ich wandelte über die verwüstete Erde und sah die Flüsse wie feine Linien, die

Meere als schwarze Abgründe, in deren Mitte nur noch schmale Streifen Wassers zu erblicken waren. Alles Andere war ein trüber, dicker Schlamm, in welchem ich allerlei ungeheuere Thiere und Fische stecken und mit dem Tode ringen sah. Ich kam so weit herum, daß ich deutlich das Meeresufer erkennen konnte, wo ich einmal St. Clemens versenkt werden sah. Ich sah auch Orte und Menschen in trübem, traurigem Gewühl und Verderben, und sah mit dem Bilde der wüst und wasserlos werdenden Erde gleichmäßig die dunkeln Werke der Menschen wachsen. Ich sah sehr viele Greuel ganz im Einzelnen, erkannte Rom und sah die Bedrängniß der Kirche und ihr Sinken von innen und außen. Ich sah nun aus mehreren Gegenden große Schaaren gegen einen Punkt hinströmen und Alles im Kampf. Ich sah in der Mitte zwischen ihnen einen großen schwarzen Fleck, wie ein ungeheueres Loch, und die Kämpfenden um dasselbe immer dünner werden, als stürzten sie ganz unvermerkt hinein. Während dem sah ich wieder mitten in dem Verderben die zwölf Menschen[1] in den verschiedensten Gegenden getrennt, ohne von einander zu wissen, Strahlen des lebendigen Wassers empfangen. Ich sah, daß sie alle dasselbe von verschiedenen Seiten bearbeiteten und daß sie nicht wußten, woher sie es bekamen, und daß, wenn das Eine vollendet war, sie das Andere erhielten. Es waren wieder zwölf, keiner über vierzig Jahre alt, und drei Geistliche darunter und einige, die es werden wollten. Ich sah auch, als berühre ich mich manchmal mit einem, oder er sei mir bekannt oder nah. Sie waren nicht bedeutend gekleidet, sondern ein jeder nach seiner Landesart und jetziger Sitte, und ich sah, daß sie alles von Gott wieder erhielten, was verloren gegangen, und daß sie nach allen Seiten zum Guten wirkten; sie waren alle katholisch. Ich sah auch bei den dunkeln Verderbern falsche Propheten und Leute, welche gegen die Schriften dieser zwölf

[1] D. i. jene Zwölfe, welche Anna Katharina zur Erneuerung kirchlichen Lebens zu ihrer Zeit hauptsächlich beitragen sieht.

neuen Apostel arbeiteten. Ich sah sie oft im Getümmel verschwinden und immer wieder heller hervortauchen. Ich sah auch wohl an hundert Weibspersonen wie in Entzückung sitzen und Männer bei ihnen, welche an ihnen magnetisirten, und sah, daß sie prophezeiten. Aber ich hatte einen Greuel an ihnen und Abscheu. Als die Reihen der um den schwarzen Abgrund her Streitenden immer mehr sich lichteten, und da während des Streites eine ganze Stadt verschwunden war, gewannen die zwölf apostolischen Männer immer größeren Anhang, und aus der anderen Stadt (d. i. der wahren Stadt Gottes, Rom) ging wie ein leuchtender Keil in die dunkle Scheibe hinein. Ich sah über der klein gewordenen Kirche eine herrliche Frau in weit ausgebreitetem himmelblauem Mantel mit einer Sternenkrone auf dem Haupte. Von ihr aus ging das Licht und drang immer weiter in die trübe Finsterniß. Wo dieß Licht eindrang, wurde Alles neu und blühend. In einer großen Stadt sah ich eine Kirche, welche die geringste war, die erste werden[1]. Die neuen Apostel kamen alle in dem Lichte zusammen; ich glaubte mich mit Anderen, die ich kannte, vorne in der Spitze zu sehen (d. i. mit jenen, welche ähnlich wie sie Antheil an dem Verdienst der Erneuerung hatten). Es blühte nun Alles wieder auf. Ich sah einen neuen, strengen Papst und den schwarzen Abgrund immer enger werden; endlich war er nur so groß, daß ein Wassereimer ihn bedecken konnte. Zuletzt sah ich noch drei Schaaren oder Gemeinden mit dem Lichte sich vereinigen. Sie hatten gute,

[1] Deutet auf die Entstehung der Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä, als auf den Anfang der Erneuerung des christlichen Lebens. Die geringste Kirche in Paris, Maria von den Siegen, ist in Wahrheit eine der ersten Kirchen des Erdkreises und das Unterpfand geworden, daß Maria dem Unglauben und der Ketzerei das Haupt zertreten wird.

erleuchtete Leute bei sich und gingen in die Kirche ein. Nun ward Alles neu. Die Wasser füllten sich wieder. Alles ward grün und blühend. Ich sah Kirchen und Klöster bauen."

Am Montag nach dem Dreifaltigkeitsfeste des Jahres 1820 erzählte sie:

„Zu meinem Troste sah ich Bilder aus dem Leben der beiden Heiligen: Franciscus Salesius und Francisca von Chantal. Sie sagten, jetzt sei eine traurige Zeit; es werde aber nach vielen Nöthen wieder eine milde und fromme Zeit kommen, wo viele Innigkeit und Liebe unter den Menschen sein werde, und dann würden wieder viele Klöster im wahren Sinne des Wortes aufblühen. Ich sah auch ein Bild aus dieser fernen Zeit, das sich nicht beschreiben läßt, indem ich über die ganze Erde hin die Nacht weichen und Licht und Liebe erwachen sah. Ich hatte dabei allerlei Bilder von der Wiedergeburt der Orden. Die Zeit des Antichrist ist nicht so nahe, als Manche glauben. Es werden noch Vorläufer von ihm kommen. Ich sah in ein paar Städten Lehrer, aus deren Schulen solche Vorläufer entstehen können."

Am 28. August 1820 hatte Anna Katharina das folgende tröstliche Bild über die Erneuerung der heiligen Kirche. Sie erzählte: „Ich hatte ein Bild von der Peterskirche, als schwebe sie über der Erde und als eilten viele Leute heran, um unter sie zu treten und sie zu tragen. Groß und Klein, Priester und Laien, Frauen und Kinder, ja sogar alte Krüppel sah ich dieß thun. Es war mir dabei ganz ängstlich; denn ich sah, wie die Kirche überall dem Einsturze drohte. Die Grundmauern und der ganze untere Theil schienen auseinander zu fallen. Da stellten aber die Leute überall ihre Schultern unter, und indem sie dieses thaten, waren sie alle gleicher Größe. Es war Jeder an seiner Stelle, die Priester unter den Altären, die Laien unter den Pfeilern und die Frauenzimmer unter dem Eingang. Sie alle trugen so gar große Lasten, daß ich meinte, sie müßten zerquetscht werden. Ueber

der Kirche aber war der Himmel offen und die Chöre der Heiligen sah ich durch ihre Gebete und Verdienste die Kirche aufrecht halten und den unten Tragenden helfen. Ich befand mich zwischen beiden schwebend und flehend. Ich sah aber, daß die Tragenden die Kirche eine Strecke vorwärts trugen, und daß eine ganze Reihe von Häusern und Palästen ihr gegenüber wie ein Aehrenfeld, über das man hinschreitet, in die Erde sank, und daß die Kirche da niedergesetzt wurde. Hier sah ich nun wieder ein anderes Bild. Ich sah die heilige Jungfrau über der Kirche, und Apostel und Bischöfe umher. Ich sah unten große Prozessionen und Feierlichkeiten. Ich sah alle schlechten Kirchenvorsteher, welche geglaubt hatten, sie könnten aus sich etwas thun, und welche nicht Christi Kraft aus den Gefäßen ihrer heiligen Vorfahren und der Kirche zu ihren Arbeiten empfingen, vertrieben und andere genommen werden. Ich sah große Segenspendung von oben und viele Veränderungen. Ich sah auch den Papst, welcher alles dieses veranstaltete. Ich sah ganz arme, einfältige Männer und auch junge emporkommen."

Umfassend sind die Gesichte, welche Anna Katharina in der Fest-Oktave von Weihnachten 1819 dem Pilger erzählte. „Ich sah," berichtete sie, „die Peterskirche und eine ungeheure Menge Menschen, welche beschäftigt waren, sie niederzureißen; aber auch Andere, welche wieder an ihr herstellten. Es zogen sich Linien von handlangenden Arbeitern durch die ganze Welt, und ich wunderte mich über den Zusammenhang. Die Abbrechenden rissen ganze Stücke hinweg, und es waren besonders viele Sectirer und Abtrünnige dabei. Wie nach Vorschrift und Regel aber rissen Leute ab, welche weiße, mit blauem Bande eingefaßte Schürzen mit Taschen trugen und Kellen im Gürtel stecken hatten. Sie hatten sonst Kleider aller Art an, und es waren große und dicke vornehme Leute mit Uniformen und Sternen dabei, welche aber nicht selbst arbeiteten, sondern mit der Kelle nur an den Mauern

Stellen anzeichneten, wo und wie abgebrochen werden sollte. Zu meinem Entsetzen waren auch katholische Priester dabei. Manchmal aber, wenn sie nicht gleich wußten, wie abbrechen, nahten sie, um sicher zu gehen, einem der Ihrigen, welcher ein großes Buch hatte, als stünde die ganze Art des Baues und Abbruches darin verzeichnet. Und dann zeichneten sie wieder eine Stelle genau mit der Kelle an, die abgerissen werden sollte, und schnell war sie herunter. Diese Leute rissen ganz ruhig und mit Sicherheit ab, aber scheu und heimlich und lauernd. Den Papst sah ich betend und von falschen Freunden umgeben, die oft das Gegentheil von dem thaten, was er anordnete. Ich sah einen kleinen, schwarzen, weltlichen Kerl in voller Thätigkeit gegen die Kirche. Während die Kirche auf der einen Seite so abgebrochen wurde, ward auf der andern Seite wieder daran gebaut, aber sehr ohne Nachdruck. Ich sah viele Geistliche, die ich kannte. Der Generalvikar machte mir viele Freude. Er ging, ohne sich zu stören, gerade durch die Abbrechenden durch und ordnete zur Erhaltung oder Herstellung an. Ich sah auch meinen Beichtvater einen großen Stein mit weitem Umweg herbeischleppen. Andere sah ich träge ihr Brevier beten und dazwischen etwa ein Steinchen als große Rarität unter dem Mantel herbeitragen oder Andern hinreichen. Sie schienen alle kein Vertrauen, keine Lust, keine Anweisung zu haben und gar nicht zu wissen, um was es sich handle. Es war ein Jammer. Schon war der ganze Vordertheil der Kirche herunter, und nur das Allerheiligste stand noch. Ich war sehr betrübt und dachte immer, wo bleibt denn der Mann, den ich sonst mit rothem Kleide und weißer Fahne rettend auf der Kirche stehen sah? Da erblickte ich aber eine majestätische Frau über den großen Platz vor der Kirche wandeln. Ihren weiten Mantel hatte sie auf beide Arme gefaßt und schwebte leise in die Höhe. Sie stand auf die Kuppel und breitete weit über den gan-

zen Raum der Kirche ihren Mantel, der wie von Golde strahlte. Die Abbrechenden hatten eben ein wenig Ruhe gegeben. Nun wollten sie wieder heran, konnten aber auf keine Weise sich dem Mantelraume nähern. Aber von der andern Seite entstand eine ungeheuere Thätigkeit der Aufbauenden. Es kamen ganz alte, krüppelige, vergessene Männer und viele kräftige, junge Leute, Weiber und Kinder, Geistliche und Weltliche, und der Bau war bald wieder ganz hergestellt. Nun sah ich einen neuen Papst mit einer Prozession kommen. Er war jünger und viel strenger als der Vorige. Man empfing ihn mit großer Feierlichkeit. Es war, als solle er die Kirche einweihen, aber ich hörte eine Stimme, es brauche keine neue Weihe, das Allerheiligste sei stehen geblieben. Es sollte eben ein doppeltes, großes Kirchenfest sein: ein allgemeines Jubiläum und die Herstellung der Kirche. Ehe der Papst das Fest begann, hatte er schon seine Leute vorbereitet, welche aus den Versammelten ganz ohne Widerspruch eine Menge vornehmer und geringer Geistlichen ausstießen und fortthaten. Und ich sah, daß sie mit Grimm und Murren die Versammlung verließen. Und er nahm sich ganz andere Leute in seinen Dienst, geistliche und auch weltliche. Dann begann die große Feierlichkeit in der St.-Peterskirche. Die mit der weißen Schürze arbeiteten immer in der Stille und mit Umsicht, scheu und lauernd, wenn die Andern nicht zusahen."

30. December. „Wieder sah ich die Peterskirche mit ihrer hohen Kuppel. Michael stand auf ihr leuchtend in blutrothem Gewande, mit einer großen Kriegsfahne in der Hand. An der Erde war großer Streit. Grüne und Blaue kämpften gegen Weiße, und diese Weißen, welche ein rothes, feuriges Schwert über sich stehen hatten, schienen ganz zu erliegen; alle aber wußten nicht, warum sie kämpften. Die Kirche war ganz blutroth, wie der Engel, und mir wurde gesagt: ‚Sie wird im Blute gewaschen.' Je länger der Kampf währte,

um so mehr wich die rothe Blutfarbe von der Kirche, und sie ward immer durchscheinender. — Der Engel aber stieg nieder und trat zu den Weißen, und ich sah ihn vielfach vor allen Haufen. Da ergriff sie ein wunderbarer Muth, sie wußten nicht woher; er war es, der unter die Feinde schlug, und diese flohen von allen Seiten. Ueber den siegenden Weißen war nun das feurige Schwert verschwunden. Unter dem Kampfe liefen fortwährend Haufen der Gegner zu ihnen über, und einmal eine ganz große Menge. Ueber dem Kampfe erschienen auch Schaaren der Heiligen in der Luft, welche zeigten und mit Händen deuteten und winkten, alle verschieden, und doch aus und in und zu Einem Geiste.

„Als der Engel vom Dach der Kirche niedergestiegen war, sah ich über demselben im Himmel ein großes, leuchtendes Kreuz, an welchem der Heiland hing, aus dessen Wunden leuchtende Strahlenbüschel sich über die Welt verbreiteten. Die Wunden waren roth wie glänzende Thore mit sonnengelber Mitte. Er trug keine Dornenkrone; aber aus allen Kopfwunden schossen Strahlen horizontal in die Welt. Die Strahlen aus den Händen, der Seite und den Füßen schossen regenbogenfarbig und theilten sich haarfein, und auch mehrere vereint nach Dörfern, Städten, Häusern durch die ganze Welt. Ich sah sie hie und da, fern und nah, auf allerlei Sterbende fallen, und die Seelen einsaugen, welche in einer dieser Farben hinanglitten in die Wunde des Herrn. Die Strahlen der Seitenwunde strömten auf die unten stehende Kirche in einem sehr reichen und breiten Strome nieder. Die Kirche leuchtete ganz davon, und durch diesen Strahlenguß sah ich die meisten Seelen eingehen in den Herrn.

„Ich sah aber auch ein rothes, leuchtendes Herz am Himmel schweben, aus welchem eine weiße Strahlenbahn in die Seitenwunde führte, und von welchem sich eine andere Strahlenbahn über die Kirche und viele Gegenden ausbreitete; und diese Strahlen saugten sehr viele Seelen

ein, welche durch das Herz und die Lichtbahn in die Seite Jesu eingingen. Es wurde mir gesagt, es sei **Maria** dieses Herz. Außer diesen Strahlen sah ich aus allen Wunden Leitern sich gegen die Erde senken; einige reichten nicht ganz hinab. Diese Leitern waren verschieden gestaltet, schmal, breit, nah- und weitsprossig. Sie standen einzeln und auch gehäuft, es mögen wohl an dreißig gewesen sein. Sie waren von den Farben des Reinigungsortes dunkel und heller, grau, bis hinan immer mehr sich lichtend. Auf diesen sah ich viele Seelen mühsam hinanklettern. Manche stiegen rasch, als hätten sie Hilfe in stetem Fortschreiten, andere drängten sich verwirrt und fielen darüber wieder auf niedrigere Stufen, und einige fielen ganz in Nacht. Das mühsame Aufklettern war sehr rührend gegen das freudige Einsaugen zu betrachten. Es schien, als ob die stets und mit Hilfe Aufsteigenden der Kirche verwandter seien, als die Gehinderten und Stockenden, Harrenden, Verlassenen, Stürzenden. Ich sah auch viele jener Seelen, welche in dem Kampfe blieben, jede ihre Bahn in den Leib des Herrn nehmen. Hinter dem Kreuze aber, in den tiefen Himmel hinein, sah ich ganze Schaaren von ferner und ferner vorbereitenden Bildern des Erlösungswerkes, die ich nicht aussprechen kann. Es war, als wären sie die Stationen des Weges der göttlichen Gnade durch die Geschichte der Welt bis zu ihrer Erfüllung in der Erlösung. Ich stand nicht auf einem Punkt. Ich bewegte mich durch und zwischen den Strahlen umher und sah Alles. Ach, ich sah Unermeßliches, Unbeschreibliches. — Auch sah ich auf einmal, als sei der Prophetenberg neben das Kreuz hingerückt, näher gerückt; doch wurzelte er an der Erde und hing mit ihr zusammen. Ich hatte den Anblick von ihm, wie im ersten Bild, und höher und hinter ihm sah ich leuchtende, wunderbare Gärten, in welchen ich glänzende Thiere und Pflanzen sah; und ich fühlte, es sei das Paradies.

„Als der Kampf auf Erden getilgt war, waren die Kirche

und der Engel, der nun verschwand, weiß und leuchtend geworden. Auch das Kreuz verschwand, und an seiner Statt stand eine hohe, leuchtende Frau auf der Kirche und breitete ihren goldenen, strahlenden Mantel weit über sie aus. Unter der Kirche erschien gegenseitige Demüthigung und Versöhnung. Ich sah Bischöfe und Hirten sich nähern und ihre Bücher auswechseln, und die Secten erkannten die Kirche durch den wunderbaren Sieg und durch die Lichter der Offenbarung, welche sie selbst auf sie hatten strahlen gesehen. Diese Lichter waren aus den Strahlen des Springquells des Sees vom Prophetenberg, der aus Johannes war. Als ich diese Vereinigung sah, kriegte ich eine tiefe Empfindung von der Nähe des Reiches Gottes. Ich fühlte einen Glanz und ein höheres Leben in der ganzen Natur und eine heilige Bewegtheit in allen Menschen, wie zur Zeit der nahen Geburt des Herrn, und ich fühlte die Nähe des Reiches Gottes so, daß ich ihm entgegenzulaufen und zu jauchzen gezwungen war [1]. Ich habe von der Ankunft Mariä schon in ihren frühesten Vorfahren ein Gefühl gehabt. Ich sah ihren Stamm dieser und keiner andern Blüthe entgegen sich veredeln. Ich sah Maria kommen; wie, das kann ich nicht aussprechen; ebenso habe ich immer eine Empfindung von größerer Annäherung des Reiches Gottes. Ich kann es nur mit jenem Gefühle vergleichen. Ich sah es nahen durch die Sehnsucht von vielen demüthigen, liebenden, glaubenden Christen; die Sehnsucht zog es heran. Ich sah viele kleine, leuchtende Haufen von Lämmern über der Erde, geweidet von Hirten, und ich sah alle Hirten, als die Hirten Desjenigen, der als ein Lamm sein Blut für uns gegeben, und es war eine ganz unendliche Liebe und Kraft Gottes in den Menschen. Ich sah aber Hirten, die ich kannte und die mir nahe waren, die aber nichts ahnten von Allem; und ich wünschte heftig,

[1] Sie that dieß während des Gesichtes durch lautes Gebet.

sie aus dem Schlafe zu erwecken. Ich freute mich so kindisch, daß die Kirche meine Mutter sei, daß mir ein lebhaftes Bild aus meinen Kinderjahren von unserem Schulmeister kam, der oft sagte: ‚Wer die Kirche nicht für seine Mutter hält, der hält Gott nicht für seinen Vater.‘ Ich war gleich wieder ein Kind und dachte wie damals: ‚Die Kirche ist ja von Stein, wie kann sie denn deine Mutter sein? Aber es ist doch wahr, sie ist deine Mutter!‘ Und so glaubte ich dann redlich, ich gehe in meine Mutter, wenn ich in die Kirche gehe. Darum sagte ich auch hier im Gesichte laut: „Ja, sie ist doch gewiß deine Mutter.‘ Hier sah ich auf einmal die Kirche als eine schöne und prächtige Frau und hielt ihr vor, daß sie sich so vernachlässigen und so von ihrem Gesinde mißhandeln lasse. Ich bat sie auch um ihren Sohn, und sie reichte mir das Jesukind in die Arme, mit welchem ich lange redete. Da erhielt ich eine schöne Gewißheit, wie Maria die Kirche sei, und die Kirche unsere Mutter, und Gott unser Vater, und Jesus unser Bruder. Nun war ich recht froh, daß ich als Kind in die steinerne Mutter, in die Kirche, gegangen und daß ich durch Gottes Gnade gedacht: ‚So gehe ich ein in meine heilige Mutter.‘

„Ich sah nun in der Kirche, welche nach dem überstandenen Kampfe ganz wie eine Sonne strahlte, ein großes Fest. Ich sah viele Prozessionen hineinziehen. Ich sah einen neuen sehr ernsten und strengen Papst. Ich sah vor dem Beginn des Festes sehr viele Bischöfe und Hirten verstoßen von ihm, weil sie schlecht waren. Ich sah dieses Fest in der Kirche besonders von den heiligen Aposteln mitfeiern. Da sah ich das „Herr, zukomme uns dein Reich," recht nahe. Es war, als sehe ich himmlische, leuchtende Gärten von oben niedersteigen und sich mit auf Erden entzündeten Plätzen vereinigen und unten Alles in ein ursprüngliches Licht eintauchen. Die Feinde, welche aus dem Kampfe geflohen waren, wurden nicht verfolgt, aber sie schieden sich ab."

Diese Kirchenbilder gingen nun in ein großes Gesicht vom himmlischen Jerusalem über.

„Ich sah in die schimmernden Straßen der Gottesstadt voll glänzender Paläste und Gärten, in denen zahllose Schaaren von Heiligen Gott lobend und auf die Kirche niederwirkend sich bewegen. Im himmlischen Jerusalem ist keine Kirche; Christus selbst ist die Kirche. Maria thront über der Gottesstadt und über ihr Christus und die heiligste Dreifaltigkeit. Von ihr fällt wie Thau des Lichtes auf Maria, das sich von ihr niederbreitet über die ganze heilige Stadt. Ich sah unter der Gottesstadt die Peterskirche und frohlockte, daß sie trotz aller Nachlässigkeit der Menschen doch immer das wahre Licht von oben in sich empfängt. Ich sah die Wege, die zum himmlischen Jerusalem führen, und sah die heiligen Hirten, welche aus ihren Heerden die vollendeten Seelen dahin geleiten. Diese Bahnen waren nicht sehr voll.

„Ich sah auch meinen Weg nach der Stadt Gottes und sah von ihm aus wie aus der Mitte eines weiten Kreises Alle, denen ich irgendwie geholfen habe. Da sah ich alle Kinder und Arme, denen ich Kleidungsstücke verfertigt hatte, und wunderte und freute mich besonders über die vielerlei Moden, in denen ich schon geschneidert hatte. Dann sah ich auch alle Bilder aus meinem Leben, in welchem ich nur irgend einem Menschen genützt hatte durch Rath, Beispiel, Unterstützung, Gebet, Leiden; und ich sah den Vortheil, den sie daraus gezogen hatten, in Form von Gärten vorgestellt, welche ihnen daraus erwachsen waren. Sie hatten diese Gärten auf verschiedene Weise bewahrt, fortgepflegt oder verderben lassen. Und ich sah einen Jeden, dem ich jemals einen Eindruck gemacht, was daraus geworden sei.“

Es ist ganz bezeichnend für die kindliche Einfalt der begnadigten und in ihren Leiden so heldenmüthigen Seele, daß sie aus der großen Anschauung von dem Reiseweg nach dem

himmlischen Jerusalem jener Thatsachen sich besonders lebhaft erinnerte, welche ihr auch im gewöhnlichen Leben die rührendste Freude zu bereiten pflegten: ihre Handarbeiten für arme Kranke und Kinder. Sie war mit solchen Liebeswerken Tag und Nacht bei allen Leiden, im wachen und schauenden Zustande, ohne Unterlaß beschäftigt, und vielleicht offenbarte sich die nichts um sich selbst wissende, anspruchslose Lauterkeit ihres Herzens nirgends so lieblich, als in der süßen Fröhlichkeit, von der sie erfüllt wurde, so oft sie einen Vorrath von ihr selbst gefertigter Kleidungsstücke für arme Kinder beisammen hatte. Das Tagebuch des Pilgers enthält darüber manche im ersten frischen Eindrucke niedergeschriebene Wahrnehmungen, und der geneigte Leser wird es uns nicht verdenken, wenn wir durch Mittheilung einiger derselben die ernsten Kirchenbilder ein wenig unterbrechen.

18. November 1819. „Ich fand sie alte, grobe Strümpfe von Wolle stopfend, welche sie verschenken wollte. Ich glaubte, sie versäume etwas durch so unnöthige Arbeit. Sie erklärte mir aber schön, wie die Liebe wolle gethan sein."

13. December. „Sie war heute früh ungewöhnlich heiter. Sie arbeitete fleißig an Mützchen und sogenannten Bindsen aus allerlei Lappen für Kinder und arme Frauen auf Weihnachten. Sie war über ihrer Arbeit sehr heiter, lächelnd und gleichsam leuchtend. Ihr Gesicht war klar und rein und hatte einen gütigen, schlauen, bewußten Ausdruck, gleich Jemandem, der einen Anderen mit einem versteckten Freunde überraschen will. Sie sagte, sie sei immer so heiter, wenn sie etwas für die Kinder bereite; aber es sei ihr zugleich so kurios. Sie sei immer abwesend und sehe so viele Dinge wider ihren Willen. Sie müsse sich alle Augenblicke besinnen und ihre Schapp und alle Umgebung ansehen, um sich zu überzeugen, daß sie hier sei. Alsbald aber verschwinde wieder Alles, und sie befinde sich wieder in ganz anderer Umgebung.

15. December. „Ich fand sie auch heute sehr heiter. Sie schneidert noch immer für arme Kinder. Sie ist voll Freude über alte Kleider und Lappen, die sie geschenkt bekommen, um sie zu verarbeiten. Auch hat sie wieder eine wunderbare Geldvermehrung gehabt. Vor zwei Tagen wußte sie nicht, wie auskommen; sie hatte nur noch vier Thaler. Sie überließ es Gott, und fand nun auf einmal zehn Stück in kleiner Münze; sie glaubt, weil sie es gleich ausgeben solle. Sie wunderte sich, wie viel sie schon fertig gekriegt. Diese Lappen seien ihr lieber, als die herrlichsten Schätze. Sie sei bei ihrer Arbeit immer so im Gesichte, daß sie wie im Traum den Schnitt der Scheere laufen sehe, und manchmal glaube sie, sie schneide durch die Gegenstände durch, die sie umgeben.

18. December. „Ich fand sie im Gespräche mit ihrer Nichte, die ihr von armen Kindern erzählte. Sie war in ihren Schmerzen sehr fröhlich und sagte dem Kinde: ich habe ein Kind heute Nacht gesehen, das eine neue Jacke anhatte, an der aber ein Aermel fehlte. Ei, versetzte die Nichte, das ist ja Gertrudchen, der du ein Zeug zur Jacke geschenkt hast, und da fehlt ein ganzer Aermel. Sie hat es mir heute in der Schule gesagt. Hierdurch ward die Kranke zu Thränen gerührt; und sie gestand mir nachher, daß sie während der kurzen Unterhaltung mit dem unschuldigen Kinde solche Freude empfunden habe, daß sie schier laut aufschreien mußte und daß sie das Kind einigemal weggeschickt habe, um es nicht irre zu machen.

21. December. „Als ich in der Nacht große Kälte empfand, dachte ich an die Armen, die frieren müßten. Da sah ich meinen Bräutigam, der mir sagte: ‚Du hast nicht das rechte Vertrauen zu Mir. Habe Ich dich je frieren lassen? Habe Ich dir nicht alles gegeben, was du brauchst? Warum schenkst du die übrigen Betten nicht den Armen? Wenn du sie brauchst, werde Ich sie dir geben.‘ Da schämte ich mich

und nahm mir vor, trotz meiner Schwester die unnöthigen Betten fortzugeben."

Dieß that sie nun am Abende wirklich und sagte: „Wenn die Verwandten mich besuchen wollen, so mögen sie auf dem Strohsack schlafen oder zu Hause bleiben."

Vom Anfang August bis Ende October 1820 war Anna Katharina in zusammenhängenden Gebetsarbeiten für den Heiligen Vater, welche durch ein umfassendes Gesicht eingeleitet wurden. Der Zustand der ganzen Kirche wurde ihr, wie immer in solchen Gesichten, im Bilde der Peterskirche gezeigt, und die im ununterbrochenen Vernichtungskampfe gegen sie begriffene, über den ganzen Erdkreis verzweigte geheime Secte als das Reich des Widerchrists. Die Secte empfängt ihre Signatur von dem apokalyptischen Thiere, das, aus dem Meere gestiegen, bei ihr weilt und sie zum Kampfe gegen die Heerde Christi antreibt. Der Pilger bemerkte bei Aufzeichnung des Gesichtes: „Es ist gewiß voll Lücken, weil die Erzählende dasselbe in lauter Formen gesehen hat, die sie nur schwer beschreiben kann. Wunderbar ist, daß dieses Gesicht mehrere Formen der Offenbarung Johannis hat, welche sie gar nicht kennt, wie überhaupt sehr Weniges aus der Schrift und aus Büchern. Scheint sie auch manchmal in einem Buche zu lesen, so ist sie doch alsogleich im Schauen und sieht ganz andere Dinge. Als sie mit der Erzählung des Gesichtes begann, sagte sie:

„Ich sehe neue Martyrer, nicht von jetzt, sondern in der Zukunft; aber ich sehe sie schon drängen. Ich sah," fuhr sie weiter, „die Leute von der geheimen Secte immerfort an der großen Kirche herunterbrechen und sah ein abscheuliches Thier, aus dem Meere gestiegen, bei ihnen. Es hatte einen Schweif wie ein Fisch und Bratzen wie ein Löwe, und viele Köpfe, die um einen großen Kopf so kraus wie eine Krone standen. Sein Maul war groß und roth. Es war gefleckt wie ein Tiger und war ganz vertraut mit den Ab-

brechenden. Es lag oft mitten unter ihnen, während sie arbeiteten; auch gingen sie zu ihm in die Höhle, in welcher es sich manchmal verbarg. Während dessen sah ich hie und da durch die ganze Welt viele gute, fromme Leute und besonders Geistliche gequält, eingekerkert und gedrückt werden, und hatte die Empfindung, sie würden einstens neue Martyrer werden. Als die Kirche schon weit herabgerissen war, so daß nur der Chor mit dem Altare noch stand, sah ich diese Abbrecher mit dem Thiere in die Kirche dringen, und hier fanden sie ein großes, herrliches Weib. Es war, als sei es hohen Leibes, denn es ging nur langsam; die Feinde erschraken sehr darüber, und das Thier konnte keinen Schritt weiter. Es streckte seinen Hals ganz grimmig nach dem Weibe aus, als wollte es dasselbe verschlingen. Das Weib aber wendete sich und fiel nieder auf sein Antlitz. Ich sah nun das Thier wieder gegen das Meer fliehen, und die Feinde liefen verwirrt durcheinander; denn ich sah nun rings um die Kirche aus der Ferne große Kreise sich herannahen auf der Erde und auch oben im Himmel. Der erste bestand aus Jünglingen und Jungfrauen, der zweite aus Eheleuten jeden Standes, Königen und Königinnen, der dritte aus Ordensleuten, der vierte aus Kriegsleuten. Vor diesen sah ich Einen auf einem weißen Pferde. Und der letzte Kreis bestand aus Bürgern und Bauern, unter denen viele mit einem rothen Kreuze an der Stirne gezeichnet waren. Während sie nahten, wurden Gefangene und Bedrängte befreit und zogen mit ihnen; aber alle die Abbrechenden und Verschworenen wurden von allen Orten vor ihnen zusammengetrieben und waren, ohne zu wissen wie, auf einem Haufen nun beisammen und ganz verwirrt und voll Nebel. Sie wußten weder was sie gethan, noch was sie thun sollten, und rannten mit den Köpfen gegen einander, wie ich sie oft thun sehe. Als sie alle auf einem Haufen waren, sah ich sie ihre Arbeit aufgeben am Kirchenabbruch und sich in die Kreise verlieren. Ich sah

aber nun die Kirche schnell wieder aufgebaut und in schönerem Glanze als je; denn es reichten sich die Leute aus allen Kreisen von einem Ende der Welt bis zum anderen Steine zu. Als die Kreise unten sich näherten, trat der innere zurück hinter die andern. Es war, als stellten sie verschiedene Arbeiten des Gebetes vor, und der Soldatenkreis die des Kriegs. Es schienen mir in diesem Kreise Feind und Freund aller Völker. Es waren lauter Kriegsleute unserer Art und Farbe. Der Kreis war aber nicht geschlossen, sondern hatte gegen Mitternacht eine breite, dunkle Lücke, wie ein Loch, einen Absturz. Es ging so in's Dunkel abwärts, wie im Paradies, wo Adam hinauseilte. Es war mir, als liege dahin ein finsteres Land. Ich sah auch einen Theil aus diesem Kreise zurückbleiben, er wollte nicht vorwärts, und Alle standen dicht und finster aufeinander. Unter allen diesen Kreisen sah ich viele Menschen, welche für Jesus Martyrer werden würden; denn es waren noch viele Böse darunter und es würde noch eine andere Scheidung kommen. — Ich sah aber die Kirche ganz hergestellt und über ihr das Lamm Gottes auf einem Berge und einen Kreis von Jungfrauen mit Palmen darum, und ebenso die fünf Kreise von himmlischen Schaaren, wie unten von irdischen; sie waren mit diesen zugleich herangezogen und wirkten mit ihnen. Um das Lamm standen die vier apokalyptischen heiligen Thierbilder."

An Lichtmeß 1822 erzählte sie: „Ich habe in diesen Tagen viele Wundersachen von der Kirche gesehen. Die Kirche Petri war schier ganz von der Secte heruntergerissen; aber die Arbeiten der Secte wurden auch heruntergerissen und alle ihre Sachen, Schürzen und Geräthe wurden auf einem unehrlichen Platze vom Scharfrichter verbrannt. Es war lauter Pferdeleder, und das stank so, daß ich davon krank geworden bin. Ich habe in diesem Bilde die Mutter Gottes so für die Kirche arbeiten sehen, daß ich noch eine viel größere Andacht zu ihr erhalten habe.

10. August. „Ich sehe den Heiligen Vater in großer Bedrängniß. Er bewohnt einen anderen Palast und läßt nur wenige Vertraute vor sich. Würde die schlechte Partei ihre große Stärke kennen, sie wäre schon losgebrochen. Ich fürchte, der Heilige Vater wird vor seinem Ende noch große Drangsale leiden müssen. Die schwarze Afterkirche sehe ich im Wachsen und in üblem Einfluß auf die Gesinnung. Die Noth des Heiligen Vaters und der Kirche ist wirklich so groß, daß man Tag und Nacht zu Gott flehen muß. Es ist mir viel zu beten aufgetragen für die Kirche und den Papst. . . Ich ward diese Nacht nach Rom geführt, wo der Heilige Vater in großer Bedrängniß noch verborgen ist, um üblen Zumuthungen zu entgehen. Er ist sehr schwach und von Trauer, Sorge und Gebet ganz erschöpft. Er hat sich hauptsächlich verborgen, weil er Vielen nicht mehr trauen kann. Es ist aber ein alter, einfältiger, sehr frommer Priester bei ihm, der sein Freund ist und den man als einfältig gar nicht der Mühe werth gehalten, ihn aus seiner Nähe wegzuschaffen. Dieser Mann aber hat viele Gnade von Gott. Er sieht und merkt Vieles und theilt es dem Heiligen Vater treulich mit. Diesem mußte ich Mehreres im Gebet eröffnen über Verräther und schlecht Gesinnte unter den vertrautesten hohen Beamten des Heiligen Vaters, das er ihm hinterbringen mußte. Auf diese Weise ist er vor dem gewarnt, der bis jetzt Alles machte, und er wird nichts mehr machen. Der Papst ist so schwach, daß er allein nicht mehr gehen kann."

25. August. „Ich weiß nicht mehr, wie ich heute Nacht nach Rom kam, aber ich befand mich bei der Kirche Maria Major und sah viele arme und fromme Leute, welche in großer Angst und Sorge waren wegen der Verborgenheit des Papstes, der Unruhen und besorglichen Reden in der Stadt, sich der Kirche nahen, um zur Mutter Gottes zu flehen. Die Leute schienen nicht zu erwarten, daß die Kirche sich öffnen würde; sie wollten nur draußen flehen. Ein innerer, gemein-

samer Antrieb hatte sie herangeführt. Ich war aber in der Kirche und öffnete die Thüre, die Leute gingen bange und erstaunt über die sich öffnende Thüre hinein. Und es war mir, als stände ich dahinter, und sie sähen mich nicht. Es war kein Gottesdienst in der Kirche, es brannten nur die ewigen Lampen. Die Leute aber beteten ganz ruhig. Und ich sah die Mutter Gottes erscheinen, welche sagte, die Noth werde groß sein; die Leute sollten eifrig beten und mit ausgestreckten Armen, wenn sie es auch nur drei Vaterunser lang vermöchten. Ihr Sohn habe am Kreuze auch so für sie gebetet. Sie sollten um Mitternacht aufstehen und so beten. Sie sollten immer hierher in ihre Kirche kommen, die Thüre sollten sie offen finden. Sie sollten besonders beten, daß die finstere Kirche hier wegkomme. Die Soldaten, welche herannahten, würden auch kein Heil bringen, sondern Noth und Verwüstung, denn der Krieg würde ohne Gebet und ohne Priester geführt. Sie sagte Vieles und was mir schwer zu sagen ist: daß, wenn nur ein Priester das unblutige Opfer ganz in der Würde und Gesinnung darbrächte, wie die Apostel gethan, so könnte er alle Noth abwenden. Ich weiß nicht, daß die Leute in der Kirche diese Erscheinung sahen, aber sie mußten doch durch etwas Uebernatürliches bewegt sein; denn als die heilige Jungfrau sagte, sie sollten mit ausgebreiteten Armen zu Gott flehen, hoben sie alle die Arme empor. Es waren alle diese Leute gut und fromm, und wußten keinen Rath noch Hilfe. Es war kein Verräther, kein Feind unter ihnen, und doch waren sie bange und scheu vor einander. Hieraus ist der Zustand abzusehen. Es scheint mir ein geistlicher Gebetsverein."

10. September. „Ich sah die Peterskirche, welche bis an den Chor und den Hauptaltar abgebrochen war. Michael stieg geschnürt und gerüstet in die Kirche nieder und wehrte mit seinem Schwerte vielen schlechten Hirten, die in sie eindringen wollten. Er trieb sie in einen dunkeln

Winkel, da saßen sie nun und schauten sich an. Das Abgebrochene an der Kirche ward in wenigen Augenblicken mit leichtem Flechtwerk wieder zugebaut, daß der Gottesdienst vollkommen gehalten werden konnte. Von außen her aber wurden von Priestern und Laien aus der ganzen Welt die Mauern wieder von Steinen aufgeführt, denn die festen Grundsteine hatten die Abbrechenden nicht erschüttern können.“ Anna Katharina brachte nun ganze Nächte im Gebet mit ausgespannten Armen zu und hatte dabei sehr heftige Anfälle vom bösen Feinde zu bestehen. Dreimal stürmte er in der ersten Nacht auf sie ein, sie zu erwürgen. „Er warf mir,“ sagte sie, „von meiner Jugend an allerlei Fehler vor, welche ich nicht von ihm annahm. Ich faßte alle meine Reliquien zusammen und focht mit denselben gegen den Feind. Endlich saß ich in meinem Bette aufrecht und segnete nach allen Seiten mit der Kreuzpartikel, worauf ich Ruhe bekam.“ Die darauf folgende Nacht brachte sie in gleichem Gebete zu, kämpfte aber so siegreich gegen den Feind, daß sie mehrmals das Te Deum sang.

Am Abende des 1. October fand sie der Pilger tropfnaß von Schweiß, da sie ohne Aufhören in mühseligster Gebetsarbeit begriffen war. Sie wiederholte, daß ihr vom hl. Michael nebst andern Arbeiten für die Kirche durch sieben Tage Almosen befohlen seien, welche sie an sieben Tagen vollziehen solle. Die Kinder seien ihr alle gezeigt worden, und sie wisse auch unter allen ihren Sachen, was sie jedem geben solle.

„Die Kirche,“ jammerte sie, „ist in großer Gefahr, ich muß auf Befehl jeden, der zu mir kommt, um ein Vaterunser in dieser Intention bitten. Man muß flehen, daß der Papst Rom nicht verläßt, es entstünde ungeheurer Schaden dadurch. Man muß flehen, daß er den heiligen Geist erhält. Man will ihm jetzt etwas zumuthen. Die protestantische Lehre und die griechische sollen sich überall ausbreiten. Zwei Menschen

leben noch, welche die Kirche ruiniren wollen. Einer geht ihnen jetzt besonders ab, den sie mit seiner Schreiberei gebraucht hatten; er ist vor einem Jahre von einem jungen Menschen ermordet worden. Der eine dieser Männer hat damals Deutschland verlassen. Sie haben ihre Arbeit überall, besonders der kleine schwarze Mann in Rom, den ich so oft erblicke, hat viele, die für ihn arbeiten müssen, ohne den eigentlichen Zweck zu kennen. An der neuen schwarzen Afterkirche hat er auch seine Leute. Würde der Papst Rom verlassen, so bekämen diese Kirchenfeinde die Oberhand. Ich sehe bei dem kleinen Schwarzen Vieles unterschlagen und fälschen. Ich sehe ein solches Untergraben und Ersticken der Religion an diesem Orte, daß kaum hundert Priester unverführt bleiben. . Ich kann nicht sagen, wie das ist, aber ich sehe immer mehr Nebel und Finsterniß ausziehen. Doch drei kriegen sie nicht herunter: die Peterskirche, Maria Major und St. Michael. Sie brechen immer daran, aber sie kriegen es nicht fertig. Ich helfe nicht, keinen Stein thue ich aus dem Wege, ick sall mi wuhl wahren. Sie müssen Alles so schnell wieder aufbauen, sie brechen alle daran ab, die Geistlichen selber. Es kömmt eine große Verwüstung. Die zwei Kirchenfeinde, welche den dritten Mann verloren, haben wohl die Absicht, fromme Gelehrte, die ihnen hinderlich, aus dem Wege zu räumen."

Es zeigte sich bald, welche Arbeiten ihr außer Gebet und Almosen vom hl. Michael aufgetragen waren. Als der Pilger am Morgen des 4. October zu ihr kam, fand er sie in gänzlicher Erschöpfung von nächtlicher Anstrengung.

„Ich habe so entsetzlich kämpfen müssen, wie nie zuvor. Ich bin schier erlegen; ich kann nicht sagen, wie verzweifelt ich gelitten habe. Es ist mir dieser Streit seit lange vorhergezeigt worden. Ich sah eine Person, welche von vielen Teufeln angefallen wurde und gegen sie kämpfte. Nun erkenne ich wohl, daß ich selbst diese Person war. Gegen eine ganze Schaar von Teufeln muß ich streiten; sie reizen, wen und wie

sie können, gegen mich an. Ich habe zu viel Gebet übernommen. Man will jetzt viele schlechte Bischöfe einsetzen und an einem Orte aus einer katholischen Kirche eine lutherische machen, und dagegen muß ich kämpfen, beten und leiden, und da ist mir diese Anfechtung als Arbeit gegeben. Wenn mir die Heiligen nicht beiständen, könnte ich es nicht aushalten, ich werde dann ganz kraftlos in den Kampf gestellt und soll siegen, und da wird es mir so schwer. Ich sehe den Teufel Alles thun, um mich zu Schanden zu machen. Er schickt mir dann auch immer Leute und Besuch von weit her, mich zu quälen und zu schwächen.

„Als ich heute Nacht den hl. Franciscus in einem Gesichte des Papstes die Kirche tragen sah, sah ich hernach die Peterskirche von einem kleinen Manne auf den Schultern tragen, welcher etwas Jüdisches im Gesichte hatte. Es schien ganz gefährlich. Maria stand auf der Nordseite auf der Kirche und breitete schützend ihren Mantel aus. Der kleine Mann schien zusammenzubrechen. Er schien noch ein Laie und mir bekannt. Es sollten die Zwölfe, welche ich immer als neue Apostel sehe, ihm tragen helfen; aber sie kamen etwas zu langsam. Er schien schon zu sinken, da kamen sie endlich alle und traten unter, und es halfen viele Engel. Es war nur noch der Boden und das Hintertheil, das Andere war Alles von der geheimen Secte und den Kirchendienern selbst abgebrochen. Sie trugen die Kirche auf einen anderen Platz, und es war, als sänken mehrere Paläste wie Aehrenfelder vor ihnen nieder.

„Als ich die Peterskirche in ihrem abgebrochenen Zustande sah und wie so viele Geistliche auch an dem Werk der Zerstörung arbeiteten, ohne daß es einer vor dem andern öffentlich wollte gethan haben, da empfand ich solche Betrübniß darüber, daß ich heftig zu Jesus schrie, Er solle sich erbarmen. Und ich sah meinen himmlischen Bräutigam vor mir, wie einen Jüngling, und Er sprach lange mit mir.

Er sagte auch, dieses Wegtragen der Kirche bedeute, daß sie scheinbar ganz sinken werde; daß sie aber auf diesen Trägern ruhe und aus ihnen wieder hervorgehen werde; wenn auch nur ein katholischer Christ noch übrig sei, könne die Kirche wieder siegen, denn sie sei nicht im Verstande und Rathe der Menschen gegründet. Er zeigte mir nun, wie es nie an Betern und Leidenden für die Kirche gefehlt. Er zeigte mir Alles, was Er für die Kirche gelitten, und wie Er den Verdiensten und Arbeiten der Martyrer Kraft gegeben und wie Er nochmals Alles leiden würde, so Er noch leiden könnte. Er zeigte mir auch in unzähligen Bildern das ganze elende Treiben der Christen und Geistlichen in immer weiteren und weiteren Kreisen durch die ganze Welt bis zu meiner Heimat und ermahnte mich zu ausharrendem Gebet und Leiden. Es war dieses ein unbeschreiblich großes, trauriges Bild, das nicht auszusprechen ist. Es wurde mir auch gezeigt, daß schier keine Christen im alten Sinne mehr da sind, sowie alle Juden, die jetzt noch existiren, bloß Pharisäer sind, nur noch hölzerner. Ich bin sehr betrübt durch dieß Bild."

7. October. „Ich habe eine große Arbeitsreise gemacht. Ich war in Rom in den Katakomben. Ich sah das Leben eines Martyrers, der mit Vielen da heimlich lebte. Er hatte Viele bekehrt, er war nicht lange nach Thekla, ich habe seinen Namen vergessen. Schon als ein Knabe ging er mit frommen Frauen in die Katakomben und Gefängnisse, die Christen zu trösten. Er wurde mit Vielen gemartert. Er war auch eine Zeit lang in einer Einsiedelei verborgen. Er litt große Marter und wurde zuletzt enthauptet; er trug sein Haupt von dannen, ich weiß die Geschichte nicht mehr recht. Ich war mit Francisca Romana und eben diesem Martyrer in den Katakomben in einem Keller, dessen ganzer Boden voll leuchtender Blumen stand. Es waren dieses die Blüthen der Schmerzen dieses Martyrers und seiner Genossen, welche da umgekommen. Es standen da besonders viele schöne weiße

Rosen, und ich sah auf einmal, daß eine davon an meiner Brust steckte (die Reliquie dieses Heiligen). Ich war noch an vielen Orten, wo ich unzählige Blumen sah, lauter Schmerzen der Martyrer, welche ich für die Kirche in der jetzigen Noth in Anspruch nahm. Als ich mit Francisca und dem Heiligen durch Rom ging, sahen wir einen großen Palast von oben bis unten in Flammen stehen (Vatikan). Ich war sehr bang, die Einwohner möchten verbrennen, es löschte Niemand; als wir aber nahten, hörte die Flamme auf und das Haus war schwarz und brandig. Wir gingen durch viele prächtige Säle und kamen zu dem Papst. Er saß im Dunkel und schlief in einem großen Stuhle; er war sehr krank und ohnmächtig, er konnte nicht mehr gehen. Vor der Thüre gingen etliche Leute auf und ab. Die Geistlichen, welche zunächst um ihn wohnten, gefielen mir nicht gut, sie schienen falsch und lau. Die frommen, einfältigen, die ich manchmal bei ihm sehe, waren in einem entfernteren Theile des Hauses. Ich sprach lange mit ihm und ich kann nicht sagen, wie sehr wirklich anwesend ich mir schien; denn ich war unbeschreiblich schwach, und die bei mir waren, mußten mich immer unterstützen. Ich sagte ihm von den Bischöfen, die jetzt eingesetzt werden sollen. Ich sprach auch noch mit dem Papst, daß er Rom nicht verlassen dürfe, es werde Alles dann in Verwirrung gerathen. Er aber meinte, die Gefahr sei doch nicht zu vermeiden und er müsse weggehen, um sich und Vieles zu retten. Er war sehr geneigt und beredet, Rom zu verlassen. Francisca sprach noch viel länger mit ihm. Ich war ganz ohnmächtig und schwach, meine Begleiter unterstützten mich.

„Ich sah Rom so elend, daß der kleinste Funke Alles entzünden könnte. Sicilien sah ich ganz finster und greulich und daß noch alle Leute fliehen, die können."

Einmal wehklagte sie mit lauter Stimme in der Ekstase: „Ich sehe die Kirche ganz einsam, wie ganz verlassen. Es ist,

als fliehen sie Alle. Alles um sie her ist im Streit. Ueberall sah ich große Noth und Haß, Verrath und Erbitterung, Unruhe, Hilfelosigkeit und völlige Blindheit. Von einer dunklen Mitte aus sehe ich Boten senden, da und dort etwas zu verkünden das schwarz aus ihrem Munde geht und bitter auf die Brust der Zuhörer fällt und Haß und Grimm entzündet. Ich bete eifrig für die Bedrängten. Ueber Orte, wo Einzelne beten, sehe ich Licht niederfallen, über andere schwarze Finsterniß kommen. Der Zustand ist schrecklich. Ich habe so gefleht. Gott muß sich erbarmen. O Stadt! o Stadt! (Rom) was droht dir! Der Sturm ist nahe. Nimm dich in Acht! Aber ich hoffe, du wirst fest bleiben."

16. October. „Ich bin heute Nacht den Kreuzweg zu Koesfeld gegangen. Es waren viele Seelen bei mir. Sie stellten mir die Noth der Kirche vor und wie sehr man beten müsse. Ich sah darnach in einem Bilde von vielen Gärten, die rund um mich herlagen, das Verhältniß des Papstes zu den Bischöfen. Ich sah den Papst auf seinem Throne auch wie in einem Garten. Ich sah die Rechte und Kräfte dieser Bischöfe, Bisthümer, wie Pflanzen, Früchte und Blumen in den einzelnen Gärten; und sah Verhältnisse, Strömungen, Einflüsse wie Fäden, wie Strahlen vom römischen Stuhl aus nach den Gärten."

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung. Gesichte über das heilige Meßopfer, Priesterthum, Gebet und über die letzten Dinge.

§ 8.

Heiliges Meßopfer. Priesterthum. Sacramentalien.

1. In der letzten Hälfte des Monats August 1820 hatte Anna Katharina umfassende Gesichte von den Geheimnissen des heiligen Meßopfers, von seinen Vorbildern in

der alten Zeit, von der Bedeutung der Reliquien auf dem Altar, aber auch von der Lauigkeit und Gleichgiltigkeit, mit welcher das heiligste Sacrament nicht selten von Priestern und Laien behandelt wird. Der Vollständigkeit halber geben wir die Gesichte, wie sie von der Schauenden erzählt wurden, unverkürzt wieder, wiewohl dieselben auch manches Andere enthalten, was auf die heilige Messe nicht unmittelbar Bezug hat.

„Ich sehe," sprach sie, „an allen Orten Priester von den Gnaden der Kirche, von den Schätzen der Verdienste Jesu und der Heiligen umgeben, aber todt und lau lehren und predigen und opfern. Und es ward mir ein Heide gezeigt, der auf einer Säule stehend von dem neuen Gotte aller Götter, den ein anderes Volk habe, so innig redete, daß das ganze Volk mit ihm in Sehnsucht hingerissen ward. Diese Gesichte bestürmen mich Tag und Nacht so, daß ich mir nicht zu helfen weiß. Es wird mir das jetzige Elend und die Verkommenheit immer im Vergleiche mit besserem Ehemals gezeigt und ich muß ohne Aufhören beten. Das schlechte Messelesen ist eine ungeheuere Sache. Ach, es ist nicht einerlei, wie sie gelesen wird! . . . Ich hatte ein unermeßliches Bild von den Mysterien der heiligen Messe, und wie alles Heilige von Anfang der Welt sich darauf bezieht. Ich sah das A und das O und wie Alles im O enthalten ist; ich sah die Bedeutung der Zirkelform, der runden Gestalt der Erde, der Himmelskörper, aller Erscheinungs-Umgebungen und der Hostie. Ich sah den Zusammenhang der Geheimnisse der Menschwerdung, der Erlösung und des heiligen Meßopfers, und wie Maria alles umfaßte, was der Himmel selbst nicht umschließen konnte. Diese Bilder gingen durch das ganze alte Testament. Ich sah das Opfer von der ersten Darbringung an und die wunderbare Bedeutung der heiligen Gebeine. Ich sah die Bedeutung der Reliquien in dem Altar, auf dem Messe gelesen wird. Ich sah Adams Ge-

beine unter dem Kalvarienberg ruhen, und zwar etwas über dem Wasserstand in senkrechter Linie unter dem Kreuzigungsplatze Jesu Christi. Ich sah in ein Gewölbe von der Seite herein und sah das Gerippe Adams ganz liegen außer dem rechten Arm und Fuß und dem rechten Brustgerippe, so daß ich in das Innere des linken Rippengebäudes sah, und in dieser rechten hohlen Seite sah ich den Schädel der Eva liegen, recht an der Stelle, aus welcher sie der Herr hervorgezogen. Es wurde mir auch gesagt, daß viel Streit darüber gewesen sei; daß aber dennoch Adams und Eva's Grab von jeher hier gewesen und ihr Gebein noch hier liege. Vor der Sündfluth sei kein Berg hier gewesen, der Berg sei durch die Sündfluth drüber gekommen. Ich sah dieses Grab von der Sündfluth unverletzt, und daß Noah einen Theil der Gebeine in der Arche gehabt, daß er auch bei seinem ersten Opfer dieselben so auf den Altar gestellt, wie dieses nachmals von Abraham geschehen, daß die Gebeine, welche Abraham aufgestellt habe, Adams Gebeine gewesen, welche von Sem auf ihn gekommen seien. So ist der Opfertod Jesu auf dem Kalvarienberge über den Gebeinen Adams recht eine Vorbedeutung des heiligen Meßopfers, wo die Reliquien unter dem Altarsteine sind; und die Opfer der Altväter sind die Vorbereitung darauf. Auch sie hatten dabei heilige Gebeine, durch welche sie Gott an seine Verheißungen erinnerten, welche die Erlösung waren. Noah hatte Gebeine von Adam in der Arche, an der fünf Oeffnungen waren, welche sich auf den Heiland und seine Kirche bezogen."

„Ich sah Noah in der Arche Rauchopfer bringen; sein Altar war auch mit Weiß und Roth bedeckt, und so oft er betete und opferte, stellte er auf ihn die Gebeine Adams. Diese Gebeine kamen später an Abraham, den ich sie auf Melchisedechs Altar aufstellen sah, von dem er wußte und nach dem er sich gesehnt hatte. Ich sah sein Opfer Isaaks auf dem Kalvarienberge. Die Rückseite des Altars war

gegen Mitternacht; die Altväter stellten den Altar immer so auf, weil das Böse von Mitternacht gekommen.

„Ich sah auch Moses vor einem Altar beten, auf dem er Gebeine von Jakob aufgestellt, die er sonst in einer Büchse sich umhängen hatte. Als er etwas auf den Altar goß, loderte eine Flamme auf, in die er Rauchwerk warf. Er beschwor Gott in seinem Gebete bei der Verheißung, die Er diesen Gebeinen gethan. Er betete so lange, bis er niedersank, und des Morgens erhob er sich zu neuem Gebet. Diese Gebeine kamen in die Bundeslade. Moses betete mit in's Kreuz ausgestreckten Armen. Diesem Gebet widersteht Gott nicht, denn sein eigener Sohn hat so bis in den Tod im Gebete treulich ausgeharrt. Wie Moses, sah ich auch Josua beten, als die Sonne auf sein Gebot stehen blieb.

„Ich sah auch den Teich Bethesda und wie seine fünf Eingänge sich auf die fünf Wunden bezogen. Ich hatte viele Bilder von ihm aus verschiedenen Zeiten. Ich sah einen Hügel ziemlich entfernt von dem ersten Tempel, auf dem in Zeit der Gefahr eine Grube gemacht wurde, in welcher heilige Gefäße, Leuchter und viele Feuerpfannen mit zwei Handhaben verborgen wurden; in die Mitte wurde das heilige Feuer vom Altare gelegt. Ueber die Grube wurden allerlei Balken gelegt; und ich sah, daß der Balken, aus welchem der Stamm des heiligen Kreuzes gemacht wurde, sich auch darunter befand. Ueber dieß Verdeck wurde Erde aufgefüllt, so daß nichts bemerkt werden konnte. Der Baum des Kreuzes war früher am Bache Cedron gestanden, über welchen er sich tief niedergebeugt hatte, daß er fortgrünend zum Fußsteig diente. Nach der Abräumung von dem Hügel ist er zu allerlei gebraucht worden. Ich sah Nehemias aus der Gefangenschaft kommen und den Ort, wo das Feuer verborgen worden, abräumen. Sie fanden wie einen schwarzen Brei von Moorerde daselbst und nahmen die Gefäße heraus. Nehemias bestrich mit dem Brei das Opferholz, das sich entzündete."

2. Die Bilder gingen darnach zu der christlichen Zeit über, und es ward ihr gezeigt, wie die Inhaber der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalten gewetteifert, dem heiligen Sacrament die gebührende Ehre und Anbetung darzubringen.

„Ich sah den heiligen Papst Zephyrinus, der wegen seines Eifers für die Würde des Priesterthums von Christen und Ketzern Vieles zu leiden hatte. Ich sah ihn große Strenge in Annahme der zu den Weihen sich Meldenden ausüben; er prüfte sie gründlich und wies viele ab. Ich sah, daß er einmal von einer großen Anzahl, welche Priester werden wollten, alle bis auf fünfe zurückwies. Ich sah ihn auch oft mit Ketzern disputiren, welche Rollen aufschlugen und heftig sprachen, ihm sogar seine Schriften zerrissen. Er verlangte von den Priestern Gehorsam und sendete sie hier- und dorthin; jenen aber, welche nicht folgten, nahm er ihre Aemter. Ich sah ihn auch einen Mann, der noch nicht Priester war, ich meine nach Afrika senden, wo er Bischof und ein großer Heiliger wurde. Er war ein Freund des Zephyrinus und ist ein sehr berühmter Mann. Ich sah, wie Zephyrinus von den Christen begehrte, daß sie alles Silbergeschirr aus ihren Häusern bringen sollten, und daß er die Kelche von Holz aus den Kirchen entfernte und silberne dafür anschaffte. Ich sah auch, daß die Meßkännchen von Glas und durchsichtig waren. Er selbst brauchte für sich lauter hölzerne Gefäße, ließ sie aber, weil er sah, daß sich Viele daran ärgerten, theilweise vergolden; alles Uebrige gab er den Armen. Ich sah, daß er selbst Schulden machte, um einer armen, ihm nicht verwandten Familie aufzuhelfen. Ich sah, daß eine Frau von seinen nahen Verwandten zu ihm kam und ihm Vorwürfe machte, warum er Schulden mache und es wenigstens nicht seinen armen Verwandten zukommen lasse; und wie er ihr sagte, er habe die Schulden auf Jesus Christus gemacht, und wie sie ihn unwillig verließ. Er hatte aber von Gott erhalten, wenn er dieser Frau etwas zukommen

lasse, werde sie schlecht werden. Ich sah, daß er die Priester vor der Gemeinde prüfen und weihen ließ, und daß er es wieder streng einführte, wie sich die Geistlichen bei dem Gottesdienst der Bischöfe betragen mußten; auch bestimmte er ihren Rang unter einander genau. Ich sah, daß er einführte, wie die Christen in einem gewissen Alter der Mannbarkeit das heilige Sacrament um Ostern in der Kirche empfangen mußten, und daß er ihnen nicht mehr erlaubte, dasselbe in einer Büchse am Halse hängend mit nach Hause zu nehmen, weil sie es oft an unehrbare Orte, zu Schmausereien und Tanz mitgenommen hatten. Ich sah, daß er eine große, sehr innige Verehrung zu der Mutter Gottes hatte, und daß er mehrere Gesichte von ihrem Leben und ihrem Tode hatte, und daß er sich deßwegen seine Schlafstelle ganz wie ihr Lager, auf dem sie gestorben, einrichtete und immer mit einer tiefen Andacht zu ihr sich so niederlegte zu schlafen, wie er sie im Gesicht sterbend gesehen. Diese seine Ruhestelle hielt er verborgen hinter einem Vorhange. Er trug auch zu Ehren ihres himmelblauen Kleides immer heimlich unter seinem Kleide ein himmelblaues Unterkleid. Ich sah, daß er die, welche wegen Unreinigkeit und Ehebruch aus der Gemeinde ausgestoßen waren, nach der Kirchenbuße wieder aufnahm und daß er mit einem gelehrten Priester (Tertullian) Streit darüber hatte, welcher zu streng war und ein Ketzer wurde.

„Es wurde mir auch der hl. Ludwig von Frankreich gezeigt, wie er als ein Kind von sieben Jahren durch strenges Fasten auf seine erste Communion sich vorbereitete. Er gestand dieß seiner Mutter, die mit ihm in der Kirche zur Mutter Gottes um Erleuchtung flehte, ob ihr Kind das heilige Sacrament empfangen dürfte. Ich sah, daß Maria ihr erschien und sagte, Ludwig solle sieben Tage lang sich vorbereiten und die Communion empfangen; sie solle mit ihm communiciren und ihr ihn dabei aufopfern, sie werde dann immer seine Schutzpatronin sein. Ich sah, daß dieses geschah,

und hatte dabei eine Belehrung, wie man in jenen Zeiten die Religion anders und lebendiger gelehrt und gelernt hat, als jetzt. Ich sah, daß Ludwig nachher auf allen seinen Zügen das heilige Sacrament bei sich hatte, und wo er still hielt, die heilige Messe lesen ließ. Ich sah auch seine Kreuzzüge und wie er einmal auf der See im Sturm von seinen Leuten und von den anderen Schiffen angeschrieen wurde, er solle helfen, er solle von Gott erflehen, daß sie nicht zu Grunde gehen. Ich sah, daß der fromme König, weil das Sacrament nicht da war, ein auf dem Schiffe neugeborenes, getauftes Kind nahm, oben auf das Schiff trat, das Kind emporhielt im Sturm und Gott anflehte, Er möge ihrer dieses unschuldigen Kindes halber schonen; und wie er mit dem Kinde umher segnete, und der Sturm sich augenblicklich legte, und wie er nachher seine Leute zur Verehrung des heiligen Sacramentes aufforderte, indem er ihnen sagte, nachzudenken, wenn Gott eines unschuldigen, getauften Kindes halber solche Wunderliebe an ihnen gethan, was er erst um seines eingeborenen Sohnes willen für uns thun werde."

3. Im Jahre 1819 erzählte Anna Katharina einmal folgendes Gesicht: „Ich habe zu Gott dem Vater gerufen, Er möge seinen Sohn ansehen, der in jeder Minute für die Sünder genugthut, der sich jetzt gerade wieder geopfert, der sich in jeder Minute opfert! Ich hatte in diesem Augenblicke das Charfreitagsbild, wie der Herr sich am Kreuze opfert, und Maria und den Jünger unter dem Kreuze lebhaft gesehen über dem Altare des meßlesenden Priesters. Ich sehe dieses in jeder Stunde Tag und Nacht und sehe die ganze Gemeinde, wie sie gut und schlecht betet, und sehe auch, wie der Priester sein Amt thut. Ich sehe erst die Kirche hier, dann die Kirchen und Gemeinden ringsum, etwa wie man einen nahen Baum mit Früchten von der Sonne beleuchtet sieht, und in der Ferne andere in Gruppen oder in einem Wald. Ich sehe die Messe

zu allen Stunden des Tages und der Nacht lesen durch die Welt, ja ich sehe entfernte Gemeinden, wo sie noch ganz gelesen wird, wie bei den Aposteln. Ueber dem Altar sehe ich im Gesicht einen himmlischen Dienst, wo die Engel Alles ersetzen, was der Priester versäumt. Für die Unandacht der Gemeinde opfere ich dann auch mein Herz auf und flehe den Herrn um Erbarmung an. Ich sehe viele Priester das Amt erbärmlich halten. Die Steifen, welche Alles anwenden, die Aeußerlichkeit nicht zu verletzen, versäumen oft alle Innerlichkeit über dieser Sorge. Sie denken stets, wie werde ich gesehen vom Volke, und sehen darüber Gott nicht. Die Scrupulanten wollen sich ihrer Andacht bewußt werden. Ich habe diese Empfindung von Kind auf. Ich bin oft im Tage in diesem andächtigen Fernsehen der heiligen Messe, und werde ich darunter angeredet, so ist es mir, als wenn man während der Arbeit mit einem fragenden Kinde sprechen soll. Jesus liebt uns so, daß er sein Erlösungswerk in der Messe ewig fortsetzt; die Messe ist die verhüllte, zum Sacrament gewordene historische Erlösung. Ich sah dieses Alles schon in frühester Jugend und glaubte, alle Menschen sehen dieses so." Ueber die sacrilegische Messe hatte sie die folgende Anschauung. Sie hatte im Gesichte das Opfern eines Kindes in alter Zeit gesehen und erzählte darnach: „Als ich das schreckliche Bild des geopferten Kindes zu meiner Rechten sah, wendete ich mich ab und sah es links ebenso, und da ich flehte, Gott möge mich von dem Greuel befreien, sagte mir mein himmlischer Bräutigam: ‚Da sieh' noch Aergeres, sieh', wie sie täglich durch die ganze Welt mit Mir thun!' Da sah ich Priester, welche im Stande der Todsünde die Messe lesen, und sah die Hostie als ein lebendes Kindlein auf dem Altare liegen, und sah, wie sie es mit der Patene zerschnitten und es auf gräßliche Weise verletzten; ihr Opfern war ein Morden. Ich sah auch noch unsäglich viele unglückliche gute Leute heutzutag an vielen Orten gedrückt, gequält und

verfolgt werden, und sah immer, daß dieses an Jesus Christus geschah. Es ist eine arge Zeit; ich sehe nirgends eine Zuflucht; es ist ein dichter Nebel von Sünde über der ganzen Welt, und Alles sehe ich ganz lau und gleichgiltig so hinthun. Auch in Rom sah ich solche schlechte Priester das Jesuskind in der Messe also martern. Sie wollten zum Papst, ihm etwas sehr Gefährliches zuzumuthen. Ich sah aber, daß der Papst auch sah, was ich sah, und wie ein Engel, der, so oft sie zu ihm wollten, mit niedergesenktem Schwerte sie zurückwies."

4. Wir haben im Bisherigen schon öfter Gelegenheit gehabt, zu sehen, welche Wirkungen der priesterliche Segen an Anna Katharina hervorbrachte. Wir stellen hier noch einige Beispiele zusammen, aus denen ganz besonders die Kraft priesterlichen Segens in den schwersten Krankheiten und heftigsten Anfechtungen hervorleuchtet. Im April 1820 war Anna Katharina in schweren Sühnungsleiden und so heftigen Schmerzen, daß sie oft kaum reden konnte. Der Pilger schreibt:

18. April. Sie ist ein Gegenstand des Jammers. Der Beichtvater bat den Pfarrer von Haltern, zu kommen, um über die Kranke zu beten und sie zu segnen. Sie empfindet dadurch Erleichterung; am Abende aber verlangt der Beichtvater die Anwendung von Branntwein. Sie gehorcht, und die Schmerzen werden so gesteigert, daß sie jammert: „Ich habe mir dieß selber zugezogen, da ich nicht nachgelassen habe, Leiden zur Genugthuung zu erbeten. Nun muß sich das Feuer verzehren. Ich muß Alles Gott überlassen."

19. April. Sie war die ganze Nacht von schrecklicher Hitze durchglüht und darf wegen Verhaltung nicht trinken. Der Pastor von Haltern kam heute wieder und brachte ihr durch Gebet und Segen Linderung. Der Pilger fand sie am Nachmittage auf ihrem Lager ganz verändert. Sie lag mit dem Kopfe da, wo sonst die Füße sind; sie war vor Schmerzen wimmernd im Bette umhergekrochen und

glaubte, in dieser Lage Erleichterung zu finden. Sie war im heftigsten Fieber; der Schmerz hat sich nun gegen die linke Seite des Rückgrats concentrirt. Sie dankte Gott für die Leiden, fühlte sich bei den armen Seelen und freute sich, im Fegfeuer Gott nicht mehr beleidigen zu können.

20. April. Die Schmerzen dauern fort. Sie sieht alle inneren Theile des Leibes, die verletzt und leidend sind. Ihr Bett ist von Schweißen bis auf's Stroh durchnäßt. Die hart zu rührende Schwester muß beim Anblick solcher Leiden weinen. Die Kranke sagt dem Pilger, wenn nicht Hilfe komme, müsse sie sterben, sie könne die Schmerzen nicht mehr ertragen. Sie ist ganz entstellt. Er eilte, den Pastor von Haltern zu rufen, der bald kam, mit ihr sprach und betete und ihr die Hand auflegte, worüber sie bald in einen sanften Schlaf fiel. Sie sagte über die Wirkung: „Ich hatte heftig gebetet, Gott möge mir verzeihen, wenn ich eine Pein erfleht, die ich nicht mehr ertragen könne, Er möge seinen Willen an mir erfüllen; Er solle sich aber um des Blutes seines Sohnes willen meiner erbarmen, Er solle mir doch noch einmal helfen, wenn ich noch etwas Gutes auf Erden thun könne. Ich fühle wohl, wenn ich durch dieses mit Gewalt erflehte Weh stürbe, so wäre ich an meinem Tode schuld und müsse im Fegfeuer büßen. Als ich hierauf keine Antwort erhielt, als die: ‚Das Feuer, das du übernommen hast, muß verbrennen,' da machte ich mir keine Hoffnung mehr, denn ich sah mich zugleich in einem höchst gefährlichen Zustande und empfahl Gott das Meinige, das ich ungeordnet hinterlassen müsse. Als der Pfarrer mir die Hand auflegte und betete, war es, als wenn ein sanfter Lichtstrom mich durchziehe; ich entschlief, ich hatte ein Bild, als sei ich ein Kind und werde gewiegt. Es war auch, als ruhe ein Licht auf mir, und als er die Hand wegzog, wich dieß Licht. Ich fühlte mich viel linder und ich hoffte wieder." Gegen Mittag stieg das Uebel, der kranke

Lambert legte ihr die Hand auf und betete einen Rosenkranz und half ihr auch.

23. December 1820. Am Morgen ward sie ganz besinnungslos gefunden. Sie konnte sich nicht bewegen und nicht mehr sprechen. Der Pater mußte über Land und sendete den Kaplan Niesing zu ihr, welcher die Krankengebete aus dem Benedictionsbüchlein von Cochem über sie betete. Sie erhielt dadurch die Besinnung und konnte, wie sie später sagte, wieder denken. Ihr Puls war kaum fühlbar; sie war starr vor innerlicher Kälte und konnte nicht reden. Niesing betete nach einer Stunde nochmals die Gebete über sie. Sie konnte aufblicken, danken und richtete sich im Bette empor und sprach: „Da sieh, was Priesterhand und Gebet vermag! Ich habe heute Nacht erstaunlich gelitten, Schmerzen durch alle Glieder, entsetzlichen Durst, ohne trinken zu dürfen, und darf es noch nicht. Ich verlor endlich die Besinnung und glaubte am Morgen, jetzt sterbe ich wirklich; denn die ganze Nacht hindurch war ich wie im Sterben. Ich wollte nur ‚Jesus, Maria, Joseph' denken; aber ich konnte diese Worte nicht mehr denken. Da habe ich gefühlt, daß der Mensch nichts kann, daß er nicht an Gott denken kann, wenn ihm Gott nicht die Gnade dazu gibt, und daß ich es noch wollen konnte, das war auch nur Gnade Gottes. Als Niesing kam, wußte ich es; doch konnte ich kein Glied rühren, noch sprechen. Ich wußte sogar, daß er das Büchlein bei sich hatte, und fühlte mit Hoffnung, er werde beten. Als er zu beten begann, durchdrang mich sein Mitleid wie eine Wärme, und ich kam wieder zum Bewußtsein und konnte mit tiefer Rührung ‚Jesus, Maria, Joseph' denken, und das Leben war mir ein Geschenk vom Priestersegen."

Am Abende bat sie nochmals um den Segen und um die Reliquie des hl. Cosmas. Tags darauf war sie noch sehr elend, doch konnte sie einige Worte sprechen. Sie sagte: „Ich drückte die Reliquie an meine Brust, sah den Heiligen

bei mir, und es kam ein Strom von Wärme über mich. Ich habe nun etwas mehr Leben; aber ich bin durch und durch voll zerreißender Schmerzen. Der Durst quält mich am meisten; aber ich kann nicht trinken." Sie liegt den ganzen Tag, Vorabend von Weihnachten, unbeweglich und todtenstill. Der kranke Lambert befindet sich seit diesen ihren großen Leiden viel besser.

„Ueber die Priesterfinger," versicherte P. Limberg dem Pilger, „hat sie mir oft gesagt, daß, wenn auch der ganze Körper eines Priesters in Staub verwandelt sein und die Seele in der Hölle sich befinden würde, doch die Weihe der Finger in den Gebeinen erkennbar bleiben und diese Finger mit einem ausgezeichneten Feuer brennen würden; so sehr sei die Weihe tief und unvertilgbar."

Auch in schweren Anfechtungen des bösen Feindes brachte ihr der priesterliche Segen augenblickliche Hilfe.

„Ich litt," erzählte sie einst, „solche Schmerzen an den Wunden, daß ich laut hätte schreien mögen; denn ich vermochte kaum, sie zu ertragen. Das Blut strömte stoßweise nach den Malen. Auf einmal trat der Satan wie ein Engel des Lichtes zu mir heran und sprach: ‚Soll ich dir die Wunden schnell durchbohren, dann ist morgen Alles wieder in Ordnung. Sie sollen dir gar nicht mehr so wehe thun; du sollst alle die Quälerei nicht mehr dabei haben!' Ich erkannte ihn aber gleich und sagte: ‚Packe dich! ich brauche nichts von dir! Du hast mir die Wunden nicht gemacht; ich will nichts von dir!' Da wich er und drängte sich wie ein Hund hinter den Schrank. Nach einer Weile kam er wieder und sagte: ‚Du brauchst nicht zu denken, daß du mit Jesus so gut stehest, weil du immer mit ihm herumzulaufen glaubest. Das Alles ist von mir! Ich mache dir alle die Bilder; ich habe auch ein Reich!' — Ich vertrieb ihn wieder mit meinen Antworten. — Es war ganz spät, da kam er nochmals und immer ganz deutlich und sagte: ‚Was plagst du dich herum

und weißt nie Wie und Wann? Alles, was du hast und siehst, ist doch von mir. Es steht elend mit dir; ich kriege dich doch; was brauchst du dich so zu plagen?' Da sagte ich ihm: ‚Weiche von mir! Ich will Jesu angehören; ich will Ihn lieben und dich verfluchen; ich will leiden und Schmerzen haben, wie Er will.' Meine Angst aber war so groß, daß ich meinen Beichtvater rief; er segnete mich, da wich der Feind von mir. — Heute Morgen aber, da ich den Glauben betete, trat er wieder plötzlich zu mir und sagte: ‚Was hilft dir das Glaubenbeten? Du verstehst kein Wort davon; ich will dir aber Alles ganz klar zeigen; da sollst du es sehen und wissen.' Ich sprach: ‚Ich will es nicht wissen, ich will es glauben.' Da sagte er noch eine Stelle aus der heiligen Schrift, sprach aber ein Wort nicht aus, und ich sagte immer: ‚Sprich das Wort aus, sage es ganz, so du kannst!' Ich schauderte aber an Arm und Bein. Endlich wich er."

Die Kraft der priesterlichen Stola in ähnlichen Anfechtungen erhellt aus folgender Mittheilung des Pilgers vom 2. Juni 1821. Er schreibt:

Der Pilger fand sie sehr erschüttert. Sie erzählte unter Thränen und Angst: „Ich habe heute Nacht eine der schrecklichsten Nächte gehabt. Ich sah eine Katze gegen mein Bett kommen, sie sprang nach meiner Hand. Ich faßte sie bei den Hinterfüßen und hielt sie aus dem Bette hinaus und wollte sie tödten; aber sie entwischte mir und floh. Ich war wach, ich sah Alles, was um mich her war, und sah das schlafende und beunruhigte Kind und fürchtete, es möchte mein Elend sehen. Während der ganzen Nacht bis gegen drei Uhr Morgens mißhandelte mich der Feind, eine scheußliche schwarze Gestalt. Er schlug mich und zerrte mich weit aus dem Bette heraus, daß ich mit den Händen an der Erde lag. Er warf mich mit den Kopfkissen vorwärts und drückte mich schrecklich zusammen. Dieses Hinwerfen und daß er mir die Kissen, die

unter mir waren, auf den Leib warf und mich hoch in die Höhe hob, ängstigte mich unbeschreiblich. Ich sah deutlich daraus, daß es kein Traum war. Ich that Alles, was ich wußte. Ich nahm alle heiligen Gebeine und das Kreuz zu mir, ich hatte keine Hilfe. Ich flehte zu Gott und allen Heiligen, ob ich Sünde, ob ich ungerechtes Gut hätte; ich erhielt keine Antwort. Ich beschwor den Feind bei allen heiligen Namen, mir zu sagen, was er an mir für ein Recht habe. Er antwortete nicht und fuhr mit seinem Peinigen fort. Er faßte mich immer am Nacken und Rücken, und seine Hände oder Klauen waren eiskalt. Endlich kroch ich zum Schrank zu Füßen meines Bettes und nahm die dort aufbewahrte Stola des Beichtvaters heraus und schlang sie um meinen Hals. Da faßte er mich nicht mehr an, und nun gab er mir auch Antwort. Er redet immer mit einer Sicherheit und List, daß ich erstaunen muß und manchmal glauben könnte, er habe recht, weil er so sicher spricht. Er machte mir Vorwürfe, als ob ich so Vieles zu Grunde richte und ihm so großen Schaden thäte, und als ob er das größte Recht hätte. Als ich Gott fragte, ob ich ungerechtes Gut hätte, sagte mir der Feind: ‚Du hast etwas von mir.‘ Ich antwortete ihm aber: ‚Die Sünde habe ich von dir, die sei mit dir verflucht von Anbeginn! Jesus Christus hat dafür genuggethan, die Sünde nimm dir und behalte dir und gehe mit ihr zum Abgrund der Hölle!‘ Es ist nicht zu sagen, was ich gelitten.“ Sie weinte und zitterte an allen Gliedern.

5. Wirkung der heiligen Kreuzpartikel. Das Tagebuch Weseners enthält am 16. October 1816 die erste von einem Zeugen berichtete Thatsache der Reliquien-Erkenntniß. „Ich traf die Kranke in tiefer Ekstase. Da P. Limberg auch zugegen war, zeigte ich ihm ein Kästchen, das ich aus dem Nachlaß meiner eben verstorbenen Schwiegermutter an mich gebracht. Es enthielt unter mehreren Reli-

quien zwei ziemlich bedeutende Partikeln des heiligen Kreuzes. P. Limberg nahm mir, ohne ein Wort zu sagen, das Kästchen aus der Hand, trat zum Bette der Kranken und hielt in einiger Entfernung ihr das Kästchen vor. Plötzlich hob sich die Kranke in die Höhe und griff mit beiden Händen ganz gierig nach dem Kästchen, und als sie es erhalten, drückte sie es fest an's Herz. Darauf fragte sie P. Limberg, was sie denn da habe? Sie antwortete: ‚Etwas sehr Kostbares, etwas vom heiligen Kreuze.' P. Limberg rief sie nun aus der Ekstase, und ich verlangte mein Kästchen. Sie war sehr verwundert, daß es mir gehören solle; denn sie habe geglaubt, dasselbe unter den alten Seidenlappen gefunden zu haben, welche ihr aus Koesfeld zu ihren Arbeiten für Arme und Kranke geschickt worden, und sie habe sich erstaunlich gewundert, daß die fromme Person, von welcher sie die Lappen empfangen, das Heiligthum nicht besser verwahrt habe."

Fünf Jahre später meldet der Pilger von derselben Kreuzpartikel: Als ihr heute eine Kreuzpartikel des Arztes Wesener, da sie im Gesicht war, vorgehalten wurde, griff sie darnach und sagte: „Ich habe das auch, ich habe das im Herzen und auf der Brust. (Sie trug eine von Overberg empfangene Kreuzpartikel.) Ich habe auch von der Lanze. Am Kreuze lag der Leib; jene war im Leib. Was soll ich mehr lieben? Das Kreuz ist das Werkzeug der Erlösung, die Lanze hat ein weites Thor der Liebe geöffnet. O ich war gestern weit darin! (Es war Freitag gewesen.)

„Die Kreuzpartikel macht mir die Schmerzen süß, die Reliquie vertreibt sie. Ich habe oft, wenn mir die Kreuzpartikel die Schmerzen so versüßte, in Vertraulichkeit zum Herrn gesagt: Herr, wenn Dir es so süß geworden wäre, an diesem Kreuze zu leiden, dieß Kreuztheilchen würde mir meine Schmerzen nicht so versüßen!"

Bei dem Wechsel der Wohnung im August 1821 war die von Overberg erhaltene Kreuzpartikel verloren gegangen, was

sie sehr schmerzte. Sie betete zum hl. Antonius und ließ ihm zu Ehren eine heilige Messe lesen, damit das Heiligthum wieder gefunden würde. Am 17. August fand sie, aus dem Gesicht zu sich gekommen, das Kreuz in ihrer Hand. „Der hl. Joseph und der hl. Antonius waren bei mir," sagte sie, „und Antonius hat mir das Kreuz in die Hand gegeben."

6. Geweihtes. „Ich sah nie ein Gnadenbild leuchten. Ich sah ihm aber eine Lichtsonne gegenüberstehen, aus welcher es Strahlen empfing und sie auf die Betenden niedersendete. Ich habe das Koesfelder-Kreuz nie leuchten gesehen, wohl aber die Kreuzpartikel, wenn sie in seinem Haupte eingeschlossen war. Ich sah auch Strahlen durch das Kreuz auf Betende niedersenden. Ich glaube, daß jedes Bild, welches das Zeichen Gottes oder eines Werkzeuges Gottes ist, durch die Entwicklung eines heftig vertrauenden gemeinsamen Gebetes mit vollem Siege des Glaubens über die Schwachheit der Natur wunderthätig werden kann."

Als ihr einmal der Pilger ein Agnus Dei vorhielt, während sie mit Reliquien beschäftigt war, nahm sie es zur Hand und sagte: „Das ist gut und von der Kraft berührt, es ist geweiht; aber hier in den Reliquien habe ich die Kraft." Von einem geweihten Kreuze sagte sie: „Die Weihe leuchtet wie ein Stern! halte es hoch in Ehren! Aber die Priesterfinger (fuhr sie zu ihrem Beichtvater gewendet fort) sind noch besser. Dieß Kreuz kann vergehen. Die Weihe der Finger ist unauslöschlich, ist ewig. Kein Tod, keine Hölle kann sie vertilgen. Sie wird auch im Himmel noch ausgezeichnet sein! Sie ist von Jesus, der uns erlöst hat." Als Jemand ihr ein geweihtes Muttergottesbildchen brachte, sprach sie: „Es ist benedicirt. Bewahre es gut und lasse es nicht unter unheiligen Sachen liegen. Wer die Mutter Gottes verehrt, den ehrt sie wieder bei ihrem Sohne. Diese Sachen sind sehr gut in Anfechtungen an's Herz gedrückt, bewahre sie ja gut!" Als ihr ein anderes

Bildchen gebracht wurde, legte sie es sich auf die Brust und sagte: „Ach, die starke Frau! Dieß Bild ist an dem Gnadenbild berührt."

Ein Benedictuspfennig. Der Pilger gab ihr ein gläsernes Gehäuse, worin ein Pfennig auf ein Stückchen Sammt geheftet war. Sie sagte: „Der Stoff ist auch benedicirt. Es ist dieses ein geweihter Benedictuspfennig; er ist mit einem Segen geweiht, welchen Benedictus seinem Orden zurückgelassen hat, und gründet sich auf das Wunder, wie ihm seine Mönche Gift zu trinken gaben und auf sein Kreuzzeichen der Becher zerbrach. Er ist gegen Gift, Pest, Zauberei und teuflische Anfechtungen. Der rothe Sammt, worauf er genäht ist, hat über dem Grab von Willibald und Walburgis gelegen; er ist von dem Ort, wo Oel aus den Gebeinen der Walburgis fließt. Ich sah, daß die Geistlichen mit bloßen Füßen drüber gingen und daß sie ihn nachher zu solcher Unterlage zerschnitten haben. Der Pfennig ist in jenem Kloster geweiht."

11. Juli 1821. Während sie erzählte, legte ihr der Pilger ein aufgeschlagenes Buch mit dem Blatte auf die Hand, das mit ihrem Blute früher benetzt worden war. Plötzlich lächelte sie und sagte: „Was springt da aus dem Buche für ein feines, roth und weiß gestreiftes Blümchen auf die Mitte meiner Hand?"

Als der Pilger zu einer anderen Zeit ihr das Blatt mit der Frage in die Hände gab: „Ist dieß irgendwo angerührt?" — da fühlte sie daran herum und sagte: „Ja, an die Wunden Jesu."

Im October 1821 sandte eine Dame aus Paris ein Bildchen, das an den Gebeinen des hl. Bobadilla angerührt war. Sie legte es wegen heftiger Kopfschmerzen an die Stirne. Der Heilige erschien ihr und brachte große Hilfe, und sie sah seine ganze Marter.

§ 9.

Das Gebet.

1. Eine der größten Gnaden, welche der liebe Gott den sündigen Menschen erweist, ist die, daß sie zu Ihm beten können. Was könnte es auch für ein Geschöpf Wünschenswertheres geben, als daß es mit seinem Schöpfer wie ein Kind mit seinem Vater reden darf? was kann es für uns verbannte Kinder Eva's Tröstlicheres geben, als daß wir in allen Anliegen Leibes und der Seele zu unserem gütigsten Vater im Himmel Herz und Hand erheben und Ihn um seine Hilfe, seinen Beistand, seine Gnade bitten dürfen? Unsere Freude über solches Glück muß um so größer sein, als uns der allmächtige, allgütige, unendlich wahrhaftige und treue Gott versprochen hat, alle unsere Bitten zu gewähren, wenn wir nur auf die rechte Weise und um solche Dinge bitten, die zur Erreichung der ewigen Seligkeit nothwendig oder förderlich sind. „Bittet, so wird euch gegeben werden"[1], hat der göttliche Heiland gesagt; und wiederum: „Wahrlich, wahrlich sage Ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er es euch geben! — Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde."[2] Durch solche Verheißungen aus dem Munde Gottes ermuthigt, sollten wir armselige Menschen nicht ablassen, allezeit zu beten, damit wir, aus allen Gefahren dieses Lebens errettet, einst würdig befunden werden, vor dem Menschensohne zu bestehen, wenn Er kommen wird, uns zu richten. Würden alle Christen die Verheißungen, welche Jesus Christus dem frommen und anhaltenden Gebete gegeben hat, ernstlich erwägen und seine unendlich gütige Aufforderung, in allen Anliegen zu Ihm Zuflucht zu nehmen, befolgen, es

---

[1] Matth. 7, 7. [2] Joh. 16, 23 24.

würden Alle selig werden. Weil aber die meisten Menschen, in das Zeitliche versenkt und zerstreut, es unterlassen, zum lieben Gott ernstlich zu beten, darum gehen die meisten ewig verloren, und ihre furchtbarste Gewissenspein wird die ganze Ewigkeit hindurch der Gedanke sein, daß sie so leicht hätten selig werden können, wenn sie nur gebetet hätten, und daß sie jetzt ewig von Gott getrennt und verstoßen sind, weil sie nicht gebetet haben, so lange die Zeit der Gnade noch währte.

Es ist freilich gewiß, daß nicht jedes Gebet erhört wird; der Grund davon ist aber der, weil nicht immer in der rechten Weise gebetet wird. Wer erhört werden will, muß mit Demuth, mit Vertrauen, mit Eifer und mit Beharrlichkeit beten. Dazu ist erfordert, daß man sich bemühe, die heiligen Gebote Gottes zu beobachten und ein frommes christliches Leben zu führen. Eine besondere Kraft und Wirksamkeit hat das Gebet derjenigen, welche sich angelegen sein lassen, alle ihre Werke in Vereinigung mit den Verdiensten Jesu und Mariä zu verrichten. Hierüber hatte Anna Katharina einst folgende Anschauung:

„Ich war in einem großen, leuchtenden Raume, der sich, je länger ich in die Runde sah, um so mehr erweiterte. Mir wurde gezeigt, wie es mit unsern Gebeten vor Gott beschaffen ist. Sie wurden wie auf große weiße Tafeln aufgezeichnet, und sie schienen in vier Klassen abgetheilt. Einige Gebete wurden mit prächtigen goldenen Buchstaben aufgeschrieben, andere mit silberglänzender Farbe, andere mit dunkler, und wieder andere mit schwarzer Farbe und durch diese wurde ein Strich gezogen. Ich sah dieß mit Freude an; doch hatte ich bange, daß ich dieß zu schauen nicht würdig sei, und wagte kaum, meinen Führer zu fragen, was dieß Alles bedeute. Er gab mir zur Antwort: ‚Was aufgezeichnet ist mit goldenen Buchstaben, ist das Gebet derjenigen, die ihre guten Werke ein für allemal mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigt haben und diese Vereinigung öfters erneuern; die dabei aber auch sich sehr angelegen sein lassen, seine Gebote

zu halten und sein Beispiel nachzuahmen. Was aufgezeichnet ist mit Silberglanz, ist das Gebet jener, die an diese Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi nicht denken, die aber doch fromm sind und in der Einfalt des Herzens beten. Was mit dunkler Farbe aufgeschrieben ist, ist das Gebet derer, die nicht ruhig sind, wenn sie nicht oft beichten und communiciren und täglich gewisse Gebete verrichten, die dabei aber doch lau sind und das Gute nur aus Gewohnheit thun. Was endlich mit schwarzer Farbe geschrieben und wieder durchstrichen wird, ist das Gebet solcher, die ihr ganzes Vertrauen auf mündliche Gebete und auf ihre vermeintlich guten Werke setzen, aber die Gebote Gottes nicht achten und ihren bösen Begierden keine Gewalt anthun. Dieß Gebet hat kein Verdienst vor Gott, darum wird es durchstrichen. So werden auch die guten Werke jener durchstrichen, die sich zwar viele Mühe geben, etwas Gutes zu stiften, dabei aber ihre Ehre und zeitliche Vortheile im Auge haben.'"

Ganz besondere Kraft hat auch das Gebet, welches mit ausgespannten Armen verrichtet wird. „Diesem Gebet widersteht Gott nicht," pflegte Anna Katharina zu sagen, „denn sein eigener Sohn hat so bis in den Tod im Gebete treulich ausgeharrt." Einst sagte sie: „Ich erhielt auch einmal die Weisung, daß ein lebendiges Vertrauen in Einfalt Alles wesentlich und zur Substanz mache. Diese beiden Ausdrücke gaben mir einen großen Aufschluß über Wunder und Gebetserhörung." Ueber das Gebet, welches vor Gnadenbildern verrichtet wird, äußerte sie einmal: „Oft bin ich über das heilige Kreuz in Koesfeld unterrichtet worden, es sei von Gott an diesen Ort geknüpft, auf daß hier ein Widerstand gegen das Böse sei, wie aller Orten, wo solche Heiligthümer verehrt werden. Das Wunderwirkende aber ist die Heftigkeit des vertrauenden Gebetes. Gar oft sehe ich das Kreuz in geistigen Prozessionen geehrt und sehe dabei jene erhört und von Uebeln verschont, welche die Gnaden

mit Vertrauen durch dasselbe empfangen; Andere aber sehe ich in Nacht gehüllt."

Das heilige Evangelium macht es uns Christen zur Pflicht, auch für unsere Nebenmenschen zu beten. Wie wichtig und zugleich wie wirksam es ist, für Andere zu beten, erhellt aus folgenden Worten Anna Katharina's. Sie sagte einst:

„Ich habe von Kind auf die Gewohnheit gehabt, Abends für alle Unfälle, Sturz, Ertrinken, Brand u. dgl., zu beten, und dann sehe ich immer nachher mehrere Bilder von solchen Unfällen, welche besonders glücklich ablaufen; wenn ich dieses Gebet aber unterlassen habe, so höre oder sehe ich immer irgend einen großen Schaden, woraus ich nicht nur die Nothwendigkeit des speciellen Gebetes sehe, sondern auch den Nutzen, wenn ich diese Art meiner Ueberzeugung und inneren Ermahnung mittheile, weil auch Andere dadurch zu diesem Liebesdienste des Gebetes können angeleitet werden, welche nicht wie ich die Wirkungen sehen."

2. Von der Kraft und Wirksamkeit des fürbittenden Gebetes der Gerechten auf Erden und der Heiligen im Himmel zeugen folgende Gesichte. Anna Katharina erzählte eines Tages:

„Ich befand mich in einem weiten Raume ohne irdische Naturörtlichkeit. Der Boden, der mich trug, oder über dem ich schwebte, war durchsichtig wie ein Flor. Zu meinen Füßen hinab sah ich die Erde wie Nacht, und sah doch viele Bilder auf ihr. Rings um die Mitte, in der ich stand, erschienen durchsichtig im unbegrenzten Raume Geisterschaaren in Chören. Es waren nicht eigentlich Heilige, es schienen betende Seelen, welche von unten und oben nahmen und austauschten. Sie nahmen Gebet, sie beteten, sie hüteten und flehten Hilfe von höheren Chören herab, welche auf ihr Flehen aus höheren Regionen Hilfe sendend bald mehr, bald weniger in's Licht traten. Die Höheren waren die Heiligen. Die mich Umgebenden schienen Seelen, welche der Herr bestimmt,

allerlei Gefahren der Erde zu sehen und Hilfe zu erflehen. Jedes Amt, jeder Stand auf Erden schien da seine betenden Seelen zu haben. Alles um mich her war im wohlthätigen Wirken; ich betete auch, denn ich sah tausend Noth, und Gott sendete auch Hilfe durch seine Heiligen, und die Wirkung war augenblicklich durch unerwartet eintretende Hindernisse des Uebels, scheinbare Zufälligkeiten, Sinnesänderung u. dgl. So sah ich z. B. todkranke, unbußfertige Menschen auf Gebet sich bekehren, das Sacrament empfangen. Ich sah Leute gefährlich stürzen, in's Wasser fallend auf Gebet gerettet werden, und immer als wäre es schier unmöglich gewesen. Ich sah, was Einzelnen Verderben bringen sollte, wie durch eine Hacke hinweggerissen durch Gebet, und bewunderte die Gerechtigkeit Gottes.

„Mein Führer ermahnte mich wieder," sagte sie eines Tages, „zu beten und alle meine Bekannten zum Gebet für Bekehrung der Sünder und besonders um Glauben und Festigkeit für die Priesterschaft zu bitten; denn es stehe eine sehr schwere Zeit bevor und die Nichtkatholiken suchen Alles auf jede Weise der Kirche zu entziehen und ihr streitig zu machen. Die Verwirrung werde immer größer werden."

Ein anderes Mal erzählte sie:

„Ich ward von meinem Führer wie auf einer unendlich hohen Treppe emporgeführt und sah noch einzelne andere Betende von anderen Punkten wie auf Fäden hinauf geleitet. Ich stand oben, etwa fünf Stufen tiefer als eine große, wunderbar leuchtende Stadt oder Welt. Es that sich vor mir wie ein unbeschreiblich großer blauer Vorhang nach beiden Seiten auseinander und ich sah nun in die glänzende Stadt hinein. Alle Reihen der Paläste und Blumengärten liefen nach dem Mittelpunkt zu, in welchem Alles noch viel leuchtender war, so daß man nicht hineinblicken konnte. Wohin ich mich im Schauen mit meiner Begierde wendete, that sich

mir eine andere Ordnung der Heiligen und der Engel auf, und ich flehte alle Chöre der Heiligen durch um Fürsprache und alle Chöre der Engel. Ich sah; daß die Jungfrauen und die Martyrer ihre Fürbitte zu allererst darreichten vor dem Throne Gottes und daß die Chöre dann wie vortraten und die allerheiligste Dreifaltigkeit wie eine Sonne aus den Wolken sich zu nähern schien. Ich sah nun diese Chöre wie viele kleine Lichtgestalten, wie Lichtengel im Licht ganz klein und fein und tief hinauf. Ich sah Cherubim und Seraphim, geflügelte Engel: ihre Flügel bestanden aus Strahlen, die sich immer bewegten. Ich sah auch andere Chöre der Engel und Schutzengel. Bei den heiligen Jungfrauen sah ich auch solche, die in der Ehe gelebt, z. B. die hl. Anna und viele aus der ersten Zeit, auch Kunigunde und andere keusche Frauen; aber Magdalena nicht. Thiere und Vögel sah ich keine in den Gärten. Ich sah, wenn ich vor mich niedersah, auf die Stufen, auf denen ich stand; rechts und links war es grau und blau gegen den Vorhang; hinter mir hinab sah ich wie Inseln allerlei Städte und Länder und Gärten liegen. Es waren irdische Gegenden, die hervortraten, je nachdem sich meine Seele nach ihnen wendete. Ich sah darin allerlei Betende und sah ihr Gebet wie beschriebene Bahnen, wie Zettel emporstreben, und diese gingen in die Brust der Heiligen und Engel hinein und strahlten aus ihren Angesichtern wieder leuchtender heraus, dem Throne Gottes entgegen. Ich sah auch einzelnes Gebet schwarz niederfallen; und Gebet, das Einzelne nicht vollenden konnten, sah ich durch Andere unterstützen und emporbringen. Ich sah dieß untereinander von Menschen und auch von Engeln und Heiligen. Ich sah besonders in den Engeln große Bewegung auf und nieder; auch die Heiligen bewegten sich. Ich sah vielfacher Noth geholfen werden, z. B. Schiffen in Gefahr. Ich bin heute Nacht ganz krank von meinem Führer heraufgebracht worden. Es war kurios, daß ich immer so begierig war, was an der

Seite hinter dem Vorhang noch stecken möge. Ich meine, der Prophetenberg lag mir links, als ich herauf stieg." Später sagte sie nachträglich: „Ich glaube, ich habe am Kopfe geblutet in dem großen Gesichte von der Fürbitte der Heiligen, denn da sah ich so Vieles von dem bitteren Leiden. Indem jeder Heilige den Theil seines Mitleidens dem Throne Gottes für die Sünder aufopferte, sah ich alle diese Leiden und Mitgefühle, auch alle die Dornen aus der Krone und andere Passionssachen."

3. Ueber die innere Würde und Kraft des heiligen Rosenkranzes hatte sie folgendes Gesicht: „Ich sah den Rosenkranz Mariä mit allen seinen Geheimnissen. Ein frommer Einsiedler hatte die Mutter Gottes so verehrt und ihr in aller Einfalt von Blumen und Kräutern Kränze geflochten. Er hatte ein tiefes Verständniß von der Bedeutung aller Kräuter und Blumen, seine Kränze wurden immer tiefsinniger. Da erbat sich die heilige Jungfrau von ihrem Sohne eine Gnade für ihn, und Er gab ihr den Rosenkranz." Nun beschrieb Anna Katharina den Rosenkranz; aber es war dem Pilger unmöglich, ihre Worte zu wiederholen; ihr selbst war im Wachen unaussprechlich, was sie geschaut hatte. Sie sah den Rosenkranz von drei Reihen verschiedenfarbiger und gezackter Blätter umgeben, auf denen alle Geheimnisse der Kirche des neuen und alten Bundes in durchsichtigen Figuren dargestellt waren. In der Mitte des Rosenkranzes stand Maria mit dem Kinde; sie war auf der einen Seite von Engeln, auf der anderen von Jungfrauen umgeben, welche sich gegenseitig die Hände reichten. Alles an ihnen war nach Farbe, Stoff und Attribut das geheimste Wesen der Dinge bedeutend. Nun beschrieb sie die einzelnen Perlen des Rosenkranzes und begann mit dem Kreuze an der Koralle, bei welcher das Credo gebetet wird. Dieß Kreuz wuchs aus einer Frucht, die dem Apfel des verbotenen Baumes glich. Es war durchbrochen, auch von bestimmter Farbe und voll

kleiner Nägel. In seinem Innern stand das Bild eines Jünglings, aus dessen Hand eine Rebe wuchs, welche sich nach den Kreuzbalken herauszog, an welchen andere Gestalten saßen, die von den Traubenbeeren saugten. Die Verbindung der einzelnen Körner bestand aus verschiedenfarbigen und geringelten Strahlen, wie Wurzeln, auch nach ihrer inneren natürlichen und mystischen Bedeutung. Jedes Paternoster-Korn war wieder von einem besonderen Blätterkranze umgeben; aus seiner Mitte wuchs eine Blume, in welcher das Bild eines der Geheimnisse der Freuden und der Schmerzen Mariä erschien. Die einzelnen Ave Maria waren Sterne von bestimmten Edelsteinen, auf denen nach der Ordnung die Patriarchen und Vorfahren Mariä in Handlungen abgebildet waren, welche sich auf die Herbeiführung der Menschwerdung und Erlösung bezogen. So umfaßte der Rosenkranz Himmel und Erde, Gott und Natur und Geschichte und die Herstellung aller Dinge und des Menschen durch den Erlöser, der aus Maria geboren ist; und jede Figur, Stoff und Farbe war in ihrer wesentlichen Bedeutung zur Vollendung dieses göttlichen Kunstwerkes gebraucht. So unbeschreiblich tief dieser Rosenkranz war, so rührend und kindlich ihre Beschreibung. Mit zitternder Freude ging sie von Blättchen zu Blättchen, von Figur zu Figur, und beschrieb Alles mit schneller, freudig banger Lebendigkeit wie ein lebhaftes Kind. „Dieses ist der Rosenkranz," sagte sie, „wie er von der Mutter Gottes als die ihr liebste Andacht den Menschen gegeben worden. Wenige haben ihn so gebetet. Auch dem hl. Dominikus ist er von Maria gezeigt worden. Auf Erden ward er dermaßen verstaubt und beschmutzt, daß Maria ihn mit ihrem Schleier wie mit einer Wolke bedeckt hat, durch welche er durchschimmert. Nur große Gnade, Einfalt und Frömmigkeit kann ihn noch verstehen; er ist verhüllt und entfernt und nur Uebung und Betrachtung bringt ihn näher."

§ 10.

Lohn und Strafe im anderen Leben.

1. Das Gleichniß vom Hochzeitsmahle und vom hochzeitlichen Gewande.

In der Nacht vor dem 19. Sonntag nach Pfingsten, auf welchen das Evangelium vom Hochzeitsmahle fällt, wurde Anna Katharina im Jahre 1819 von dem hl. Nicolaus von der Flue in das folgende Gesicht geleitet.

„Ich sah," erzählte sie, „den seligen Claus als einen alten, großen Mann mit Haaren wie Silber und mit einer niederen, gezackten, von Edelsteinen glänzenden Krone bedeckt. Er trug ein schneeweißes Hemdkleid bis auf die Knöchel und eine etwas höhere Krone mit Edelsteinen in der Hand. Ich fragte ihn, wie er statt der Kräuter nun eine so blitzende Krone habe? Er sprach ernst und kurz von meinem Tode und meiner Bestimmung und daß er mich zu einer großen Hochzeit führen wolle. Er setzte mir die Krone auf, und ich schwebte mit ihm in den Palast, den ich wie in der Luft vor mir stehen sah. Ich sollte allda eine Braut sein, aber ich schämte mich entsetzlich und war so blöde, daß ich mich gar nicht zu fassen wußte. In dem Palaste war eine ungemein prächtige Hochzeit. Es war, als sollte ich da das Thun und Lassen aller Stände der Welt bei einem Hochzeitsmahle gerichtet sehen, und die Wirkung der seligen Vorfahren aller Menschen auf die Ihrigen. Zuerst war da eine Hochzeitstafel aufgestellt für die Geistlichkeit. Ich sah den Papst und Bischöfe mit ihren Stäben und in ihrem Ornate umhersitzen, und sehr viele andere hohe und niedere Geistliche, und jeder hatte in einem höheren Chore über sich die Seligen und Heiligen seines Stammes, seiner Vorfahren, und seine Patrone und Amtspatrone, welche auf ihn wirkten und urtheilten und entschieden. Es waren an diesem Tische auch

geistliche Bräute aus dem vornehmsten Stand, und ich mußte mich mit meiner Krone zu ihnen setzen, wie ihresgleichen, worüber ich mich sehr schämte. Dieses waren lauter Lebende, sie hatten jedoch keine Kronen. Ueber mir stand der Mann, der mich eingeladen hatte, und weil ich so blöde war, that und verrichtete er Alles für mich. Die Speisen auf der Tafel waren zwar in Gestalten, aber es waren doch keine irdischen Nahrungsmittel. Ich sah Alles durch und las in allen Herzen. Ich sah hinter dem Speisesaal noch viele Gemächer und Räume aller Art, in welchen Leute waren und herankamen. Es wurden nun sehr Viele von der hochzeitlichen Tafel unter den Geistlichen als unwürdig ausgestoßen, weil sie sich mit den Weltlichen vermischt und ihnen mehr als der Kirche gedient hatten. Diese Weltlichen wurden zuerst gestraft, und dann die Geistlichen von der Tafel gewiesen und in andere Gemächer vertrieben, näher oder ferner. Die Zahl der Gerechten war sehr klein. Dieß war die erste Tafel und Stunde.

„Die Geistlichen traten ab. Es wurde ein anderer Tisch bereitet, an welchem ich nun nicht mehr mitsaß, sondern ich stand unter den Zuschauern am Boden. Der sel. Claus blieb immer über mir und mein Beistand. Es kamen aber nun eine große Menge Kaiser, Könige und regierende Herren zur Tafel, denen andere große Herren dienten. Ueber ihnen erschienen die Heiligen aus den Vorfahren eines Jeden. Einige dieser Regenten nahmen Notiz von mir. Ich war blöde, Claus antwortete immer für mich. Sie saßen nicht lange zu Tisch. Alle waren sehr einerlei und ihre Händel nicht gut, schwach und verwirrt, und wenn Einer etwas mehr war, so war er es nicht durch Tugend. Viele kamen gar nicht zur Tafel und wurden gleich draußen an ihre Stelle verwiesen. Ich erinnere mich, besonders die Croy'sche Familie gesehen zu haben, welche unter ihren Vorfahren eine stigmatisirte Heilige haben muß; denn diese sagte zu mir: ‚Sieh, da sind ja die Croy!‘

„Hierauf erschien die Tafel des vornehmen Adels; und ich sah unter Anderen die gute Vehmfrau[1] über ihrer Familie.

„Dann kam die Tafel der reichen Bürger. Ich kann nicht sagen, wie abscheulich dieser Stand beschaffen war. Ich sah die Meisten verstoßen und mit ihresgleichen aus dem Adel in ein Loch wie eine Cloake gesperrt, wo sie im Kothe wateten.

„Darnach kam die Tafel eines ziemlich guten Standes: die alten, ehrlichen Bürger und Bauern. Es waren viele gute Leute dabei, auch von meinen Leuten. Mein Vater und meine Mutter standen auch über den meinen. Da kamen auch die Nachkommen des Bruders Claus, recht gute, kräftige Leute in bürgerlichem Amt; aber er merzte doch manche aus. Dann kamen noch die Armen und Krüppel, worunter viele Fromme und auch Böse, die abgewiesen wurden. Ich hatte viel mit ihnen zu thun. Ich habe unzählige Menschen und Gerichte über sie gesehen, ich kann es nicht Alles sagen. Als die sechs Tafeln vorüber waren, führte mich der heilige Mann zurück. Er brachte mich wieder in mein Bett, aus dem er mich entnommen. Ich war ganz schwach und bewußtlos, ich konnte mich nicht regen und bewegen, konnte kein Zeichen von mir geben, es war, als stürbe ich. Claus bestimmte mein Leben kurz, doch noch unbestimmt."

2. Hölle.

Von der Hölle hatte Anna Katharina einst folgende Anschauung.

„Als ich einmal über das Elend, das mich umgab, und die vielen Peinen und Störungen sehr verzagt und kleinmüthig wurde und dabei seufzte, Gott möge mir doch auch nur einen ruhigen Tag schenken, ich lebe ja wie in der Hölle; da bekam ich einen strengen Verweis von meinem Führer,

---

[1] Deren Seele der gottseligen Anna Katharina schon öfter erschienen war.

und er sagte: ‚Damit du deinen Zustand nicht mehr mit der Hölle vergleichest, will ich dir die Hölle zeigen.‘ Er führte mich nach Mitternacht zu, nach der Seite hin, wo die Erde steil abfällt. Wir stiegen zuerst weit von der Erde auf. Ich fühlte den Prophetenberg rechts gegen Morgen; über ihm noch morgendlicher sah ich das Paradies. Ich ward nun immer gegen Mitternacht geführt, steil ab durch Pfade von Eiswüsten, und kam in ein schreckliches Land. Die Reise war, als bewege man sich in einer höheren Region um die Erde, und ich hatte das sichere Gefühl des Niedersteigens der steilen Nordseite der Erde gegenüber. Der Weg war wüst und wurde gegen die Hölle zu absteigend dunkel und eisig. Als ich zu dem Orte des Schreckens kam, war es, als käme ich zu einer Welt nieder. Ich sah eine runde Scheibe (einen Kugelabschnitt). Wenn ich gedenke, was ich gesehen, so zittere ich noch am ganzen Leibe. In der Annäherung war es, als wenn man über der Erde schwebt. Ich sah Alles in Massen: hier einen Flecken schwarz, dort Gluth, dort Qualm, dort Nacht. Die Grenze des Gesichtskreises war immer Nacht. In der Annäherung erkannte ich ein Land von unendlichen Qualen.“

Ausführlicher ist die folgende Anschauung. Anna Katharina hatte dieselbe, als ihr im Gesichte gezeigt wurde, wie die allerheiligste Seele Jesu unmittelbar nach ihrer Trennung vom Leibe in die Vorhölle hinabstieg. Sie erzählte unter Anderem:

„Endlich sah ich Ihn (den Herrn) mit großem Ernste zum Kerne des Abgrundes, zur Hölle nahen. Sie erschien mir in Form eines unübersehbar großen, schrecklichen, schwarzen, metallglänzenden Felsenbaues, dessen Eingang ungeheure, furchtbare, schwarze Thore mit Riegeln und Schlössern bildeten, die Grausen erregten. Ein Gebrüll und Geschrei des Entsetzens wurde vernommen, die Thore wurden aufgestoßen und es erschien eine greuliche, finstere Welt.

„Sowie ich die Wohnungen der Seligen in Gestalt des

himmlischen Jerusalems als eine Stadt, und nach unzähligen Bedingungen der Seligkeit als verschiedenartige Schlösser und Gärten voll wunderbarer Früchte und Blumen mancher bestimmter Arten zu sehen pflege, sah ich auch hier Alles in Form einer zusammenhängenden Welt, in Gestalt von mannigfachen Gebäuden, Räumen und Gefilden. Aber Alles ging aus dem Gegensatze der Seligkeit, aus Pein und Qual hervor. Wie im Aufenthalte der Seligen Alles nach den Gründen und Verhältnissen des unendlichen Friedens, der ewigen Harmonie und Genugthuung geformt erscheint, so hier Alles in den Mißverhältnissen des ewigen Zornes, der Uneinigkeit und der Verzweiflung. Wie im Himmel unaussprechlich schöne, durchsichtige, mannigfache Gebäude der Freude und der Anbetung, so hier ebenso unzählig mannigfaltige finstere Kerker und Höhlen der Qual, des Fluches, der Verzweiflung; wie dort die wunderbarsten Gärten voll Früchte der göttlichen Erquickung, so hier die gräßlichsten Wüsten und Sümpfe voll Qual und Pein und Allem, was Greuel und Ekel und Entsetzen erregen kann. Ich sah Tempel, Altäre, Schlösser, Throne, Gärten, Seen, Ströme des Fluches, des Hasses, des Greuels, der Verzweiflung, der Verwirrung, Pein und Marter, wie im Himmel des Segens, der Liebe, der Eintracht, Freude und Seligkeit. Hier die zerreißende, ewige Uneinigkeit der Verdammten, wie dort die selige Gemeinschaft der Heiligen. Alle Wurzeln der Verkehrtheit und Unwahrheit waren hier in unzähligen Erscheinungen und Werken der Qual und Pein ausgebildet, und nichts war recht hier, kein Gedanke beruhigend, als der ernste Gedanke an die göttliche Gerechtigkeit, daß jeden Verdammten die Qual und Pein ergriff, welche seine Schuld für ihn gepflanzt hatte; denn alles Schreckliche, was hier erschien und geschah, war das Wesen und die Gestalt und der Ingrimm der entlarvten Sünde, der Schlange, welche sich gegen Jene wendet, die sie in ihrem Busen genährt. Ich sah da einen ganz

schauderhaften Säulenbau mit Verhältnissen ebenso zu Schrecken und Angst eingerichtet, wie im Reiche Gottes zu Frieden und Ruhe u. s. w. Es ist dieß Alles wohl zu verstehen, aber im Einzelnen unaussprechlich.

„Als die Thore von den Engeln aufgestoßen worden, sah man in ein Gewühl von Widersetzen, Fluchen, Schimpfen, Heulen und Weheklagen. Ich sah, daß Jesus die Seele des Judas anredete. Einzelne Engel warfen ganze Schaaren von bösen Geistern nieder. Alle mußten Jesum erkennen und anbeten, und dieses war ihnen die furchtbarste Qual. Eine große Menge wurde in einen Kreis um andere herum gefesselt, welche dadurch gebunden wurden. In der Mitte war ein Abgrund von Nacht. Lucifer ward gefesselt in diesen geworfen, und es brodelte schwarz um ihn. Es geschah alles dieses nach bestimmten Gesetzen. Ich hörte, daß Lucifer, wenn ich nicht irre, 50 oder 60 Jahre vor dem Jahre 2000 nach Christus wieder auf eine Zeit lang solle freigelassen werden. Viele Andere Zahlenbestimmungen weiß ich nicht mehr. Einige andere sollten früher zur Strafe und Versuchung freigelassen werden. In unsere Zeit, meine ich, traf die Loslassung Einiger, und Anderer kurz nach unserer Zeit.“

3. Wohnungen im himmlischen Jerusalem.

Overberg in Münster hatte am 8. Januar 1820 dem Kaplan Niesing aus Dülmen ein thurmförmiges Reliquiengefäß für Anna Katharina mitgegeben, welches derselbe von Münster nach Dülmen unter dem Arm trug. Obwohl sie von der Absicht Overbergs, ihr das Gefäß zu senden, keine Kenntniß haben konnte, so sah sie doch den nach Dülmen zurückkehrenden Kaplan auf seinem ganzen Wege eine weiße Flamme unter dem Arme tragend.

„Ich mußte mich immer wundern,“ sagte sie, „daß er sich nicht brenne, und es kam mir fast lächerlich vor, daß er

so des Weges dahinzog und gar nichts von dem Leuchten merkte; es waren doch bunte Flammen, wie ein Regenbogen. Ich sah Anfangs nur dieß bunte Leuchten; als er näher kam, erkannte ich auch das Gefäß. Der Mann trug es aber an meiner Wohnung vorüber und durch das ganze Städtchen. Das konnte ich nicht begreifen; ich ward schier betrübt, da ich dachte, er trage es zum anderen Thore wieder hinaus. Die Reliquien darin machten mir viel zu schaffen. Ich empfand, daß sehr alte und auch spätere darin seien, die zu Zeiten der Wiedertäufer aus ihren Stätten gebracht worden." — Als ihr Tags darauf von Riesing das Gefäß übergeben wurde, ward sie sehr erfreut, und am 12. Januar erzählte sie dem Pilger über eine darin befindliche Reliquie das folgende Gesicht: „Ich sah die Seele eines Jünglings in allgemeiner leuchtender Gestalt zu mir treten, in einem Gewande ungefähr wie mein Führer. Er leuchtete mit weißer Aureola und sagte mir, daß er sein Heil durch Abbruch und Sieg über die Natur gewirkt. Selbst, daß er Rosen stehen gelassen, nach welchen ihn gelüstet, habe ihm geholfen. Nun sank ich durch ein Dunkelwerden des Bewußtseins in ein anderes Bild. Ich sah diese Seele als einen dreizehnjährigen Knaben mit mehreren Gespielen in einen schönen, großen Lustgarten gehen; er hatte einen krausen Hut, eine gelbe, anliegende, bis herab über den Beinkleidern offene Jacke, an deren Aermeln nächst der Hand ein Zipfel war. Die Beinkleider und Strümpfe waren in Einem und sehr eng an den Seiten geschnürt. Der geschnürte Theil war andersfarbig. Die Kniee waren gebunden, die Schuhe waren knapp mit Bändern. Der Garten hatte zierlich geschorene Hecken und viele geschnittene Lauben und Lusthäuser, die oft nach außen viereckig und nach innen rund geschnitten waren. Es waren auch Felder mit vielen Bäumen und arbeitenden Leuten darin. Diese Arbeiter waren auf die Art gekleidet, wie ich die Hirten in der Klosterkrippe zu kleiden pflegte. Der Garten gehörte

vornehmen Leuten der daran liegenden bedeutenden Vaterstadt des Jünglings. Es war vergönnt, darin zu spazieren. Die Knaben sah ich lustig springen und an den vielen Rosenhecken sich rothe und weiße Rosen brechen; der selige Jüngling aber überwand sein Gelüsten, und die andern hielten ihm neckend die großen Rosensträuße vor die Nase. Hier sagte mir der selige Geist: ‚Diese Ueberwindung lernte ich von einer andern, viel nützlicheren und schwereren, welche ich bestanden. Ich hatte unter den Nachbarn meines Vaters ein Mägdlein von großer Schönheit zur Gespielin, welche ich in Unschuld sehr lieb hatte. Meine frommen Eltern hielten viel auf die Predigt, und ich hörte einst in der Kirche vor dergleichen Umgang warnen und vermied nun, indem ich mir große Gewalt anthat, den Umgang mit dem Mägdlein; und aus dieser Ueberwindung ging die Entsagung gegen die Rosen hervor.‘ Als er dieß gesprochen, sank ich ein und sah dieß Mägdlein sehr zierlich und blühend wie eine Rose in der Stadt gehen, und sah das schöne Haus von des Knaben Eltern an einem großen, viereckigen Marktplatz liegen. Die Häuser waren unten alle mit einem bedeckten Bogengange. Sein Vater war ein reicher Kaufherr. Ich ging in das Haus, sah Vater und Mutter und noch mehrere Kinder. Es war eine gute fromme, christlich züchtige Hauswirthschaft. Der Vater handelte mit Tuch und Wein; er war stattlich gekleidet und hatte eine lederne Geldtasche an der Seite hängen. Er war ein großer, dicker Mann; die Mutter, auch eine starke Frau, hatte einen reichen, wunderlichen Kopfputz. Die Haare waren über der Stirne in einem Wulst, der mit einer silbernen Spange festgehalten wurde, darüber trug sie eine mit breiten Kanten umwundene, spitze Mütze, an welcher hinten breite Bänder niederhingen. Das Kleid war roth und braun. Der Jüngling war das älteste Kind dieser guten Leute. Vor dem Hause standen Wagen mit Kaufmannsgütern. In der Mitte des Marktes war ein Brunnen, um den ein schönes,

eisernes Kunstgitter mit mannshohen Figuren darauf gezogen war; in der Mitte des Brunnenbeckens war auch eine Figur, welche Wasser ausgoß. An den vier Ecken des Marktes waren kleine Gebäude, wie Schilderhäuser. Die Stadt selbst lag in einer fruchtbaren Gegend; an der einen Seite war sie wie mit einem Graben umgeben, neben dem anderen Thore floß ein ziemlich großer Fluß vorüber. Sie hatte etwa sieben Kirchen, doch keinen sehr bedeutenden Thurm. Die Gegend selbst kann ich nicht bestimmen, es schien eine deutsche Stadt, doch weiß ich es nicht gewiß. Die Dächer waren zwar steil, aber die Vorderseite des Hauses war viereckig vorgemauert. — Nachher sah ich noch, daß der Jüngling in ein einzeln liegendes Kloster kam, um zu studiren. Es lag etwa zwölf Stunden von der Vaterstadt auf einem Berge, auf welchem Wein wuchs. Er war sehr fleißig und so eifrig der Mutter Gottes vertrauend, daß er, wenn er in den Büchern etwas nicht verstand, zu seinem Marienbilde sprach: ‚Du hast dein Kind belehrt, du bist auch meine Mutter, unterrichte mich auch!' Und dann erschien ihm Maria persönlich und lehrte ihn, und er war ganz einfältig und unbefangen mit ihr. Er wollte aus Demuth noch nicht Priester werden, wurde aber von Allen wegen seiner Frömmigkeit geschätzt. Drei Jahre war er in dem Kloster und lag ein Jahr schwer krank und starb im 23. Jahre seines Alters und ward auch da begraben. Es war einer seiner Bekannten, welcher seiner Leidenschaften nicht mächtig werden konnte und sehr oft in Sünden fiel. Dieser, der ein großes Vertrauen zu dem Verstorbenen hatte, betete auf dem Grabe mehrere Jahre nach seinem Tod, und der Selige erschien ihm, belehrte ihn und sagte, er solle ein Zeichen an seinem Finger bemerken, wie ein Ring geformt, das er bei seiner Vermählung mit Jesus und Maria empfangen habe, und solle anzeigen, daß man es an seinem Leichname nachsuche, damit man sich überzeuge, wie er ihm wirklich erschienen sei. Der Freund war ein Mann in den

Dreißigen, er zeigte es an. Man erhob den Leichnam, fand das Zeichen, und sie theilten sich in die Reliquien. Er ist nicht heilig gesprochen. Er erinnerte mich viel an den hl. Aloysius in seinem Wesen.

„Die Seele dieses Jünglings führte mich an einen Ort, als sei er im himmlischen Jerusalem. Es war da Alles leuchtend und durchsichtig. Ich kam auf einen großen, runden Platz, er war von schimmernden, schönen Palästen umgeben, und mitten durch den Platz zog sich eine lange, gedeckte Tafel mit ganz unbeschreiblichen Gerichten. Aus vieren der umgebenden Paläste wuchsen Blumenbogen nach der Mitte des Tisches, über dem sie in einer geschmückten Krone sich vereinigten, um welche ich die Namen Jesus und Maria schimmern sah. Es war hieran nichts Gemachtes, Alles wuchs und war Frucht aus seinem Wesen. Die Blumenbogen bestanden aus den mannigfaltigsten Blüthen, Früchten und schimmernden Figuren. Ich kannte dort die Bedeutung von Allem und Jedem, denn ich sah, was es war; es war eigentlich keine Bedeutung, es war nur Wesen, welches Einen wie mannigfaltiger Sonnenstrahl durchschien und zugleich unterrichtete. Hier unten kann man es nicht mit Worten aussprechen. Es lagen auf einer Seite, etwas mehr zurück als die Paläste, zwei Kirchen, die eine nähere von Maria, die andere vom Christkind. Sie waren achteckig. Als ich da angekommen war, schwebten von allen Seiten aus allen Punkten der schimmernden Paläste durch die Wände heraus sehr viele Seelen von seligen Kindern aller Art mir entgegen, mich zu bewillkommnen. Sie waren Anfangs in allgemeiner seelischer Form; nachher aber sah ich sie ganz auf die Art und Weise, wie sie im Leben gekleidet waren, und erkannte viele meiner früher verstorbenen Gespielen. Vor Allen aber erkannte ich Käsperken, den Bruder des Diericke, einen neckischen, sonst nicht bösen Knaben, der in seinem elften Jahre auf einem langen, sehr schmerzhaften Krankenlager

verstorben. Dieser Knabe kam auf mich zu und führte mich und erklärte mir Alles. Ich wunderte mich, das unartige Käsperken so schön und fein zu sehen. Als ich meine Verwunderung, hier zu sein, erklärte, sagte er: „Ja hierher kommst du nicht mit den Füßen, hierher kommst du mit den Sitten.‘ Diese Rede freute mich sehr. Als ich anfänglich ihn nicht gleich kennen wollte, sagte er mir: ‚Weißt du denn nicht, wie ich dir dein Messer gewetzt? da habe ich mich überwunden, und das ist mir auch zu gut gekommen. Deine Mutter hatte dir etwas aufzutrennen gegeben, und dein Messer war so stumpf, du konntest gar nichts zu Stande kriegen und weintest und fürchtetest, die Mutter möchte schelten. Ich sah es und dachte: Ich will doch sehen, wie die Mutter sie vorkriegt; dann aber bezwang ich mich und dachte: Ich will der armen Dirne das Messer wetzen. Das that ich und half dir, und das ist meiner Seele zu gut gekommen. Weißt du noch, als die Kinder so unartig spielten, da sagtest du, das sei ein böses Spiel, sie sollten es nicht thun, und gingst weg und setztest dich in einen Graben und weintest. Da kam ich zu dir und fragte, warum du nicht mitspielen wolltest. Da sagtest du, es habe dich einer beim Arme hinweggezogen. Das bedachte ich mir und zwang mich, dergleichen nicht mehr zu spielen. Das hat mir gut gethan. Weißt du noch, wie wir viele Kinder miteinander gingen und abgefallene Aepfel auflasen? Da sagtest du, wir sollten es nicht thun. Ich sagte: Thun wir es nicht, so thun es Andere. Da sagtest du: Wir müssen Niemanden Gelegenheit geben, sich an uns zu ärgern. Und du nahmest keinen Apfel. Das habe ich mir auch gemerkt und Nutzen daraus gezogen. — Einmal habe ich dich mit einem Knochen werfen wollen, und ich sah, daß dich Einer von meinem Wurfe wegzog. Das ging mir auch zu Herzen.‘ Und dergleichen rief mir Käsperken Alles wieder in’s Gedächtniß. Ich sah nun, daß wir alle für jede Art von Ueberwindung und von Gutem eine andere Art von Speise auf-

getragen kriegten, welche wir genossen, indem wir sie verstanden, indem sie uns durchschien. Es ist dieß unaussprechlich. Wir saßen nicht zu Tische, wir schwebten von einem Ende zum andern, und jeder empfing für eine Entsagung einen bestimmten Genuß. Im Anfang ertönte eine Stimme: ‚Nur der kann diese Speisen verstehen, der sie genießt.‘ Die Speisen aber waren meistens wunderbare Blumen, Früchte, schimmernde Steine, Figuren und Kräuter, und von einer ganz anderen, geistigeren Substanz, als sie hienieden sind. Sie waren auf glänzenden, durchsichtigen Geschirren ganz unbeschreiblich schön aufgebaut, und es ging eine wunderbare Kraft aus ihnen zu denen, welche durch eine irdische, bestimmte Entsagung einen Bezug auf die eine oder andere Speise hatten. Der ganze Tisch war auch mit solchen Gläschen besetzt, worin ich einstens die Arznei empfangen, von Krystall mit birnförmiger Gestalt; aus diesen tranken wir. Eines der ersten Gerichte bestand aus Myrrhen, welche wunderbar angerichtet waren. Aus einer goldenen Schüssel wuchs ein kleiner Kelch empor, dessen Deckel einen Knopf hatte, auf welchem ein feines, kleines Crucifix lag. Um den Rand der Schüssel waren violblaue, leuchtende Buchstaben; was aber darauf stand, konnte ich nicht verstehen, sondern erst in Zukunft. Aus der Schüssel wuchsen pyramidenförmig gelb- und grünfarbig die schönsten Myrrhensträuße bis zu der Kelchkuppe hinan. Es waren krause Blättchen mit Blüthen wie Gewürznelken von ungemeiner Schönheit; oben war eine rothe Knospe, um welche das schönste Violblau. Die Bitterkeit dieser Myrrhen war nun eine wunderbar gewürzige, stärkende Süßigkeit im Geist. Ich erhielt von diesem Gericht, weil ich schon früh so viel Bitterkeit des Herzens still erduldet. Für jene liegengelassenen Aepfel erhielt ich den Genuß leuchtender Aepfel; es waren viele an einem Zweige zusammen. Auch kriegte ich ein Gericht, weil ich den Armen so viel Hartebrod ausgetheilt. Es war ganz in der getrockneten

Gestalt dieses Brodes, aber wie vielfarbig spiegelnder Krystall auf einem Krystallteller. Für die Meidung des unartigen Spieles erhielt ich ein weißes Kleid. Alles erklärte mir Käsperken. So streiften wir immer höher an dem Tisch hinan. Auch sah ich für mich ein Steinchen ganz allein auf einem Teller, welches ich einst im Kloster erhalten. Ich hörte auch da, ich sollte vor meinem Tode ein weißes Kleid erhalten und einen weißen Stein, in welchem ein Namen stehen werde, den ich allein lesen könnte. Am Ende der Tafel wurde die Nächstenliebe belohnt. Das waren weiße Kleider, weiße Früchte, dichte, weiße Rosen und allerlei weiße, wunderbare Gerichte und Formen. Ich kann es unmöglich beschreiben. Käsperken aber sagte mir: ‚Nun sollst du auch sehen, was wir hier für ein Krippken haben. Du hast immer so gerne Krippken gespielt.‘ Und nun zogen wir alle nach den Kirchen; zuerst in die Muttergotteskirche, in welcher ein beständiger Gesang war. Es war auch da ein Altar, auf welchem alle Bilder aus dem Leben Mariä vorübergingen; und ringsum waren hohe und höhere Chöre von Verehrern. Durch diese Kirche mußte man in's Krippken gehen in die andere Kirche. Auch in dieser war ein Altar und auf ihm war eine Vorstellung der Geburt des Herrn und wechselnd alle Bilder seines Lebens bis zur Einsetzung des Abendmahles, ganz auf die Art, wie ich sie immer im Gesicht gesehen."

Hier unterbrach sich die Erzählende, um den Pilger zu mahnen, mit größerem Eifer an seinem Heile zu arbeiten, Alles heute zu thun, nicht auf morgen zu verschieben! Das Leben sei kurz und die Rechenschaft so strenge. Darnach fuhr sie fort: „Ich kam nun in einen höheren Ort. Ich stieg an der Kirche empor in einen Garten mit herrlichen Früchten und vielen reichgeschmückten Tafeln und Gerüsten mit Gaben. Von allen Seiten sah ich Seelen heranschweben, welche auf Erden mit ihren Studien und Arbeiten Vieles gewirkt und Anderen vorangeholfen hatten. Sie vertheilten sich in dem

Garten; bald stand eine, bald mehrere um eine Tafel, zu empfangen, was ihr gebührte. Inmitten des Gartens aber stand ein halbrundes, treppenförmiges Gestell voll der schönsten Genüsse! vorn und an den beiden Seiten reichten Arme heraus, welche Bücher entgegenhielten. Es war, als habe dieser Garten, wo man einen Weg hinaus sah, ein schönes Thor. Von dem einen Thore herein sah ich einen Zug kommen, und alle die anwesenden Seelen strömten dahin und bildeten zwei Reihen, die Ankommenden zu bewillkommnen. Es waren dieß viele Seelen, welche den seligen Stolberg[1] hereintrugen. Sie gingen in ordentlicher Prozession, hatten Fahnen und Blumenkränze bei sich. Vier trugen ein Ehrenbett, auf dem er in liegend-sitzender Stellung sich befand, auf den Schultern, doch ohne Last. Die Andern folgten nach, und die Empfangenden hatten Blumen und Kränze. Es ward eine Krone über sein Haupt gesetzt, besonders von weißen Rosen und blinkenden Steinchen und Sternen. Diese Krone lag nicht auf seinem Haupte, sondern schwebte immer über demselben. Im Anfang erschienen mir alle diese Seelen gleich geformt, wie früher in dem unteren Kinderhimmel auch; hierauf aber erschien mir jede wie in ihrer Standestracht, und ich sah, daß es lauter solche waren, welche mit Arbeit und Lehre Andere zum Heil geführt hatten. Ich sah aber Stolberg von seinem Tragstuhle herabschweben und diesen Stuhl verschwinden, und sah ihn gegen die Gaben hintreten, welche ihm bescheert waren. Ich sah hinter dem halbrunden Stufenkreis einen Engel erscheinen; an drei Seiten dieses Gestelles voll köstlicher Früchte, Gefäße und Blumen ragte ein Arm heraus, der den Umgebenden ein offenes Buch entgegenhielt. Der Engel aber empfing von den umgebenden Geistern Bücher, in welchen er manches strich und zeichnete und sie in zwei zu

[1] Graf Friedrich Leopold von Stolberg, der berühmte Kirchengeschichtschreiber, war am 5. December 1819 gestorben.

seinen Seiten stehende Gestelle stellte. Auch empfingen sie wieder von ihm große und kleine Schriften, welche sich von Hand zu Hand durch sie verbreiteten. Ich sah besonders nach einer Seite hin durch Stolberg außerordentlich viel kleine Schriften wandeln. Es war mir, als sei dieses ein himmlisches Fortwirken solcher Seelen auf ihr irdisches Werk. Ich sah nun dem seligen Stolberg aus diesem Stufentisch einen großen durchsichtigen Teller hervorgehen, in dessen Mitte ein schönes, goldenes Kelchgefäß erschien, um welches Trauben, kleine Brode, Edelsteine und Krystallfläschchen geordnet waren. Der Kelch war nicht fest, wie bei dem Myrrhen-Teller, sie tranken daraus und aus den Fläschchen und genossen Alles. Er theilte Alles von Hand zu Hand aus. Bei der Mittheilung einzelner Seelen sah ich oft, daß sie sich die Hand reichten. Nach diesem wurden alle höher entführt zur Danksagung. Nach diesem Gesichte sprach mein Führer, daß ich nach Rom zum Papste gehen und ihn im Gebete bewegen solle; er werde mir schon Alles sagen, was ich dabei zu thun habe."

Siebzehntes Capitel.

Das Wirken im Gesicht.

Im November 1820 äußerte Anna Katharina: „Es sind nun zwanzig Jahre, daß mein Bräutigam mich in das Hochzeitshaus gebracht und auf das harte Brautbett gelegt hat, auf dem ich noch liege." Sie verstand darunter ihre Gebets- und Leidensarbeiten für die ganze Kirche, zu welchen sie seit dem Eintritte in das Kloster Agnetenberg von Gott berufen worden war. Niemand hatte während des langen Zeitraumes von ihr Rechenschaft über dieß verborgene Wirken begehrt, oder sie darüber angehört, so daß sie erst

jetzt, nahe dem Ziele ihres Lebens, von den Wegen Zeugniß geben kann, auf welchen sie von Gott zum Segen der Kirche geführt wird. Jetzt erst lüftet sich unserem Blicke der Schleier über dem Geheimnisse eines Wirkens, das, obwohl im Schauen vollbracht, seine Wurzel, sein Verdienst, seine Bedeutung und seinen Erfolg doch nur in der göttlichen Tugend des Glaubens besaß. So lange Anna Katharina zum Ordensstande sich bereiten und auf die mühseligste Weise den Weg in eine klösterliche Gemeinde sich hatte bahnen müssen, waren Sühnungsleiden für Ordensberuf und Gelübde der vornehmste Theil ihrer Aufgabe gewesen; als sie aber selbst eine Ordensperson geworden war, dehnte Gott ihre Wirksamkeit über die ganze Kirche und deren zeitliche Nöthen und Bedürfnisse aus. Nicht treffender konnte sie diese umfassende Aufgabe bezeichnen, als mit den Worten: „Es hat mein göttlicher Bräutigam mich in das Hochzeitshaus gebracht;“ denn es ist ja gerade das Verhältniß der Kirche als der Braut zu Jesus Christus, ihrem Bräutigam und Haupt, welches als ein unermeßlich großes, an den mannigfaltigsten Beziehungen überreiches Gebiet ihr aufgeschlossen wird, auf daß sie, die Stelle der Braut vertretend, durch Leiden ersetze und gut mache, was die verschiedenen Stände vor dem himmlischen Bräutigam verschulden. Dieser feiert seine Hochzeit, d. i. seine unauflösliche Verbindung mit der Kirche als eine immerdar sich erneuernde, und um sie rein und makellos in allen ihren Gliedern Gott dem Vater darzustellen, leitet Er ohne Aufhören die Ströme seiner Gnade in sie über. Jede Gabe aber muß verrechnet werden, und nur wenige der Empfänger könnten in dieser Rechenschaft bestehen, wenn nicht der Bräutigam der Kirche zu allen Zeiten die Werkzeuge sich bereiten würde, welche sammeln, was Andere verlieren, welche mit den Pfunden wuchern, die Andere vergraben, welche bezahlen, was Andere verschulden. Ehe Er noch in der Fülle der Zeit im Fleische erschienen war, um in seinem Blute die neue Ehe zu schließen,

hatte Er durch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Maria zum ewig makellosen Urbilde der Kirche bereitet und solche Gnadenfülle in sie niedergelegt, daß ihre Reinheit und Treue Ihn, den Heiligsten, unter Menschen zurückhielt, die Ihn nicht aufnahmen, Ihm widerstanden und bis zum Tode Ihn verfolgten. Und Maria war es, die von dem Augenblicke, da Er als der gute Hirt seine Heerde zu sammeln begann, gerade der Bedürftigsten sich annahm, mit den Aermsten und Verlassensten verkehrte, um sie für das Heil zu gewinnen, welche treu ausharrte und die Kraft und Stärke Aller wurde, als Petrus seinen Herrn verläugnete und die Hölle zu triumphiren schien. Darum weilte sie nach der Himmelfahrt ihres Sohnes so viele Jahre noch auf Erden, bis unter ihrem Schutze die Kirche erstarkte, um im Blute der Martyrer den Sieg des Kreuzes zu besiegeln. Und bis zu seiner zweiten Ankunft auf Erden läßt sie zu keiner Zeit die Kirche an solchen Gliedern Mangel leiden, welche, in ihre Fußstapfen tretend, Segensquellen für die Gemeinschaft werden. Diese Mutter der Barmherzigkeit ist es also, welche nach den Bedürfnissen und Nöthen der Braut den berufenen Werkzeugen die im Verlaufe des Kirchenjahres zu vollbringenden Aufgaben anweist; und so empfing auch Anna Katharina mit dem Anfange jeden Jahres in dem sogenannten Hochzeitshause den ihr bestimmten Antheil an der Leidensarbeit für die Kirche. Alles, was sie zu leisten hatte, wurde bis in's Kleinste ihr vorgezeichnet; nichts durfte unvollendet bleiben, für keine Arbeit die genau bemessene Zeit überschritten werden; denn Wahl und Dauer hingen nicht von eigenem Belieben ab. Diese fest begrenzte Ordnung war schon in der ganzen Eintheilung und den Räumlichkeiten des Hochzeitshauses angedeutet, welches jedoch nicht bloß eine nur sinnbildliche, sondern auch geschichtliche Bedeutung hatte. Es war nämlich das vor Bethlehem gelegene Haus Jesse's, also das Geburtshaus Davids, in welchem dieser durch himmlische Führung

auf seine prophetische Laufbahn vorbereitet worden und aus dem der göttliche Bräutigam selbst nach seiner heiligsten Menschheit hervorgegangen war; es war das königliche Stammhaus der unbefleckten Jungfrau und Mutter der Kirche und zugleich das elterliche Haus des hl. Joseph, sonach wie kein anderes auf Erden geeignet, daß Anna Katharina hier in Bildern den gegenwärtigen Zustand der Kirche schaute und für sie ihre Aufgaben empfing, gleichwie seine alten heiligen Bewohner dort das künftige Heil und seine ferne Geschichte geschaut und ihre Sendung zu dessen Herbeiführung von Gott erhalten hatten.

Dieses Haus mit seinen mannigfaltigen Räumen und Kammern, seiner ausgedehnten Umgebung von Gärten, Feldern und Weiden war im Allgemeinen das Sinnbild geistlicher Haushaltung, oder der Wirthschaft, des Regimentes der Kirche, und so konnte es in dem wechselnden Zustande seiner verschiedenartigen Bestandtheile, der in ihnen schaltenden und dahin gehörenden Persönlichkeiten, oder der störend und verwüstend eingedrungenen Fremdlinge für die Schauende ein der Wirklichkeit vollkommen entsprechendes Abbild der zeitweiligen kirchlichen Zustände und Verhältnisse im Allgemeinen, wie der einzelnen Länder und Sprengel, gewisser Stände, Ordnungen, Persönlichkeiten und überhaupt aller kirchlichen Angelegenheiten werden, welche von Gott in den Bereich ihrer sühnenden Wirksamkeit gestellt wurden. Alles, was an der Kirche, ihrer Ordnung, ihren Rechten und Gütern, an der Reinheit des Glaubens und der christlichen Zucht und Sitte durch Säumniß, Sorglosigkeit, Feigheit und Verrath der einzelnen Glieder verbrochen wird; alles, was Eindringlinge, d. h. falsche Wissenschaft, schlechte Aufklärung, glaubenslose Erziehung, was Buhlerei mit Irrthümern der Zeit, mit den Grundsätzen und Ansichten des Fürsten der Welt u. dgl. an der Ordnung Gottes auf Erden gefährden oder zerstören, wird ihr in wunderbar einfachen und tiefsinnigen Bildern in

den Räumen des Hauses gezeigt, in welche sie Tag für Tag von ihrem Engel gebracht wird, um zu vernehmen, was von ihr abwehrend, helfend, warnend, heilend, sühnend für die Kirche, die Braut, zu geschehen hat. In dem ferneren Umkreise um das Hochzeitshaus und sein Besitzthum liegen nach allen Seiten hin unfruchtbare Gründe, Wüsteneien, schlecht bestellte Felder, auf welchen die von der Kirche Getrennten ihre Sammlungsorte oder Vereinigungsgebäude in Formen und Zuständen haben, welche den wirklichen und thatsächlichen Verhältnissen der getrennten Gemeinschaften und Secten ebenso treu entsprechen. Auch über diese dehnt sich das Wirken der treuen Magd des himmlischen Bräutigams aus, der durch sie jene Seelen zur wahren Heerde zurückführt, welche seinen Ruf zwar hören, aber ohne außerordentliche Hilfe ihm doch nicht Folge leisten.

Das Wirken im Gesicht ist aber theils ein Bitten, Flehen, Seufzen um der Verdienste Jesu, Mariä und der Heiligen willen; theils ein Aufopfern von Schmerzen, Peinen und Anstrengungen, und zwar zu dem doppelten Zweck: um fremde Schuld zu sühnen und um fremder Noth abzuhelfen. Indem wir das Wirken Anna Katharina's nach dieser doppelten Seite hin betrachten, theilen wir den umfangreichen zu Gebote stehenden Stoff in bestimmte Gesichtspunkte ab, indem wir zuerst die Sühnungsleiden schildern, welche die Gottselige für Verunehrung des heiligsten Sacramentes in freiwilliger Liebe duldete, sodann die Gebets- und Leidens-Arbeiten zur Darstellung bringen, welche sie für die Kirche und deren Vorsteher, sowie für einzelne in mannigfacher Noth sich befindende Glieder derselben auf sich nahm, und dann noch einzelne Beispiele jener heldenmüthigen Liebe namhaft machen, in welcher Anna Katharina, um Anderen zu helfen, deren Peinen über sich selbst erflehte.

---

§ 1.

Sühnungsleiden für das heiligste Sacrament.

1. Zu bestimmten Festzeiten wurde Anna Katharina auf ihren geistigen Reisewegen in die verschiedensten Kirchen des Heimathlandes, wie der fernsten Theile des katholischen Erdkreises von ihrem Engel gebracht, um hier durch Leiden und Gebet die Unbilden zu sühnen, welche durch die Lauigkeit und Gleichgiltigkeit der Christen dem „Sacramente der Liebe“ ohne Unterlaß zugefügt werden. So lange sie in dieser Sühnung begriffen war, ward sie von den peinvollsten Krankheiten und körperlichen Leidenszuständen ohne Unterbrechung heimgesucht, deren Charakter den besonderen Arten der Verunehrung entsprach. Die erste Mittheilung, welche der Pilger hierüber von Anna Katharina vernehmen konnte, bezog sich auf ihre Feier des Frohnleichnamsfestes 1819. Sie erzählte:

„Ich habe die ganze Nacht bei vielen elenden und betrübten Menschen, die ich kannte und nicht kannte, die Runde gemacht und Gott gebeten, Er möge mir die Last all derer mittheilen, die nicht mit leichtem freudigem Herzen zum heiligsten Sacramente gehen könnten. Ich sah nun ihre Leiden und erhielt sie, und trug sie auf meiner rechten Schulter. Es war eine so schwere Last, daß meine rechte Seite ganz zu Boden gedrückt ward. Ich nahm von Allen einen Theil oder das Ganze des Leidens, wie ich es erhalten konnte. Ich sah die Menschen mir in Bildern vorgeführt und erkannte in der Brust eines jeden das, was er litt, und konnte es in Form einer schwankenden dünnen Rolle ihm aus der Brust herausziehen. Es schien mir jede Rolle sehr leicht, wie eine dünne, weiche Ruthe; aber es wurde eine solche Menge, daß ein tüchtiger Pack entstand. Ich nahm nun meine eigene Qual, welche wie ein langer, handbreiter, weißer Gürtelriemen mit

rothen Streifen war, band alle jene Rollen zusammen, faltete sie dann in der Mitte zu halber Größe und band diesen großen und schweren Pack mit den beiden Enden meines Leidensgürtels über's Kreuz. Die Rollen waren von verschiedener Farbe nach den Leiden eines Jeden; wenn ich mich besänne, könnte ich die Farben mancher Bekannten noch bestimmen. Ich nahm nun den Pack auf meine Schulter und besuchte das heiligste Sacrament, um die Leiden der armen Menschen, welche diesen unendlichen Schatz des Trostes in ihrer Blindheit nicht lebendig erkennen, vor demselben aufzuopfern. Zuerst kam ich in eine unvollendete, ungeschmückte Kapelle; aber Gott war doch schon auf dem Altar gegenwärtig, und ich opferte meinen Pack auf und betete das heiligste Sacrament an. Es war mir, als sei diese Kapelle zu meiner Stärkung erschienen; denn ich erlag schier meiner Last. Ich trug sie besonders gern auf der rechten Schulter, eingedenk des Kreuzes unseres Herrn und der Wunde, welche dieses seiner Schulter eingedrückt. Ich habe diese Wunde oft gesehen, sie war die schmerzlichste seines ganzen heiligen Leibes. So kam ich endlich an einen Ort, wo eine Procession war, und ich sah zugleich nach verschiedenen Orten hin noch andere solche Processionen. Bei der, welcher ich mich anschloß, waren die meisten, deren Leiden ich in meinem Packe trug; und ich sah zu meiner Verwunderung aus ihrem singenden Munde dieselben Farben ausströmen, welche die Rollen hatten, die ich von ihnen trug. Das heiligste Sacrament aber sah ich von Engeln, von Geistern in großer Herrlichkeit und Glanz umschwebt; es selbst hatte die Figur eines durch und durch leuchtenden Kindchens mitten in einer Sonne von Glanz. Was ich sah, ist unaussprechlich, und so es die Begleitenden und Tragenden hätten sehen können wie ich, sie würden niedergefallen sein und hätten vor Furcht und Staunen das Sacrament nicht weiter tragen können. Ich betete an und opferte meinen Pack auf. Nun war es, als wenn die Pro-

zession in eine Kirche einziehe, die von einem Garten oder Kirchhof umgeben wie aus der Luft trat. Es waren allerlei seltsame Blumen auf den Gräbern, auch Lilien, rothe und weiße Rosen und weiße Sternblumen. Aus der Morgenseite dieser Kirche trat in unendlichem Glanze eine priesterliche Gestalt; es war, als sei es der Herr. Bald traten um Ihn her zwölf leuchtende Männer und um diese wieder viele Andere. Ich selbst stand gut, ich konnte gut sehen. Nun aber ging aus dem Munde des Herrn ein leuchtender kleiner Körper, der ausgegangen größer und förmlicher ward und dann, sich wieder verkleinernd, als eine leuchtende Kindergestalt in den Mund der umgebenden Zwölfe und dann der Anderen einging. Es war dieß nicht das historische Bild, wie ich es am Gründonnerstag sah, wo der Herr mit den Jüngern zu Tische lag; aber es erinnerte mich doch daran. Hier standen sie alle leuchtend und strahlend, es war Gottesdienst, es war wie eine kirchliche Feier. Die Kirche ward von unermeßlichen Schaaren angefüllt, die saßen oder standen, oder schwebten, oder von übereinander aufsteigenden Sitzen und Stufen getragen wurden, welche ich jedoch nicht als wirkliche von irgend einer Materie beschreiben kann, denn ein Jeder konnte Alles sehen. Nun aber sah ich eine Form in den Händen des Herrn, und der aus seinem Munde ausgehende kleine Lichtleib ging in sie ein. Und ich sah diese Form eine bestimmte, umfassende, leuchtende Gestalt gewinnen und wie von einem geistlich gezierten Hause umgeben werden. Es war das Sacrament des Altars in der Monstranz als Gegenstand der Anbetung; und der Herr sprach immerfort sein lebendiges Wort hinein, und der Lichtleib ging unendlichemal, ewig derselbe und eine, in den Mund aller Anwesenden.

„Ich hatte meinen Pack ein wenig niedergelegt und auch die heilige Speise empfangen; und da ich ihn wieder aufnahm, sah ich einen Trupp Menschen, deren Päcke so schmutzig waren, daß ich nichts von ihnen annehmen wollte. Man

sagte mir, diese müssen noch tüchtig gestraft werden und dann nach ihrer Buße gerichtet. Ich hatte kein Mitleid. Ich sah das Kirchenfest auseinander gehen, und mir war, als hätte ich auch solche Menschen gesehen, welche das sehr eingeschlafene Gefühl für das wunderbare Geheimniß der Fortpflanzung der Gegenwart Gottes auf Erden wieder mit neuer Feier erwecken sollten. Jene Kapelle, wo ich zuerst mit meinem Pack ruhte, war in einem Berge, wie ich als Kind die ersten Altäre und Tabernakel der Christen sah. Es war die Bedeutung des Sacramentes in der Zeit der Verfolgungen. Der Kirchhof bedeutete, daß die Altäre des unblutigen Opfers über den Gräbern und Reliquien der Martyrer standen, und daß dann die Kirchen selbst über diese gebaut wurden. Die Kirche sah ich auf die Weise der geistlichen, himmlischen Festkirche. Es stand auch der vielarmige Leuchter gegen den Altar zu. Ich sah die Feier des Sacramentes unmittelbar durch Jesus, dann durch das Sacrament selbst, als den Schatz der Kirche. Ich sah die Feier der früheren, jetzigen und vieler künftigen Christen und ward gewiß, daß sie mit neuem Leben in der Kirche erwachen werde.

„Am Feste des heiligen Bauers Isidor wurde mir Vieles vom Werth des Messelesens und Messehörens gezeigt und dabei gesagt, es sei ein großes Glück, daß so viele Messen, wenn auch von unwissenden und unwürdigen Priestern, gelesen würden, denn es würden Gefahren, Strafen Heimsuchungen aller Art dadurch von den Menschen abgewendet. Es sei gut, daß viele Priester dabei nicht wüßten, was sie thun, denn wüßten sie es, so würden sie vor Schrecken das heiligste Opfer nicht mehr vollziehen können. Ich sah den wunderbaren Segen des Messehörens, wie alle Arbeit und alles Gute befördert und nichts versäumt werde, wie oft ein Glied einer Haushaltung den Segen dadurch für diesen Tag in's ganze Haus bringe. Ich sah, wie viel mehr Segen durch das Messehören, als Lesen- und Hören-lassen hervorgebracht

werde. Ich sah, wie die Fehler in der Messe durch übernatürliche Hilfe ersetzt werden."

2. Im darauffolgenden Jahre begann in der Novene vor dem heiligen Pfingstfeste ein Sühnungsleiden für das heiligste Sacrament, welches unter stets wachsenden, furchtbaren Peinen mehrere Wochen hindurch die Dulderin in Anspruch nahm und sie oft bis in die Nähe des Todes brachte. Sie war hierbei von den Heiligen des Tages begleitet und besonders von jenen begnadigten Seelen, welche in früheren Zeiten die gleiche Leidensaufgabe, wie sie selber, zu vollbringen hatten.

„Ich fand sie, berichtet der Pilger, heute (17. Mai 1820) in Thränen. Die Söntgen wollte ihr einige fremde Frauen zuführen, die sie aber nicht empfangen konnte. Sie weinte heftig. ‚Ich meine vor Elend jeden Augenblick zu sterben,' jammerte sie, ‚und doch läßt man mich nicht in Ruhe!' Ihre Krankheit stieg bis zur Unerträglichkeit. Sie hat die heftigsten Schmerzen und Stiche durch das Seitenmal; dabei ist sie verschmachtend nach dem heiligsten Sacrament, unbeschreiblich betrübt und von Thränen überfließend. Ihr Leid ist an Körper und Seele gleich groß. Sie ist erbarmungswürdig. Sie hat das Kind (ihre Nichte), drei Vaterunser zu beten, auf daß Gott ihr die Kraft zum Leben gebe, wenn sie nicht sterben solle. Das Kind betete und sie mit ihm; und darnach ward sie beruhigt... 18. Mai. Ihr Hunger nach dem Sacrament wird immer heftiger. Sie ist ganz verschmachtet. Sie jammert über den Verlust des täglichen Genusses, und in Ekstase sinkend, ruft sie klagend zu ihrem himmlischen Bräutigam: ‚Warum lassest Du mich so hungern nach Dir? ohne Dich muß ich ja sterben. Du allein kannst mir helfen. Wenn ich leben soll, so gib mir Leben!' Als sie erwachte, sagte sie: ‚Mein Herr hat mir gesagt: nun soll ich sehen, was ich ohne Ihn sei. Jetzt sei es anders; nun müsse ich seine Speise werden, und alles Fleisch an mir müsse sich in Sehnsucht verzehren.' — Sie hat jetzt auch so

viele traurige Gesichte, die sie nicht erzählen will. Sie sieht so viel Noth und Elend und so viele Werke der Finsterniß, durch welche Gott in dieser heiligen Festzeit so sehr beleidigt wird."

Am zweiten Pfingstfeiertage desselben Jahres (22. Mai 1820) empfing sie die Ankündigung ihrer schweren Aufgabe für das heiligste Sacrament.

„Ich kniete allein, nur von meinem Führer begleitet, in einer großen Kirche vor dem heiligsten Sacrament, das von unbeschreiblicher Glorie umgeben war. Ich sah in ihm die leuchtende Gestalt des Jesuskindes, vor dem ich mein Herz ausschütten und alle meine Klagen von Jugend auf ergießen konnte. Auf jeden Punkt ging die Antwort aus dem Sacrament in einem Strahl in mich ein, und ich erhielt vielen Trost und auch milde Verweise für meine Fehler. Die ganze Nacht schier habe ich, meinen Engel an der Seite, vor dem Sacramente zugebracht."

Näheres wollte ihre Demuth aus diesem Erlebniß nicht erzählen; sie empfing aber unmittelbar darauf die Erscheinung des hl. Augustinus, sowie ihrer heiligen Ordensschwestern Rita von Cassia und Clara von Montefalco, von denen sie auf ähnliche Leidensarbeiten vorbereitet wurde, welche von ihnen selber für das Sacrament einstmals hatten verrichtet werden müssen. Kaum nämlich hatte Anna Katharina ihre kurze Erzählung von dem Sacramentsbild vollendet, als sie in Ekstase überging und, während der Pilger in der Vorstube mit dem Beichtvater im Gespräch begriffen war, sich mit freudestrahlendem Angesichte plötzlich in ihrem Bette erhob. Sie stand fest auf ihren Füßen, auf denen sie Niemand in vier Jahren stehen gesehen. Sie hob die Hände empor und sprach ruhig und anbetend das ganze Te Deum in dieser wunderbaren Stellung mit mattem, etwas gelblichem Aussehen, doch mit Wangenröthe und begeisterten Zügen. Ihre Stimme war sanft und lieblich, ganz anders als ge-

wöhnlich; es war etwas Leises und Inniges darin, wie etwa in der Stimme eines liebenden Kindes, das seinem Vater ein Lobgedicht hersagt. Bei gewissen Worten fügte sie die Hände zusammen und neigte das Haupt bittender. Sie stand ganz fest und sicher. Ihr weiter Rock, der ihr lang bis auf die Knöchel niederhing, gab ihr ein sehr ernstes Aussehen. Ihr lautes Gebet war ergreifend, zu Andacht, Dank, Vertrauen bewegend, ihre Geberde feierlich und ihr Angesicht leuchtend in Begeisterung.

„Der hl. Augustinus," erzählte sie des anderen Tages, „stand in seinem ganzen bischöflichen Ornate bei mir und war sehr freundlich. Ich war so gerührt und erfreut von seiner Gegenwart, daß ich mich anklagte, wie ich ihn nie besonders verehrt habe. Er sagte mir aber: ‚Ich kenne dich doch und du bist doch mein Kind.' Und als ich ihn um Linderung in meiner Krankheit bat, hielt er mir ein Sträußchen vor, woran eine blaue Blume war. Ich hatte auch sogleich einen innern Geschmack und es durchdrang eine Kraft und ein Wohlgefühl meinen ganzen Körper. Er sagte mir aber: ‚Ganz wird dir nie geholfen werden, denn dein Weg ist der Weg des Leidens; aber so du Trost und Hilfe erflehst, so gedenke an mich, ich will sie dir immer geben. Jetzt aber stehe auf und bete das Te Deum zum Danke deiner Genesung gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit.' Da stand ich auf und betete. Ich war durch und durch gestärkt und meine Freude war sehr groß. Nun aber sah ich den hl. Augustinus in seiner himmlischen Glorie. Zuerst sah ich die allerheiligste Dreifaltigkeit und die heilige Jungfrau; ich kann schwer sagen wie. Es war, als sehe ich das Bild eines alten Mannes auf einem Throne. Aus Stirne, Brust und Magengegend strömten Strahlen aus und bildeten vor ihm ein Kreuz, von welchem wieder in unendlichen Richtungen sich Strahlen nach Chören und Ordnungen von Heiligen und Engeln ergossen. In einiger Entfernung unter vielen Chören

der Heiligen sah ich die himmlische Glorie des hl. Augustinus. Ich sah ihn auf einem Throne sitzen, und wie er aus dem Kreuz der Dreifaltigkeit gewisse Lichtströme empfing und diese wieder auf viele ihn umgebende Chöre und Erscheinungen ausgoß. Ich sah Bilder von Geistlichen in den verschiedensten Kleidungen um ihn und sah nach einer Seite abwärts, wie einen Berg herab, eine große Menge von Kirchen im Himmel schweben, wie man Wölkchen hinter einander am Himmel sieht, welche alle von ihm ausgegangen waren. Diese Glorie war ein Bild seiner himmlischen Herrlichkeit. Das Licht, das er aus der Dreifaltigkeit empfing, war seine persönliche Erleuchtung und Füllung, und seine Chöre waren die verschiedenen Gefäße, die verschiedenen Seelen, die das Licht durch seine Vermittlung empfingen und wieder als Gefäße auf andere durch sich ausgossen, und dennoch eben durch ihre Belebung das Licht auch wieder unmittelbar aus Gott empfingen. Wenn man dieses sieht, ist es unaussprechlich schön und tröstlich und so natürlich, ja natürlicher und verständlicher, als wenn wir auf Erden einen Baum, eine Blume sehen. Ich sah in den Chören um ihn alle Priester und Lehrer und heiligen Orden und Gemeinden, welche von ihm ausgegangen, insofern sie selig sind, insofern sie lebendige Gefäße Gottes geworden, wieder austheilende Brunnen der Quelle des lebendigen Wassers, welches in ihm zu Tage gesprungen. Ich sah ihn nachher in einem himmlischen Garten. Dieses Bild stand niederer. Jenes war ein Bild seiner Glorie, seiner Sphäre im Sternenhimmel der heiligen Dreifaltigkeit; dieses war mehr ein Bild seines fortwährenden, handelnden Bezugs, seiner Hilfe zu der noch streitenden Kirche, zu den lebenden Menschen. Alle Bilder der himmlischen Gärten stehen niedriger, als die Bilder der Heiligen in Gott, in der Glorie. Ich sah ihn hier in einem schönen Garten voll der wunderbarsten Bäume, Stauden und Blumen, und ich sah viele andere Heilige mit ihm, worunter

ich mich besonders des Franziskus Xaverius und Franz von Sales erinnere. Ich sah sie hier nicht sitzend und in festlicher Ordnung, sondern handelnd und wirkend und von den Früchten und Blumen des Gartens, welche alle Gnaden und Wirkungen ihres Lebens waren, austheilen und verbreiten. Ich sah aber in diesem Garten auch sehr viele Lebende und viele darunter, die ich kenne und welche auf mannigfache Weise empfingen. Dieses Erscheinen der Lebendigen in diesem Garten ist ganz eigenthümlich und umgekehrt wie das Erscheinen der Heiligen auf der Erde; denn ich sehe die Lebenden wie Geister in dem Garten der Heiligen erscheinen, in einer gewissen Unbestimmtheit, und ich sehe sie dort allerlei Blumen und Früchte empfangen. Ich sehe aber Einige dort, als würden sie durch Gebet in diesen Umfang von Gnadenempfang erhoben; Andere scheinen zu empfangen ganz bewußtlos als berufene, taugliche Gefäße. Es ist der Unterschied, wie zwischen einem, der in einen Garten sich bemüht, um Früchte zu empfangen, und einem andern, dem sie, wenn er vorübergeht, vor die Füße fallen, oder dem sie aus dem Willen Gottes durch diesen oder jenen Heiligen gegeben werden.

„Nach diesem begleitete mich mein Führer auf meinen eigenen Weg nach dem himmlischen Jerusalem. Ich mußte einen Berg hinauf klettern und kam in einen Garten, wo Clara von Montefalco Gärtnerin war. Ich sah an ihren Händen leuchtende Male und auch um ihr Haupt eine leuchtende Dornenkrone. Wenn sie gleich die Male nicht äußerlich gehabt, so hatte sie doch deren Schmerzen empfunden. Sie sagte mir, dieses sei ihr Garten gewesen, und da ich auch Freude am Gartenbau hätte, so wolle sie mir denn zeigen, wie er gebaut werden müsse. Es hatte aber dieser Garten einen Umfang wie eine Mauer, welche jedoch nur einen Inbegriff sinnbildete; denn man konnte durch sie durchgehen und durchsehen. Sie bestand aus lauter übereinander liegenden, runden, bunten, leuchtenden Steinen. Nach dem

Mittelpunkt hin war der Garten von allen Seiten regelmäßig in acht zierliche Felder abgetheilt; es standen einige große, schöne Bäume darin in der Blüthe. Es war ein Brunnen da und man konnte machen, daß er den ganzen Garten mit seinen Strahlen überregnete. Rings an der Mauer umher standen Weinstöcke. Ich ging schier die ganze Nacht mit der hl. Clara in dem Garten, und sie lehrte mich die Bedeutung und Benützung einer jeden Pflanze, und wie ich sie behandeln müsse. Sie ging dabei von einem Beet nach dem andern, und ich weiß nicht mehr recht, woher sie die Wurzeln bekam. Es war, als empfange sie dieselben auf eine übernatürliche Weise aus der Luft oder von einer Erscheinung. Bei einem Feigenbaum hatte ich viel mit ihr zu thun, was ich nicht mehr weiß. Ich erinnere mich nur, daß in Beeten auch viel Bitterkresse und Körbel stand. Sie sagte mir, wenn ich zu viel Süßigkeit schmeckte, solle ich von der Bitterkresse einen Mund voll nehmen, und wenn ich zu viel Bitterkeit schmeckte, einen Mund voll von dem Körbel. Ich habe schon als Kind diese Kräuter sehr geliebt und gekaut, ja ich hätte wohl ganz davon leben wollen. Am schwersten zu begreifen war mir, wie sie die Behandlung des Weinstockes erklärte, wie ich ihn aufbinden und die Zweige vertheilen und ausschneiden sollte; damit konnte ich gar nicht fertig werden. Es war dieses auch das Letzte, was sie mich im Garten lehrte. Während der Arbeit flogen viele Vögel um uns und setzten sich auf meine Schultern und waren ganz vertraut mit mir, wie einst im Klostergarten. Sie zeigte mir auch, daß sie die Marterwerkzeuge der Passion in ihrem Herzen abgedrückt gehabt habe und daß nach ihrem Tode drei Steine in der Galle gefunden worden. Sie sprach mir von den Gnaden, die sie am Feste der heiligen Dreifaltigkeit empfangen habe, und daß ich mich für dieses Fest zu einer neuen Arbeit bereiten solle. Die hl. Clara erschien sehr mager, weiß und abgetödtet. Auch Rita von Cassia habe ich

gesehen. Sie hat vor einem Kreuze aus Demuth nur um einen Dorn aus der Leidenskrone gebeten. Es schoß ein leuchtender Strahl aus der Krone, der ihre Stirne verwundete. Sie litt ihr Leben lang unsägliche Schmerzen daran. Es floß beständig Eiter daraus, daß sie von den Menschen geflohen wurde. Ich sah auch ihre Andacht zum heiligsten Sacrament. Sie hat mit mir Vieles geredet."

Am Vorabende des heiligen Dreifaltigkeitsfestes nahm die von Clara von Montefalco angekündigte neue Arbeit ihren Anfang.

„Als ich," erzählte Anna Katharina, „die schlechte Bereitung wahrnahm, in der so Manche zur heiligen Beichte gingen, erneuerte ich mein Gebet zu Gott, Er wolle mich etwas zu ihrer Besserung leiden lassen. Da fing von außen her mein Leiden an. Es war, als wenn feine Strahlen von Schmerzen wie Pfeile auf mich fielen, und dieß dauerte immer fort. Endlich in der Nacht entstand eine so arge Pein in mir, als ich sie jemals empfunden. Sie begann um mein Herz, welches ich wie einen Knäuel von Schmerz in einer umgebenden Flamme zusammengeschnürt fühlte. Von diesem Feuer, das ganz aus schneidenden und stechenden Peinen bestand, schossen Strahlen von Schmerz durch alle Theile meines Leibes, durch Mark und Bein bis in die Fingerspitzen, Nägel und Haare. Ich fühlte in diesen Schmerzen eine gewisse Gestalt der Ausströmung und Zurückwirkung. Ich fühlte sie zuerst vom Herzen ausgehend in die Hände und Füße und um den Kopf, und von da zurückwirkend in das Herz, so daß diese Malstellen ihre Hauptpunkte waren. Und diese Pein wuchs bis um zwölf Uhr in der Nacht mit immer größerer Gewalt. Ich wachte dabei und war von Schweiß überronnen und konnte mich nicht rühren. Ich hatte allein einen Trost darin, daß mir durch die Hauptpunkte der Schmerzen, die mich ganz zermalmten, ein dunkles Gefühl der Kreuzgestalt in denselben zufloß. Um zwölf Uhr vermochte ich es

nicht mehr zu ertragen, denn ich wußte in der Betäubung die Ursache dieser Leiden nicht mehr, und ich wendete mich ganz kindlich zu meinem heiligen Vater Augustinus und flehte ihn mit einfältigen Worten an: ‚Ach lieber Vater Augustinus, du hast mir Linderung versprochen, so ich dich anrufe; ach sieh doch meine große Noth an!‘ Der Heilige ließ mich auch nicht unerhört; er stand sogleich liebreich vor mir und sagte zu mir, warum ich leide, und daß er mir diese Schmerzen nicht nehmen könne, weil sie in dem Leiden Jesu gelitten würden; aber Trost solle ich haben, und wie ich noch bis drei Uhr leiden müsse. Ich hatte nun meine Pein ununterbrochen, aber einen großen inneren Trost in derselben, indem ich fühlte, daß ich aus Liebe in Jesu Leiden litt und in demselben der göttlichen Gerechtigkeit für Andere genugthat. Ich fühlte, daß ich half; und in diesem Gefühl schloß ich Alles, was mir am Herzen lag, in die Leiden ein und mehrte und benützte die Gnade des genugthuenden Leidens mit herzlichem Vertrauen auf die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. St. Augustinus sagte mir aber noch, ich solle mich erinnern, daß ich vor drei Jahren am Morgen des Allerheiligenfestes dem Tode nahe gewesen sei, daß mir da mein himmlischer Bräutigam erschienen sei, daß Er mir die Wahl gelassen habe, ob ich sterben und noch im Fegfeuer leiden wolle, oder ob ich in Schmerzen noch länger leben wolle, und wie ich Ihm gesagt hätte: ‚Im Fegfeuer kann ich nichts helfen, o Herr, mit meinen Schmerzen; so es deinem Willen nicht zuwider ist, lasse mich alle Marter im Leben nochmals beginnen, wenn ich nur irgend dadurch einer Seele helfen kann‘; und daß mir damals, als ich zuerst um Auflösung gefleht, mein Heiland die zweite Bitte des ferneren Lebens in Peinen gewährt habe. Ich erinnerte mich jenes Gelübdes auf die Mahnung meines heiligen Ordensvaters deutlich und litt die noch übrige Zeit bis um drei Uhr die verzweifeltste Pein mit Ruhe und Danksagung. Die Schmer-

zen drückten mir den Angstschweiß und die bittersten Thränen aus.

„Ich hatte darnach ein Gesicht von der heiligsten Dreifaltigkeit. Ich sah die Gestalt eines leuchtenden Alten auf einem Throne. Aus seiner Stirne ergoß sich ein unbeschreiblich helles, ganz ungefärbtes Licht; aus seinem Munde ergoß sich ein Lichtstrom, der schon etwas gefärbter war, etwas gelber und feuriger; aus der Mitte seiner Brust, der Herzgrube, strahlte ein farbiges Licht aus. Alle diese Lichtstrahlen bildeten, sich durchschneidend, ein Lichtkreuz wie vor der Brust des Alten in der Luft gebildet, wie ein Regenbogen schimmernd. Und es war, als lege der Alte seine beiden Hände auf die Kreuzesarme. Ich sah aber von dem Kreuze aus unzählige Strahlen nach allen himmlischen Chören und nach der Erde fallen und Alles davon erfüllen und erquicken. Zur Rechten etwas tiefer sah ich den Thron der allerseligsten Jungfrau Maria, und ich sah von dem Alten aus einen Strahl nach ihr und aus ihr einen Strahl in das Kreuz fallen. Es ist dieses Alles ganz unaussprechlich und im Gesicht, wenngleich ganz blendend und wie mit Licht ertränkend, eben dadurch äußerst verständlich und einfach und dreifach und Alles unendlich erquickend, erklärend und genügend. Die Engel sah ich unter dem Throne in einer ganz farblosen Lichtwelt. Höher sah ich die vierundzwanzig Altväter mit silbernen Haaren, die allerheiligste Dreifaltigkeit umgebend. Den ganzen anderen unendlichen Raum sah ich von Mittelpunkten verschiedener Heiligen, die wieder jeder mit seinen Chören umgeben waren, erfüllt. Augustinus sah ich rechts der Dreifaltigkeit viel tiefer als Maria, mit allen seinen heiligen Chören. Dazwischen liegen Gärten und leuchtende Ortsgestalten und Bilder von Kirchen nach allen Seiten. Es ist, als gehe man zwischen den Sternen des Himmels nahe und fern umher, und bei der größten Verschiedenheit der Formen und Bilder der Gefäße Gottes sind Alle mit

Allem durch Jesus Christus erfüllt, überall dasselbe Gesetz, derselbe Inhalt und doch eine andere Form, aber durch jede der gerade Weg in das Licht des Vaters durch das Kreuz des Sohnes. Von der Mutter Gottes aus sah ich eine lange Reihe von weiblichen, königlichen Gestalten sitzen. Es waren Jungfrauen und hatten Kronen und Scepter, aber es schienen keine irdischen Königinnen, es schienen Geister oder Seelen, welche ihr nachgestrebt oder vorgegangen. Sie schienen ihr zu dienen wie die vierundzwanzig Alten der Dreifaltigkeit. Dieses Ganze aber beging das Fest, indem es sich wunderbar feierlich in einander und zusammen bewegte, und ich kann es nur mit einer schönen Musik vergleichen. Ich sah aber unter dieser feierlichen Bewegung alle Heiligen und Seligen wie in einer Procession oder in vielen Processionen unter dem Sitze der allerheiligsten Dreifaltigkeit hinziehen. Es war, wie die Sterne um die Sonne herumwandeln am Himmel; und sah ich dann nieder auf die Erde, so sah ich wieder ganz mit dem himmlischen Feste zusammenstimmend unzählige Feste dieses Tages und Processionen. Aber das sah Alles so elend und dunkel und zerstückt und mit so großen Lücken aus, und es war, als schaue man in tiefen Koth, wenn man von oben schaute. Doch war hie und da noch viel Gutes dabei. Ich sah von da auch die Procession hier in Dülmen und bemerkte ein armes, elend gekleidetes Kind dabei und seine Wohnung. Ich will es kleiden."

Unter fortwährenden Leidenszuständen hatte Anna Katharina am Frohnleichnamsfeste 1819 sehr reiche Anschauungen von der Einsetzung des heiligsten Sacramentes und der ganzen Geschichte seiner Anbetung bis auf die Gegenwart, konnte aber vor Erschöpfung nur Folgendes darüber mittheilen:

„Ich sah ein Bild der Einsetzung des heiligsten Sacramentes. Der Herr saß an der einen Langseite des Tisches

in der Mitte, zu seiner Rechten Johannes, zu seiner Linken ein schlanker, feiner Apostel, der viel von Johannes hatte; neben ihm saß Petrus, der sich oft über ihn vorneigte. Anfangs sah ich den Herrn noch eine Weile sitzend lehren. Hierauf standen Er und Alle auf; es sahen nun Alle still und begierig auf Ihn, was Er thun würde. Ich sah aber, daß Er die Schüssel mit dem Brod emporhielt, die Augen emporrichtete und das Brod, mit dem beinernen Messer in Linien vorritzend, in Bissen brach. Ich sah Ihn hierauf die Rechte wie segnend darüber bewegen. Als Er dieses that, ging ein Glanz von Ihm aus, das Brod leuchtete, Er selbst ward leuchtend und wie aufgelöst in Licht, und es ging dieses Licht auf alle Gegenwärtigen über und wie in sie ein. Und sie wurden alle stiller und inniger; nur den Judas sah ich dunkel und dieses Licht abstoßend. Jesus hob auch den Kelch empor und die Augen und segnete ihn ebenso. Ich kann für das, was ich während dieser heiligen Handlung mit Ihm vorgehen sah, keinen anderen Ausdruck finden, als ich sah und fühlte, daß Er sich verwandelte. Nachher war das Brod und der Kelch Licht. Ich sah aber, daß Er die Bissen auf einem flachen Teller, wie eine Patene, liegen hatte und daß Er diese Bissen mit seiner Rechten den Einzelnen in den Mund gab; zuerst, wie ich glaube, der Mutter Gottes, welche zwischen den gegenüber stehenden Aposteln zum Tische herantrat. Ich sah dabei Licht aus seinem Munde ausgehen. Ich sah das Brod leuchtend und wie eine lichte menschliche Körperform in den Mund der Apostel gehen. Ich sah Alle wie von Licht durchdrungen, nur Judas sah ich finster und dunkel. Den Kelch nahm der Herr auch in die Hand und ließ sie aus demselben trinken. Er hatte ihn am Stiel gefaßt. Auch hier sah ich Glanz wie vorhin in die Apostel strömen. Nach dieser Handlung sah ich Alle noch eine Weile gerührt stehen und dann das ganze Bild verschwinden. Es hatten die Bissen, welche der Herr gab, zwei Abtheilungen

des Brodes in der Breite eingenommen, so daß sie eine Furche in der Mitte hatten."

Hierauf hatte sie eine lange Reihe von Bildern von der veränderten Gestalt, Ausspendung und Verehrung des Sacramentes. Leider war sie von Müdigkeit und Schmerzen der Nacht so ganz ohnmächtig, daß sie nur das Folgende daraus berichten konnte:

„Ich sah, wie das Abendmahlsbrod immer weißer und feiner wurde. Ich sah es schon bei den Aposteln in Jerusalem kleiner werden, so daß Petrus bei der Menge nur die Größe von einem Bissen reichte. Bei der Einsetzung waren es zwei neben einander. Nachher sah ich sie viereckig und zuletzt später rund geworden. Ich sah, als die Apostel schon in ferne Orte sich zerstreut hatten und die Christen noch keine Kirchen, sondern nur Säle hatten, worin sie sich versammelten, daß die Apostel das Sacrament zu Hause hatten und daß, wenn sie dasselbe zur Kirche trugen, die Leute ehrerbietig folgten, worin mir schon der Anfang der Processionen und öffentlichen Verehrung gezeigt wurde. Im Anfang sah ich die Kirchen nur als sehr einfache Versammlungshäuser. Nachher erhielten die Christen große Tempel auch von den Heiden, welche geweiht wurden; da blieb das Sacrament schon darin. Ich sah auch, daß die Christen das Abendmahl in die Hand empfingen und dann aßen. Ich sah, daß die Frauen es mit einem Tüchlein anfassen mußten. Ich sah, daß die Christen das Sacrament auch in einer Zeit mit nach Haus nehmen durften und in einer Büchse oder einem Kästchen mit einem Schieber am Hals hängen hatten, worin es zwischen einem Tüchlein lag. Ich sah, daß, als dieser Gebrauch abkam im Allgemeinen, es doch noch lange hie und da einzelnen Frommen gestattet wurde. So hatte ich hintereinander sehr viele Bilder von dem heiligen Sacrament, dessen Empfang und Verehrung, auch vom Communiciren unter beiderlei Gestalt. Ich sah im Anfang und zu einzelnen Zeiten die

Christen in großem Glauben, Einfalt und Erleuchtung, zu anderer Zeit in Verführung und Verwirrung und Verfolgung. Ich sah die Kirche auf Antrieb des heiligen Geistes bei dem Sinken der Andacht und Verehrung des heiligsten Sacramentes mancherlei Aenderungen in seinem Gebrauche anordnen; bei den von der Kirche Abfallenden sah ich das Aufhören des Sacramentes selber. Ich erhielt auch die Ursachen jeder Veränderung. Ich sah das Frohnleichnamsfest und die öffentliche Verehrung zur Zeit großen Verfalles einsetzen und unbeschreibliche Gnade dadurch über die Gemeinden und die ganze Kirche kommen. Ich sah unter vielen Bildern auch eine große Feierlichkeit in einer mir bekannten Stadt, ich glaube Lüttich. Dann sah ich in einem fernen heißen Lande, wo Früchte wie Datteln wuchsen, in einer Stadt die Christen in der Kirche versammelt und den Priester am Altare, vor der Kirche aber ein schreckliches Getümmel. Ein tyrannischer wilder Mann ritt auf einem weißen Pferde und viele Leute zerrten sich mit einem ganz unbändigen Thiere herum, das wie wüthend war und alle Leute in den größten Schrecken setzte. Es war, als wolle der Tyrann das Thier zum Spott in die Kirche treiben lassen. Und ich hatte, als sage er, nun sollten die Christen sehen lassen, ob ihr Gott von Brod ein Gott sei. Die Leute in der Kirche waren in der größten Angst; ich sah aber den Priester mit dem Sacrament nach der Seite hin den Segen geben, von der sich der Tyrann mit der Bestie näherte. In demselben Augenblick stand das wüthende Thier wie angewurzelt. Hierauf näherte sich der Priester der Thüre mit dem Sacrament, und kaum trat er dem Thiere entgegen, als es sich demüthig nahte und auf die Kniee niederfiel, worauf ich den Tyrannen und alle seine Begleiter ganz verwandelt sah. Sie knieten auch nieder und gingen in die Kirche ganz demüthig und bestürzt und bekehrten sich. — Ich war auch diese Nacht in unbeschreiblich heftigen inneren Peinigungen, so daß ich wohl

oft laut hätte aufschreien mögen. Diese Pein zieht durch alle Glieder, und ich sehe dann dazwischen allerlei Bilder, wofür ich diese Schmerzen leide. Es ist für alle Mängel in den Gliedern, in der Gemeinde, in der Kirche im Bezug des Genusses, der Verehrung des heiligsten Sacramentes. Ich hatte auch ein Bild, das ich nicht aussprechen kann, wie der Herr selbst an Orten, wo schlechte Priester sind, die Gemeinde durch wunderbare Führungen schützt und einzelne Glieder erweckt."

Am 2. Juni fand sie der Pilger mit munterem Antlitz, doch ganz von Schmerzen und Peinen zerschmettert. Sie konnte sich kaum rühren und wußte von allen Bildern der Nacht nichts, als daß sie die ganze Zeit in Pein gelegen, welche immer stieg und durch alle Glieder des Leibes bis in die Fingerspitzen stechend und peinigend zog. Diese Schmerzen hatten immer eine bestimmte Bedeutung und waren zu dieser oder jener Sühnung und Abwendung bestimmt. Sie wußte auch fortwährend, für was sie litt, und hatte am Eingang der Nacht wieder das Gesicht von dem Garten der Clara von Montefalco, welche ihr zeigte, daß die acht Felder dieses Gartens die acht Tage der Feier des heiligsten Sacramentes bedeuten, und daß sie bereits drei Felder bestellt habe. Sie hatte wieder mystische Erklärungen über die Bedeutung der Pflanzen im Bezug auf Schmerz.

3. Juni. „Ich fand sie, berichtet der Pilger, abermals ganz unbeschreiblich zermartert. Sie hat heute Nacht unbeschreibliches Elend gelitten, sie hat auch viele einzelne Noth gesehen: Bilder von Menschen, welche sich in ihr Gebet befehlen. Sie kann nur wenig sprechen und bittet mich, zweier Hauptübel im Gebet eingedenk zu sein. Einmal habe sie eine Familie auf dem Land in Sorgen und Angst wegen eines bevorstehenden Unglückes gesehen. Das andere sei Elend und Kummer, der einer Familie in der Stadt bevorstände wegen Sünde. Diese Sachen seien ihr innerlich ganz besonders an-

empfohlen. Am Sonntag in der Frohnleichnamsoktave fand sie der Pilger, wie seit dem Vorabend des Festes in womöglich noch größerer Ermattung von Marter der mannigfaltigen Genugthuung für einzelne Sünder und die Kirche. Sie sagte: „Ich bringe die Nacht in unbeschreiblicher Pein mit vollem Bewußtsein wachend zu, und es werden meine Schmerzen allein durch die Bilder einzelner Nothleidenden und Hilfsbedürftigen unterbrochen, welche sich meinem Gebete empfehlend und ihre Noth aussprechend oder zeigend an mein Bett herantreten, wie Menschen, die mich bei Tage besuchen.“ Sie ist von ihrer Arbeit so ermattet, daß sie anfänglich glaubt, gar kein Bild gehabt zu haben, doch erzählte sie später: „Ich befand mich in einer großen Kirche. Ich sah die Communicantenbank darin bereiten, welche unbeschreiblich groß war. Es waren aber draußen viele Häuser und Paläste, und ich sah Priester und Laien hinausgehen in die Häuser und die Leute zum Sacrament rufen, und sah allerlei Entschuldigung und überall was Anderes; so sah ich in einem Hause junge Leute scherzen und tändeln u. s. w. Ich sah die Diener aber nun wieder hinausgehen und von den Straßen allerlei Krüppel, Arme, Lahme und Blinde einladen. Und ich sah nun sehr viele solcher Krüppel hereingehen, die Blinden aber geführt und die Lahmen getragen von denen, welche für sie beteten. Ich hatte Arbeit zum Erliegen. Ich erkannte viele dieser Krüppel, welche ich doch im wachen Zustand ganz gesund weiß. Einen blinden Bürger fragte ich, wodurch er denn blind geworden, ich hätte ihn doch gesund geglaubt. Er wollte aber gar nicht wissen, daß er blind sei. Ich fand auch ein Weib, das ich als ein kleines Wicht gekannt und seither nicht mehr gesehen, und ich fragte sie, ob sie vielleicht in der Nähe zum Krüppel geworden; aber sie meinte auch, sie sei kein Krüppel. Die Kirche aber war noch lange nicht voll.“ Des Nachmittags ließ sie einen Bürger rufen, um ihn zur Milde gegen seine Frau zu ermahnen, die er mißhandelt hatte. Er

weinte sehr; die Frau wird auch kommen. Sie that dieses durch innere Mahnung. — Auch die von ihr auf das Fest gekleideten Kinder waren bei ihr und dankten weinend. Darnach fiel sie wieder in ihre seelischen Schmerzen, sie zitterte am ganzen Leibe, ja es ist kaum genug gesagt, ihre Glieder bebten von Schmerz. Dabei wurden ihre Mittelfinger wieder eingekrümmt, ihre Wunden rötheten sich. Ihr Angesicht war hierbei noch immer klar und freundlich, ja voll Freude, mit Jesu zu leiden; aber ihr Schmerz ward bald heftiger und steigend. Sie sagte in der Ekstase, es wäre ihr jetzt gar hart, sie sei gegen Mittag schon an den Feigenbaum im Garten gekommen und habe eine von den Feigen genossen, sie seien voller Pein. Sie habe jetzt noch vier Beete zu bestellen (vier Tage der Oktave). Es stände auch noch ein Rosenstock voll Rosen, der mit lauter Dornen umgeben sei, bei dem Brunnen. Sie habe kein Gebein der hl. Clara von Montefalco, sie sei selbst zu ihr gekommen als aus ihrem Orden, und weil sie auch so gelitten, und um ihr den Garten leichter zu machen, der ihre Arbeit in dieser Oktave sei. Das Leiden steigt. (O wären die vier Tage um! seufzte der Pilger.)

Diese Leiden hielten ohne Unterbrechung bis zum Abende des 7. Juni an. Sie bestanden nicht in örtlichen Schmerzen, sondern es war ein Gemartertwerden durch alle Gebeine und Nerven, verbunden mit triefenden Schweißen, welche durch Erkälten ihr häufig Bluthusten zuzogen. Die Zunge war oft Stunden lang krampfhaft gekrümmt und in den Schlund zurückgezogen. Clara von Montefalco begleitete sie fortwährend bei den Arbeiten in dem geistlichen Garten. Nahte der Morgen, so blickte sie dennoch mit Sehnsucht auf die Nacht und die in ihr ausgestandenen Peinen zurück, die wie Blitze, Hagelschauer, Schneestürme und Brand durch ihre Gebeine jagten; denn sie hatte unter Tags auch alle äußeren Störungen zu ertragen, welche ihre Geduld auf die härteste

Probe stellten. Am 5. Juni hatte sie ein Gesicht vom hl. Bonifacius.

„Ich war in einer Kirche vor dem heiligsten Sacrament," erzählte sie, „in deren Mitte hohe Stufen, auf denen ich den heiligen Bischof erblickte. Die Stufen waren besetzt mit Menschen jeden Geschlechtes und Alters, die in alte Trachten und selbst in Felle gekleidet waren. Sie hörten mit offenem Munde einfältig und unschuldig zu, und ich sah rund über dem heiligen Bischof herab ein Licht wie Strahlen des heiligen Geistes in verschiedener Stärke auf sie niederfallen. Bonifacius war ein starker, großer und ganz begeisterter Mann. Ich hörte auch, daß er sprach, wie der Herr die Seinigen sich erwähle und ihnen frühe schon seine Gnaden und seinen heiligen Geist gebe; daß aber die Menschen mitwirken müßten, die Gnaden lebendig zu erhalten und zu gebrauchen; denn sie seien Jedem gegeben, auf daß er ein Werkzeug in der Gemeinde Gottes werde. Es werde jedem ihrer Glieder die Kraft und Fähigkeit gegeben, nicht allein für sich, sondern auch für den ganzen Leib zu handeln. Der Herr aber gebe schon den Kindern ihren Beruf, und wer zur Belebung der Gnade nicht mitwirke und sie nicht in sich übe, oder auch in Anderen belebe, der beraube den Leib einer Hilfe, welche er ihm zu leisten habe, und werde dadurch ein Dieb an der Gemeinschaft. Es solle daher Jeder sehen, wen er in dem Andern zu lieben und zu fördern habe, nämlich ein Glied des einen Leibes, ein Werkzeug des heiligen Geistes, welches der Herr sich erwählt. Darum sollten besonders die Eltern dieses in den Kindern betrachten und die Werkzeuge, welche aus ihnen der Herr für seinen Leib, für die Kirche erwählt, nicht unbrauchbar machen, sondern beleben und entwickeln und zur Mitwirkung anleiten; sie könnten nicht ermessen, welch großen Raub sie durch das Gegentheil an der Gemeinde vollführten. — Ich hatte auch noch eine innere Unterweisung, wie es trotz der Bosheit der Menschen und

des Verfalles der Religion doch zu keiner Zeit der Kirche an lebendigen, arbeitenden Gliedern gefehlt habe, welche der heilige Geist erweckt habe, für die Mängel der ganzen Gemeinde zu beten und in Liebe zu leiden. Und in den Zeiten, wo solche lebendige Glieder nicht bekannt seien, wirkten sie im Verborgenen desto lebendiger, und dieses sei auch jetzt der Fall. Nun sah ich nach vielen Weltrichtungen zwischen dunkeln Gegenden einzelne Scenen von frommen, betenden, lehrenden und leidenden Menschen, welche für die Kirche arbeiteten. Unter allen diesen Bildern, welche mich in meinen Schmerzen freudig machten und stärkten, waren mir folgende besonders erquickend.

„Ich sah in einer großen Stadt am Meere, weit von hier gegen Mittag, eine kranke Klosterfrau in dem Hause einer thätigen, frommen Wittwe. Sie wurde mir gezeigt als eine fromme, von Gott erwählte Person, für die Kirche und allerlei Noth zu leiden. Ich sah, daß sie die Wundmale hatte, was aber nicht bekannt war. Sie war groß und ganz abgemagert und war aus einem andern Ort her, hier bei der Wittwe aufgenommen, welche mit ihr und einigen Priestern Alles theilte. Die Frömmigkeit der übrigen Leute in der Stadt gefiel mir nicht. Sie hatten viele äußerliche Andachten und waren dabei doch in allen Sünden und Ausschweifungen ebenso eifrig.

„Weit von diesem Orte, mehr gegen Abend, sah ich in einem alten, aufgehobenen Kloster einen alten, schwachen Laienbruder, der nur in der Stube noch ein wenig gehen konnte. Auch er wurde mir gezeigt als ein Werkzeug des Gebetes und des Leidens für Andere und die Kirche. Ich sah viele Leute, welche Kummer hatten, auch Kranke und Arme bei ihm Trost und Hilfe finden. Es wurde mir gesagt, daß solche Werkzeuge der Kirche Gottes nie gefehlt haben und nie fehlen würden, und daß sie immer dahin von der Vorsehung gestellt würden, wo sie am nöthigsten seien, dicht neben das Verderbniß.“

„Mittwoch, den 7. Juni, Abends 9 Uhr, als die Noth am höchsten gestiegen war, sanken die Schmerzen und zogen fühlbar aus ihrem Gebein ab. In den letzten Tagen war es, nachdem Alles in ihr durchpeinigt war, besonders noch die Haut, welche auf allen Punkten mit unausstehlicher Pein schmerzte. Mit dem Sinken der Schmerzen trat aber eine Todesmüdigkeit ein. Sie konnte kein Glied regen, kein Zeichen, keinen Laut, keinen Wink von sich geben. Der Beichtvater ward hierüber sehr besorgt und that viele Fragen an sie; sie verstand ihn wohl, konnte aber erst nach einigen Stunden unter Thränen mit leisem Stammeln erwiedern, sie könne nicht antworten, sie sei wie todt, aber die Schmerzen seien vorüber. Am andern Morgen, Donnerstag früh, fand sie der Pilger leichenblaß, aber ohne Pein. Sie war, nach seinen Worten, am Wege hingesunken nach erreichtem Ziele, man konnte sagen, sie sei nicht gestorben in der Pein, aber ob sie sich erholen werde von den Folgen dieser Zustände, konnte man nicht wissen. Sie sagte später, der Arzt habe von China gesprochen; sie aber habe ihm bedeutet, sie habe jetzt kein Fieber, in solchen Schmerzen werde sie immer kalt. Gott allein könne ihr helfen. Sie sagte, Jesus, ihr himmlischer Bräutigam, habe allein geholfen, sie habe seine Annäherung, seine Mittheilung, seine Erquickung genossen. Er sei unbeschreiblich süß und gütig gewesen. Auch Clara von Montefalco sei bei ihr gewesen und habe gesagt, die Arbeit sei nun fertig, der Garten sei diese ihre Marter gewesen, der Weinstock sei das Blut Jesu Christi, der Springbrunnen sei das Sacrament, Wein und Wasser müßten zusammenkommen. Der Rosenstock bei dem Brunnen, der so viel Dornen habe, sei nicht zu erreichen, als ganz zuletzt. Sie ist zu schwach, Näheres mitzutheilen, doch gesteht sie, daß sie beim Anbruch des Morgens das Te Deum, die Bußpsalmen und ihre Litaneien zum Danke gebetet habe; sie müsse nun aber vier Tage Ruhe haben, Alles ferne halten, sich allein

Gott überlassen, sonst müßte sie in Folge der überstandenen Peinen sterben. Als sie ihrer Schmerzen gedenkt, muß sie in Erinnerung an deren Heftigkeit und der Barmherzigkeit mit ihr weinen. Ihre Umgebung kann beim Anblick ihrer erschrecklichen Abmagerung sich des Mitleids nicht erwehren."

Die so flehentlich begehrte Ruhe ward ihr nicht zu Theil. Niemandem aus der Umgebung, selbst dem Pilger nicht, kam es in den Sinn, ihre Worte buchstäblich zu nehmen. Obwohl er am 9. Juni berichten mußte: „Ich fand sie todtenblaß und schwach. Sie kann keine Ruhe finden, Niemand weist die Störungen ab. Sie sagte, da sie ihre Marter in der Vereinigung mit Jesu Leiden vollendet, so müsse sie nun auch drei Tage mit ihrem Leibe ruhen, wie der Leib Jesu im Grabe geruht. Sie weiß nicht, ob sie davon kommen wird. Der Arzt wollte sie mit Spiritus einreiben; doch der Beichtvater, der ihren Tod erwartete, wagte eine Einsprache, und es unterblieb" — so konnte sie doch kaum seiner Fragen und Ausforschungen sich erwehren, weil er „aus ihrem Inneren und den fortdauernden Gesichten schließen wollte, daß es sich noch nicht zum Ende neige, wenngleich der Beichtvater an ihrem Aufkommen zweifle." Der Letztere stand an ihrem Bette und dachte, er wolle sie durch Darreichung der consecrirten Finger stärken; kaum war der Gedanke in ihm aufgestiegen, als sie plötzlich ihr Haupt erhob und nach seiner Hand hin bewegte.

In dieser Verlassenheit kam Hilfe von der hl. Clara von Montefalco, Juliana von Lüttich und dem hl. Antonius von Padua. Die Erstere erschien ihr und sagte:

„Du hast den Garten des heiligsten Sacramentes wohl bestellt, und deine Arbeit ist nun vollbracht. Du bist aber sehr herunter, ich muß dir eine Labung bringen." „Nun sah ich," erzählte Anna Katharina, „in demselben Augenblick die Heilige ganz leuchtend von oben zu mir niederkommen, und sie brachte mir einen dreieckigen Bissen, auf dessen beiden

Seiten ein Bild eingedrückt war; darnach verschwand sie. Ich aß diesen Bissen mit großer Erquickung; ich bin mir gewiß, daß ich mehrmals davon ordentlich gebissen habe, er schmeckte sehr süß und labte mich sehr. Das Leben ist mir wieder geschenkt worden; ich habe es nur durch Gottes Gnade. Ich lebe noch, kann meinen Heiland noch lieben, noch mit Ihm leiden, Ihm noch danken und Ihn preisen! ... Ich sah auch die acht Beete, die ich im Garten der hl. Clara in diesen acht Tagen zu bestellen hatte, was ohne die Gnade Gottes eine ganz unmögliche Arbeit gewesen wäre. Der Feigenbaum bedeutete Trostsuchen, schwache Nachgiebigkeit, Schonenwollen. So oft ich am Weinstock im Garten zu thun hatte, war ich mit im Kreuz ausgespannten Armen an ihn gebunden ... Ich erblickte auch, was ich in den acht Tagen erarbeitet hatte, für welche Schulden ich genuggethan und welche Strafen abgebüßt. Ich sah dieß bei einer Procession mit dem heiligsten Sacrament. Es war dieß ein geistiges Kirchenfest, bei welchem die Seligen die Schätze der Gnaden feierten, welche in diesem Jahre der Kirche durch die Anbetung des heiligsten Sacramentes gewonnen wurden. Diese Gnaden waren in Formen der kostbarsten Kirchengefäße, Edelsteine, Perlen, Blumen, Trauben, Früchte aufgestellt. Die Procession wurde von weißen Kindern geführt, denen Klosterfrauen aus allen Orden folgten, welche besondere Andacht zum heiligsten Sacrament getragen hatten. Alle hatten ein Abzeichen, wie die Figur des heiligsten Sacramentes auf ihren Habit gestickt. Juliana von Lüttich führte sie an; auch Norbertus sah ich mit seinen Ordensleuten, denen sich Unzählige aus allen Orden und der Priesterschaft anschlossen. Es war eine unbeschreibliche Wonne, Süßigkeit und Einstimmung in Allem, was vorging ...

„Ich hatte auch ein Bild über die Mängel des irdischen Gottesdienstes und deren übernatürliche Ergänzung. Es ist mir aber schwer, ja unmöglich, zu

sagen, wie ich dieß Alles sehe und wie die Bilder alle in einander greifen und harmoniren und wie eins sich durch das andere durchschiebt, und wie ein Bild im andern dasselbe erklärt. Besonders merkwürdig ist, wie die Mängel und Vernachlässigungen des irdischen Gottesdienstes nur den Versäumenden die Schuld mehrt, dem Herrn sein gebührender Dienst aber auf eine höhere Weise ersetzt wird. So sehe ich unter Anderm die Zerstreuungen der Priester bei heiligen Handlungen, z. B. der Messe, ganz wesentlich, indem ich ihre Person wirklich da sehe, wo gerade ihre Gedanken sind, und währenddem einen heiligen Vertreter statt ihrer am Altar. Diese Bilder zeigen die Größe der Schuld einer so unandächtigen Behandlung der göttlichen Geheimnisse auf eine gräßliche Weise. So sehe ich z. B. einen Priester im Meßgewand aus der Sakristei treten; aber er geht nicht zum Altar, er lauft zur Kirche hinaus in ein Weinhaus, in einen Garten, zu einem Jäger, einer Jungfer, einem Buch, in eine Gesellschaft, und ich sehe ihn bald da, bald dort, wie seine Gedanken abspringen, als sei er persönlich da, welches ganz erbärmlich und schändlich aussieht. Es ist aber ungemein rührend zu sehen, wie unterdessen ein heiliger Priester an seiner Stelle am Altar den Dienst thut. Oft sehe ich ihn wohl auch unter dem Amt einigemal zurücktreten an den Altar; aber dann auf einmal an irgend einen unschicklichen Ort zurücklaufen. Manchmal sehe ich ganze Perioden lang diese Umherschweifungen. Die Besserung, die ich sehe, erscheint dann als andächtiges Bleiben und Sammlung beim Dienst u. s. w. Ich sah in mehreren Gemeinden viel Staub und Koth von den heiligen Geschirren gefegt und Alles blank und neu."

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni empfing sie tröstende Bilder aus dem Leben des hl. Antonius.

„Ich sah diesen lieben Heiligen," erzählte sie, „sehr fein und edel gebildet. Er war sehr gewandt und behende und

erinnerte mich an Xaverius. Er hatte schwarze Haare, eine feine spitze Nase, dunkle sanfte Augen, und an seinem feinen Kinn einen kleinen, gespaltenen Bart. Seine Farbe war sehr weiß und bleich. Seine Kleidung war braun, er trug auch ein Mäntelchen, doch nicht ganz wie die jetzigen Franziskaner. Er war sehr rasch, voll Feuer und doch voll Sanftmuth.

„Ich sah den hl. Antonius ganz eifrig an einem Meeresufer in einen Busch gehen; als er darin war, stieg er in einen Baum, dessen Zweige tief unten sich ausbreiteten. Ich sah ihn von Ast zu Ast steigen; denn kaum hatte er sich hinein begeben, so ergoß sich das Meer in das Gebüsch, und alle Bäume standen im Wasser. Ich sah aber, wie eine unbeschreibliche Menge von großen und kleinen Fischen der verschiedensten Gestalt und allerlei Meerthiere mit dem Wasser herein gekommen waren, und aus dem Wasser ganz ruhig nach dem Heiligen emporschauend ihm zuhörten. Nach einer Weile segnete er sie mit seiner Hand, und das Meer kehrte mit den Fischen zurück. Es blieben aber viele auf dem Lande liegen, welche der Heilige, da er herabgestiegen, den weichenden Wellen nachschob. Ich hatte dabei das Gefühl, als liege ich in diesem Gebüsch in einem zarten Moosbett und es blieb neben mir auf dem Bett ein wunderliches Meerthier liegen, platt und breit, einen Kopf wie ein Beil so rund, das Maul unten, auf dem Rücken grün mit goldenem Streif, goldene Augen, goldene Flecken auf dem Bauch. Es warf sich von einer Seite auf die andere; ich wollte es mit meinem Schnupftuch jagen und schlug darnach. Und auch eine große Spinne sah ich nach ihm laufen, die ich abwehrte. Alles, was in dem Wäldchen geschah, war wie von Nacht umgeben, Alles war darum her dunkel; nur wo Antonius ging und um ihn her war es licht.

„Ich sah den hl. Antonius wieder aus dem Wäldchen am Meere gegangen. Er kniete nieder und wendete sich nach

einer weit entfernten Kirche hin mit seiner Seele, zu dem heiligsten Sacramente. Ich sah zugleich in weiter Entfernung diese Kirche und das heiligste Sacrament in einem Behälter auf dem Altar, und sah sein Gebet dahin. Ich sah aber einen kleinen, bucklichten, alten Mann mit häßlichem Angesicht hinter Antonius hergelaufen kommen. Er hatte einen weiß geflochtenen, hübschen, runden Korb, der unten und oben am Rande mit anderer Farbe, vielleicht mit braunen Weiden, kraus geflochten war. Der Korb war voll schöner, wohlgeordneter Blumen. Er wollte sie dem Heiligen geben, er stieß ihn an; aber dieser hörte und sah nichts, und kniete, immer nach dem heiligsten Sacramente hinschauend, im Gebete unbeweglich. Da sah ich, daß der alte Mann den Korb mit den Blumen hinstellte und fortging. Ich sah aber, als nähere sich die ferne Kirche dem betenden Antonius, und ich sah, daß aus dem heiligsten Sacramente wie eine kleinere Monstranz herausging und sich wie in einem Lichtstrome, von dem entzückt Betenden angezogen, gegen ihn bewegte und in einiger Entfernung vor ihm in der Luft schwebend stehen blieb. Dann sah ich aus dieser Monstranz ein kleines, ungemein leuchtendes, liebliches Jesuskind ausgehen und sich auf die Schulter des Heiligen setzen und ihn liebkosen. Nach einiger Zeit begab sich dieß Kind in die Monstranz zurück und diese wieder in das Sacrament auf dem Altar der fern gewesenen Kirche, welche nun nahe war. Den Heiligen sah ich aber die Blumen stehen lassen und als wäre er nun auf einmal in der Stadt, bei der jene Kirche stand.

„Ich sah den hl. Antonius wie auf einem Fechtplatz vor jener Stadt, die am Meere lag, mit vielen Menschen im Disput. Es war aber besonders ein heftiger, zorniger Mann dabei, der gegen den Heiligen scharf mit Worten auftrat. Da sah ich, als bestimmten die Beiden etwas untereinander, und daß Antonius heftig in heiligem Eifer mit

seinen beiden Armen unter seinem Mäntelchen hervorfuhr, als betheuere er etwas, und daß er, sich aus der Versammlung Platz machend, den Ort verließ. Dieser Ort war eine große Wiese mit Bäumen besetzt und mit einer Mauer umgeben längs dem Meere vor der Stadt. Er war voll von Menschen, die herumwandelten oder dem Heiligen zuhörten. Hierauf hatte ich ein anderes Bild. Ich sah Antonius in einer Kirche die Messe lesen und sah von der Kirche einen weiten Weg bis zum Stadtthore mit einer erwartenden Volksmenge besetzt. Ich sah aber jenen Mann, welcher so heftig mit Antonius gestritten hatte, einen großen Ochsen mit langen Hörnern zur Stadt führen. Indessen hatte der Heilige die Messe vollendet und ging feierlich mit einer consecrirten Hostie zur Kirchenthüre hin. Als er dieses that, war der Ochse am Stadtthore nicht mehr zu halten, sondern riß sich plötzlich von seinem Führer los und eilte im schnellsten Laufe durch die Straßen nach der Kirche hin. Der Mann lief ihm nach und vieles Volk, so daß Weib und Kind übereinander stürzten, aber sie konnten ihn nicht einholen, und als sie ankamen, lag der Ochs bereits an der Erde ganz niedergedrückt und streckte seinen Hals weit und demüthig niedergebeugt gegen das heiligste Sacrament aus, welches Antonius, vor der Kirche stehend, ihm entgegenhielt. Der nachgelaufene Mann streute ihm Futter vor; aber der Ochse berührte nichts und verließ seine Stellung nicht. Hierauf fiel der Mann und alles Volk demüthig vor dem heiligsten Sacramente nieder und erkannten es anbetend an. Nun ging Antonius mit dem heiligsten Sacrament zur Kirche wieder hinein und die Menge mit ihm, und nun erst sah ich den Ochsen sich erheben und zum Thore zurückgeführt das dargereichte Futter verzehren.

„Ich sah, wie ein Mann sich bei Antonius anklagte, daß er seine Mutter mit dem Fuße gestoßen habe. Nachher sah ich diesen Mann in einem anderen Bilde durch die Ermah-

nung des hl. Antonius so zerknirscht, daß er sich das Bein abhauen wollte, womit er seine Mutter getreten; und ich sah, wie Antonius ihm in demselben Augenblick erschien und ihm den Arm zurückhielt."

15. Juni. „Ich wendete mich mit meinem Gebet an das heilige Sacrament und ward im Geiste in die Kirche entrückt, worin das Frohnleichnamsfest zuerst auf Erden gefeiert wurde. Die Kirche war auf alte Art und mit alten Bildern, sie sah aber noch nicht alt und verbraucht aus, und es war schön hell in derselben. Ich kniete vor dem hohen Altar. Das Sacrament war in keiner Monstranz, sondern stand im Tabernakel in einer hohen Büchse, auf der ein Kreuz war. Man konnte aus dieser runden Büchse ein Gestell von drei Abtheilungen herausziehen. Die oberste enthielt mehrere kleine Gefäße mit heiligem Oel; die mittlere ein Gefäß, worin mehrere consecrirte Hostien waren, und die untere eine Flasche wie von Perlmutter schimmernd, und es war mir, als sei Wein darin. An dieser Kirche war ein Kreuzgang, in welchem mehrere fromme Jungfrauen wohnten. Auf der einen Seite war aber ein kleines Häuschen an die Kirche angebaut, in welchem eine sehr fromme Jungfer wohnte, welche Eva hieß. Sie hatte ein Fensterchen aus ihrer Kammer, welches mit einem Schieber verschlossen war und durch welches sie bei Nacht und Tag, wenn sie es öffnete, gerade nach dem heiligsten Sacrament auf den Hochaltar sehen konnte. Sie hatte eine große Andacht zum heiligsten Sacrament, und ich habe sie in all ihrem Wesen gesehen. Sie war ansehnlich und war nicht ganz wie eine Klosterfrau, sondern mehr wie eine Pilgerin gekleidet. Sie war nicht von diesem Orte, sondern von wohlhabendem Stande und anderwärts hierher gezogen, allein um in Andacht bei der Kirche zu leben. Dann sah ich auch in der Nähe dieser Stadt auf einem Berge ein Kloster. Es war nicht wie sonst ein Kloster gebaut, es waren mehrere nach und nach zusammengebaute kleine Häuser.

Ich sah da auch die selige Juliana als Klosterfrau, welche das Frohnleichnamsfest veranlaßt hat. Ich sah sie in einem grauen Ordenshabit im Garten in großer Unschuld umhergehen und in Betrachtung vor den Blumen. Ich sah, daß sie neben einer Lilie niederkniete und in geistlicher Betrachtung der Reinigkeit war. Ich sah sie auch im Gebete wegen des Auftrags, das Frohnleichnamsfest einzuführen. Sie war sehr bekümmert, und ich sah, wie ihr ein anderer Geistlicher gezeigt wurde, dem sie ihre Offenbarung bekannt machen sollte, da ein früherer ihre Mittheilung nicht gut aufgenommen hatte. Dann sah ich zugleich, während sie betete, in der Ferne ein Bild von einem betenden Papste, neben welchem die Zahl IV stand, und sah, daß er, durch ein Gesicht und eine Gnade, die ein Anderer durch das heiligste Sacrament erhalten hatte, bewegt, sich vornahm, das Fest in der Kirche einzuführen. Zwischen diesen Bildern fand ich mich immer wieder in der Kirche vor dem Altar und Sacrament und sah zuerst einen leuchtenden Finger aus demselben hervortreten, der nachher eine Hand wurde, und sodann sah ich die ganze Gestalt eines leuchtenden Menschen vor mir stehen, welcher über und über mit Perlen bedeckt war, und er sprach zu mir: ‚Siehe, alle diese Perlen sind da, keine ist verloren und Alle können sie sammeln!' Die Strahlen dieses Jünglings erleuchteten die Welt. Da fuhr ich fort zu danken, und erkannte in diesem Bilde, wie nach und nach das heiligste Sacrament mit allen seinen Gnaden in die Anbetung der Gläubigen eingetreten ist."

An demselben Tage erzählte sie auch: „Ich sah um zwölf Uhr Mittags über einer schönen fruchtbaren Landschaft am Horizont fünf breite, sonnenfarbige Lichtbahnen eine große Kuppel bilden. Diese Lichtbahnen stiegen von fünf ferne liegenden großen Städten wie Regenbogen-Theile durch den blauen Himmel auf, und schlossen sich über der Mitte der schönen Landschaft zu einer Kuppel, auf welcher mit unbe-

schreiblichem Glanze das heiligste Sacrament erschien, stehend auf einem Throne und umgeben von einer wunderbar verzierten Monstranz. Ich sah über die fünf Bogen auf und nieder unzählige Engel schweben, als zögen sie von jenen Städten zum Sacrament und von diesem wieder in jene zurück. Die Feierlichkeit, den Trost und die Andacht, welche dieß Bild gewährte, kann ich nicht aussprechen."

§ 2.

Gebetshilfe für das Oberhaupt der Kirche. Weinbergsarbeiten.

1. Pius VII.

Die letzten fünf Jahre des Pontificates waren für Pius VII. eine nicht minder harte Prüfungszeit, als seine Gefangennehmung durch die Schergen Napoleons, und als es Kerker, Bande und Mißhandlung gewesen, die er so lange zu ertragen hatte. Ja, ist es erlaubt, aus der unvergleichlichen Würde und Seelengröße, mit welcher der erhabene Dulder den herbsten Unbilden seines übermüthigen Bedrängers zu begegnen wußte, auf spätere Trübsale einen Schluß zu ziehen, so mußte es seinem edlen, großen Herzen leichter gefallen sein, dem mächtigen Eroberer wehr- und schutzlos gegenüberzustehen, als nach seiner Befreiung das Gewebe von Täuschung, Verrath und Hinterlist um den Heiligen Stuhl gesponnen zu erblicken, durch welches er gehindert werden sollte, den Pflichten seines obersten Hirtenamtes für die katholische Kirche in den deutschen Landen gerecht zu werden. In beiden Abschnitten seiner sorgen- und leidensvollen Regierungszeit war Anna Katharina vielleicht das ausgezeichnetste unter den verborgenen Werkzeugen, durch welche von Gott dem Oberhaupt der Kirche Hilfe gesendet und seinen Widersachern entgegengearbeitet wurde. Wie in unsern Tagen Maria

von Mörl für Gregor XVI. und Pius IX. zu beten und zu ringen hatte, und wie in Zeiten besonderer Nöthen und Gefahren der Kirche ihre Leiden einen ganz außerordentlichen Grad erreichten, so war Anna Katharina während des ganzen Pontificates von Pius VII. das treue Abbild der apostolischen Gemeinde von Jerusalem, welche ohne Unterlaß ihr Gebet zu Gott für Petrus darbrachte, so lange er von Herodes gefangen gehalten wurde[1]. Es ist freilich nur Weniges, was sie daraus dem Pilger erzählen konnte; aber Leser, welchen die Fäden jenes Gewebes im Einzelnen bekannt geworden sind, werden sich ebenso von der Wahrheit des Geschauten überzeugt, als von der Größe der Aufgabe der Begnadigten überrascht finden.

11. November 1819. „Ich mußte nach Rom. Ich sah den Papst zu nachgiebig in wichtigen Angelegenheiten mit den Andersgläubigen. Es ist in Rom ein schwarzer Mann, welcher durch Schmeicheleien und Verheißungen viel zu erschleichen weiß. Er steckt sich hinter Cardinäle; und der Papst, im Vertrauen, etwas zu erreichen, hat in etwas eingewilligt, was nachtheilig ausgebeutet werden wird. Ich sah dieß in Form von Zusammensprechen und Schriften-Abgeben. Dann sah ich den schwarzen Mann vor seiner Partei hoffärtig prahlen: ‚Nun habe ich es heraus! nun wollen wir bald sehen, wo der Fels bleibt, auf den die Kirche gebaut ist.‘ Aber er hatte zu früh geprahlt. Ich mußte zum Papste gehen. Er lag auf den Knieen betend. Ich stand über ihm. Es war wunderbar, ich sagte ihm mit großem Eifer, was mir aufgetragen war; doch war es, als sei etwas zwischen uns, und er redete auch nicht mit mir. Aber ich sah ihn plötzlich aufstehen und schellen. Er ließ einen Cardinal rufen, dem er einen Widerruf in Betreff der Nachgiebigkeit auftrug. Der Cardinal war bestürzt und fragte, woher er diese Meinung

[1] Apostelgesch. 12, 5.

habe. Der Papst sagte, das sage er nicht, genug, es müsse so sein. Da ging der Andere erstaunt ab. Ich sah in Rom noch viele fromme Leute, welche sehr betrübt über die Intriguen des Schwarzen waren. Er sah aus wie ein Jude.

„Darnach mußte ich auch nach Münster zum Generalvikar. Er las in einem Buche am Tische sitzend. Ich mußte ihm sagen, daß er durch Härte Manches verderbe, daß er sich um seine Heerde mehr im Einzelnen annehmen und mehr für die zu Hause sein solle, welche seiner bedürfen. Da war es ihm, als fände er in seinem Buche eine Stelle, welche ihn auf diese Gedanken brächte; er wurde mit sich unzufrieden. — Ich war auch bei Overberg; er blieb ruhig, tröstete allerlei alte Frauen und Jungfern und betete still für sich fort.“

12. Januar 1820. „Mein Führer sagte mir, ich solle zum Papste gehen und ihn im Gebet bewegen. Er wolle mir schon Alles sagen, was ich zu thun habe. Ich kam nach Rom. (Es ist wunderbar, ich gehe durch die Wände und stehe oben in einer Ecke und sehe auf die Menschen herab. Wenn ich bei Tag daran denke, kömmt es mir ganz seltsam vor. Oft bin ich auch bei andern Menschen so.) Ich mußte aber dem Papste im Gebet sagen, er solle sich mehr zusammennehmen, denn die Sache, welche man jetzt so listig verhandle, sei von großen Folgen; er solle mehr sein Pallium gebrauchen, worin er größere Stärke und Gnade des heiligen Geistes habe. Es ist etwas mit diesem Mäntelchen wie mit dem Schmuck, welchen der Hohepriester im alten Testament anlegen mußte, wenn er weissagte. Nun aber meinen sie, der Papst könne es nur an gewissen Tagen anlegen; die Noth hat aber keine Zeit. Er müsse auch die Cardinäle öfter feierlich versammeln. Er verrichtet diese Handlungen zu still und häuslich und wird oft betrogen. Die Feinde kommen täglich listiger. Es ist jetzt die Rede davon, daß die Protestanten mit über die katholische Geistlichkeit regieren sollen. Ich habe ihm sagen müssen, er solle drei Tage um den heiligen Geist flehen, und dann

würde er das Rechte thun. Viele von seiner Umgebung taugen nichts; diese aber solle er öffentlich beschämen; sie würden sich vielleicht bessern."

13. Januar. „Ich war wieder in Rom bei dem Papst. Er ist noch fest entschlossen, nichts zu unterzeichnen. Die Andern werden aber auf eine listigere Art wieder anfangen. Ich sah abermals die Thätigkeit des kriechenden, listigen, schwarzen Menschen. Sie geben so oft Dinge fort, welche sie nothwendig wieder haben müssen." — Ein anderes Mal erzählte sie: „Ich war in Rom in einer Versammlung, wo der Papst saß und mehrere Geistliche umherstanden. Es war die Rede von irgend einer Herstellung oder Einrichtung; die Mittel dazu aber waren zersplittert; man wollte deßwegen die Sache aufgeben und sagte: ‚Wo nichts ist, kann man auch nichts machen.' Der Papst war dafür. Da sagte ich: ‚Das Gute darf nicht unterbleiben; wo nichts ist, kann Gott schon helfen.' Und der Papst sagte zu mir, ich hätte viel Courage für eine Klosterfrau, aber ich hätte Recht."

Ihr Gebet für den Heiligen Vater aber war von solchen Leiden begleitet, daß der Pilger zu berichten hatte: Sie ist sehr muthig und in einer Erwartung, als solle sie helfen, als solle sie etwas verrichten, was ihr große Freude bringe. Sie spricht, daß sie ein paar selige Nönnchen sich nahen sehe, und alsbald beginnen dieselben Peinen, welche sie vor einer Woche schon zu leiden hatte. Plötzlich ist es, als ob ihr durch eine fremde unsichtbare Gewalt die Arme in die Höhe gerissen und kreuzweis mit Stricken hinaufgezogen würden und auch so die Füße gekreuzt hinab; der ganze Leib ist dabei so gespannt, daß man glaubt, sie werde zerrissen. Die Füße zittern und beben wohl über einen Schuh hoch sehr schnell vor Schmerzen; die Zähne knirschen und sie winselt dumpf. Das Auseinanderreißen wurde mehrmals heftiger wiederholt. Es krachten alle Gebeine. Dabei schwebte der ganze Oberleib wie von Holz so starr bei unter den Rücken gelegten Händen

empor, und so ohne Schwere, als sei er von hohler Pappe. Alle Muskeln waren hart und unbeweglich gespannt. Man sah, daß dieser Zustand ganz willenlos war, daß eine Gewalt geschah. Ihr Leib machte alle Bewegungen eines am Kreuz Ausgespannten. Dieses dauerte etwa zehn Minuten, da sie ihre Hände herabnehmen ließ. Sie sank nun ganz zusammen und begann im Gesicht zu sprechen, wie sie von Dreien, die sie nicht kenne, an's Kreuz mit Stricken gespannt werde. Dann sah sie auf einer Leiter eine große Menge Seelen aus dem Fegfeuer steigen, welche ihr dankten. Hernach fühlte sie sich noch geißeln und mit Peitschen hauen. Nach einer kurzen Pause wurden ihr plötzlich die Hände wieder emporgerissen, und die ganze Marter ging, wie das erste Mal, vor sich. Nach etwa zehn Minuten war auch dieses überstanden. Der Schweiß rann ihr von der Stirne. Sie bat nachher immer, der Pilger solle ihr die abgerissenen Hände und Füße wieder ansetzen; und er that dieses durch Darreichung von Reliquien in ihre Hände, dann konnte sie dieselben rücken. Sie hatte diesen Kampf für die schlecht bereitet in dieser Nacht Sterbenden überstanden, und für solche, welche das Sacrament nicht empfangen konnten. Sie sah ungefähr fünfzig Sterbende, meistens junge Leute oder Priester. Kinder erscheinen bei solchen Dienstleistungen nie. Diesen fünfzig war auf eine oder die andere Art geholfen. Sie sagte, sie werde noch einmal leiden müssen und zwar für die Kirche. Und nun erhielt sie am selben Tage noch einen ähnlichen dritten Anfall. Der Beichtvater leistete ihr dabei geistliche Hilfe durch Auflegung der Hand und Gebet. Sie fühlte große Linderung. Der heftige, kalte Schweiß war bald verschwunden, und als sie zu sich kam, konnte sie wegen starr in den Schlund zurückgebogener Zunge nicht sprechen. Auf die Segnung des Beichtvaters erhielt sie den Gebrauch derselben wieder. Nun bat sie wieder, er möge ihr doch Arme und Hände ansetzen. Er segnete sie im Namen Jesus, und sie

fühlte sich geholfen. Sie war in unendlicher Schwachheit, doch heiter, wie Jemand, der sterbensmüde ein gutes Werk vollbracht hat und am Ziele niedersinkt. Sie sagte noch ganz kindlich zufrieden: „Nun werde ich noch eine schwere Nacht haben, ganz einsam, und wenn eine Seele zu mir kommen will, muß ich schön danken; sonst muß ich auch zufrieden sein.“

Am 15. Morgens fand der Pilger sie ganz wie zerschmettert. Die ganze Nacht hindurch und noch jetzt bebten ihr alle Glieder und schmerzten von der schrecklichen Ausreckung. Sie sagte:

Gestern Morgen sei ihr dieses Leiden schon auf Nachmittag drei Uhr von ihrem Führer angekündigt gewesen, sie habe aber Aufschub bis zur Dunkelheit sich erbeten. Sie verhalte sich dabei ganz leidend und lasse Alles ohne Widerstand mit sich anfangen. Sie selbst sei gar nicht thätig dabei. Es seien drei gewesen, welche sie so heftig an's Kreuz gespannt und sie mit Peitschen und Ruthen zerhauen hätten. Sie wüßte nicht, wer es gewesen. Sie sehe die Noth, für welche sie leide, immer voraus und habe dann eine große Begierde, zu helfen und zu leiden. Sie habe heute Nacht gesehen, daß der Papst nichts zugeben werde; er werde die bösen, listigen Vorschläge nicht unterzeichnen, entstehe auch daraus, was da wolle. Sie sehe schier alle Bischöfe ganz schlafend. Sie habe aber einen P a p st kommen sehen, etwa in den Vierzigen, der auf Alles strenger sehen werde. Sie habe ihn in der Ferne gesehen in einer Stadt, etwas mittäglicher als Rom; er habe kein Mönchskleid angehabt, aber doch etwas wie ein Kreuz, ein Ordenszeichen. Der Zustand der Kirche sei ganz außerordentlich betrübt. Die Gegner seien so listig und fein, und die Geistlichen seien so träge und furchtsam und gebrauchten die von Gott empfangene Gewalt nicht. Sie habe einige gesehen, welche Papst zu werden wünschten, aber nicht würden. Ihre Marter sei auf der Höhe eines Berges in liegender Stellung geschehen; sie habe Alles überschauen können. Der

Prophetenberg sei ihr gegenüber gewesen. „Ich fühle noch besonders heftig die Schnürung der Stricke von heute Nacht. Einmal hatte ich einen Strick um den Leib und stürzte plötzlich zusammen, und da zerrte mich der Strick so heftig. Es ist mir, als seien alle meine Adern und Nerven zerrissen. Ich habe solche Martern für Andere erst nach der Firmung erhalten; früher peinigte ich mich immer nur selbst. Alle meine seltsamen Zufälle und Krankheiten waren dieser Art, besonders im Kloster.“

13. Mai 1820. „Ich sah die Afterkirche (die protestantische Gesandtschaftskapelle in Rom) wachsen und sah, wie sehr übel die Folgen derselben sein würden; ich sah viele Ketzer aller Stände nach der Stadt ziehen. Ich sah die Lauigkeit der dortigen Geistlichen wachsen, ich sah sich viel Dunkelheit dort mehr und mehr verbreiten. Nun erweiterte sich das Gesicht nach allen Seiten. Ich sah an allen Orten die katholischen Gemeinden gedrückt, bedrängt, zusammengeschoben und eingeschlossen werden. Ich sah viele Kirchen aller Orten sperren. Ich sah großes Elend überall ausbrechen. Ich sah Krieg und Blutvergießen. Ich sah das wilde, dunkle Volk gewaltig hervorbrechen, doch währte dieses nicht lang. Ich hatte das Bild wieder, wie die Peterskirche planmäßig durch die geheime Secte abgetragen und auch durch Stürme abgebrochen werde. Ich sah aber auch im höchsten Elend wieder die Nähe der Rettung. Ich sah die heilige Jungfrau wieder auf die Kirche steigen und den Mantel ausbreiten. Als ich diesen Blick that, sah ich den jetzigen Papst nicht mehr. Ich sah einen folgenden. Ich sah ihn mild und sehr ernst. Er wußte die Priester an sich zu schließen und die Bösen von sich zu stoßen. Ich sah Alles neu werden und sich eine Kirche bis in den Himmel hinein bauen.“

Am 11. Januar 1823 Abends fand der Pilger sie hustend und oft athemlos. Sie war im Schauen und begehrte, daß

ihr Gerste und Feigen gekocht und auf die rechte Seite aufgelegt werden. Es geschah. Sie trank auch von dem Safte; und als sie sich freier fühlte und zu sich kam, sagte sie: „Ich habe eine Entzündung in der Seite; sie ist durchgebrochen, ich hörte es krachen, ich fühle es innerlich niederrinnen; ich kann nur durch ein Wunder noch durchkommen." Der Beichtvater versetzte: „So hat sie schon den ganzen Nachmittag über delirirt." Der Pilger aber „fand sie bei näherer Beobachtung ganz besonnen und zusammenhängend nach ihrer inneren und äußeren Richtung sprechend und handelnd und klar und ruhig". Sie ordnete das Kochen des Umschlages an, begehrte von Allen Gebet, und Tags darauf war sie fähig, folgende Rechenschaft über den Vorfall zu geben: „Ich mußte nach dem Hirtenorte (Rom), es war große Gefahr. Man wollte den getreuen Oberknecht mit dem Hündchen umbringen; da stürzte ich mich dazwischen, und das Messer ging mir bis in den Rücken durch die rechte Seite. Der gute Oberknecht ging nach seiner Wohnung; und auf Wegen, wo er sichere Flucht hatte, kam ihm ein Verräther entgegen und hatte ein Messer, dreikantig, unter dem Mantel. Er stellte sich, als wollte er den Oberknecht freundlich umfangen; ich stürzte aber unter den Mantel und empfing den Stich bis in den Rücken. Es krachte; ich meine, es muß darin abgebrochen sein. Der Oberknecht wehrte sich, fiel in Ohnmacht; der Andere floh, es kamen Leute um ihn. Ich glaube, der Kerl stieß auf etwas Hartes und meinte, der Oberknecht hätte einen Panzer an. Als ich den Stich weg hatte, fuhr mich der Teufel noch dazu an; er war wie rasend und stieß mich hin und her und schimpfte mich: ‚Was hast du hier zu thun? mußt du überall sein? aber ich kriege dich doch!'" Der Heilungsproceß der erlittenen Verwundung dauerte den ganzen Monat Januar und durchlief alle Stadien eines Entzündungsfiebers, wie es in gewöhnlicher Ordnung bei noch möglicher Genesung geschehen sein würde.

Im Herbste 1823 erzählte sie: „Ich sah den Papst[1] in dem Augenblick, als er zu Boden fiel. Es waren gerade Einige von ihm weggegangen. Er stand von seinem Sitze auf, um nach etwas zu langen, da fiel er. Als er gestorben war, konnte ich gar nicht glauben, daß er todt sei. Es war mir immer noch, als regiere er und als gehe Alles noch von ihm aus. Ich sah ihn todt liegen, und doch war es, als sehe ich ihn noch wirkend. Pius war stets im Gebete, sprach stets mit Gott, hatte oft Erleuchtungen. Er war sehr sanft und nachgiebig. Leo XII. kann noch nicht so beten, aber er hat einen strengen Willen.

„Am Maria-Himmelfahrt-Feste hatte ich viel von Consalvi gesehen, als mache ihm der Papst und noch ein anderer Cardinal Ermahnungen, sein Versprechen zu halten und es sich ernst mit der Kirche sein zu lassen. Auch habe ich gesehen, Consalvi habe in seiner Jugend von seiner Mutter ein kurzes Sprüchelchen zu Ehren Mariä gelernt und Morgens und Abends oft gesprochen und habe dadurch deren Fürbitte bei Jesus erlangt, die ich oft gesehen. Auch sah ich, als ermahne Maria ihn und sende ihm Gnade zum Besserwerden."

November. „In diesen Tagen mußte ich einen Angestellten bei St. Peter in Rom antreiben, daß er beim Papste erklärte, er sei Maurer. Er entschuldigte sich, als sei er nur Cassier und als sei gar nichts Uebels daran, weßhalb er zu bleiben wünschte. Der Papst aber stellte ihm ernsthaft vor, er müsse dieser Sache entweder sogleich entsagen oder sein Amt niederlegen. Ich hörte das Gespräch mit an."

Mitten unter diesen Arbeiten für den Heiligen Vater wurde Anna Katharina einst durch ein Zukunftsbild getröstet. Am 27. Januar 1822 (Pauli Bekehrung nach dem Münster'schen Kalender) lag sie den ganzen Nachmittag

[1] Pius VII. starb am 20. August 1823 in Folge des durch einen Fall erlittenen Bruches des Hüftknochens.



innig betend in tiefer Ekstase. Am Abende sagte sie dem Pilger: „Es war in der geistigen Kirche ein Dankfest, es war eine große Glorie darin, ein prächtig geschmückter Thron. Paulus und Augustinus und andere bekehrte Heilige waren besonders thätig dabei. Es war ein Dankfest der triumphirenden Kirche für eine große Gnade, welche erst künftig zur Reife kommen soll. Es war wie eine künftige Weihe dabei. Es betraf die Sinnesänderung eines ziemlich jungen, schlanken, vornehmen Mannes, der einmal Papst werden soll. Ich sah ihn von anderen frommen Männern umgeben unten in der Kirche; er war mit dem alten frommen Geistlichen verbunden gewesen, dessen Tod ich vor einigen Tagen in Rom gesehen habe. Ich sah in dem Bilde auch viele Christen sich mit der Kirche vereinigen. Sie gingen durch die Wände der Kirche ein. Ich sah, daß jener Papst streng sein und die kalten, lauen Bischöfe von sich weisen wird. Es ist aber noch viel dazwischen bis dahin. Alle, die durch ihr Gebet zu dieser Gnade mit beigetragen haben, waren in der Kirche gegenwärtig. Ich sah auch die anderen besonderen Beter dabei, die ich oft sehe. Der junge Mann hatte schon Weihen, und es war, als würde er heute Etwas. Er ist nicht aus Rom, aber doch nicht sehr weit weg, ein Italiener, und ich meine, von frommem Fürstenstand. Er reist manchmal. Es soll wohl noch eine Zeit hingehen mit vielem Streit und Verwirrung. Es war ein unbeschreiblich schönes, freudiges Fest, und ich war recht glücklich; aber es dauert die Kirche noch fort, ich will wieder hin." Mit diesen Worten sank sie wieder in Ekstase. Der Beichtvater erzählte am folgenden Tage, sie habe sich im Bette erhoben und in Ekstase innig gebetet, bis er ihr befohlen habe, sich wieder zu legen.

---

2. Weinbergsarbeiten.

Die Gebets- und Leidens-Arbeiten für die Arbeiter im Weinberge des Herrn hatte Anna Katharina in der Form wirklicher Weinbergsarbeit zu vollziehen. Wie mannigfach ihre derartigen Arbeiten waren, erhellt aus den folgenden Aufzeichnungen des Pilgers.

Am 20. Juni 1820 erzählte sie: „Ich ward von meinem Führer in einen Weinberg, gegen Abend des Hochzeitshauses gelegen, geführt. Der Weinberg war in elendem Zustande; er hatte zwar manchen guten, starken Stock, aber die Reben waren unbeschnitten, ungeordnet, ungedüngt, ungehackt und von großen und kleinen Nesseln überwachsen. Wo der Stock gut war, waren die Nesseln hoch und fett und stachen nicht so sehr; wo er aber in seinen Zweigen niederhing, war er dicht von Nesseln überwachsen, die ganz klein und brennend waren. Es war in dem Weinberg kein Weg und Steg, Alles war verwildert und verwachsen. Ich sah mehrere schöne Häuser darin, aber bis hin zur Thüre mit Nesseln und Unkraut bis hoch unter die Fenster zugewachsen. Inwendig war alles, was zum Leben gehört, in der schönsten Ordnung; und ich sah geistliche Herren darin sitzen, welche in allerlei unnützen Büchern lasen und studirten; aber keiner ging heraus, um auch nur das Mindeste zu thun an dem Weinberge. In der Mitte des Weinberges lag eine Art Bauerschaft um eine Kirche; aber es war gar kein Weg zu ihr. Alles war verwachsen und die ganze Kirche war wie grün überschimmelt. Es war das Sacrament in der Kirche, die Lampe aber hing nicht vor dem Altar. Gleich, wie ich in den Weinberg kam, fühlte ich schon die Nähe von St. Liborius' Gebeinen, und in dieser Kirche fand ich sie liegend; aber es war keine große Verehrung mehr dort. Der Bischof zu dieser Kirche schien entfernt, und es war auch gar kein Weg mehr in die Kirche. Der Weinberg machte einen ganz betrübenden Eindruck, und es

wurde mir gesagt, ich solle darin arbeiten. Es steckte ein beinernes Messer schier sichelkrumm und zweischneidig da, mit dem sollte ich die Reben schneiden. Auch ein Karst zum Hacken und Körbe zum Mist-Tragen wurden mir gezeigt und die Arbeit erklärt. Im Anfang war es am schwersten, gegen das Ende sollte es leichter werden. Es ward mir auch vom Lesen und Keltern erklärt. Das habe ich wieder vergessen. Seit ich nun mit dem Weinberge zu thun habe, sind meine Schmerzen viel anders geworden. Es ist, als wenn mir mit einem spitzen, dreischneidigen Messer der Leib durchstochen würde; die Schmerzen ziehen von da durch alle Glieder, und besonders habe ich ein unleibliches Stechen in den Knochen und in allen Gelenken bis zu den Fingerspitzen."

22. Juni. Sie ist, berichtet das Tagebuch des Pilgers, fortwährend in diesen Leidensarbeiten; man mag sie legen, wie man will, so hat sie immer die Empfindung, in die schärfsten Nesseln und Dornen gelegt zu werden. „Ich war," sprach sie einmal, „in der Arbeit an dem verwilderten Weinberg und ward dabei von einem Schwarm neuer Qualen überfallen. Ich wußte gar nichts von meiner äußeren Lage. Ich hatte mich nach meiner Empfindung im Weinberg so zu Schanden gearbeitet und hatte das schmerzliche Gefühl, nicht in meinem Bette, sondern in Nesseln zu liegen; und da ich neben mir einen Fleck sah, den ich schon ausgerauft hatte, flehte ich, man möge mich doch dahin legen. Man ging in meinen Zustand ein und sagte, ja, man wolle mich dahin legen, wo keine Nesseln wären. Und nun legte man mich in mein Bett, und ich jammerte: ‚Da hast du mich doch betrogen und mitten in die Nesseln hineingelegt.' So sah ich und fühlte ich, ich wußte nichts von meiner äußeren Lage; ich fühlte mich in dem Weinberge. Ich war über und über verbrannt von dem Ausraufen der Nesseln; und das Schneiden mit dem krummen beinernen Messer machte mir die Schmerzen im Leibe und in allen Gelenken. Ich bin

in meiner Arbeit schon bis an das erste Haus vorgerückt, wo der Weinberg am wildesten ist. In den großen Schmerzen legte ich die Gebeine von St. Ignatius und Xaverius auf meinen Leib und flehte um Linderung zu ihnen und erhielt sie auch. Ich sah die beiden Heiligen in der Höhe, es goß sich ein Licht auf mich herab und durchdrang mich wie ein Schauer, und ich fühlte Linderung durch alle meine Glieder. Ihre Schmerzen und ihr äußeres Elend, fügt der Pilger bei, waren so groß, daß ihre Umgebung, welche an solche Zustände gewohnt ist, sehr bewegt war. Ich fand sie an Händen und Füßen mit ganz ähnlichen Flecken, welche Brennnesseln verursachen, reichlich bezeichnet. Als sie mit der Arbeit bis zur Kirche vorgedrungen war, erschien ihr Franziska Romana sehr hager und abgezehrt, wie ein Skelett aussehend. „Siehe," sprach sie, „ich habe wie du arbeiten müssen und bin darob auch so elend geworden, wie du jetzt bist; doch bin ich daran nicht gestorben." Diese Worte gaben ihr Trost, ihr blasses Gesicht fing an, sich zu röthen, und sie erhielt eine Lebhaftigkeit, wie Jemand, der unter der Arbeit erhitzt wird. Ihre Finger zucken und rupfen; die Mittelfinger sind starr und gekrümmt. Auf einmal rief sie schmerzlich lächelnd: „Da habe ich mich recht an's Knie gestoßen! Der Butten (Knochen) hat eins abgekriegt. Ich bin immer so eilig und eifrig; ich habe mich an einem dicken Stock im Weinberg gestoßen. Ich muß jäten, reinigen und schneiden. Das beinerne Messer thut mir in der Hand so weh." Die rechte Hand ist ihr verschwollen und ihre Arme und Hände sind voll Nesselbrand.

Am 26. Juni sprach sie: „Ich habe jetzt nur noch wenige Tage zu arbeiten. Durch Ueberwindung ist mir die Arbeit doppelt gelungen. Das Unkraut mußte ich zu Staub mahlen. Die schwerste Arbeit hatte ich an einem Pfarrhause, in welchem eine böse Kloppe regiert. Hier erschien mir Clara von Montefalco und sagte: „Das Härteste ist nun vorüber." Ihre Leiden

aber waren so groß, daß der Beichtvater ihren Tod befürchtete.

2. Juli. „Die Weinbergsarbeit ist geschlossen. Es ist mir Gebet und Nachhilfe an den Reben empfohlen. Nesseln im Weinberge bedeuten fleischliche Leidenschaft. Mein Führer sagte: ‚Du hast tüchtig gearbeitet, nun mußt du ein wenig Ruhe haben!‘ Aber dazu komme ich wohl nicht.“

8. August. „Ich habe heute Nacht mit unsäglicher Mühe an Rebstöcken am Spalier in Koesfeld arbeiten müssen. Hier war ein elender Zustand, fast alle Beeren waren halb faul. Ich fand wenige wahrhaft fromme Christen. Die Geistlichen saßen im Weinhaus. An einem Ort, wo ich vorbei mußte, standen viele Leute und schimpften auf mich; und doch schickten sie mich, die Arbeit zu thun. Ich sah auch den alten N., der immer in die Höhe guckte und Alles um sich her zu Grunde gehen ließ.“

10. August. „Ich habe heute Nacht eine schwere Arbeit gehabt zwischen den Weinbergen über den Mangel an Liebe in der Geistlichkeit. Meine Pein war ganz in der Art der Leiden im Garten der Clara von Montefalco, welche auch bei mir war und mir ein Beet voll Kräuter zeigte. In der Mitte stand Reseda und noch ein anderes Würzbäumchen, das in heißen Ländern sehr hoch wird. Das andere Beet war voll glatter Kräuter, unter welchen lange Dornen waren. Als ich gar nicht wußte, wie anpacken, sagte mir Clara, ich solle mich nur darauf werfen, ich würde zum Lohn die guten Kräuter in der Mitte erhalten. Sie erzählte und zeigte mir auch vieles aus ihrem Leben. Ich sah, wie sie als ein Kind bei einem Rosenstrauch kniete und betete. Es kam das Jesuskind und reichte ihr einen Zettel, worauf ein Gebet stand. Sie wollte den Zettel behalten; aber es ging wieder damit fort. Ich weiß noch von dem Gebet: ‚Gegrüßet seist du, Maria, durch das süße Herz Jesu. Gegrüßet seist du, Maria, zum Heile aller armen Seelen im Feg-

feuer. Gegrüßet seist du, Maria, durch alle Seraphim und Cherubim.‘ Dazwischen mußte sie die Erde küssen. Das schöne Ende des Gebetes habe ich vergessen. Wenn sie unter Leuten war, mußte sie ihre Hand küssen und gedenken, daß sie Staub und Erde sei. Ich warf mich nun in das Beet und wurde ganz von den Dornen zerrissen. Meine Schmerzen, besonders in den Gliedern, waren so arg, daß ich laut aufschreien mußte.“

11. August. „Ich lag heute Nacht wieder in dem Dornenbeet zwischen den Weinbergen, die lieblosen Geistlichen bedeutend, ganz allein. Ich wachte, Gott sei Dank, gegen drei Uhr auf.“

12. August. „Ich habe heute Nacht eine sehr beschwerliche Pein im Weinberg gehabt und die hl. Clara hat mich dabei gestärkt und getröstet. Ich mußte mich auf die schräg abgeschnittenen Zweige der Weinstöcke legen, welches eine entsetzlich stechende Pein war. St. Clara zeigte mir, wie jede Spitze den Pfarrer einer Gemeinde bedeute, und wie so viele Trauben und Beeren daraus wachsen würden, wenn ich mein Leiden und Lieben zum Besten dieser Priester in Vereinigung mit dem Leiden Jesu aufopfere. Da sah ich ungemein viele Gemeinden, denen es zu gut kam.“

Am 5. September sprach sie in der Ekstase: „Ich muß von Mariä Geburt bis Michaelis viel arbeiten und reisen. Es sind Engel von allen Orten zu mir heran gewesen, ich werde an so vielen Orten zur Arbeit verlangt. Heute Nacht wurde mir gesagt, ich hätte nun in so vielen Pfarreien die Nesseln und Dörner aus den Weinbergen gerissen und die Stöcke aufgebunden und beschnitten, es reife jetzt der Wein; aber allerlei Thiere und Diebe benaschten ihn und ich müsse nun auch Zäune darum flechten durch Gebetsarbeit. Ich sah durch meine Arbeit den Wein gedeihen, die Trauben bräunten sich und wurden gedrückt, und da floß der rothe Saft an die Erde, das ist, wenn in den fromm

Gewordenen das Leben sich regt, dann kämpfen sie, werden gedrückt, leiden Versuchung. Es wurde mir gesagt, ich habe gedüngt und gereutet, ich müsse nun auch einzäunen, damit sie nicht von der Versuchung und Verfolgung beraubt würden. Es sei jetzt die Zeit, da die Trauben reifen und man sie hüten müsse. Ich sah daher unzählige Gemeinden als Weinberge, wo ich dieses thun müßte, und dieß soll von Mariä Geburt bis Michaelis geschehen."

7. September. „Ich ward in meinen Weinberg geführt und es ward mir verwiesen, daß ich die Arbeit nicht eingezäunt, ich hätte das Unkraut auf die Mühle gebracht und sei dann fortgelaufen, ich sei froh gewesen, daß ich wieder gesund geworden, und hätte mein Gebet nicht fortgesetzt. Ich hätte aus dem Schutt und Auswurf einen Wall machen und aus Disteln, Dornen und Nesseln einen Zaun darum flechten sollen, damit der Weinberg geschützt sei, wenn er reife. Ich sah nun den ganzen Weinberg von Liborius wieder in allen seinen einzelnen Weingärten und sah die Früchte meiner Arbeit, in den Dörfern manche Erweckung, in der Stadt sehr wenig. Die Kirche, wo Liborius ruht, sah ich sehr wüst, als sei sie Protestanten in die Hände gefallen. Ich mußte tüchtig Zäune um die Weinberge mit Gebet flechten. Gott hatte auch die große Barmherzigkeit mit mir, mich

die Bedeutung des Weinstockes und vieler Früchte

sehen zu lassen. Der Weinstock ist Jesus Christus in uns, und es muß das viele überflüssige Holz nach gewissen Gesetzen geschnitten werden, damit das Holz nicht den Saft verzehrt, der zu Trauben und Wein und zu dem Sacrament, dem Blute Jesu Christi, werden muß, das unser sündliches Blut erlöst hat und verwandeln soll aus dem Fall in den Aufgang, aus dem Tod in das Leben. Dieses Schneiden nach gewissen Gesetzen ist geistlich das Abthun des Ueberflüssigen, die Kasteiung und Mortification, damit das Heilige

in uns gedeihen, blühen und Wein bringen kann, sonst gebiert die verderbte Natur Holz und Blätter. Es muß nach Gesetzen geschehen, weil nur das Ueberflüssige, dessen mir in der Natur des Menschen unendlich viel gezeigt worden, vertilgt werden muß, ein Mehreres ist Verstümmelung und sündhaft. Der Stamm selbst wird nicht weggeschnitten, er ist in die Menschheit in der heiligen Jungfrau eingepflanzt und bleibt bis an's Ende der Tage, ja ewig, denn er ist mit Maria im Himmel. — Es wurden mir noch viele andere Früchte erklärt. Ich sah einen geistigen Baum von farbigem Licht. Der Boden, in dem er wurzelte, war wie ein schwebender Berg oder Felsen von farbigen Edelsteinen in Krystallformen. Der Stamm war ein Strom von gelbem Lichte, die Aeste und Zweige bis in die Adern der Blätter waren dichtere und feinere Lichtfäden von verschiedener Farbe und Gestalt. Die Blätter waren von grünem und gelbem Licht von verschiedener Gestalt. Er hatte drei Chöre von Zweigen, eine untere, eine mittlere Breite und den Gipfel. Sie waren von drei Engelchören umgeben, und oben über dem Gipfel stand ein Seraph, rings mit Flügeln bedeckt. Er hatte ein Scepter, mit welchem er umherzeigte. Der oberste Engelchor empfing Strahlen, Licht- und Kraftergüsse aus Gott durch den Seraph, gleichwie Himmelsthau und Gedeihen. Der Chor um die mittlere Breite des Baumes, welcher Blüthen aller Arten und Früchte trug, stand diesen vor. Diese beiden Chöre waren unbeweglich, d. h. sie wirkten und webten, ohne ihre Stelle zu verlassen, und befahlen dem untersten Engelchor, welcher die niederste Breite des Baumes umgab. Diese Engel waren beweglich und brachten die geistigen Früchte nach unzähligen Gärten ihrer Art, denn jede Frucht hatte ihren Garten, in welchem sie sich wieder in ihre Arten theilte. Dieser Baum war der allgemeine Baum aus Gott, die Gärten waren die Gattungen der Früchte aus dem Baum aus Gott; unten auf der Erde waren dieselben Früchte, aber verderbt

in der gefallenen Natur und mehr oder weniger vergiftet, indem sie durch sündlichen Gebrauch dem Einflusse der Planetargeister unterworfen waren. In jedem einzelnen Garten sah ich wieder in der Mitte einen Baum, der in seinen Zweigen die Früchte aller Gattungen seiner Art hervorbrachte, welche sich wieder in ihren einzelnen Stämmen umher verbreiteten. Um diese Gärten sah ich Bilder der Bedeutung und Wesenheit Dessen, was mit diesen Pflanzen ausgesprochen war. Ich sah den Sinn ihres Namens in der allgemeinen Sprache. Wunderbar war der Einfluß der Heiligen auf die Pflanzen; es war, als seien einzelne durch dieselben von dem Fluche und der Influenz der Planetargeister erlöst und würden, unter gewisser religiöser Beziehung auf diese Heiligen gebraucht, Arzneien und Gegengifte gegen Krankheiten, und wie sie dieß in der niederen, irdischen Region gegen Krankheiten wurden, welche ich als körperliche Sünden sehe, so wurden sie es in den himmlischen Gärten in der Bedeutung ihrer Gestalt gegen Fehler und Sünden, welche ich dort als seelische Krankheiten sehe. In einem jeden Garten befand sich ein Häuschen oder Zelt, das auch eine gewisse Bedeutung hatte. Ich sah auch die Bienen in einem hohen Rang. Ich sah sie sehr groß und kleiner, alle ihre Glieder geistig und wie von Licht, die Füße wie Strahlen, die Flügel wie Silber; ich kann es nicht sagen. Es standen in den Frucht- und Blumengärten Körbe für sie, wo sie bauten, und Alles war durchsichtig, und über sie selbst und ihr Werk und dessen Form und Bedeutung in moralischer wie physischer Beziehung ward ich unterrichtet und habe es vergessen. Ich ward in viele der Fruchtgärten geführt und habe unbeschreiblich erfreuliche Wunder gesehen und erkannt und alle gewußt, ehe ich gestört worden. — So ward ich unterrichtet, die Bedeutung der Nüsse sei Streit und Verfolgung in der allgemeinen Sprache und im Gesicht; und ich hätte sie deßhalb oft um die Kirche wachsen sehen und

selbst welche gesammelt und Anderen gegeben. Ich sah auch um den Nußgarten herum sehr viele Bilder von allerlei Streit und Gefecht, ganze Haufen und einzelne Paare. Ich sah unter Anderen zwei, die sich prügelten, und nie konnte einer dem andern obsiegen, bis der eine dem andern Sand in die Augen warf, wodurch er die Oberhand kriegte. Der Andere hatte sich eben wieder in die Höhe ringen wollen, nun unterlag er. Dieses Bild war lächerlich, die Gestalten waren gekleidet wie heutzutag. Ich hatte auch die Bedeutung der verschiedenen Streitigkeiten mit den verschiedenen Nüssen und was dieser Zweikampf bedeute. Ich hatte auch eine Weisung, wie dieses Geheimniß des Kampfes und der Verfolgung und des Streites, das in den Nüssen ist im geistlichen Garten, nach dem Sündenfall durch Influenz des bösen Feindes der Kampf des Hasses und die Mutter des Todtschlages geworden sei. Ich ward in jedem Garten in ein Häuschen gebracht und ward wie krank, und es wurde mir immer gezeigt, wie die Art und das Geheimniß der Früchte, unter gewissen Bedingungen und Heiligungen gebrochen und mit Anderem vermischt, für diesen und jenen Zustand sehr heilsam sei. Leider weiß ich nur noch Bruchstücke davon: z. B. wurde mir gesagt und ich sah auch ein, warum es so sei, man müsse die grünen Nüsse an St. Johannes des Täufers Tag am Baume mit einem Span oder Dorne kreuzweis durchstechen und hängen lassen, bis es darauf geregnet hat; dann müsse man sie in Honig kochen und einmachen, es werde eine vortreffliche Arznei für einen schwachen Magen. Es wurden mir jedoch noch einige Umstände der Bereitung gemeldet, welche ich vergessen habe. Ich sah von all Diesem die innere Ursache klar und deutlich, was nach menschlicher, gebundener Erkenntniß mir jetzt unbegreiflich ist. — Ich hatte auch, daß das Nußöl schädlich sei (sie sagte vergiftet), und wußte die Ursache davon, und es wurde mir gezeigt, daß es ganz trefflich und unschädlich werde, wenn man ein Stück Brod

darin koche, welches das Gift ganz tödte. Ich sah eine geheimnißvolle Beziehung davon auf den hl. Johannes den Täufer. Das kreuzweise Durchstechen der Nüsse, das dem Regen Aussetzen und dadurch dem Magen heilend Werden bezog sich auf sein Vorarbeiten, auf seine Taufe, das Brod auf das heilige Sacrament, das Oel auf Salbung und Priesterweihe. Was die Schädlichkeit des Schattens der Nußbäume betrifft, so habe ich schon früher ein körperliches Gefühl davon gehabt. Ich konnte es nie in dem Schatten eines Nußbaumes in unserem Klosterhofe aushalten, wo Andere ganz ruhig arbeiteten und wuschen; ich hatte immer ein erstickendes, drückendes Gefühl in demselben und die volle Sonnenhitze war mir lieber. Von Aepfeln hatte ich Vieles und Alles ebenso geordnet und bestimmt und in verschiedener Beziehung, wie bei dem von den Nüssen. Ich sah etwas von einem Apfel, der sechs rothe Kerne habe, deren einer auf die gehörige Weise empfangen in gewissen Krankheiten einen Sterbenden wieder genesen machen könne. — Ich sah vor dem Apfelgarten ein Bild von Aepfeln, welche wie Citronen aussahen, oder wirklich welche waren. Ich sah nämlich in Rom eine Heilige krank, die einen solchen Apfel hatte; ich glaube, sie hatte ein Gesicht darüber gehabt. Ich sah, daß ein Sklave wegen eines Verbrechens in ein Loch zu giftigen Schlangen geführt wurde, und daß die Heilige ihrem Arzt den Apfel gab, ihn dem Menschen zu geben, da er dadurch heil bleiben werde. Ich sah auch, daß derselbe durch den Genuß der Frucht von den Bissen der Schlange geheilt vor den Kaiser gebracht wurde. Ich sah eine ähnliche Geschichte mit einem solchen Apfel, der in Milch und Honig gekocht wurde und für die heftigsten Fieber ein Heilmittel war. Es war etwas von einem Marienfest, ich glaube Mariä Empfängniß, dabei; auch die Geschichte der Mittheilung dieses Geheimnisses. Von Feigen sah ich auch etwas; ich weiß aber den Zusammenhang nicht mehr. Es war eine treffliche

Arznei, wenn sie mit einem gewissen Apfel zusammen bereitet wurden; einzeln waren sie schädlich. Der Apfel mußte bei der Bereitung abgewogen werden. Am himmlischen Baume, an welchem ich unter den Chören der Engel alle Früchte geistig beisammen sah, hingen die Feige und dieser Apfel neben einander. Ich sah auch vieles von der Frucht des Baumes des Sündenfalles; der Baum war im Paradiese, unten sehr breit und hatte einen hohen, spitzen Wipfel. Nach dem Falle aber kriegte er die Eigenschaft, seinen Trieb nach der Erde zu nehmen. Die Zweige senken sich in die Erde und schießen in einen neuen Stamm auf, dessen Zweige ebenso thun, so daß ein Baum bald einen Wald von lauter Lauben bildet. Ich habe unter solchen Bäumen viele Leute in den heißen Morgenländern leben sehen. Die Aeste des Baumes haben keine Zweige: es sind große Blätter wie ein Schild, die Früchte sind ganz versteckt zwischen den Blättern, man muß sie suchen und dann sitzen immer fünf Früchte in einer Traube beisammen. Sie sind süß-säuerlich und nicht mehr wohlschmeckend, sie sind gelb und ganz mit rothen Adern durchzogen, wie mit Blut. Von Pfirsichen hatte ich auch ein Bild. Ich sah, daß sie in einer Gegend ihrer ersten Heimath verflucht und tödtlich giftig seien. Ich sah, daß die Menschen dort mit Zauberei ein verfluchtes Getränk zur Erregung der Geilheit aus ihnen bereitet hatten, durch Vergraben in die Erde, in Mist und allerlei Destilliren. Ich sah, daß sie dadurch in die schrecklichsten Greuel fielen und daß die Frucht darum verflucht ward, daß Alle, welche sie aßen, rasend wurden und sich ermordeten. Ich sah, daß hierauf einmal unschuldige andere Leute in das Land zogen und daß die Perser ihnen diese Früchte gaben, auf daß sie durch dieselben verderben möchten, aber sie waren ihnen durch Gottes Fügung ganz unschädlich. Ich sah diese Früchte auch in's Ausland gebracht, um damit zu schaden; allein sie blieben allein giftig zu Hause. Ich sah zwei Arten davon, eine

wuchs dort auf eine Art wie Weiden an dünnen Stämmchen. Ich war auch in Kirschengärten und sah, daß die Kirschen Undank, Ehebruch, Verrath bedeuten. Dieß deutet auf die süße Frucht und den harten, bitteren Kern. Vom Lorbeerbaum sah ich, daß ein Kaiser beim Gewitter einen Lorbeerkranz trug, damit ihn der Blitz nicht erschlage. Ich hatte auch die Weisung, ja ich sah es, daß der Duft dieses Baumes eine Kraft gegen das Gewitter habe. Ich sah eine Beziehung auf die heilige Jungfrau in demselben. Alles, was ich sah, war klar und wunderbar. Ich sah das Geheimniß der Pflanzen vor dem Falle der Menschen und der Natur mit ihm, und nach dem Falle sah ich den Einfluß der Planetargeister wie auf den Menschen, so auf die Pflanzen. Ich sah viele Geheimnisse der Pflanzen im Heidenthum gebraucht und mißbraucht und sah sie durch Jesus und seine Kirche im Kampfe gegen die Planetargeister geheiligt und in Beziehung auf die verschiedenen Heiligungen und Heiligen hergestellt."

Am 27. November (1821) erwachte sie aus der Ekstase mit einem lauten Schmerzensschrei, und aus dem Seitenmale drang plötzlich reichliches Blut. „Ich sah," erzählte sie, „hoch oben eine leuchtende Gestalt über mir, welche lichte Strahlen auf mich niedersandte. Sie endeten sich in einem Pfeile, der mir in die Seite fuhr, daß ich vor Schmerzen schreien mußte. Ich habe in diesen Tagen immerfort ein zweifaches Bild der Kirche vor mir. Ich sehe sie als eine himmlische vollkommenste Kirche auf einem Berge wie von Edelsteinen und erblicke in dieser heilige Hirten und Engel, welche auf Tafeln und Rollen rechnen. Und es ist, als rechneten sie über die andere, unterhalb von ihnen stehende irdische Kirche, d. i. über die Gebrechen und Mängel der Gläubigen und aller kirchlichen Stände ab, denen es an allen Ecken fehlt. Ich habe dann ein Bild der unzählbaren Schulden und der Versäumniß aller Pflichten, welche die Hirten an der Heerde

nicht erfüllten. Ich sehe Leute, welche schlecht bereitet an der Communionbank knieen. Ich sehe andere schlecht getröstet im Beichtstuhle. Ich sehe nachlässige Priester, schmutzige Altargeräthe, ungetröstete Kranke, Menschen, welche das Abendmahl zu spät erhalten, herumgeschleuderte Reliquien u. dgl.. Und dann ergreift mich eine Begierde zu helfen, und ich flehe zu Gott, Er möge seiner Gerechtigkeit an mir genugthun und mit meinem guten Willen die Fehler anderer schwacher Glieder des Kirchenleibes ausfüllen, und dann vereinige ich meine Schmerzen mit dem unerschöpflich genugthuenden Leiden Jesu und sehe, wie durch Engel und Heilige alle die Schulden getilgt werden und auf einem außerordentlichen Wege am Dienst des Herrn und am Heil der vernachlässigten Seelen Alles wieder ersetzt wird, was durch Fehler der Priester versäumt worden... Die Mutter Gottes hat die Arbeit unter sieben Personen, meistens Frauen, vertheilt. Ich sah darunter die Stigmatisirte von Cagliari und die Rosa Maria Serra und Andere, die ich nicht nennen kann, einen Franziskaner in Tirol und einen Priester in einem geistlichen Hause zwischen Gebirgen, welcher unbeschreiblich leidet wegen der Gebrechen in der Kirche. Ich erhielt auch meinen Theil und wußte alle meine Schmerzen, wofür, und sah immer, was ich that, wenn ich litt. Ich muß aber die ganze Woche noch leiden."

2. December. Sie war bis heute Nachmittag, berichtet der Pilger, in unbeschreiblich leidendem Zustande. Sie war vom Kopf bis zu den Füßen mit Pein durchdrungen, ihre Hände waren dabei eiskalt. Sie hatte das Aussehen einer Person, die auf der Folter gestorben. Die Schmerzen des Kopfes waren die heftigsten, sie litt mit unaussprechlicher Geduld und Liebe. Sie konnte nur Weniges mittheilen. Sie sagte: „Ich habe heute Nacht Bibiana gesehen, sie half mir nicht; ihre Güte aber und ihr ganzes Leiden, das ich sah, sollten mich in dem meinigen stärken. Ich hatte auch ein

Bild von unzähligen Arten der Martern und sah die heiligen Martyrer von allen Marterwerkzeugen einen hohen, wunderbaren Thurm erbauen und sah auf dem Gipfel desselben das Kreuz erscheinen. Ich sah alle Martyrer dieses Siegesgerüst umgeben und über allen die heilige Jungfrau Maria. Ich sah auch die, welche wie ich gelitten hatten, und auch jene, welche jetzt am Schlusse des Kirchenjahres in gleichen Arbeiten mit mir begriffen sind. Mich selbst sah und fühlte ich dabei von oben bis unten mit Dornen durchbohrt. Ich habe fortwährend das Gesicht von den beiden Kirchen und meine, für drei Orte gearbeitet zu haben, wo Alles fehlte. Ich mußte zuletzt Honig aus Disteln sammeln, das war eine schwere, bittere Arbeit; mit Feigen von Dornen fing ich an, mit Honig aus Disteln schloß ich. Es ist ein kleiner, bleicher Wurm in den großen, reifen Distelköpfen zwischen dem Samen, er ist von großer Kraft gegen Fieber, Rheumatismen und besonders unheilbares Ohrenweh. Den Kindern bindet man ihn auf den Puls der Hand, die Großen nehmen ihn ein.“ Sie hat früher schon einmal diesen Wurm erwähnt. Sie sagt, er sei einsam und nicht in allen Disteln.

Gegen Abend ließen die Schmerzen nach, welche vor acht Tagen um diese Stunde begonnen hatten. Sie sank in eine unbeschreibliche Ermattung. Wie ohnmächtig fiel sie auf kurze Augenblicke in einen leisen Schlummer und hatte dabei ein ungemein mildes, kindlich-freundliches Wesen. Da ihr Wasser zum Trinken gereicht wurde, lehnte sie es ab und sagte lächelnd: „Ich wage nicht, der Pein Wasser nachzugießen, sonst kehrt sie wieder um. Ich sehe sie eben abziehen.“

3. Mystische Leiden für die Kirche und für die armen Seelen.

Am Abend des heiligen Weihnachtsfestes 1819 wurden Anna Katharina schwere Leiden angekündigt. Sie erzählte: „Es kamen drei heilige Nönnchen zu mir, unter denen Franziska Romana, und brachten mir ein reines, weißes

Kleid, das unten gezackt, auf der linken Seite mit einem rothen, von Rosen umgebenen Herzen gezeichnet war. Als ich die Rosen berührte, stachen mich ihre Dornen bis auf das Blut. In einem Augenblick hatten sie mir das Kleid angezogen und sie sagten, daß ich es bis Neujahr zu tragen habe, dann würde ich ein graues Kleid mit einem schweren, eisernen Kreuze erhalten. Wenn ich es auf Neujahr so rein, als es jetzt sei, wieder abliefere, so würde mein Kreuz auf dem grauen Kleide dadurch vielleicht gelindert. Ich glaubte aber, es bedeute dieß meinen Tod und fragte: ‚Nicht wahr, nun darf ich sterben?‘ Sie sagten aber: ‚Nein, du wirst noch viel leiden!‘ Dann verließen sie mich; aber mein Führer kündigte mir mit strengen, bestimmten Worten, die mir wie Schwerter tief in die Seele schnitten, schwere Leiden an. Er sagte, daß ich nicht unterliegen werde, daß ich mir aber diese Leiden selber zuziehe, da ich zur Genugthuung für Andere so Vieles auf mich nehme. Ich solle mehr Maß halten, des Guten nicht zu viel wollen und bedenken, daß nur Jesus dieses könne. Ich empfing nun Schmerzen bis zwei Uhr nach Mitternacht. Ich lag auf einer mit Dornen umwundenen Egge, deren Spitzen durch die Knochen stachen.“

Sie hatte in kurzen Zwischenräumen drei solcher Leidenszustände auszuhalten; und am 29. December fand sie der Pilger durch diese unbeschreiblichen körperlichen und geistigen Leiden im Antlitz ganz entstellt. Alle Züge waren in die Länge gezerrt, zwischen den Augen zeigte die Stirn Anstrengung, sich zu sammeln, und die Spuren von Zuckungen zwischen einzelnen Stichen und Schlägen. „Ich habe die ganze Nacht,“ sagte sie, „nicht geschlafen und bin schier gestorben; doch habe ich innerlichen, übernatürlichen Trost gehabt: bildloses Aufsteigen von Süßigkeit des Leidens durch die innere Wurzel der Seele aus Gott. Auch hat mich die heilige Jungfrau getröstet. Ich sah ihr unaussprechliches Leiden in der Nacht der Gefangennehmung des Herrn, besonders über die Ver-

läugnung Petri. Ich sah, wie sie dem Johannes klagte, ihm klagte sie immer. Ich fragte auch in dieser Nacht, warum mir der Zustand meiner Schwester so besonders leid thue und mich so tief verwunde, ja außer alle Fassung bringe, da ich doch viel Aergeres stark ertragen könne. Es wurde mir gesagt: ‚Wie du das Licht aus den Gebeinen der Heiligen durch Empfänglichkeit für die Gemeinschaft der Glieder im Leibe Jesu Christi empfindest, so empfindest du die Nacht und den Grimm und die Trennung in dem Zustande deiner Schwester heftiger, weil dieser Zustand aus der Wurzel deines sündigen Fleischleibes aus Adam dem Gefallenen in gerader Linie deiner Vorfahren ist. Du fühlst ihre Sünde durch dein Fleisch in das Fleisch deiner Eltern und Voreltern bis in den Quell aller Sünde hinein. Es ist Sünde aus deines Leibes Wurzel im Sündenfall.‘ Ich litt und wachte und sank ein und erwachte wieder und zählte die Stunden. Am Morgen schrie ich zu meinem Bräutigam heftig, Er solle mich nicht verlassen. Ich sah Ihn von seiner Mutter Abschied nehmen, ich sah die Schmerzen Mariä, ich sah Ihn am Oelberg. Er sagte mir: ‚Willst du mehr als Maria, die reinste, geliebteste unter allen Creaturen? welche Schmerzen leidest du gegen sie?‘ Dann zeigte Er mir unendlich viel Elend und Sünde, und Zustände von Sterbenden und solchen, welche nicht zu leiden gerüstet waren, und Er sprach: ‚Willst du helfen, o so leide; wie soll sonst der Gerechtigkeit genug geschehen?‘ Er zeigte mir die schwere Zukunft, wie so Wenige beten und leiden für die Abwendung des Wehes. Und ich dankte und hatte Muth, und litt freudig, denn ich hatte Ihn gesehen. Er sagte mir auch noch: ‚Sieh dort die vielen Sterbenden, in welchem Zustand!‘ Und Er zeigte mir einen sterbenden Priester meiner Gegend, der so weit gesunken, daß er nicht einmal zu der Communion mit Glauben und Reinigung kommen konnte. Ich kannte ihn nicht, und Er sagte mir: ‚Leide für diese bis zum Mittag.‘ So habe ich dann freudig gelitten und leide noch, und es wird schon sachter.“

Gegen die zwölfte Stunde ward nun ihr Angesicht verändert, der stechende, zerreißende Charakter der Schmerzen sank in einander, die Schmerzen wurden strömend und schwanden nach und nach wie von der Sonne aufgesaugtes versiegendes Wasser. Die heftig eckigen Züge des Angesichtes flossen in einander und rundeten sich, ihre Miene ward ruhig, lieblich, sanft, stille wie eines schlafenden Kindes, und mit dem Punkt zwölf Uhr war Alles vorüber. Sie war in allen Gliedern fühllos und taub, eine immer schmerzlosere Müdigkeit kam über sie bis zu einem ganz gleichmäßig verbreiteten Gefühle von Gefühllosigkeit und Taubheit der Glieder.

Am letzten Jahres-Abend war sie beständig in einem Gefühle von ihrem Reiseweg nach dem himmlischen Jerusalem, und sprach oft Verse aus den Hymnen des Breviers auf die Gottesstadt aus. Einmal sagte sie: „Ich muß manchmal niedergedrückt werden, mein Garten ist so treibend, ich würde sonst in lauter Blumen verblühen." Dazwischen sieht sie sich sehr oft selbst in diesem Gesichte in allen möglichen Lagen des Lebens und immer mit ganz zerschnittenem Herzen. Sie sagt: „Diese Person geht mir so nah, ich kann oft ihre Leiden gar nicht mehr ansehen; ich bitte Gott, sie mir zu verbergen."

In der Nacht des 1. Januar 1820 kamen die drei heiligen Nönnchen wieder und nahmen ihr das weiße Kleid. Es war unbefleckt geblieben. Sie legten ihr das verheißene graue Kleid mit dem schwarzen, schweren Kreuze an, sie sollte es mit Thränen bleichen. Sie sah eine große Menge von armen Seelen, welche ihr zu danken kamen für ihre Erlösung, darunter eine sehr alte Frau ihres Ortes, für welche sie immer sehr viel gebetet. Sie fühlte, daß sie dieselben durch das Reinhalten des weißen Kleides gerettet, und war dadurch sehr gerührt. „Als ich das graue Kleid empfing," erzählte sie, „sah ich nochmals alle die Qual, welche über mich kommen wird. Ich hatte auch eine Erscheinung der

hl. Theresia, welche mich sehr tröstete mit ihren eigenen Leiden. Sie beruhigte mich auch über meine Gesichte: ich solle mich nicht stören lassen und Alles sagen; es sei ihr ebenso gegangen, je mehr sie die Gesichte eröffnet habe, um so klarer seien sie geworden. Auch mein Bräutigam sprach liebevoll mit mir und erklärte mir das graue Kleid. Es sei von Seide, sprach Er, weil ich am ganzen Leibe verwundet sei. Ich solle keinen Riß durch Ungeduld hinein machen. Es sei grau als ein Gewand der Buße und Verdemüthigung. Er sagte auch, krank thue ich, was Er verlange; wenn ich aber gesund wäre, würde ich mich durch meine Nachgiebigkeit daran hindern lassen. Auch solle ich Alles sagen, was mir gezeigt würde; wenn es auch noch so verspottet werde, sein Wille geschehe damit. Alles habe seinen Nutzen. Es war mir nun, als werde ich aus einem Dornenlager auf das andere gelegt. Ich opferte Alles für die armen Seelen auf."

2. Januar. Der Pilger fand sie von Leiden ganz zermartert. Es wäre vergebens, bemerkt sein Tagebuch, die Erscheinung der fortdauernden seelischen Martern zu beschreiben, man müßte den uns unverständlichen Zustand dieser Person nach allen Seiten beobachtet haben, um dieß zu verstehen. Sie leidet die zerreißendsten Schmerzen und darf sich nichts davon merken lassen, man versteht sie nicht, sie muß sich durch ein theilnahmsloses, alltägliches Leben durchwinden. Sie hatte das so lebhafte Gefühl der Dornenkrone auf dem Haupte, daß sie in der größten Starrheit den Kopf immer frei hielt, um sich die Dornen nicht in das Haupt zu stoßen; dabei war sie am ganzen Leibe zergeißelt und zerschlagen, um die Hände geschnürt, um den Leib mit Stricken gebunden, und äußerte das unter beständigem kalten Angstschweiß dann und wann mit der größten Geduld. Plötzlich streckte sie die Arme mit so heftiger Spannung in's Kreuz, daß man glaubte, es müsse Alles ihr zerreißen. Als sie die Arme wieder senkte, dauerte die Unmöglichkeit, den gekrönten

Kopf anzulehnen, fort, und sie senkte ihn endlich wie gestorben auf die Brust nieder, und alle Glieder waren willenlos und todt. „Ich bin bei den armen Seelen,“ seufzte sie. Als sie sich wieder erholt hatte, konnte sie nur mühsam das Folgende mittheilen: „Ich hatte drei heftige Leidensanfälle, ich litt Alles in der Form des Leidens meines Bräutigams. Wenn ich erliegen wollte und muthlos jammerte, sah ich gleich sein ähnliches Leiden im Bild oder wie wirklich, und ich habe so sein ganzes Leiden wieder gesehen und zwar ganz, wie ich es am Charfreitage immer sehe. So wurde ich zergeißelt, mit Dornen gekrönt, gebunden hingeschleift, sank nieder, wurde auf's Kreuz geworfen und genagelt, sah den Herrn in die Unterwelt steigen und kam auch in das Fegfeuer. Und ich sah Manche befreit, die ich kannte und nicht kannte. Ich habe Seelen, die ganz tief in der Vergessenheit und in der Dunkelheit waren, gerettet gesehen. Davon hatte ich Trost.

„Den zweiten Anfall hatte ich für all Jene, welche nicht im Stande waren, die ihnen zukommenden Leiden mit Geduld zum Heile ihrer Seelen zu ertragen, für Sterbende und Solche, welchen das heilige Sacrament fehlte. Und ich sah Viele, denen ich geholfen.

„Dann hatte ich das Leiden zum dritten Male für die Kirche. Dabei hatte ich das Bild einer großen Kirche mit sehr hohem, künstlichen Thurme in einer großen Stadt an einem breiten Fluß. Der Heilige der Kirche war Stephanus und ich sah bei ihm noch einen Heiligen, der nach ihm gemartert wurde. Um diese Kirche her sah ich sehr viele vornehme Leute beschäftigt, darunter mehrere Fremde, mit Schürzen und Kellen, als wären sie dahin gesandt, diese Kirche, die mit Schiefer gedeckt war, und den künstlichen Thurm abzubrechen. Es gesellten sich allerlei aus dem Lande zu ihnen, auch waren selbst Priester dabei, ja sogar Ordensgeistliche. Ich gerieth darüber in solche Betrübniß, daß ich zu meinem Bräutigam sagte, Er solle doch helfen; Xaverius habe ja

mit dem Kreuze in der Hand Alles vermocht, Er möge doch hier den Feind nicht triumphiren lassen. Ich sah hierauf fünf Menschenbilder in diese Kirche eingehen, drei in alten, schweren Paramenten, als seien es Priester, und zwei ganz junge Geistliche, als wären sie berufen. Es war auch, als erhielten diese das Abendmahl und als sollten sie ein neues Leben erwecken. Und es schlug auch plötzlich eine Flamme aus dem Thurme und warf sich um das ganze Dach, und es war, als sollte Alles verbrennen. Ich gedachte dabei noch des breiten Flusses, der an der einen Seite der Stadt vorbei floß, ob man nicht aus ihm das Feuer löschen werde. Aber die Flammen verletzten sehr viele von Denen, welche Hand zum Abbruch angelegt hatten, und vertrieben sie, und die Kirche blieb stehen. Diese Rettung, hatte ich aber, würde erst nach dem großen Ungewitter, welches nahte, vor sich gehen. Das Feuer, welches erschrecklich war, deutete für's Erste auf große Gefahr und für's Zweite auf neuen Glanz in der Kirche nach dem Wetter. Das Verletzen der Kirche haben sie jetzt dort schon angefangen bei den Schulen, sie übergeben sie dem Unglauben.

„Ich sah ein großes Gewitter hervorbrechen von Mitternacht. Es zog sich nach der Stadt mit dem hohen Thurme im Halbkreise herum und erstreckte sich auch gegen Abend. Ich sah Kämpfe und Blutstreifen am Himmel weit und breit über vielen Orten und sah unendlichen Jammer und Elend der Kirche bevorstehen. Die Protestanten fangen überall an, die Kirche anzufallen; aber die Diener der Kirche sind so träge und brauchen die Kraft nicht, die sie im Priesterthum besitzen. Ich mußte sehr heftig weinen bei diesem Anblick." Sie weinte noch, als sie es erzählte, und flehte zu Gott, von diesen Bildern los zu werden. Sie weinte auch über so viele hirtenlose Heerden und mahnte zum Gebet, zu Buße und Demüthigung, um etwas von dem bevorstehenden Elende abzubeten.

4. Leiden wegen der gemischten Ehen und rationalistischen Schulen.

„Ich sah viele Kirchen hier im Lande in argem Verfalle; es war, als sähe ich ihr künftiges Geschick. Ich sah junge Priester, welche Alles viel kürzer und schlechter machten, und manche Gemeinden sahen aus, als gingen sie ganz ein. Ich sah das Münster'sche Hochzeithaus. Das alte Weib mit ihrer Tochter war heraus, aber es war nun ein alter Mann (Diplomat, Unterhändler) darin, als hätte ihn der Teufel abgerichtet, so schmeichelnd und so schlau. Er brachte es so weit, daß die Geistlichen entzweit waren. Es war da eine Art von Concilium unter ihnen und ich sah, wie der Strenge und Overberg sich herzlich vereinten und zusammenhielten. Es handelte sich um Ehesachen. Es war sehr betrübt; mit diesen Beiden, das ist mit dem Recht, hielten höchstens etwa noch fünf, darunter ein sehr alter Mann. Die Anderen waren gegen sie. Es war eine große Anzahl versammelt; und sie fingen dermaßen an zu streiten, daß ich erschrak. Da entfernten sich die Strengeren; die Anderen aber sperrten sich mit den Lutheranern ein. Das Betrübte war, daß Einzelne doch nachher heimlich wieder zu den Schlechteren hielten, z. B. N., worüber ich Droste und Overberg sehr entrüstet sah . . .

„Ich kam wieder nach dem Hochzeithause. Es war voll Menschen. Sie waren getrennt. Unten waren die Besseren um Overberg und Droste; bei ihnen war auch der junge Mann mit der blauen Uniform, der gethan, als wolle er sich bekehren. Die Uniform trug er jetzt nicht mehr und die Herren schwuren nicht höher, als auf ihn, er war ihnen Alles. Es waren auch Tische mit Kelchen unten, und es wurden junge Leute ausgesendet; doch wollte Alles nicht recht von Statten gehen. Nach dem oberen Stockwerk hatte man von Außen eine Treppe gebaut, auf der eine Menge von Menschen,

Männer und Frauenzimmer, Geistlich und Weltlich, Katholisch und Protestantisch, hinaufströmten. Es war da oben eine außerordentliche Thätigkeit, die aber von der Kirche ganz getrennt, ja ihr ganz entgegen war; und doch sah ich viele mir bekannte Priester da oben mit den Protestanten gegen die Unteren wirthschaften, und Manche sah ich auf beiden Schultern tragend nach Oben und Unten gehen und zutragen. Worüber ich aber ganz ungemein erschrak, war, daß ich sah, wie der für bekehrt sich ausgebende junge Mann, auf den die Unteren sich so sehr verließen, ein schändlicher Verräther war und heimlich oben Alles verrieth, was die unten thaten. Ich war darüber so empört, daß ich hineilen, mich durchdrängen und seine Verrätherei entdecken wollte. Ich mußte weinen, so leid that es mir. Mein Führer hielt mich aber zurück und sagte mir: ‚Es ist noch nicht Zeit, warte, bis er sich selbst verräth.‘ So sah ich dieses Bild lange an und sah endlich, daß etwas über die Oberen kam, und daß sie alle mit einander herausgetrieben wurden. Alle, die auf der Treppe nach Oben gestiegen, also nicht durch die rechte Thüre in den Schafstall eingegangen waren, wurden herausgetrieben und flohen. Ich sah nachher im Garten ein Blumenfeld, und auf demselben eine schmale zum Himmel ansteigende Treppe, und sah eine Menge von den Zerstreuten, welche nicht hinaufgelassen wurden. Ich sah Andere, welche hinaufstiegen und wieder herabkamen, Andere zu holen. Ich sah scheinbar sehr bedeutende Leute abweisen und die Treppe vor ihnen aufsteigen; denn sie hing vom Himmel herab. Es stand aber ein Jüngling mit einem Schwerte bei der Leiter, welcher die Unrechten zurückwies.“

Es bezog sich dieses Bild auf die gemischten Ehen, wegen welcher Anna Katharina bis zu ihrem Tode unsägliche Leiden zu ertragen hatte. So lag sie einmal mehrere Tage hindurch in ganz grimmigen Unterleibsschmerzen und betete meist mit ausgestreckten Armen. Sie war arbeitend im Hoch-

zeithause, sah die Absichten der lutherischen Köchin, ihre uneheliche Tochter mit dem heranwachsenden Schuljüngsken zu verbinden. Sie sah die Geistlichen in mannigfacher Bedrängniß und Anfechtung wegen der sich mehrenden gemischten Ehen. Sie mußte viele andere Betende in Bewegung setzen, auf daß schwankende Priester zum Entschluß, das Rechte zu üben, gebracht würden. Sie sah Alles dieses in Bildern. Es wurde ihr auch ein Bild gezeigt von Moses an durch die ganze Kirchengeschichte, wie die Kirche nie, außer in großen Nothfällen, die gemischten Ehen zugelassen habe, und wie immer große Nachtheile und Schwächung der Kirche daraus erfolgten. So sagte sie: „Ich sah, wie Moses, noch vor der Ankunft am Berge Sinai, ausgeartete Israeliten, die sich mit heidnischen Frauen verbinden wollten und schon vermischt hatten, ganz von dem Volke trennte und hinwegwies, und wie diese, ich meine mit Madianiten Vermischten auch nicht Bestand hatten, sondern wiederum sich theilten und unter die Samariter kamen, welche ich wieder durch Vermischung mit Assyriern zu Ketzern und Abgötterern werden sah. Ich sah in der babylonischen Gefangenschaft die Vermischung aus Noth, aber zum höchsten Schaden, veranlaßt. Ich sah im Aufkommen der Kirche Ehen verschiedenen Glaubens aus Noth und um der Glaubensverbreitung wegen zugelassen; das Heidnisch- oder Ketzerischwerden der Kinder aber nie von der Kirche geduldet, sondern als Sache der Gewalt. Sobald aber die Kirche fest war, sah ich solche Ehen nie gestattet. Ich habe ganze Gegenden gesehen, aus welchen der rechte Glaube durch solche Vermischung ganz weggewuchert ist; ja ich sah, daß, wenn die Absicht mit den Ehen und Schuljüngsken gelingt, in hundert Jahren es auch hier zu Lande sehr übel stehen wird."

Juli 1821. Sie ist seit einer Woche in so großen Peinen, daß sie oft wimmernd auf ihrem Bette herumkriecht. Sie findet keine Ruhe, kann es vor Pein in keiner Lage

aushalten. Dabei ist sie immer in Gesichten und im Fernewirken. Sie ist Tag und Nacht mit der Landeskirche beschäftigt, sieht alles Elend nah und ferne. Sie sagte, wie schwer es ihr sei, mit ihrer Umgebung zu reden, weil sie immer abwesend sei.

„Ich muß bald da-, bald dorthin zu einzelnen Geistlichen, Pastoren, Räthen und auch wenn sie versammelt sind; ich muß jedem etwas zuflüstern und solche Arbeit dauert oft den ganzen Tag. Komme ich in ihre Rathsversammlung, dann sehe ich, wie Einer manchmal etwas zusagen oder unterzeichnen will, was nichts taugt, wie er es aber doch nicht thut, oder, wenn es darauf ankommt, das Rechte durchzusetzen, doch wenigstens das Unrechte unterlassen muß. Ich habe auch immer Bilder vom Schulwesen; ich sehe große Knaben von kleinen, noch nicht geborenen Jüngsken, deren Entstehung ich aber erkenne, zertreten werden, und auch große Mädchen durch kleinere. Es sind dieß Bilder von neuen Plänen, die aus der unehelichen Vermischung von Hoffart und Aufklärerei hervorkommen. Ich sehe dieß in lauter Figuren und kenne meist die Väter solcher Kinder oder Pläne." Eines Morgens fand sie der Pilger ganz zusammengekrümmt vor Schmerzen und glühend von Fieberhitze. Sie war im schauenden Zustande und wußte nicht, was um sie her vor sich ging. Da meldete die Schwester einen Armen; der Pilger gab ihm vier Groschen im Namen der Kranken, doch ohne daß diese etwas davon wissen oder merken konnte. Kaum aber hatte die Schwester dem Armen, der vor der Thüre wartete, das Geschenk hinausgetragen, so bewegte die Kranke Zunge und Lippen, als genieße sie etwas, und flüsterte: „Wie süß! wie süß! wo ist der Bissen her, den du mir gegeben hast?" Dann erhob sie, die einen Augenblick zuvor nicht die Hand rühren konnte, sich sitzend in die Höhe und sagte lächelnd, ohne aus der Ekstase zu erwachen: „Sieh! wie hast du mich gestärkt mit dem süßen Bissen. Er ist von einem himmlischen Baume gepflückt,

ich habe ihn erhalten!" Der von diesem Auftritte sehr überraschte Pilger zeichnete in sein Tagebuch: „Wie innig ist die Vereinigung dieser Seele mit Christus, daß an ihr so handgreiflich das Wort in Erfüllung geht: Was ihr einem der Armen thut, das habt ihr Mir gethan!"

Eines Tages erzählte Anna Katharina: „Ich hatte viel mit der hiesigen Landeskirche zu thun, wie ich denn überhaupt jetzt erschreckliche Martern, Zustände und Arbeiten für die Kirche thun muß, so daß ich ganz wie von Sinnen bin von der Menge der Verwirrung und Noth, die ich sehe, und den Peinen und Arbeiten, die ich thun muß. Ich sah in einem Bilde vom Unglück der jetzt studirenden Jünglinge, daß sie in Münster auf den Straßen gingen und auch in Bonn und ganze Bündel Schlangen in den Händen hatten und sie durch den Mund zogen und an ihren Köpfen saugten, und hörte: ‚Das sind philosophische Schlangen.' — Oftmals habe ich auch schon gesehen, daß alte, einfältige, fromme Schulmeister, welche man für unwissend hält, fromme Kinder bilden, und daß die neuen vortrefflichen Schullehrer und Lehrerinnen den Kindern auch gar nichts einflößen. Dieß ist aber, weil sie mit ihrer Hoffart und Prahlerei und ihrem Selbstgefühl der Arbeit alle Wirkung hinwegnehmen und sie gleichsam selber verzehren. Es ist wie mit dem Segen guter Werke, welche, öffentlich oder von der Polizei gethan, wenig wirken. Wo keine Liebe und keine Einfalt, ist kein heimliches Gedeihen."

§ 3.

Reisen im Gesicht. Gebetshilfe für einzelne in Noth und Gefahr sich befindende Glieder der Kirche.

1. Mit dem kirchlichen Anfang jeden Tages trat Anna Katharina von ihrem Engel geleitet die Reise nach dem Hoch-

zeithause im heiligen Lande an. Die Wahl des Hin- und Rückweges war Sache ihres Führers und richtete sich nach den täglich wechselnden Aufgaben, die sie an Bedürftigen und Kranken jeder Art, an Sterbenden und armen Seelen zu verrichten hatte, zu welchen sie über den ganzen Erdkreis hin von ihrem Engel nach Gottes Ordnung gebracht wurde. Kein Ort der Welt, kein Glied der Kirche war von dem Segen ihrer Leiden und Liebeswerke ausgeschlossen; vor allen aber war es das Oberhaupt der Kirche, zu dem sie in jeder Noth und Bedrängniß gesendet wurde, damit sie, wie wir im Vorausgehenden gesehen haben, durch die mannigfachsten Dienste ihm die Last des obersten Hirtenamtes erleichtere. In Rom war sie heimisch wie im heiligen Lande, und sie kannte den Vatican, die Kirchen und Heiligthümer der ewigen Stadt so gut, wie die Burg Davids, den Tempel, das Cönaculum und alle heiligen Stätten in und um Jerusalem. Sie berührte auf ihren Wegen auch jene Orte, Länder und Bisthümer, wo die Heiligen des Tages gelebt und gewirkt, wo ihre Leiber ruhen oder wo sie den Martertod erlitten haben; sie wurde von ihnen begleitet, erleuchtet und mit der klarsten Anschauung ihres Lebens bis in die kleinsten Züge begnadigt. Ja, da sie außerdem keinen Tag der streng historischen Gesichte von dem irdischen Wandel und Wirken unseres göttlichen Heilandes, sowie von allen einzelnen Geheimnissen und Thatsachen des heiligsten Erlösungswerkes entbehrte, welche den Inhalt der jeweiligen Feste des Kirchenjahres bilden, so läßt sich der unermeßliche Umfang ihrer täglichen Schauungen und Wanderungen ahnen, und es wird begreiflich, warum sie nur den geringsten Theil dieser Erlebnisse dem Pilger berichten konnte, welche jeder Zeit von geistigen und körperlichen Leiden begleitet waren, deren Größe unser Erstaunen nicht weniger in Anspruch nimmt, als der Reichthum der Gesichte selber. Die Wanderung nach dem Hochzeithause hin und zurück ist sonach der Rahmen, von

welchem das Wirken, Schauen und Leiden eines Tages umschlossen wird; und nur wer selber schauend wäre, könnte diesen Inhalt nach seiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit erkennen und so auch des inneren, lebendigen Zusammenhanges inne werden, in welchem die sämmtlichen Tage eines Kirchenjahres mit ihren Arbeiten zur ganzen Lebensaufgabe der Begnadigten stehen. Wie kurz nun auch die Bruchstücke sind, welche aus diesen täglichen Reisen in den folgenden Mittheilungen hier geboten werden, so sind sie doch anschaulich genug, um den Leser von der wunderbaren Führung dieser demüthigen Seele zu überzeugen, durch welche Gott so erstaunliche Werke vollbringen wollte, daß sie erst am Tage der Vergeltung zu seiner größeren Verherrlichung werden offenbar werden. Wir beginnen mit dem umfassendsten Gesicht, das sie über ihre Reisen berichten konnte, weil es wie kein anderes über deren Charakter und Bedeutung uns Aufschluß gibt.

2. Im Juli 1820 erzählte sie: „Es wurde mir aber gesagt, ich müsse reisen, ich solle die Noth der Welt sehen. Ich wurde nun geführt über Ludgeri nach Petri und sah überall den betrübten Zustand der Menschen und der Kirche in der Form von verschiedenen Graden der Dunkelheit, Kälte, Nebel. Aus dieser Dunkelheit sahen hie und da lichte Punkte, lichte Menschen hervor, die ich betend und sich aufrecht haltend sah. Ich sah diese Bilder von den Leuten wieder einzeln und wurde an allen Orten, wo ich hinkam, zu den Bedürftigen, Verlassenen, Kranken, Bedrängten, Gefangenen geführt und mußte für sie beten und sie trösten und allerlei Hilfe thun. Und überall sah ich den Zustand der Kirche und sah überall die Heiligen des Landes, die alten Bischöfe und Martyrer, Klosterfrauen und Einsiedler, kurz Alle jeden Landes, welche Gottes Gnade herabgefleht, und besonders wurden mir Alle gezeigt, welche Gesichte gehabt, und viele dieser Gesichte wurden mir gezeigt, wie sie Anderen im Gebet

erschienen und Andere ihnen, und wie sie dadurch gewirkt, und wie die Kirche seit ihrem ersten Ursprung immer und zu allen Zeiten solche Menschen, solche Gesichte, solche Erscheinungen und Hilfe gehabt hat bis in die Zeiten der ersten Verheißungen hinauf, und wie dieses eine der wirksamsten Gnaden zu ihrem Heil und ihrer inneren Verbindung sei. Ich sah auch überall die heiligen Leiber liegen, sah ihre Wirkung und ihren Zusammenhang mit den Heiligen, und deren Segen um sie her durch den Verband aller Leiber mit ihren Seelen und Geistern, und deren Wirkung ihrem Wesen nach. Auf diese Art ist zu verstehen, was ich ungefähr überall sah; aber ich hatte durch das ganze weitläufige Bild schier gar keine Freude, als daß die Kirche auf den Felsen gegründet ist, und daß Lieben der Kirche folgen und Jesu nachfolgen und ewig Segen aus Ihm spenden und empfangen ist. Es wurde mir gesagt, im alten Testament habe Gott die Engel zu den Menschen gesendet und ihnen Träume gegeben; Alles aber sei nicht so deutlich und vollkommen gewesen, wie die geistigen Weisungen unter den Christen; und doch hätten sie so treu und einfältig diesen göttlichen Eingebungen gefolgt.

„Wenn ich also in ein Land komme, sehe ich meistens in der Hauptstadt desselben, wie in einem Mittelpunkte, den ganzen Zustand wie Nacht und Nebel und Kälte, und sehe auch die einzelnen Hauptsitze des Verderbens sehr nahe und verstehe es gleich, und sehe Bilder des Gefährlichsten. Von diesem Verderben sehe ich Ausflüsse und Pfützen sich wie Giftadern durch's Land ziehen, und sehe dazwischen die einzelnen frommen Betenden und die Kirchen, worin das Sacrament ist, und die unzähligen Leiber der Heiligen und Seligen und alle Werke der Unschuld, der Demuth und des Glaubens u. s. w. wieder lindernd, ausgleichend, unterbrechend und helfend wirken. Dann habe ich wie von den Bösen, so von den Guten vorübergehende Bilder im Bild. Wenn ich nun die Sünde und den Greuel eines Landes, eines zusammen-

hängenden Stammes, wenn ich das Gute und Böse gesehen, und das Gift und die Krankheit bis in ihre Quellen gefühlt, sehe ich aus nothwendiger Folge das Leiden, die Strafe, das Zerstören, das Abschneiden, oder die ganze oder krüppelhafte Heilung des Verderbens, je nachdem das gute Heilende in dem Lande mitwirkt, oder andere Liebe, anderes Verdienst, andere Anstrengung aus Jesu Liebe einen Strom von Gnade und Erlösung herabreißt. Und so sehe ich dann über einzelnen Orten und Städten Gefahr, ja Untergang in drohenden Bildern schwebend. Einen Ort sehe ich wie sinken in Nacht; im andern sehe ich Kampf und Blut fließen in wolkenhaften Luftgefechten, aus denen selbst oft ein einzelnes Bild lebhafter hervortritt, welches von einiger Bedeutung ist. Und diese Gefahren und Strafen sehe ich selbst nicht abgerissen, sondern sehe sie als zusammenhängende Folgen aus anderen Gegenden, wo die Sünde bis zur Gewaltthätigkeit und zum Kampfe ausbricht, und so sehe ich die Sünde der Schuld zur Ruthe werden.

„Während dieses sich aus den dunklen, irdischen Bildern der Länder entwickelt, sehe ich aus den guten und leuchtenden Keimen in ihnen sich eine höher liegende Region von Bildern entwickeln. Ich sehe über den Ländern eine Lichtwelt erscheinen, welche alles das darstellt, was durch heilige Glieder des Landes für dasselbe geschehen ist, was durch die Kirchenschätze der Gnade aus den Verdiensten Jesu auf sie herabgezogen worden. Ich sehe über verwüsteten Kirchen Kirchen im Licht schweben und sehe die Bischöfe und Lehrer, und die Martyrer und Beter und Seher und alle Gnadenträger, die hier gelebt, und gehe ein in Bilder ihrer Wunder und Gnaden und sehe die wichtigsten Gesichte und Offenbarungen und Erscheinungen, die sie gehabt, und sehe alle ihre Wege und Verbindungen und ihr Wirken auf Nachbarn und Entfernte und die Ausflüsse und Verbindungen ihrer Arbeiten bis in die fernsten Fernen; und sehe Alles, was

gethan ist, und wie es vernichtet worden ist, und wie noch immer der Segen auf ihren Wegen wandelt, wie sie durch Fromme, die ihrer gedenken, noch immer in Verbindung mit ihrem Vaterlande und ihrer Heerde sind; und besonders wie ihre Gebeine, wo sie ruhen, als in einem geheimen Zusammenhang mit ihnen Quellen ihrer Liebe und ihres Fürbittens sind. Ohne die Gnade Gottes aber ist es nicht möglich, das Elend und den Greuel neben dieser Liebe und dieser Barmherzigkeit anzusehen, ohne vor Schmerz zu sterben.

„Ich werde an den Orten meines Weges, wo sich eine Noth befindet, für welche der Herr von Menschenhänden ein Gebet annehmen will, zu den Nothleidenden geführt. Ich sehe dann den Sitz ihres Uebels, sehe oft einer Scene zu, in der sie begriffen sind. Ich trete an ihr Lager, wenn sie schlafen, oder neben sie, wenn sie wachen, und opfere Gott ein inniges Gebet für sie auf, Er möge von mir für sie empfangen, was sie nicht können oder nicht wissen. Oft muß ich auch irgend ein Leiden für sie übernehmen. Manchmal sind es auch Leute, welche um das Gebet anderer Menschen oder selbst das meine gefleht haben. Dieses veranlaßt dann solche Hilfe-Reisen, wie ich sie so oft habe. Ich sehe dann die Leute sich zu Gott wenden und getröstet werden. Ich sehe, daß sie erhalten werden, was ihnen fehlt, oder gleich erhalten, und selten auf eine sehr auffallende Weise, sondern meistens auf eine zufließende Weise aus der Ordnung der Dinge, wenngleich oft sehr unerwartet; woraus zu erkennen, daß das Bedürfniß und die Noth leiblich und geistlich mehr eine Folge von der Hand der Menschen ist, die sich ungläubig, unvertrauend schließt und nicht kindlich emporhebt, zu erflehen und zu empfangen, als daß die Hand Gottes nicht gerne gäbe oder nicht gegenwärtig wäre. Und das Dazwischen-Senden von mir, welche die Gnade des Sehens hat, ist ja schon die Hand Gottes, welche manchem blinden, verschlossenen Herzen einen Sehenden, Offenen zusendet, der ihm ein

Kanal zu der Fülle der Barmherzigkeit wird. Oft auch muß ich auf meinen Reisen hie und da Böses verhindern durch Dazwischentreten, durch Verbreitung von Schrecken, durch Störung eines zum Bösen Begriffenen. Oft habe ich Mütter geweckt, deren Kinder in Noth waren, oder von ihnen oder schläfrigen Mägden erdrückt zu werden Gefahr liefen u. s. w."

Was ihr bei der Ermüdung vom Detail noch gegenwärtig war, ist Folgendes:

„Ich ging über Ludgeri (Münster), wo ich Alles im alten Leid antraf, und durch meinen jetzt bearbeiteten Weinberg Liborii (Paderborn), den ich zur Besserung sich nahend fand. Ich kam durch den Ort, wo Nepomuk, Wenzeslaus, Ludmilla und andere Heilige ruhen. Es waren da viele Heilige, aber wenig lebende fromme Priester, und ich sah, als wenn sich die guten, frommen Leute ordentlich versteckten. Ich ging immer mittäglich und kam bei einer großen Stadt mit einem hohen Thurme vorbei, um welche viele Alleen und Vorstädte sind. Es fließt ein breiter Fluß vorbei. Diese Stadt ließ ich links und kam über hohes Gebirgsland, wo hie und da, besonders unter zerstreut Lebenden, noch manche fromme Leute wohnten, immer mittäglich in die Stadt am Meere, wo ich den hl. Ignatius und seine Genossen neulich gesehen. Da sah ich auch großes Verderben und sah den hl. Marcus und viele andere Heilige. Ich kam nach Ambrosi. Hier entsinne ich mich vieler Gesichte und Gnaden, die durch St. Ambrosius geschehen, besonders seine ganze Wirkung auf St. Augustin. Ich hatte sehr Vieles von ihm und auch, wie er eine Person gekannt, welche die Gabe der Reliquienkenntniß auch einigermaßen gehabt. Ich sah Bilder aus dieser Sache und meine, er habe auch in einem Buche davon gesprochen. Ich wurde auch unterrichtet, daß sie nie ein Mensch in dem Maße gehabt, wie Gott sie mir verliehen, und dieses sei, weil diese Sache so schändlich verfallen sei und wieder erweckt

werden müsse. Ich sah auf meinem weiteren Weg gegen Mittag unbeschreiblich viele Kirchen und Heilige von allerlei Gnaden. Ich sah besonders viele Wirkungen und auch Gesichte und Erscheinungen von Benedictus und allen seinen Genossen, und sah auch Clara von Montefalco, Katharina von Siena und von Bologna, und viele Gesichte und Erscheinungen, die sie gehabt. Bei dem großen Bilde, das ich in dem Bisthum des hl. Ambrosius gehabt, war es einmal, als spräche Ambrosius aus dem Himmel; denn ich sah von der Wirkung und dem Amte der Frauen und Jungfrauen in der Kirche durch die Gabe des Sehens und Erscheinens und der Weissagung. Er gab auch Worte über die Unterscheidung der wahren und falschen Gesichte. Ich kann diese Worte nicht wiedergeben. Ich muß noch sagen, daß ich in den Ländern meist zuerst die heiligen Bischöfe und dann die Priester und dann die Klosterleute und Klosterfrauen, Eremiten und Laien sah, und besonders die Erscheinungen anderer Heiligen, die sie gehabt in besonderen Fällen der Noth, um Rath und Aufschluß von Gott zu erhalten; und wie Einzelne selbst in ihrem Leben schon Anderen erschienen. Ich sah in dieser Gegend auch Magdalena von Pazzis und Rita di Cassia. Von Katharina von Siena sah ich viele Gesichte und Sendungen u. s. w.

„Ich kam zu Peter und Paul und sah eine dunkle Welt von Noth und Verwirrung und Verderben mit unzähligen Gnaden von vielen tausend Heiligen, die da ruhen, leuchtend durchzogen. Könnte ich nur einigermaßen wiedergeben, was ich da gesehen in diesem Mittelpunkte der Kirche, ein Menschenleben könnte daran betrachten. Ich sah besonders diejenigen Päpste, deren Gebeine bei mir sind, deutlicher. Ich muß auch noch Gebeine von Calixtus dem Ersten, dem siebzehnten Papste, haben, die ich noch nicht gefunden. Ich sah, daß er viele Erscheinungen gehabt. Ich sah auch den Tod Johannes des Evangelisten, und wie er einmal mit

Maria und einmal mit dem Heilande dem Calixtus erschienen, um ihn in der Noth zu stärken. Ich sah viele Erscheinungen, welche Xystus gehabt, von dem ich ein Gebein habe. Ich sah überhaupt unzählige Erscheinungen und Weisungen der Apostel und Jünger unter einander und ihren Nachfolgern in den Zeiten der Noth, und sah auch in diesen Erscheinungen eine höhere Ordnung des Standes und der Würde und des inneren Bezugs des Erscheinenden auf das Bedürfniß dessen, der die Erscheinung empfing. Ich sah die Boten der triumphirenden Kirche auch in einer gewissen Ordnung erscheinen, wobei freilich nur die wesentliche innere Würde der Gelegenheit, bei welcher sie erschienen, und nicht das Urtheil der blinden Welt ein Maßstab sein könnte. Bei der Weisung über Reliquienkenntniß muß ich noch anführen, daß ich St. Praxedis sah als eine solche, die ein gewisses Gefühl dafür gehabt.

„Ich sah den Heiligen Vater in großer Noth und Bedrängniß über die Kirche. Ich sah ihn viel von Verrath umgeben. Ich sah, daß er in großen Nothfällen Gesichte und Erscheinungen hat. Ich sah viele gute und fromme Bischöfe, aber sie waren weich und nachgiebig, und die böse Partei erhielt oft die Ueberhand. Ich sah das Treiben des schwarzen Kerls wieder. Ich hatte wieder das Bild von den Abbrechenden an der Peterskirche, und wie zuletzt Maria mit dem Mantel über die Kirche trat und nun diese Feinde Gottes vertrieben wurden. Ich sah St. Petrus und Paulus in großer Thätigkeit für die Kirche. Ich sah die Kirche der Abtrünnigen in großem Wachsen. Ich sah die Dunkelheit von ihr herum sich verbreiten und sah Viele die rechte Kirche nicht mehr besuchen und sich nach ihr ziehen, sprechend: da ist Alles schöner, natürlicher und mehr in der Ordnung. Ich sah noch keine Geistlichen darunter. Ich sah den Papst noch feststehen, aber sehr bedrängt. Ich sah, daß der Vertrag, von dem man Vortheil für uns erwartet, uns nicht heben wird, indem Alles noch mehr sinken wird. Ich sah,

daß der Papst jetzt mehr auf den Strengen hält und daß ihm Stärke empfohlen ist bis zum Tod. Ich sah, daß er dieses durch seine letzte Standhaftigkeit gewonnen; daß aber sein letzter Auftrag nichts wirken wird, weil er zu schwach gestellt ist. Ich sah über dieser Stadt ein schweres Geschick von Mitternacht.

„Von hier ging ich über Wasser, Inseln berührend mit ihrem Heil und Unheil, und fand die einsamsten, die glücklichsten und leuchtendsten, und kam in's Vaterland Xaverii, indem meine Reise gegen Abend aufstieg. Ich sah hier viele Heilige und sah das Land von rothen Soldaten besetzt. Sein Herr war gegen Mittag über Meer. Ich sah dieses Land noch in leiblicher Ruhe gegen das Vaterland Ignatii, in welches ich nun trat und das ich in erschrecklichem Elend sah. Ich sah Dunkelheit über das ganze Land gebreitet, auf welchem ein Schatz des Heiligen und der Verdienste und der Gnade ruhte. Ich war in dem Mittelpunkt des Landes. Ich erkannte den Ort wieder, wo ich vor längerer Zeit das Bild von dem Werfen in den feurigen Ofen[1] gesehen, und wie sich endlich die inneren Feinde von allen Seiten nahten und die Ofenheizer selbst hineinsteckten. Ich sah einen ungeheueren Greuel sich über das Land verbreiten. Mein Führer sagte mir: ‚Hier ist nun Babel.‘ Und ich sah durch das ganze Land eine Kette von geheimen Sekten, und sah ein Treiben wie zu Babel, und sah das Zusammenhängen bis zum Thurmbau in einem Gewebe, fein wie ein Spinnengeweb, durch alle Orte und Geschichte; ihre höchste Blüthe jedoch war Semiramis, das teuflische Weib. Ich sah in

[1] Im Monat März zuvor wurde ihr unter dem Bilde eines feurigen Ofens, in welchen Unschuldige geworfen wurden, das Verdammen Schuldloser und das Zerstören des Glaubens und der guten Sitten in dem Vaterlande des hl. Ignatius gezeigt, wobei sie die Weisung erhielt, daß die Heizer des Ofens, die Schergen und ungerechten Richter, dasselbe Loos erleiden werden, das sie jetzt den Unschuldigen bereiten.

diesem Lande Alles zu Grunde gehen. Ich sah alles Heilige zerstören und Gottlosigkeit und Ketzerei einreißen. Es nahte auch bürgerlicher Krieg und eine gänzliche innere Zerstörung. Ich sah hier die ehemaligen Arbeiten unzähliger Heiligen und sah diese selbst. Ich nenne nur Isidorus, Johannes vom Kreuz, Johanna von Jesu und besonders Theresia, von welcher ich viele Wirkungen und Gesichte sah. Es wurden mir die Wirkungen von St. Jakob gezeigt, dessen Grab auf einem Berge ist, und ich sah, wie viele Pilger hier Heil gefunden. Mein Führer zeigte mir auch den Berg Monteserrato und die alten Eremiten der ersten Zeit, die da wohnten, und ich hatte ein sehr rührendes Bild von ihnen, wie sie nie wußten, welcher Tag der Woche es war, und wie sie ein Brod in sieben Theile theilten und täglich ein Stückchen aßen und die Tage darnach zählten, und wie sie sich manchmal um einen ganzen Tag, während sie entzückt waren, verrechneten, und wie ihnen die Mutter Gottes erschien und ihnen sagte, was sie den Menschen verkünden sollten. Dieses Bild war sehr rührend. Ich sah aber in dem Lande ein solches Elend und sah so viele Gnaden mit Füßen getreten, und so viele Heilige und Bilder von ihnen, daß der Gedanke in mir erwachte: warum muß ich elende Sünderin alles das sehen? ich kann es nicht wieder erzählen und so Vieles nicht verstehen. Da sagte mir mein Führer: ‚du sagst davon, was du vermagst. Du kannst nie ermessen, wie viele Seelen dieses einstens lesen und dadurch getröstet, erweckt und gefördert werden. Es sind viele Geschichten solcher Begnadigungen da, aber sie sind theils nicht gehörig aufgefaßt, und das Alte ist den Leuten fremd und durch frevelhafte Beschuldigungen getrübt. Was du erzählen kannst, wird hinreichend aufgefaßt, und es kann vielen Segen bringen, den du nicht einsiehst.‘ Das tröstete mich, denn ich war in den letzten Tagen wieder ermüdet und skrupulös gewesen. — Von diesem unglücklichen Land ward

ich über das Meer etwas mitternächtlich gebracht auf eine Insel, wo St. Patritius gewesen. Hier waren schier lauter Katholiken, aber sie waren sehr gedrückt, sie hatten Zusammenhang mit dem Papste, doch sehr geheim. Es war noch manches Gute da, weil die Leute zusammenhielten. Ich erhielt auch hier eine Weisung über den Zusammenhang in der Kirche. Ich sah hier den hl. Patritius und viele Gnadenwirkungen desselben. Ich hatte viel von ihm und hatte auch einige Bilder seiner großen Gesichte vom Fegfeuer in einer Höhle, und wie er viele Menschen erkannt im Fegfeuer und sie erlöst, und wie die heilige Jungfrau ihm erschienen und ihm gerathen, was er thun sollte.

„Von St. Patritii Insel kam ich über ein schmales Meer auf eine andere große Insel. Sie war ganz dunkel, nebelig und kalt. Ich sah hie und da einige Haufen frommer Sekten, sonst war Alles in großer Gährung. Das ganze Volk schier war in zwei Parteien getheilt, und sie hatten einen schmutzigen, finsteren Handel vor. Die größte Partei war die schlechteste; die kleinere Partei hatte die Soldaten bei sich, sie war auch nicht viel werth, aber sie war doch besser. Ich sah große Verwirrung und Kampf bevorstehen und sah die kleinere Partei siegen. Es war eine scheußliche Wirthschaft dort; Einer verrieth immer den Andern und Alle belauerten sich, und Jeder schien der Spion eines Jeden. Und über diesem Lande sah ich so viele Gottesfreunde aus der Vorzeit, so viele heilige Könige, Bischöfe, Verbreiter des Christenthums, die zu uns herüber nach Deutschland gewirkt hatten. Ich sah St. Walburg und König Eduard und Edgard und auch die hl. Ursula, und hatte auch, daß die Geschichte der 11 000 Jungfrauen auf die Art, wie sie erzählt wird, als sei es ein Kriegsheer von Jungfrauen gewesen, nicht wahr sei, sondern es war eine Art Verbindung, wie eine Bruderschaft, so wie jetzt die Vereine der Wohlthätigkeit der Frauen und Jungfrauen. Und sie zogen auch

nicht mit einander nach Köln. Sie wohnten weit herum zerstreut, viele waren auch zusammen. Ich habe vieles Elend in dem nebelichten, kalten Land gesehen, Reichthum, Laster und Schiffe.

„Von da kam ich über's Meer gegen Morgen in ein kaltes Land, wo ich die hl. Birgitta sah und den hl. Kanut und Erich. Es war in diesem Lande ruhiger und ärmer als in dem vorigen, aber auch kalt, nebelicht und dunkel. Es war viel Eisen und nicht fruchtbar dort. Ich weiß nicht, was ich dort Alles gethan und gesehen. Es waren lauter Protestanten. Von da kam ich in ein ungeheures Land, ganz finster und voll Bosheit, es stiegen große Wetter da auf. Sie waren ungemein stolz, bauten große Kirchen und meinten, sie hätten Recht. Und ich sah rüsten und wirken von allen Seiten, und Alles war dunkel und Gefahr drohend. Ich sah da St. Basilius und noch Andere. Ich sah da auch den Kerl auf dem Glimmerschloß lauern. Nun reiste ich immer gegen Mittag und morgenwärts u. s. w."

Sie kömmt nun nach ihrer Beschreibung nach China, sieht die ersten Verbreiter des Christenthums dort und die gemarterten Ordensgeistlichen, sieht dort in der Gegend doch wieder etwas Gutes beginnen, und zwar durch Dominikaner. Sie sieht die Gegend des hl. Thomas und Xaverius, durchzieht alle die Inseln, wo das Christenthum gepredigt wird, sieht besonders eine große Insel, wo das Gute sehr in Aufnahme kömmt, die Leute seien ungemein gut und nehmen die Lehre so freudig an. Es sind Protestanten und Katholiken darauf. Die Protestanten sind ganz gut und scheinen sich zur Kirche zu neigen, die Leute kommen auch alle zur Kirche. Es ist gar kein Platz mehr in der Stadt, sie bauen sich Hütten darum her, es sind sehr gute Leute. Die Leute sind braun und viele ganz schwarz, sie gingen beinahe ganz nackt, aber sie nahmen Alles so gern an und zogen Kleider an, wie es ihnen geboten wurde. Sie hat auch ihre Götzen gesehen und beschrieb sie. Es scheint dieses

die Insel zu sein, für welche sie in der großen Reise besonders in der Weihnachts-Nacht gebetet. Sie durchzog nun Indien und fand die Leute, welche einst das heilige Wasser des Ganges geschöpft und dann vor dem Kreuze einsam gekniet, in besserem Zustand. Sie hatten Jemand, der sie unterrichtete, und gedachten zusammen zu ziehen und eine Gemeinde zu bilden. Sie sah den Ort des hl. Thomas und all sein Wirken, und sah das Wirken Xaverii und aller seiner Genossen. Sie war auch in der Nähe des Prophetenberges und zog durch das Land der Semiramis, wo sie Thaddäus, Simon und Andere sah, sonst Alles finster. Sie sah die großen Säulen von der zerbrochenen Stadt, sah die Gegend Johannes des Täufers und des Evangelisten, wo er das Evangelium schrieb. Sie kam durch's gelobte Land, sah Alles verwüstet, schier keinen der heiligen Orte mehr kenntlich, doch hie und da noch Gnade und Wirkung. Hier sah sie Bilder im Allgemeinen, wie das Heil in's Unendliche ausgegossen worden und wie es zu Grunde gegangen durch die Bosheit der Menschen. Sie war auf Karmel und hatte ein Bild von dem hl. Berthold und der heiligen Lanzenentdeckung in Antiochien, und sah da oben noch einige fromme Mönche und Nonnen.

„Ich sah, daß die Reliquie des Kreuzritters, die ich habe, von Bertholdus ist. Der Eremit Peter von Provence bewog ihn mit zum Kreuzzug. Er war mit diesem Peter und dem christlichen Heer in Antiochia eingesperrt. Als die Noth am größten war, dachte er, wenn wir die Lanze hätten, womit unser Heiland verwundet worden, so könnten wir gewiß siegen. Und er und Peter und noch Einer beteten in der großen Noth, jeder einzeln, ohne daß sie von einander wußten, um Hilfe zu Gott. Und die heilige Jungfrau erschien ihnen allen Dreien und sagte ihnen, die Lanze Longini liege in der Kirche hinter dem Altar eingemauert, und sagte allen Dreien, sie sollten zu einander gehen und es einander sagen. Das thaten sie und suchten sich auf und kannten sich

nicht alle vorher, und nun zeigten sie ihr Gesicht an und fanden die heilige Lanze, das Eisen, welches nicht sehr groß war, und den Stiel, der in mehrere Stücke zerbrochen in einem Kasten hinter dem Altar eingemauert war, worauf der Sieg unter Vortragung der Lanze erfolgte. Bertholdus hatte ein Gelübde in diesem Gebet gethan, so die Stadt errettet würde, auf dem Berge Karmel der heiligen Jungfrau zu dienen, und ward dann Einsiedler und nachher Ordensgeneral und Ordensgründer der Karmeliten."

Sie sah hier noch mehrere heilige Mönche und Einsiedler und sonst im heiligen Land, und was sie Alles gethan. Sie sah auch Viele, welche in Entzückung hierher gereist. Sie machte den Weg nun in das Land, worin die Kinder Israel waren. Es war Alles finster und wüst, einige unwissende Klosterleute von einer Sekte waren fromm. Sie sah mehrere Pyramiden halb verfallen, Pyramiden und ungeheure Mauern aus der ersten Zeit. Sie sah hier Sabbas und viele andere Einsiedler. Sie kam dann zu Augustin, Perpetua und dergleichen, ging durch schreckliche Finsterniß weit mittäglich, besuchte die Judith, fand sie in ihrer Stube gedankenvoll. Sie sucht zu entweichen und sich im Christenthum unterrichten zu lassen. Sie ist heimlich ganz Christin, man müsse beten, daß Gott ihr helfe. Sie ging nun nach Brasilien, sah auch Heilige da, besuchte die Inseln der Südsee, sah viele junge Pflanzen des Christenthums. Sie durchzog Amerika, fand auch Erwachen des Christenthums, sah die hl. Rosa und Andere. Sie kehrte über's Meer zurück, kam nach Sardinien, fand die stigmatisirte Rosa Maria Serra zu Ozierri noch am Leben, sehr alt und bettlägerig, und Alle verwundert, wie sie noch leben könne. Sie sah die Stigmatisirte, welche sie unlängst in einer südlichen Meeresstadt gesehen, in Cagliari in Sicilien. Sie fand die Leute dort im Lande noch ganz leiblich. Sie kehrte nach Rom zurück, sah dort noch viel und ging nach der Schweiz. Sie

sah Einsiedeln und die alten Einsiedlerwohnungen, Klaus und einen viel älteren Einsiedler in einem sehr verlassenen Land. Sie sah auch im Herübergang Sales und das Kloster der Chantal und die jetzige Finsterniß. Sie kam nach Deutschland, sah Walburgis und Kilian und Kaiser Heinrich und Bonifacius, ging über den Rhein, sah St. Bonifaz, Goar, Hildegardis, hatte Gesichte von ihr. Es wurde mir gesagt, sie habe die Gabe vom heiligen Geiste gehabt, Alles aufzuschreiben, und habe nicht lesen und nicht schreiben gekonnt. Sie sei die gewesen, welcher die Strafreden und Prophezeiungen gegen das Reich des bösen Weibes von Babel gegeben worden seien. Sie sei die Begnadigtste gewesen, viele ihrer Offenbarungen würden jetzt erfüllt. Sie sah Elisabeth von Schönau, ging nach Frankreich, sah St. Genovefa, Dionysius, Martinus und viele Heilige; sah aber ungeheures Verderben und Elend und einen Greuel über der Hauptstadt. Es schien, sie wolle versinken, es sei ihr, als werde kein Stein auf dem andern stehen bleiben. Sie kam nach Lüttich, sah Juliana, Odeliana, sah in Brabant die Lidwina und von dieser mehrere Bilder, wie sie ihren verfaulten Leib, ihr schlechtes Lager, ihre festfrierenden Thränen nicht gefühlt habe, wie Maria bei ihrem Lager gestanden und den Mantel über sie gedeckt. Sie sah Maria von Oignies und im Land noch sehr viel fromme Leute. Sie kam endlich über die Gegend von Bockholt zurück, fand an der holländischen Grenze manche fromme Leute. Sie hat auch Gertrudis und Mechtildis im Anfange ihrer Reise durch Sachsen gesehen und besonders, wie viele Gaben und Gnaden diese gehabt und was sie für die Kirche gethan.

Sie war von dieser Reise ganz erschüttert und wie aufgelöst. Ein Meer von traurigen Bildern des Ganzen und Einzelnen wogte in ihrer Seele. Sie sagte, ohne die Gnade Gottes sei es unmöglich, den hundertsten Theil des Elends zu sehen, das sie gesehen. Sie habe wohl tausend einzelne

Heilige, und von Hunderten selbst einzelne Züge und Gesichte gesehen.

2. Gebetshilfe für Nothleidende.

Anna Katharina erzählte einst: „Oft werde ich von meinem Führer im Geiste zu aller Menschen Elend geführt; ich bin bald bei Gefangenen, bald bei Sterbenden, bald bei Kranken, Armen, in Haushaltungen, in Zank und Sünde. Auch sehe ich schlechte Priester; ich sehe schlechtes Gebet, Mißhandlung der Heiligthümer, der Sacramente. Ich sehe von den elenden Menschen die Gnaden, die Hilfe, den Trost, das ewige Labsal des heiligsten Sacramentes, das der Herr ihnen bietet, verschmäht, sehe, wie sie sich abwenden, wie sie mit Gewalt den Herrn von sich stoßen. Und sehe alle Heiligen in sanfter, inniger Bewegung zu helfen, und sehe die Hilfe, die ihnen zur Stunde aus dem Schatze der Verdienste Jesu bescheert war, den Er der Kirche vertraute, für sie verloren. Das rührt mich dann ungemein und ich sammle alle diese verlorenen Gnaden in meinem Herzen und danke dafür und sage zu Jesus: Ach, erbarme Dich deiner blinden, elenden Geschöpfe! sie wissen ja nicht, was sie thun! Ach, siehe dießmal nicht auf ihr Unrecht! Ach Herr, bewahre doch diese Gnaden für die armen Blinden! hebe sie ihnen auf auf ein andermal, daß ihnen dann geholfen wird! Ach, laß dein kostbares Blut doch nicht für sie verloren gehen! Und dann erhöret der Herr oft meine Bitte, und ich sehe, wie Er es ihnen ein andersmal zukommen läßt, und das ist mir ein großer Trost.

„Wenn ich im Allgemeinen für die Nothleidenden bete, gehe ich gewöhnlich den Kreuzweg zu Koesfeld und flehe bei jeder Station des Herrn für andere Nothleidende und erhalte dann allerlei Gesichte in die Noth und Hilfe rings um mich her nach der örtlichen Lage der Fälle, indem ich von der Station ab links oder rechts in der Ferne in eine Scene hineinschaue. So kniete ich heute vor der ersten

Station und betete für die, welche sich zum Feste zur Beichte vorbereiten, daß Gott ihnen die Gnade geben möge, ihre Sünden recht zu bereuen und nichts zu verschweigen. Da sah ich in verschiedenen Gegenden Leute in ihren Häusern beten, oder im Geschäft hin und wieder gehen, und sah sie auch in Gedanken über ihr Gewissen und sah, wie ihr Herz war, und trieb sie mit meinem Gebet an, ja nicht wieder einzuschlafen im Sündenschlaf. Ich sah die Leute zu der Zeit, da ich betete. Dann sehe ich auch Jene, welche zu meinem Beichtvater kommen wollen, und werde angewiesen, ihm zu sagen, wie er diese und jene Person, die ich ihm im Allgemeinen anmelde, zu behandeln hat.

„An der zweiten Station betete ich für die, die ihre Armuth und Elend nicht schlafen läßt, daß Gott ihnen Trost und Hoffnung geben möge. Und nun sah ich in manche elende Hütte, wo die Leute vor dem Gedanken, morgen wieder mit Nichts aufzustehen, sich auf dem Stroh wälzten, und sah, daß mein Flehen sie einschlummerte.

„An der dritten Station betete ich gegen Zank und Streit und sah in einem Bauernhaus Mann und Frau in bitterem Unfrieden. Ich betete für sie, und sie wurden ruhig und vergaben sich und reichten sich die Hände.

„An der vierten Station betete ich für die Reisenden, daß sie doch ihre weltlichen Gedanken jetzt verlieren und mit ihrer Seele auch nach Bethlehem zum lieben Christkind reisen möchten, und da sah ich rund um mich mehrere nach verschiedenen Richtungen in der Ferne mit Bündeln auf dem Rücken. Einer ging sehr leichtsinnig. Ich betete für ihn und sah, wie er auf einmal über einen Stein den langen Weg hinfiel und sagte: ‚Da legt mir der T..... den Stein in den Weg.‘ Im Augenblick aber raffte er sich auf, nahm den Hut ab und begann still zu beten und an Gott zu denken.

„Auf der fünften Station betete ich für die Gefangenen, die in Verzweiflung nicht der heiligen Zeit gedenken und

dieses herrlichen Trostes entbehren, und hatte auch da Trost. Das Weitere ist mir entfallen. . . .

„Als ich daran dachte, wie ich so elend daliege, sagte ich zu Gott: ‚was ist mit mir? Andere helfen und arbeiten; ich aber liege hier wie ein Krüppel.‘ Ich bat, Gott möge mir eine Arbeit geben, die ich thun könnte. Da sah ich auf einmal eine Wirthsstube, worin sich die Leute stritten, und betete von Herzen, daß sie ruhen möchten. Und da sah ich, wie sie sich vertrugen und ruhig wurden. Dann gedachte ich armer, hilfeloser Reisender und sah auf einmal einen armen, traurigen Mann auf der Landstraße hinschleichen, der nicht wußte, wovon leben und übernachten. Er dauerte mich sehr, ich betete für ihn; da kam plötzlich ein Kavalier angesprengt zu Pferde und fragte den Mann nebenher reitend, wo er her sei und wohin er wolle. Der Mann nannte ihm die Städte, die ich vergessen, da gab ihm der Reiter Geld und sprengte weiter. Der Mann stand verwundert und sah das Geld an: es waren vier Thaler in ganzen Stücken. Er konnte gar nicht begreifen, wie er so viel erhalten, und sagte: ‚Gott ist doch wunderbar! wäre ich nun in der Stadt schon angekommen, so hätte ich das Geld nicht erhalten.‘ Nun sah ich, wie er überlegte, was er Alles mit dem Gelde anfangen sollte: ich sehe ihn noch vor meinen Augen. Dann brachte mich mein Führer zu etwa zwanzig Kranken, deren Geschwüre ich aussog, sie zu heilen. Ruft mich mein Führer zu solchen Liebesdiensten, so folge ich blind. Wir gehen durch die Mauern und Thüren hindurch zu den Kranken; er sagt mir, was ich thun soll. Ich sehe Alles durch und durch, und wenn noch so viele Leute vor dem Bette des Kranken stehen, das hindert nicht; es ist überall Platz, Alles ist weit, Nichts kann den Raum beengen. Die Kranken scheinen während der Hilfe zu schlafen oder ohnmächtig, aber sie werden besser. In Koesfeld habe ich es heute Nacht bei mehreren gethan. Ich kenne einige davon, ein Wicht von zwölf Jahren: ich will mich erkundigen.

„Solche Hilfe geschieht von mir nur in christlichen Landen; in fernen, heidnischen Landen schwebe ich mehr über der Dunkelheit hin und flehe mit großer Rührung um Erleuchtung. Ich glaube, daß Jeder, der von Herzen für solche Leidende mit dem Wunsch betet, so er es thun könnte, gleiche Hilfe zu leisten, auch solche Hilfe thut....

„Ich habe auch an geistig Kranken zu pflegen und zu heilen; so wurde ich von meinem Führer in ein geistiges Hospital gebracht, das mit Kranken jeder Art, Alters, Geschlechtes und Standes angefüllt war. Es waren da unzählige Menschen, die ich kannte und nicht kannte. Ich hatte keinen Gehilfen, als meinen Führer, der mir Wasser weihte, welches ich in einem Kesselchen trug. Auch hatte ich Gebeine der Heiligen bei mir, welche ich jedoch nur in der Stille gebrauchte. Alle diese Kranken waren in der Seele krank durch Sünden und Leidenschaften, und diese Krankheiten erschienen an ihrem Leibe äußerlich abgebildet. Ihre Lage war bezeichnet durch die Armuth oder Bequemlichkeit ihres Lagers. Die Armen lagen auf Stroh an der Erde, Andere in unreinen oder reinen Betten, wodurch ihre bessere oder verderbtere Umgebung abgebildet wurde. Einige lagen ganz darnieder, Andere saßen aufrecht u. s. f. Ich sprach nicht mit ihnen und sie nicht mit mir; aber wenn ich sie verband oder ihre Wunden und Geschwüre aussaugte, mit Weihwasser besprengte, heimlich mit Reliquien berührte, wurden sie freundlich und geheilt. Die, welche durch Trägheit sündigten, hatten kranke, lahme Hände oder Füße; die, welche zum Diebstahl oder zu schlechten Wegen geneigt waren, hatten Zuckungen oder Krämpfe oder Geschwüre in diesen Gliedern. — Geheime Leiden lagen in versteckten Geschwüren und mußten durch Umschläge vertheilt oder durch Zugpflaster herausgezogen werden. Es waren auch Kopfkranke da, welche mit unnützem Forschen sich plagten. Ich sehe sie so, daß sie, verwirrt sinnend, vor sich hintaumeln und plötzlich mit dem Kopfe gegen etwas

anrennen und dann zu Verstand kommen. Ich hatte mit Vielen zu thun, mit Hiesigen, Fernen, auch mit Protestanten, so mit einem Mädchen, das an einer gewissen Starrheit litt. Es gingen Striemen von Härte durch sie, wie Adern, man sah sie, als wäre sie roth unterlaufen von Schlägen. Ich heilte sie mit Weihwasser. Auch Verstorbene heilte ich; sie waren am dritten Orte und unterschieden sich dadurch, daß sie ganz geduldig, aber ganz unfähig dalagen, sich auf irgend eine Weise zu bewegen, sie konnten sich nicht helfen. Auch an ihnen erschien das zu Heilende in körperlicher Krankheitsdarstellung und ich verband sie.

„Am Ende meiner Arbeit erhielt ich Beistand von noch einigen Jungfrauen. Dann wurde ich von meinem Führer wieder hierher gebracht und es wurde mir nochmals strenge verwiesen, daß ich meine, ich thue nichts; alles Dieses hätte ich gethan, Gott gebrauche Jeden auf andere Weise....

„Ich kam wieder nach einem großen Hospital von Soldaten aller Art. Es war wie unter einem Schuppendach, wo, weiß ich nicht. Es waren Deutsche und Nichtdeutsche; sie waren wie Gefangene und kamen auf Wagen. Sehr Viele, welche die Wagen führten, waren lumpicht und hatten graue Kittel an. Es war, als seien Einige von dem Hospital etwas in die Luft erhoben, und diese hatten Seelenübel, wie in dem vorigen Hospital, in leiblichen Krankheiten abgebildet. Ich ging darin umher und half und heilte und verband und machte Charpie. Es gingen Heilige mit mir, welche halfen und alles Unehrbare vor mir verbargen und wie mit Nacht bedeckten, denn viele von diesen Unglücklichen waren ohne alle Bedeckung. Endlich kamen auch viele körperlich Verwundete; diese aber lagen nicht in der Luft, sondern an der Erde. Die Wunden der moralisch Kranken riechen viel übler und gehen von dem Herzen aus der Tiefe; sie erscheinen aber äußerlich nicht so scheußlich, wenn sie gleich schrecklicher sind. Die körperlichen Wunden sind nicht so tief, riechen reiner,

sehen aber für den, der sie nicht versteht, schrecklicher aus. Oft heilen diese die moralischen Wunden durch die Geduld, mit der sie ertragen werden. Ich gab Alles hin, was ich hatte. Ich zerschnitt meine Betttücher, gab all mein Weißzeug hin, auch Alles von Lamberts Kleidern. Je mehr ich aber austheilte, um so mehr war Noth, und ich hatte nie genug. Es brachten mir aber noch andere gute Leute viel. — Es war auch noch eine Stube da, worin Offiziere lagen; für diese mußte ich etwas Besseres haben. Darin lagen auch Feinde von mir, und es freute mich, daß ich ihnen wohl thun konnte. Einem aus ihnen war nicht zu helfen, denn er wollte einen Arzt nach seinem Kopfe, wie ein solcher gar nicht zu finden ist. Es sah gräßlich mit ihm aus. Nachher erhielt ich noch allerlei Patienten zu heilen, Bekannte von mir, Bauern, Bürger und Geistliche, auch N. N. Ich habe seit lange den Auftrag, ihm etwas zu sagen; es wird immer ärger mit ihm. Er strebt nach äußerer Ehre und versäumt die Seelen darüber."

Ueber Bedeutung und Erfolg solcher Heilungen und Hilfe im Gesichte gab sie folgenden Aufschluß:

„Es wurden mir alle Personen gezeigt, die ich durch das Aussaugen ihrer Wunden, durch in Wirklichkeit und im Geist Vollbrachtes, geheilt habe. Und mein Bräutigam sagte mir wieder, daß alles solches Helfen im Geiste mit lebendiger Begierde ein wirkliches Helfen sei, und daß ich im Geiste dieß zu thun habe, weil ich es körperlich in dieser Zeit nicht könne.

„Wenn ich als Kind im Felde oder als Klosterfrau im Garten arbeitete, so fühlte ich mich angetrieben, dabei zu beten, Gott möge das an Menschen thun, was ich hier nur an den Pflanzen thun könne. Und ich habe oft die deutliche Erklärung empfangen: wie die Geschöpfe in ihren Verhältnissen gewisse Aehnlichkeiten haben, so daß man eine Sache als eine Parabel der anderen anschauen kann, ebenso

kann man im Gebete und Verkehr mit Gott an dem Bilde oder Gleichniß eines Dinges das mit Andacht und Liebe thun, was man, durch menschliche Bande gehindert, an dem Dinge oder den Personen selbst nicht zu thun vermag. Und so, wie mich ein Bild, ein Gleichniß über das, was es bedeutet, aufklären, rühren, erwecken kann, ebenso kann ich die Liebe, die Pflege, die Dienste, welche ich nicht der Sache selbst und unmittelbar erweisen kann, an ihrem Bild und Gleichniß ausüben; denn wenn ich dieß in und durch Jesus thue, so überträgt Er selbst es durch sein Verdienst auf die Personen. Darum gibt der barmherzigste Gott mir auf mein Gebet und Verlangen, zu helfen, so lebendige Bilder der verschiedensten Arbeit, unter der ich um Rettung, um Hilfe für dieß und jenes flehe....

„Es wurde mir auch gezeigt, welch' unbeschreibliche Gnade Gottes es sei, daß Er solche Bilder und Arbeiten gebe, und daß Er die Arbeit am Bilde oder im Geiste für eine volle und wirkliche Arbeit annehme und sie der Kirche als eine Arbeit, eine Hilfe aus dem Schatze der Mitwirkung eines ihrer Glieder anrechnen könne. Es müsse aber für jede Hilfe in der Kirche ein solches Arbeiten und Mitwirken mit den Verdiensten Jesu Christi stattfinden, indem die Bedürftigen, die Verirrten, als Glieder des Kirchenleibes, nur aus der Kirche selber Hilfe erhalten könnten, und so müsse auch die Heilkraft in ihr, der Kirche, als in einem Leibe erweckt und beweglich gemacht werden, und dieses sei die Mitwirkung. Es ist dieß leichter zu fühlen als auszusprechen.

„Da es mir selbst oft verwunderlich ist, wie ich schier in jeder Nacht so weit zu reisen und so Vielerlei zu verrichten habe, und ich oft schon dachte: wenn ich so auf der Reise oder in dem Helfen bin, ist mir Alles so wahr und natürlich, und doch liege ich krank und elend zu Hause; so erhielt ich die Weisung: Alles, was man von ganzem Herzen durch Jesus für seine Kirche und den Nebenmenschen zu thun und

zu leiden verlangt, das thut man wirklich im Gebet. Und du siehest, wie du es thuest."

9. December 1820. „Ich habe in dieser Nacht der Mutter Gottes keine Ruhe gelassen. Ich habe bei ihr gesessen und eine Mütze sehr emsig genäht und sie ihr gezeigt und gesagt, ich mache es für ihr Kind, sie solle dem kranken Lambert doch einige Linderung schaffen. Ich hörte gar nicht auf, zu bitten. Es ist mir gar hart gemacht geworden; ich habe aber nicht nachgelassen zu flehen: ‚Du mußt! du mußt!' Ich flehe nur, daß er geduldig leide, daß er keinen Schaden an der Seele nehme; nur einige Linderung! Ich mußte da viel übernehmen, denn es hieß: es muß gelitten sein. Und als ich so flehte, sah ich nun gleich eine große Menge Kranker, einen hinter dem andern, durch die ganze Welt liegen. Und nun hieß es: auch dem, auch diesem mußt du helfen. Da werden sie mir dann, wenn ich eine Gnaden-Minute habe, alle wie vorgeschoben. So habe ich einen großen Theil der Nacht mit Beten und Arbeiten und Besuchen vieler Kranken zugebracht. Mit Freuden erlebte ich, daß Lambert mir am Mittag einen Gruß sagen ließ, und daß er sich leichter fühle und mit Appetit gegessen habe."

3. Hilfereisen für Bekehrung von Sündern.

22. August 1820. „Ich hatte heute Nacht eine wunderbare Arbeit. Ich gedachte gestern Abend an das Elend der Menschen, welche in Sünden der Unreinigkeit leben und nicht aufrichtig beichten, und betete für solche. Da trat die Seele einer vornehmen Frau zu mir an mein Bett und sagte zu mir, ich solle doch zu Gott um Bekehrung ihrer Tochter bitten; ich solle in's Kreuz beten, da könne ich Gott zur Barmherzigkeit zwingen, weil sein Sohn so gebetet. Ihre Tochter müsse sterben und habe nun achtzehnmal ihre Sünden in der Beichte verschwiegen. Ich ward nun von meinem Führer auf eine große Reise geführt. Der Weg von hier ging erst

gegen Morgen und bis gegen Abend, von hier kam ich in einen Kreis von vielen Fällen und Hilfeleistungen. Ich habe wohl zehn ganz verschiedene Fälle gehabt, davon sind mir die folgenden noch gegenwärtig.

„Ich kam in eine schöne Stadt, welche mehr lutherisch als katholisch war, und wurde in das Haus einer Wittwe gebracht; sie lag krank. Als ich mit dem Führer hereintrat, ging ihr Beichtvater von ihr, und ihre Freundinnen und Gesellen umgaben sie. Ich stand hier ganz zurück und wußte nicht, daß ich nur als ein Geist und als ein Bote hier sei. Ich sah Alles an und hatte die Empfindung, wie eine arme und geringe Person, die in der Nähe vornehmer adeliger Leute minachtig behandelt wird. Ich sah aber bald Alles, was diese Person gethan hatte. Sie war katholisch; sie lebte äußerlich fromm, sie gab viel Almosen; sie hatte aber vielfache Ausschweifung heimlich getrieben und hatte dieses achtzehnmal in der Beichte verschwiegen, und hatte immer geglaubt, es mit Almosen wieder gut zu machen. Sie sagte nicht ihre Sünden und auch nicht die Krankheit, die sie hatte. Ich war ganz blöde und verschämt vor den vornehmen Leuten, und ich hörte, daß die Kranke zu ihren Freundinnen, welche sie im Bette aufrichteten, lachend sagte: „ich habe ihm (dem Geistlichen) dieß und jenes doch nicht gesagt", — worüber diese lachten. Nun traten die Anderen etwas zurück, als wollten sie sie schlafen lassen, und mein Führer sagte zu mir, ich solle denken, daß ich hier ein Bote Gottes sei, und herantreten. Da nahte ich mit ihm dem Bette der Kranken und redete sie an, und ich sah, daß alle meine Worte wie leuchtende Buchstaben vor ihr standen und daß eine Zeile nach der andern erschien und die frühere wich. Ich weiß nicht, ob sie mich oder meinen Führer gesehen, aber sie erbleichte und sank vor Schrecken wie in Ohnmacht. Und ich sah, daß sie nun noch heller las, was ich sprach und was vor ihr erschien. Ich sagte aber zu ihr: ‚Du lachest und hast achtzehnmal die Sacra-

mente dir zum Gerichte mißbraucht; du hast' . . . und nun sagte ich ihr alle ihre verhehlten Verbrechen her. ,Alles dieses hast du achtzehnmal in falscher Beichte verschwiegen; in wenigen Stunden wirst du vor dem Richterstuhle Gottes stehen; erbarme dich deiner Seele! bekenne und bereue!' Sie war ganz zermalmt, der kalte Schweiß rann ihr von der Stirne. Ich trat von ihr zurück; sie rief ihrer Umgebung, sie verlangte den Beichtvater. Man wollte es ihr ausreden als auffallend, da er sie eben verlassen. Sie achtete keine Reden; sie war in entsetzlicher Angst. Der Priester ward gerufen; sie bekannte Alles unter Thränen; sie empfing die Sterbsacramente und starb. Ich weiß ihren Namen: aber ich darf sie nicht nennen, weil noch Leute von der Familie leben. Es ist eine erfreuliche und doch herzzerreißende Empfindung der Barmherzigkeit Gottes, womit ich solches thun mußte.

„Ich kam in einer Stadt in ein Haus, woran ein schöner Garten mit Gebüschen, Teichen und allerlei Lusthäuschen war. Die Eltern lebten, die Mutter war eine gute fromme Frau; die Tochter war äußerlich ein ganz sittsames Mädchen, die aber in den Garten sich schlich, um sehr sündhaften Umgang zu pflegen, und die mit bestellten Männern dort zusammenkam. Ich fand sie in der Nacht außer dem Hause; sie lauerte auf einen Liebhaber. Es war dieß die letzte Nacht. Ich war bei ihr und betete, Gott möge ihr helfen. Ich sah eine Gestalt, in welcher ich den Satan erkannte, die ihr nahen wollte, aber sie vermochte es nicht. Sie ward innerlich bange und bewegt, und ich folgte ihr in ein Lusthäuschen des Gartens, wo sie eine andere Gestalt in einem Mantel sah, welche sie für den bestellten Buhlen hielt. Die Gestalt nahte ihr nicht, sie aber ging auf sie zu und zupfte sie am Mantel, in den sie verhüllt war. Da öffnete sich der Mantel, und sie sah (und ich mit ihr) das Bild des Heilandes, mit gebundenen Händen, von oben bis unten mit Blut und Geißelwunden überdeckt, mit der Dornenkrone auf dem

Haupte, und dieses Jammerbild sprach zu ihr: ‚Siehe, wie du mich zugerichtet hast!' Da sank das Mädchen wie eine Leiche an die Erde. Ich faßte sie in die Arme und sagte ihr: sie lebe in Greueln, sie solle beichten und büßen. Sie erwachte und glaubte wohl, ich sei eine Magd oder eine Fremde, die sie gefunden, und flehte nur: ‚Ach, wenn ich doch wieder im Hause wäre! Mein Vater schlägt mich todt, wenn er mich hier findet!' Ich sagte ihr, wenn sie verspreche, ihre Sünden zu beichten und zu bereuen, so solle sie wieder in ihre Stube (denn sie mußte sonst Morgens hineinschleichen, wenn das Haus geöffnet wurde). Sie gelobte Besserung und Bekenntniß, und ward so weit hergestellt, daß sie wieder auf gewöhnliche Weise in ihr Haus schleichen konnte. Hier aber ward sie krank; der Priester, den sie am Morgen verlangte, war auch bereits durch Gottes Gnade vorbereitet. Sie beichtete und bereute von Herzen und starb mit den Sacramenten versehen. Ihre Eltern erfuhren nichts von ihren Sünden.

„Solche Fälle hatte ich heute Nacht wohl zehn; nicht überall gelang es. Einige wollten sich nicht geben, und das ist greulich. Ich muß noch weinen; der Teufel hielt sie in festen Stricken. . . . Ich habe besonders schwer gefunden, Geistliche, die in solchen Sünden waren, zurecht zu bringen. Ich hatte auch solche Fälle heute Nacht, und es ist da keine Hoffnung, als Gebet."

November 1820. „Ich war auf einer großen Reise, wo ich sehr Vieles gethan. Ich weiß unter vielen Fällen noch folgenden deutlich: Mein Führer brachte mich in der Gegend von Paderborn gegen ein Haus am Wege und sagte mir: ‚Da ist ein junges Mädchen in diesem Haus in aller Eitelkeit ersoffen, und du sollst sie ein wenig ermahnen. Sie wird gleich vom Tanz nach Hause kommen, und ich werde dir Sprache und Stimme einer frommen Nachbarsjungfer geben, und wenn sie ihre Kleider ablegt, ermahne sie. Ich sah nun gleich die ganze Lebensart des jungen Mädchens in Bildern.

Ich sah sie eitel, putzsüchtig, tanzgierig und liederlich, und wie sie Einen mit dem Andern betrog. Ich sah sie nun von dem Tanzboden kommen, sie trat in ihre Kammer ohne Licht und legte ihren Putz ab, zu Bette zu gehen. Ich nahte ihr und sagte: ‚Du solltest doch endlich dran denken, mit diesem Putze auch deine Lebensart abzulegen und nicht dem Teufel mehr, sondern deinem Gott zu dienen, der dir Leib und Seele gegeben und diese mit seinem Blute erkauft hat.‘ Als das Mädchen diese Worte gehört, ward sie entsetzlich heftig und unwillig und sagte: ich möge meiner Wege nach Hause gehen, was ich mit meinem Geschwätz hier wolle? sie brauche keine Hofmeisterin, sie wisse wohl, was sie thue. Nachdem sie nun ohne Gebet zu Bett gegangen war, sagte mein Führer, als sie ein wenig geschlafen: ‚Du mußt sie nochmals anstoßen. Ich werde ihr einige Bilder sehen lassen, wie es eigentlich mit ihrer Lebensart beschaffen ist.‘ Diese Bilder sah ich nicht, aber ich wußte, daß sie den Satan und sich und ihre Buhler sah. Der Führer nannte den Satan anders, ich glaube Fürst der Welt. Ich stieß sie an und sie fuhr vor Angst und Schrecken bebend in die Höhe und kniete in ihrem Bett und betete in großer Bangigkeit alles, was sie wußte. Ich sah sie auch zu ihrer Mutter laufen und ihr erzählen, daß sie so schrecklich geängstet sei und daß sie nie wieder auf den Tanzboden wolle. Die Mutter suchte ihr das auszureden, aber vermochte es nicht; sie ging, wie ich ihr auch befohlen, am folgenden Morgen zu einem Priester und beichtete ihren ganzen Lebenswandel. Und ich erhielt die Gewißheit, sie werde sich bessern.“

8. März 1820. „Ich bin heute Nacht auf einer Reise zuerst in vielen Schnee gekommen und sah zwei Reisende von Anderen mit Prügeln geschlagen werden. Einer sank todt hin. Ich eilte zu helfen, schien auch die Mörder zu verscheuchen. Der Andere lebte noch. Es kamen seine Verwandten und brachten ihn zu einem Arzte in einen nahen

Ort. Ich erhielt auf mein Gebet, daß er davonkommen sollte. Ich weiß wohl, daß ich mir nichts mehr aufpacken darf; doch wollte ich so gerne etwas für seine Leiden genugthun, und ich erhielt auch meine Aufgabe. Hernach war ich noch auf einer weiten Reise. Auf dem Rückwege kam ich wieder in den Schnee. Als ich näher der Heimath kam, sah ich unter anderem Elend einen armen hungernden Mann, der seinen Kindern Brod holen wollte, gefährlich fallen, so daß er nicht aus dem Schnee konnte. Auch für ihn erhielt ich Rettung und Nahrung. Ich glaube, von diesem Manne werden wir hören." — Am Nachmittag, vier Uhr, fand sie der Pilger krank und in heftigem Schweiß. Sie sagt, es dauere bis fünf Uhr. Es sei ihr aufgegeben, zur Rettung des Verwundeten von drei bis fünf Uhr zu schwitzen. Der Pilger sieht, daß es Blut und Wasser ist, welches sie in ungemeiner Menge, wohl einen Schoppen, geschwitzt hat. Sie befindet sich dabei wohl, nur hat sie ungeheure Mattigkeit. Sie sagt zum Pilger: „Man mag hiervon denken, was man will; ich weiß, daß es Gottes Wille ist, daß ich so thue, so leide. Ich habe von Jugend auf so gethan, ich bin von Gott zu solcher Arbeit von Barmherzigkeit berufen. Als ein Kind von vier Jahren hörte ich meine Mutter sehr wimmern, sie lag in Geburtsschmerzen mit meiner Schwester. Ich schlief bei einer alten Frau und flehte immer zu Gott: ich will die Schmerzen meiner Mutter haben, gib mir die Schmerzen meiner Mutter."

4. Reise nach Palermo.

August 1820. „Gestern den ganzen Nachmittag hatte ich schon die Empfindung, als müsse ich fort, als rufe ein Mensch um Gebet und Hilfe. Heute Nacht hatte ich ein Bild, wie auf der Insel unten in Italien bei dem entsetzlichen Morden und Rauben, das ich neulich dort beginnen sah, ein Mann unter den Aufrührern sei, der so sehr zu Gott und der heiligen Jungfrau schreie, sie möchten ihm doch helfen; er sei

auch Willens, sein Leben zu bessern; er sei zwar seit vielen Jahren in einem gottlosen Leben gewesen, er wolle sich aber nun gewiß bessern. Ich sah auch, daß er Weib und Kind hatte, und daß seine Frau recht mit unter den Wüthenden war. Er hatte aber in all seinem gottlosen Leben ein kleines Muttergottesbildchen, auf Pergament oder sonst gemalt, in seinem Rocke zwischen den Knopflöchern stecken und hatte es nie von sich gethan und manchmal daran gedacht. Es war bunt, blau und gold, ganz sauber gemacht. Ich sah ihn wie eine Art niedern Anführers zwischen mehreren schlafenden Insurgenten, die Waffen, aber keine Uniform hatten. Es war, als sollten sie gegen Morgen einen Ueberfall machen; sie lagen unter freiem Himmel vor einem Orte. Ich sah großes Elend dort im Lande und daß viele gute Leute ermordet wurden und noch umkommen werden, damit sie das bevorstehende Wehe nicht sehen müssen. Ich sah die Noth und Verwirrung und Erbitterung ganz entsetzlich. Das Volk sah ich sehr arm und vielfach abergläubisch. Ich sah jenen armen Mann in großer Gewissensangst; er flehte immer zu Gott und Maria: ach! wenn es wahr wäre, was die Religion lehre, dann möge doch die heilige Jungfrau für ihn bitten, daß er nicht in seinen Sünden sterbe, sonst sei er ja ewig verdammt! Sie solle ihm doch helfen, er wisse ja nicht, wie er entkommen solle! Ich hatte auch ein Bild von der hl. Rosalia und ihrem Feste, nach welchem diese Greuel begonnen. Kaum daß ich das Elend und die Angst dieses Mannes gefühlt und eingesehen hatte, so betete ich herzlich zu Gott, Er möge sich doch seiner erbarmen und ihn retten; und im Augenblicke, ohne das Gefühl einer Reise, stand ich vor ihm mitten unter seinen schlafenden Kameraden. Ich weiß nicht, was ich ihm alles sagte, als nur, daß er aufstehen und sich fortmachen solle, hier sei seine Sache nicht. Ich glaube nicht, daß er mich sah; er mag nur eine innere Bewegung gehabt haben. Er verließ die Rebellen, lief nach dem Meere und stieg in

ein kleines Schiff mit zwei Ruderknechten und einem Segel. Ich war auch darauf; wir fuhren in einer stillen Mondnacht ohne Störung ungemein schnell nach der Hauptstadt der Insel, auf der die zwei stigmatisirten Nönnchen sind (Cagliari in Sardinien). Ich ließ ihn da in guter Sicherheit; er wollte, allen Menschen unbekannt, sich bessern und fromm leben. Ich besuchte die Nonne in Cagliari, welche bei der guten Frau wohnt, und fand sie noch ziemlich gesund und betend für die allgemeine Noth. Ich besuchte auch die Rosa Serra im Kapuzinerkloster zu Ozieri, fand sie sehr alt, krank und mager, und Alles still von ihrer Gnade. Die Nonnen waren gut und sehr arm. Es war auch ruhig in dem Lande. Ich berührte auf dem Rückwege Rom und fand dort den Heiligen Vater in höchster Bedrängniß. Es ist ihm im Gebete befohlen worden, Niemanden jetzt vor sich zu lassen. Die schwarze Kirche dort ist im Wachsen und es gibt viele Unglückliche, welche bei der ersten Verwirrung dazu gehen würden. Ich habe die geheime Sekte gesehen, welche alle diese Händel unterstützt und in voller Thätigkeit ist."

5. Rettung einer französischen Familie in Palermo.

„Seit mehreren Tagen schon hatte ich mancherlei Bilder von einer Sache, welche endlich heute Nacht zu ihrem Ende gekommen ist. Es wurde mir eine Familie in dem unglücklichen Orte gezeigt, wo das Gemetzel gewesen ist, eine vornehme Haushaltung, Mann und Frau und mehrere erwachsene Kinder und besonders ein Diener, ein ehemaliger Sklave, braun, mit krausen Haaren, aber sehr geschickt. Es wurde mir erst gezeigt, wie diese Familie dahin gekommen. Sie waren Franzosen; ich sah sie vor der Revolution ganz glücklich und fromm in Frankreich, und sah, daß sie sehr fromm und gut waren und besonders eine herzliche Andacht zu der Mutter Gottes hatten, alle Sonnabend ein Licht vor ihrem Bilde brannten und auch eine Hausandacht hatten.

Der Sklave war damals kein Christ, aber ein gutartiger, ungemein geschickter und behender Mensch. Er ist sehr schlank und gut gewachsen und von einer solchen Biegsamkeit und Geschicklichkeit, daß es mir Freude machte, zu sehen, wie er seiner Herrschaft diente. Ich habe immer starre, unbewegliche, langsame Menschen nicht leiden mögen; ich meine oft, die Seelen der beweglichen Menschen wären auch eher zu bewegen. Ich sah, wie der Herr des Hauses und Alle dem Sklaven wohlwollten und wie jener wünschte, daß er von Gott möge innerlich zum Christenthum bewegt werden. Ich sah, daß der Herr und die Frau oft deßwegen zur Mutter Gottes flehten. Ich sah nun, daß der Sklave krank wurde, und daß am Tage vor Mariä Himmelfahrt der Herr zu ihm ging und ein Muttergottesbild zu ihm brachte und sagte, er möge doch, weil er keine andere Arbeit thun könne, einen Kranz von Blumen, so schön er es nur vermöge, um dieses Bild machen, und er solle dabei gedenken, die, welche dieses Bild vorstelle, möge seiner Leiden eingedenk sein und sich seiner vor Gott erbarmen; ja er solle doch alle Liebe bei diesem Kranze anwenden, die er in seinem Herzen finde. Ich sah, daß der Diener den Auftrag des Herrn freudig übernahm und einen überaus schönen und künstlichen Kranz um das Bild verfertigte und in eine innige Rührung bei seiner Arbeit kam. Ich sah auch, daß ihm in der Nacht die Mutter Gottes erschien, ihn heilte und ihm sagte, sein Kranz habe ihr gefallen; er solle zu seinem Herrn gehen, ihn um Unterricht und die Taufe bitten. Ich sah den Sklaven am andern Morgen dieß thun, und sah den Herrn, der herzlich darum gebetet hatte, sehr froh, daß ihm sein Anschlag gelungen war. Ich sah nun den Menschen Christ und seine Andacht zur Mutter Gottes groß werden. Auf jedes Fest machte er ihr einen Kranz, und wenn es keine Blumen gab, machte er selbst welche von buntem Papier; er steckte auch alle Samstage ein Licht vor dem Bilde an und ward sehr fromm. Die Mutter

Gottes ließ auch die Frömmigkeit dieser Familie nicht unbelohnt; denn ich sah sie in der Revolution in großer Gefahr und glücklich zu Wasser nach Sicilien entkommen. Dieses Bild ward mir gezeigt; und dann sah ich diesen Mann dort sehr reich geworden. Er hatte prächtig eingerichtete Häuser, Gärten und Landhäuser, eine große Familie und Alles vollauf. Er war aber nicht mehr so fromm; er hatte sich in allerlei üble Händel eingelassen. Er hatte ein öffentliches Amt und stand mit der schlechten, rebellischen Partei in Verbindung. Er stand so, daß er entweder sich an die Rebellen anschließen oder der größten Gefahr aussetzen mußte, er konnte nicht rückwärts. Etwas von der alten Sitte war in dem Hause noch geblieben: das Licht ward alle Samstag der Mutter Gottes zu Ehren angezündet. Der gute Diener aber war viel besser als die Herrschaft geblieben und machte seinen Kranz nach wie vor. Ich war mehrmals bei diesen Leuten, um den Mann zur Besserung und Flucht zu ermahnen. Das erste Mal vor Himmelfahrt trat ich Nachts an das Bett der Frau und des Mannes und erinnerte sie an die unschuldige fromme Zeit, da sie den kranken Sklaven vor diesem Feste durch den Blumenkranz der Mutter Gottes bekehrt; es sei jetzt der Jahrestag. Ich zeigte ihnen, wie sie jetzt gegen damals stünden; dann ermahnte ich ihn, er solle nun alle seine üblen Eigenschaften und Sünden, wie damals die Blumen, zusammen in einen Kranz binden und ihn der Mutter Gottes an ihrem Feste verbrennen in herzlicher Reue, und dann solle er so schnell als möglich dieses Land verlassen. Ich faßte ihn beim Arme und weckte ihn, und er weckte seine Frau. Beide erzählten sich nun denselben Traum und waren sehr gerührt. Das Licht hatte der Sklave vor dem Bilde wegen des Festes angezündet. Ich war nachher noch einigemal da und habe den Mann noch mehr angetrieben. Es ist ihnen schwer, sie müssen Haus und Feld und großen Ueberfluß zurücklassen. In der letzten Nacht fand ich ihn auf; sie

waren bereit. Sie hatten viel Gold, mehr als sie brauchen, beisammen; sie ließen Alles im Stich und fuhren auf einem großen Schiffe nach Indien, weil der Mann gehört hatte, daß die Religion auf einer Insel wieder empor komme. So kommt nun der gute Diener wieder nach seiner Heimath. Ich sah das Elend in diesem Lande (Sicilien) entsetzlich. Alles lauert noch auf einander. Die Frau des Mannes, der nach Sardinien geflohen ist, habe ich auch gesehen. Sie ist so wüthend, daß sie ihn im Blute baden möchte. Sie war es hauptsächlich, welche den Mann zu dem Handel angetrieben hatte. Derselbe war auf der Flucht so bewegt, daß er sich im Geiste nach allen Betorten hinwendete. In Sardinien beichtete er. Wunderlich ist mir, daß mir gesagt wurde, er werde noch in unser Land kommen und ich würde ihn vielleicht sehen."

14. October. „Ich habe die Familie mit dem indianischen Bedienten auf der Insel ankommen sehen, wo sie hinfuhren. Sie wurden gut aufgenommen."

2. September. „Ich sah das Fest des hl. Evodius in Syrakus und sah einen frommen Mann dabei, welcher den Heiligen treulich anrief. Er war in Angst über die Unruhen und wollte das Land verlassen, aber er hatte viele Kinder und seine Frau wollte nicht. Ich erhielt die Weisung, ihm zu sagen, daß er fort solle. Es war Abend, als ich in den Hof seines Hauses kam, wo er in Sorgen und Unruhe auf- und abging. Er fragte mich nicht, wer ich sei; wir sprachen zusammen, und ich sagte ihm, er solle wegziehen und zwar ohne seine Frau, wenn sie nicht wolle, sie werde ihm schon folgen. Er entschloß sich auch."

13. October. „Ich bin heute Nacht einem Schiffe auf der See begegnet, welches im Sturme ohne Ruder und Segel war. Es war voll von Flüchtlingen aus Sicilien. Mein Führer gab mir eine runde eiserne Stange, mit der ich das Schiff fortdrücken mußte. Sie glitt aber immer aus. Ich

wünschte eine spitze. Er sagte mir, ich müsse so mit Mühe und Arbeit drücken, ich müsse Alles so thun. Die spitzen Sachen wären für die Weltgeschäfte und würden in Sicilien nur zu sehr gebraucht. Die Leute kamen glücklich an's Land."

6. Verhütung von Sünde und Unglück.

„Ich war in einem Städtchen, über hundert Stunden von hier. Ich sah dort eine Kirche und ein Marienbild darin, an welchem Opfersilber hängt. Ich sah drei Bursche, welche dieses Bild in der Nacht bestehlen wollten. Einen kannte ich; er war sonst gut. Ich hatte ihm noch ein Hemde geschenkt, ehe er auf die Reise gegangen war; er war aber durch Hunger und Elend so weit herabgekommen. Zu den Andern hatte ich kein so lebendiges Gefühl; vielleicht, daß sie anderen Glaubens waren; ich konnte nicht so heftig für sie beten. Die Bursche dachten: wir müssen hungern, das Bild braucht nichts; sie meinten, das sei Niemandem gestohlen. Die armen Eltern des Burschen hatten ihn bei seinem Abziehen Maria und Joseph empfohlen, und mir ward es nun aufgetragen, den Menschen vom Stehlen abzuhalten. Sie wollten bei der Nacht mit einer Leiter durch das Kirchenfenster. Der Bursche mußte an einer Mauer liegen und auf die beiden Andern lauern. Es war ihm nicht recht Ernst; der Hunger trieb ihn. Zum Glück lag eine von ihrem Manne mit vielen Kindern verlassene, sehr verschuldete Frau betend vor der Kirche. Sie sollte ihr Alles durch Auspfändung verlieren und nahm nun ihre Zuflucht zur Mutter Gottes. Durch die Anwesenheit derselben wurden die Unglücklichen abgeschreckt. Ich betete auch für diese Frau. Sie wollten aber morgen weiter überlegen." (Die Kranke forderte nun den Pilger auf, für den armen Menschen mitzubeten.) „Am folgenden Tag um Mittag sah ich die Drei spazieren gehen, weiter zu überlegen. Der Bursche wollte nicht mehr mit; er sagte, er wolle lieber Erdtoffeln ausziehen und braten,

wenn er hungere. Sie drohten ihm, er müsse mit oder sterben. Er sagte ja, aber er schied von ihnen mit dem Entschluß, es nicht zu thun. Die Kirche liegt am Ende des Städtchens.

„In meiner Jugend hatte ich einmal einen Burschen von einer Versündigung abgeschreckt. Später heirathete er die Person und ich fand oft Gelegenheit, ihn und sein Weib zu ermahnen. Sie hatten nicht vielen Segen, und er dachte an das Stehlen. Ich sah ihn des Nachts mehrmals nach den Backöfen mit einem Sacke in der Absicht schleichen, Brod zu stehlen. Er hatte dieses nicht nöthig. Ich hinderte ihn immer, indem ich ein Geräusch machte oder ihm entgegentrat. Ich hatte das Glück, ihn mehrmals abzuhalten. Einmal sah ich ihn in das Haus eines Bekannten von mir schleichen, der Brod im Troge eingeknetet hatte. Ich war wie gebunden und konnte ihn nicht hindern; er hatte schon viel des Teiges im Sack, als der Besitzer, durch Hundegebell aufgeweckt, die Lampe anzünden wollte. Wenn dieß geschah, war er verloren und die Familie auf ewig beschimpft; denn er mußte an dem Manne vorbei. Ich konnte ihn nicht mehr vom Diebstahl abhalten; ich wollte ihn retten, daß er sich bessere. Ich kriegte die Kraft, mit der Thüre schlagend Zugwind zu machen, so daß dem Manne die Lampe mehrmals wieder ausging und der Dieb mit dem Sacke entwischte. Wenige Wochen darnach kam der Bestohlene zu mir und erzählte mir den ganzen Handel, wie er gar nicht wisse, warum er den Dieb nicht ergriffen habe; er habe ein inneres Mitleid mit ihm gehabt. Jetzt könne er sich doch bessern; es sei ihm lieb, daß er ihn nicht erkannt u. s. w. Er sprach sehr gut. Auch die Frau des Diebes war bei mir, und indem sie sagte, wie ich sie vor der Ehe vor Sünde bewahrt, sprach ich davon, wie schnell man durch kleine Fehler in große Sünden kommen könne. Sie weinte sehr heftig, sie wußte von jener That des Mannes. Beide haben es gut gemacht und sich gebessert. Ich handelte so nach Gottes Willen."

22. Januar 1820. „Ich wurde plötzlich durch heftiges Gebet gerufen und sah über Meer in einer Ufergegend einen alten Mann in großer Unruhe und in Gebet. Es war viel Schnee in dem Lande, Nadelholz und auch solche Stämme mit stachligen Blättern. Der Mann trug einen großen Pelz und auch eine rauhe Mütze mit einem Pelzzopf daran. Er wohnte in einem einzeln stehenden großen Hause, zu dem mehrere in der Nähe liegende kleinere gehörten. Eine Kirche sah ich nicht, wohl aber etwas wie Schulen. Der Mann schien recht gut zu sein. Sein Sohn war im Zorn von Hause fort zu Schiff gegangen. Er war sehr ausschweifend. Ich hatte einen Blick nach dem Schiffe. Es waren große Schätze an Waaren und Geld darauf. Der Vater, der ein Gefühl von der großen Gefahr hatte, in welcher das Schiff bei den Stürmen sich befand, war in großer Angst, sein Sohn könnte in seinen Sünden mit dem Schiffe untergehen. Er fing an dringend zu beten und schickte Knechte und Mägde mit Almosen und Bitten um Gebet in der ganzen Gegend umher in die Häuser. Er selbst ging nach einem Walde, wo ein frommer Mann einsam wohnte, auf den er sehr vertraute, um auch ihn um Gebet zu bitten. Ich sah dieses über das Meer hinüber, und sah dann auf der stürmischen See das Schiff, worauf der Sohn war, in größter Gefahr. Ich sah es vom Sturme hin- und hergeschleudert. Es war ein ungeheures Schiff, schier wie eine Kirche groß. Ich sah die Menschen klimmen und klettern und schreien. Es waren wenig fromme Leute darauf. Ich sah den Sohn, er war nicht gut. Es war ein verzweifelter Anblick. Ich flehte zu Gott aus allen Kräften und sah nach vielen Seiten hin in der Ferne noch andere Betende, besonders den alten Mann im Walde. Ich betete sehr heftig und stellte Gott Alles sehr dringend und kühn vor. Ich mochte aber wohl zu kühn sein, denn ich erhielt einen Verweis; aber ich ließ nicht ab. Es war, als sollte ich nicht erhört werden; aber die Noth, die ich sah,

war ganz ergreifend, und ich hörte nicht auf zu flehen und betete und schrie so lang, bis ich das Schiff in einem Einbug des Wassers an's Land kommen sah, der ganz ausgemauert war. Da schien es sicher zu sein. Der Vater erhielt auch eine innere Gewißheit und Beruhigung, und ich hatte Hoffnung, daß der Sohn sich bessern werde. Hernach dankte ich Gott. Ich hatte über die Verhältnisse des Sohnes und des Vaters, dessen Frau nicht mehr lebte, eine ganze Geschichte, die mir aber entfallen ist."

16. Juli 1820. „Ich mußte eine weite Reise thun, mein Führer begleitete mich. Es war bei einer Stadt gegen Mitternacht; da wohnten in einem einzelnen Häuschen arm und elend ein paar Leute, so wie Pächtersleute, und es stand ihnen wie bevor, daß sie von Haus und Hof getrieben werden und in's Elend kommen sollten. Warum, das weiß ich nicht. Sie hatten ein Vertrauen zu mir und hatten in ihrer entsetzlichen Angst meiner gedacht, ich solle mich doch für sie um Hilfe zu Gott wenden. Sie hatten kleine Kinder bei sich, und ich sah, daß sie auch erwachsene Kinder in der Ferne hatten, einen Sohn, der vornehmer war und in Geschäften hin- und herging und für die Eltern stark betete; und hinter mir, wie in meiner Gegend, war es, als sei eine Tochter, die mich vorwärts zu den Eltern schob. Der Mann hatte sich gebessert, er war nicht so gut gewesen. Die Frau schien älter als er. Ich mußte zu ihnen, sie zogen mich durch Gebet, und mein Führer befahl mir, ihm dahin zu folgen. Ich hatte etwas bei mir, was ich nicht mehr weiß, irgend eine Sache oder Bedeutung. Auf der Reise stellte sich mir mitten auf dem Wege ein ganz steiler Wall entgegen, über welchen ich dem Anschein nach unmöglich konnte. Ich dachte aber der Worte Jesu, daß der Glaube Berge versetzen könne, und nachdem ich ganz von dieser Wahrheit durchdrungen darauf losging, quoll der steile Berg unter meinen Füßen zur Ebene hinab. Ich kam auch durch die Gegend, wo ich einmal einen

Hausvater durch Gebet aus Lebensgefahr gerettet werden sah, während alle Gewitter sich zusammenzogen. Ich sah, durch ein Gebirgsland kommend, die hl. Hedwig mir zur Rechten stehen und sah noch andere Heilige auf diesem Wege, welche sich auf die Gegenden bezogen, die sie schützten, oder wo ihre Leiber ruhten. Die Leute, zu denen ich mußte, wohnten nicht sehr weit von einem Städtchen in einem armen Häuschen. Als ich hineinkam, war es Nacht. Der Mann war aufgestanden, ich glaube wegen eines Geräusches. Die Frau lag im Bette und weinte. Ich weiß nicht, was ich dort machen mußte und was ich brachte; aber sie waren getröstet, es ward ihnen geholfen; die Gefahr war vorüber, als ich zurückreiste. Ich wurde einen andern Weg, nicht gegen Abend hin, zurückgeführt und hatte unterwegs noch Manches zu thun. Ich mußte einen Raub verhindern."

2. März 1822. Einem armen protestantischen Accise-Einnehmer war eine bedeutende Summe gestohlen worden. Er wurde mit seiner Familie dadurch amt- und brodlos. Der Pilger empfahl ihn der Kranken in's Gebet, welche gerne dazu bereit war. Als sie mehrmals für die Familie gebetet hatte, sagte sie: „Es ist wunderbar, man kann da mit dem Gebete nicht recht vorwärts. Ich sehe solche laue Protestanten dann ganz wunderlich. Sie stehen im Schatten, im Nebel, ganz dumpf und blind, und tappen hin und her. Sie stehen wie in einem unzugänglichen Winde, der ihnen Alles vom Leibe weht. Ich weiß nicht, ob Gott hier helfen wird."

16. October 1820. „In einer großen Stadt mit vielen Vorstädten und Dampf und schwarzen Kohlenhaufen, wo viele Studenten und gelehrte Leute, auch mehrere katholische Kirchen sind, sah ich in einem Wirthshause einen Menschen, der nichts Gutes im Sinne hatte. Er saß am Tisch und es sprang ein wunderlicher, schwarzer Hund an ihm in die Höhe, als sei es der Teufel. Ich sah, daß er die Leute betrügen wollte,

und daß er, um die Zeche nicht zu bezahlen, zu dem Fenster hinausstieg und forteilte. Die Leute erwarteten ihn an der Thüre, aber er war fort. Ich sah ihn dann in einem Walde, wo ein frommer Mann zu Fuß reiste. Es war ein Tannenwald. Er fiel den Mann an, und dieser gab ihm, um sein Leben zu retten, ein Päckchen Geld und eilte fort. Der Dieb hatte ein Messer an der Seite verborgen und wollte dem Beraubten nacheilen und ihn von hinten erstechen. Aber mein Führer und ich traten ihm in den Weg, und auf welche Seite er ging, immer standen wir vor ihm. Es wurde ihm zugleich das Geld so schwer, daß er schier in Verzweiflung kam. Er zitterte an Arm und Bein und fing an, dem Beraubten zuzuschreien: Freund, Freund, bleibt stehen! nehmt euer Geld wieder! Da konnte er voran, der Reisende wartete, er lief zu ihm, gab ihm sein Geld, gestand ihm Alles, auch daß er ihn habe ermorden wollen, und wie zwei weiße Gestalten ihn so geängstiget. Er wolle nie wieder so etwas thun, er sei ein Student, er habe mehrere Raubgesellen, er wolle sie alle zum Guten ermahnen. Und nun ging er mit dem Reisenden fort, der sich seiner anzunehmen versprach."

Am Abende des heiligen Dreifaltigkeitssonntags 1820 war Tanzmusik im Vorderhause ihrer Wohnung. Tags darauf erzählte sie: „Ich hatte das große Leid heute Nacht, den ausgelassenen Tanz und Spektakel im Haus fortwährend anzusehen. Ich sehe dann das Getümmel erst überhaupt und den Teufel leibhaftig immer dazwischen, und ich sehe dann die Einzelnen, wie der Feind sie antreibt und ihnen allerlei Begierde einbläst, und wie ihr Schutzengel fern sie ruft, und wie sie sich zum Bösen wenden. Ich sehe nichts Gutes entstehen, ja Keinen ohne Schaden fortgehen. Ich sehe allerlei Thiere sie begleiten und sehe ihr Inneres voll schwarzer Flecken. Ich habe auch heute Nacht oft dazwischen fahren müssen, einen Schrecken erregend, um Böses zu hindern."

7. Hilfe in Siam.

12. November 1820. „Ich kam in eine große Wildniß und sah einen Mann und ein Weib ganz elend und verwildert auf den Knieen liegend zu Gott schreien. Ich trat zu ihnen, und sie fragten mich, was sie thun sollten, ich sei gewiß die Person, welche ihnen auf ihr vieles Hilfegeschrei im Traume als Trost versprochen worden sei. Ich weiß nicht mehr, ob ich das Elend dieser Leute in einem Bilde vorausgesehen hatte oder ob sie es mir erzählten. Sie waren beide wegen eines großen Verbrechens in der Wildniß ausgesetzt. Sie hätten sollen verstümmelt werden, aber man hatte sie aus Mitleid so laufen lassen. Durch ihr langes Elend hatten sie Buße gethan; und da sie von Gott gar nichts wußten, waren sie in der Wildniß zu einem heftigen Gebet nach Belehrung gekommen, und der Schutzengel hatte ihnen im Traum gesagt, es würde ihnen Jemand von Gott geschickt werden, was der ihnen sage, das sollten sie thun. Sie lebten in einer Höhle und weil alle Jahre eine große Jagd hierher kam, so deckten sie dann den Eingang mit Gebüsch und legten ein Aas davor. Wenn die Jäger dieses rochen, so verließen sie aus einer alten Sitte die Gegend als unrein, und so blieben die Beiden unentdeckt. Die armen Menschen waren ganz von Kummer und Mangel verwildert. Ich gab ihnen allerlei Trost und Rath, den mir Gott für sie gab, und sagte ihnen vor Allem, daß sie in einem sündlichen Umgange mit einander lebten, der vor Gott ein Greuel sei, sie sollten sich von nun an ganz von einander enthalten, bis sie im christlichen Glauben unterrichtet und auf geistliche Weise mit einander verbunden sein würden. Dieses verstanden die armen Leute schwer und es schien ihnen sehr beschwerlich, so sehr waren sie wie die Thiere verwildert. Ich gab ihnen auch Anweisung, auf welche Art sie nach dem Orte kommen sollten, wo ich das Christenthum in diesen Gegenden so in Aufnahme sehe, und wohin ich Viele

aus Sicilien gesendet, da würden sie unterrichtet werden. Weiter entsinne ich mich nichts mehr aus diesem Bilde.

„Ich war auch auf der Insel, wo die Christen von den heidnischen Einwohnern so gut aufgenommen werden. Ich sah dort viele neue Häuser gebaut. Der mit seiner Familie ausgewanderte französische Edelmann aus Palermo war hier und baute sich ein Haus und richtete es ein, Geistliche zu beherbergen. Leider waren nur wenige Katholiken, sondern meistens andersgläubige Missionäre hier.

„Auf dieser Reise kam ich auf dem Meere zu einem Schiff, welches in größtem Elend war. Es konnte nicht mehr von der Stelle und war in der größten Gefahr zu sinken. Ich sah auch viele böse Geister um dasselbe. Es war eine ganze Familie aus Sicilien vom Großvater bis zum Enkel darauf, und sie konnten nicht von der Stelle, weil sie sich bei der Verwüstung große Kirchenschätze zugeeignet hatten, mit welchen sie sich, wo sie hinkamen, große Häuser bauen wollten. Ich mußte ihnen sagen, daß sie ganz bestimmt versinken würden, wenn sie dieß ungerechte Gut nicht von sich thäten und zurückgäben. Sie wußten aber gar nicht, wie sie es anfangen sollten, um nicht verrathen zu werden. Endlich rieth ich ihnen, es mit der Adresse des rechtmäßigen Besitzers an einer Uferstelle auszuwerfen, wo es von andern Schiffern gefunden und zurückgebracht werden könnte. Ich wußte auch, daß Gott dafür sorgen werde. Als sie dieses gethan, konnten sie ohne Hinderniß fortfahren."

8. Bekehrung eines Rabbiners in Mastricht.

Am 26. Februar 1821 wollte ihr der Pilger die brieflich empfangene Nachricht von der Bekehrung eines Rabbiners in Mastricht vorlesen. Kaum hatte er damit begonnen, als sie ihn mit den Worten unterbrach: „Die Geschichte ist mir bekannt, ich habe sie in mehreren Zeiträumen gesehen. Es muß nun ein Jahr sein. Ich sah den Juden einmal auf

einer Reise im Postwagen. Es waren fromme Leute mit darin, welche von der Mutter Gottes sprachen und von einem Gnadenbilde, ich glaube der Maria vom guten Rath, das sie einmal besucht, und von den Wundern, die sie da gesehen. Der Jude sagte: ‚Mutter Gottes? Mutter Gottes? Gott hat keine Mutter‘ und spottete über diesen Glauben; die frommen Leute betrübten sich und wünschten von Herzen, daß doch andere mitleidige Christen beten möchten, daß der Jude eine Rührung von Maria empfange. Weil ich nun von Jugend auf ein großes Mitleid mit den Juden habe und mir durch Gottes Barmherzigkeit viele Gegenstände des Gebetes im Gesichte gezeigt werden, so sah ich auch dieses und betete. Ich sah nachher diesen Juden öfters und wie er den Gedanken an Maria nicht los werden konnte; ich sah oft, daß Maria sich ihm näherte und ihm das Jesuskind hinhielt, und als sage sie ihm: ‚Das ist der Messias.‘ Ich weiß nicht, ob er dergleichen wirklich gesehen oder ob mir nur seine inneren Gedanken so gezeigt wurden, wie ich Tröstungen und Anfechtungen sehe. Er selbst hielt diese Gedanken für Anfechtungen und kämpfte dagegen und suchte die Processionen mit dem heiligen Sacramente auf, um dagegen zu widerstehen und in sich zu höhnen. Ich sah ihn bei einer Procession, ich glaube am Frohnleichnamsfeste, unwillkürlich in die Kniee sinken. Ich weiß nicht, ob er nur eine ihm unerklärbare Rührung empfand, oder ob er sah, was ich sah, nämlich daß ihm die Mutter Gottes das Kind Jesus aus dem Sacrament entgegenhielt. Ich sah, daß er hierauf Christ ward. Ich bin gewiß, wenn man ihn fragen würde, so würde er sagen müssen, daß ihn der Gedanke an Maria oft verfolgte. Ich habe nichts von dieser Bekehrung gehört und habe geglaubt, es sei nur ein Traum von mir.“

---

9. Verhütung eines Kindsmordes.

Am Abende des 27. Februar 1821 lag sie im Gebete. Auf einmal rief sie aus: „O da bin ich recht gekommen! das ist gut, daß ich da gewesen bin! das Kind ist gerettet! Ich habe gebetet, daß sie es segnen mußte, da konnte sie es nicht mehr in den Kolk (Pfütze) werfen. Eine Gefallene wollte ihr Kind ertränken; es ist nicht weit von hier. Ich habe neulich so gebetet für die unschuldigen Kinder, daß sie nicht ohne Taufe und Segen sterben möchten, weil sich jetzt die Zeit der Marter der unschuldigen Kinder naht; man muß von der Zeit profitiren. Nun habe ich auch einem Kinde und einer Mutter helfen können, vielleicht krieg' ich das Kind noch zu sehen." Dieß waren ihre Worte unmittelbar nach der im Gesicht vollbrachten That. Am anderen Morgen gab sie den näheren Aufschluß. „Ich sah ein lüderliches Mädchen in der Gegend von Münster. Sie hatte hinter einem Zaune geboren und ging gegen einen tiefen Kolk, es war noch grünes Zeug darauf. Sie wollte das Kind in's Wasser werfen. Es war eine dunkle, große Gestalt bei ihr, welche dennoch eine Art widerlichen Lichtes von sich warf; ich meine, es war der böse Geist. Sie hatte das Kind in der Schürze. Ich nahte ihr und betete und sah, daß die schwarze Gestalt wich. Sie nahm ihr Kind, segnete es und küßte es noch einmal; aber als sie es geküßt hatte, konnte sie es nicht mehr ertränken. Sie setzte sich nieder und weinte ganz entsetzlich; sie wußte sich gar nicht zu helfen. Ich tröstete sie und gab ihr den Gedanken ein, zu ihrem Beichtvater zu gehen. Sie sah mich nicht, aber ihr Schutzengel sagte es ihr. Sie schien mir vom Mittelstande."

Am 20. August 1821 hielt sie, mit dem Beichtvater sprechend, plötzlich inne und fiel mit sehr ernstem Aussehen in Ekstase. Wieder zurückgekommen, erzählte sie: „Ich bin von meinem Schutzengel zum Gebet gerufen worden, da ein

Mann aus dem Mittelstande sterbend niederfiel." Solche Fälle begegneten ihr nach dem Zeugniß des Beichtvaters sehr häufig.

10. Rührender Tod eines bekehrten Sünders in Münster.

2. September 1820. „Ich sah einen armen Invaliden sehr gottesfürchtig und bußfertig sterben. Ich sah die heilige Jungfrau und das Kind Jesus an seinem Todbette. Ich sah die Geschichte dieses Menschen. Er war von vornehmen Eltern aus Frankreich, sie hatten ihn bei seiner Geburt der heiligen Jungfrau geschenkt; seine Eltern wurden, glaube ich, guillotinirt. Ich sah ihn Soldat werden, desertiren, und weil er noch immer eine geheime Scheu vor der heiligen Jungfrau hatte, immer durch sie noch in großer Gefahr beschützt. Er kam aber endlich in Diebsgenossenschaft, ja sogar in Todtschlägerei. Er lebte dazwischen in Ausschweifung, aber so oft er an einem Marienbilde vorbeiging, schämte er sich und schauderte. Endlich ward er auf Leben und Tod in einen finsteren Kerker geworfen und auch aus diesem durch seine Gesellen wieder befreit. Ich sah ihn herumschweifen und wegen einer Dieberei in der Stadt in's Zuchthaus kommen; aus diesem ward er bei der Ankunft der Franzosen frei und ward Soldat; er desertirte wieder und nahm andere Dienste, erhielt einen Schuß in den Arm und lebte darnach in der Stadt von seinem Invalidengehalt. Er heirathete, wartete in Häusern Kranken auf und that andere solche Hilfsdienste. Er wollte nochmals in Ueberwasser stehlen, da trat aber die heilige Jungfrau ihm entgegen und sagte zu ihm, er solle sich bessern, er sei ihr bei der Geburt geschenkt. Nun ging er in sich, bedachte die große Langmuth Gottes mit ihm, that strenge Buße, geißelte sich ganze Nächte, fastete und führte ein ganz heiliges Leben. Diesen Mann habe ich heute Nacht freudig und selig sterben gesehen und die heilige Jungfrau ihm erscheinen. Er hat oft seinen Namen gewechselt."

11. Kircheneinbruch.

October 1820. „Ich habe in der Nacht in steten Schmerzen, unter entsetzlicher Angst gesehen, wie die hiesige Kirche beraubt worden. Ich hatte Niemand, den ich rufen, den ich senden konnte. Es geschah zwischen eins und drei. Es waren fünf bis sechs Menschen; drei waren in der Kirche, andere lauerten draußen an den Ecken. Der Nachtwächter ging an ihnen zweimal vorüber, aber sie versteckten sich. Zwei davon sah ich an meiner Wohnung vorbeigehen. Es scheint mir einer in der Kirche versteckt gewesen zu sein, der aufmachte. Ich habe sie wohl dritthalb Stunden mit dem Rauben und Brechen beschäftigt gesehen. Hinter dem Chor auf der Straße lauerte ein Weib; in der Gegend vom Hause des Arztes auch Einer. Einen achtjährigen Knaben sah ich bei der Post auch auf der Lauer. Einmal mußten sie einhalten, als Leute über den Kirchhof gingen. Sie dachten auch bei einem Canonicus einzubrechen. Sie lauerten lang. Es sind dieselben, die beim Dechant eingebrochen hatten. Ich meine, der Eine habe eine Mutter hier. Als sie die Hostien auf das Altartuch gossen, sagte Einer: ‚Ich will unsern Herrgott auf ein Bett legen.' Hinter dem hohen Altar hatten sie auch zu thun. Das Bild war gräßlich. Ich sah bei Jedem einen Teufel. Sie halfen ihnen, doch hielten sie sich fern rund um den Altar. Ich sah die Teufel zu einander laufen; es muß ein Teufel nicht wissen, was der andere denkt. Manchmal kam einer durch die Luft und sagte einem Kerl was in's Ohr. Ich sah Engel über dem Leib des Herrn. Als sie Silber von dem großen Kreuze rissen, sah ich plötzlich ein Bild von Jesus als einem Jüngling, den sie schlugen, stießen und mit Füßen traten. Es war gräßlich. Sie thaten Alles ganz frech und gleichgiltig. Sie sind ohne alle Religion. Ich schrie, Jesus möchte Wunder thun; ich erhielt die Antwort, es sei nicht die Zeit. Ich war in großer Angst und Verwirrung."

30. December 1821. Am Abende sprach sie in der Ekstase lächelnd vor sich hin den Kinderreim:

„Da drüben an dem Rhin
Da leyt ein Fäsken mit Wyn
Ohne Tapp und ohne Gat,
Rath einmal, wat is dat?"

Der Pilger meinte, es sei dieß ein scherzhafter Einfall aus der Jugendzeit. Er fragte, als sie zu sich kam, um die Auflösung des Räthsels. Sie wollte anfänglich von dem eben Gesprochenen nichts mehr wissen; aber sich besinnend sagte sie, sie sei am Rhein gestanden, da arme Leute in großer Gefahr ein Faß Wein an's Ufer legten und davon fliehen mußten, um nicht von der Douane ertappt zu werden. „Ich mußte dahin und mußte beten, daß die Leute nicht ertappt würden. Ich sah auch allerlei Quälereien, die sie bei der Ertappung würden auszustehen gehabt haben. Ich stand am Rhein bei dem Faß und fror entsetzlich im Sturm. Es war ein großes Faß; ich dachte, es ist nun doch verloren, wenn der Pater es nur in seinem Keller hätte! Da fiel mir das Kinderräthsel ein, und ich sagte es mitten in meinem Froste."

12. Leiden für Beichtende.

„Ich habe, wenn ich Beichtende sehe, oft schreckliche Bilder und fühle daraus lebendig, wie nöthig es ist, für sie zu beten. So sehe ich Beichtende, die eine Schlange ausspeien, aber bald darauf wieder verschlingen, oft sogar vor der Communion schon wieder. Die, welche Sünden verschweigen, sehe ich mit sehr häßlichem Antlitz und sehe neben ihnen ein greuliches Thier, das sie mit den Krallen um die Brust packt. Denen, welche in sündhaftem Umgange leben, sehe ich oft, während sie beichten, eine Gestalt in die Ohren flüstern, nichts davon zu sagen. Andere sehe ich, während sie beichten, eine Gestalt mit einem Drachenleib an sich drücken.

„Ich habe immer gesehen, daß häßliche Thiere, wie die

Würmer und gewisse Insekten, von Sünden entstehen und Bilder der Sünden sind. Bei Menschen, welche geheime Sünden in sich verschließen, aber äußerlich sich fromm und züchtig stellen, sehe ich häßliche Thiere irgendwo sitzen, oft neben ihnen, oder auf ihren Kleidern, oder verhüllt und heimlich geliebkost und genährt. Ich habe solche Thiere oft so deutlich bei den Menschen gesehen, daß ich sie ihnen wegnehmen wollte, bis ich mich besann, da die Leute sich über mich wunderten. Die Grille z. B. ist ein Bild der Sünde. Sie ist sorgend, schreiend, geizig, viel Lärm machend. Ich sehe, daß die Grille jedes Haar an sich bewegt, sich putzt und mit den Flügeln schwirrt, wenn sie so schreit. Aehnlich thun auch jene Menschen, welche die Sünden nähren, die unter dem Bilde der Grille vorgestellt sind."

Eines Tages erzählte sie: „Ich betete für die Beichtkinder eines Priesters, der mich darum gebeten, und ich hatte eine sehr beschwerliche Arbeit. Ich sah zwei Kähne auf dem Wasser, die untersinken wollten. In dem einen waren die Männer, im anderen die Frauen; der Letzteren waren es sehr viele. Der Beichtvater stand am Ufer und wollte die Kähne abwechselnd an's Land ziehen. Der Kahn mit den Männern ging so ziemlich; viele aber, ja fast alle von den Weibern hatten gegen seinen Willen und ihm theils unbekannt Katzen unter den Halstüchern versteckt; und diese Katzen machten das Schiff so schwer, daß es schier unterging. Die Katzen klammerten sich fest an, wollten sich gar nicht losmachen lassen und klauten rechts und links um sich. Ich ruderte auf einem Brette und schob an dem Kahne und mahnte die Frauen, die Katzen fortzuschaffen; aber sie folgten sehr ungern und zankten auf mich. Der Beichtvater zog aus allen Kräften; aber nicht immer richtig, so daß ich rief, er solle doch anders ziehen."

Sehr häufig hatte Anna Katharina bei ganz leerem Magen ein paar Tage lang anhaltendes Erbrechen, ohne

etwas von sich geben zu können. Sie kam dadurch in todesähnliche Ohnmachten und seufzte dabei oft unwillkürlich: „Die Sünden müssen heraus! sie müssen gebeichtet werden!“ Und es zeigte sich, daß sie diese Peinen auf sich genommen, um sacrilegische Beichten zu verhindern.

Da sie zum hl. Antonius eine besondere Verehrung trug, so erhielt sie in der Octave seines Festes mehrmals die Aufgabe, unter seinem Beistand durch Gebet und Leiden Sünder zu reumüthiger Beichte zu bewegen. Sie lag dann während solcher Tage in rasch wechselnden Krankheiten, Krämpfen, innerlicher Angst und geistiger Verlassenheit. Einmal erzählte sie: „Der Heilige hat mir die Leute gezeigt, die ich zu einer Generalbeicht bewegen sollte. Sie kamen auch nach und nach zu Overberg und meinem Beichtvater. Ich kenne sie nur im Gesicht, im Wachen nicht. Der Hergang ist bei solchen Arbeiten, als gehe die Botschaft oder der Befehl des Heiligen an meinen Führer, der mir dann sagt: ‚Mache dich fertig! folge mir nach, wenn du da und da helfen willst!‘ Ich beginne dann einen Weg, eine Reise mit großer Mühseligkeit und mit verschiedenartigen Beschwerden des Weges, welche sich auf die geistlichen Hindernisse im Gemüthe der Beichtkinder beziehen und Bilder der Verkehrtheiten, Leidenschaften und des inneren Widerstrebens sind, welche diese eben in sich zu überwinden haben, um zu einem offenen, reumüthigen Bekenntniß zu kommen. Ich sehe einzelne solcher Leute ganz klein und fern, andere nah; diese Entfernung bezieht sich auf nahen oder weiten Weg, den sie noch bis zum aufrichtigen Bekenntnisse haben. Oft sehe ich eine räumlich nahe Person als sehr fern und klein, eine räumlich ferne geistig nah und groß. Manche seh' ich mir nahe, muß aber einen steilen Berg hinüberklettern, von dem ich immer niederfalle. Wenn ich nun diese Mühe durch Gottes Gnade und der Heiligen Beistand überwinde, gelange ich zu Menschen und finde dann deren Gemüth verwandelt.“

Am 29. November 1822 wurden in Dülmen sechs gefährliche Raubgesellen auf dem Wege nach der Festung für eine Nacht in das Stadtgefängniß gebracht. Sie sah im Geiste diesen Vorgang, betete für die Elenden und erzählte des anderen Tages: „Ich besuchte die Gefangenen, für deren Bekehrung ich betete. Als ich dem Gefängniß nahte, war Alles umher mit Dornen umwachsen. Ich riß mir die Hände blutig und kletterte an ihnen hinauf, sie hingen über die Mauer hinein. Es war oben kein Dach, ich stieg hinab, aber konnte auf keine Weise zu ihnen, sie lagen in allerlei schiefen und verdrehten Löchern und es waren ganz unzählige Balken und Sparren fest und verwirrt über ihnen und vor ihnen gespreißt. Es war dunkel, Alles wüst und versteinert; ich arbeitete mich sehr ab, konnte aber an keinen, sie waren ganz verbalkt und verstockt. Dann kam der Gensdarm N., um sie zu visitiren. Da machte ich mich fort; ich fürchtete, er möchte mich finden und meinen, ich wolle sie losmachen."

April 1820. Es war ein so heftiger Schmerz in ihrer ganzen linken Seite, daß sie dem Tode nahe schien. Sie konnte nur halbrechts liegen, konnte kaum sprechen und hatte Ohnmachten vor Schmerz; doch war sie heiter und sagte: „Es ist dieses ein Rest aus der Fastenzeit, den ich mir zu viel aufgeladen; ich glaubte, es sollte erst später eintreten. Ich habe es für einen Fremden auf mich genommen, der seine Osterbeicht hier ablegen wollte. Ich sah ihn am Beichtstuhl in übler Beschaffenheit, er wollte nicht heraus mit dem Bekenntniß und fiel in schwere Schuld. Da flehte ich den Herrn an, Er möge mich für ihn leiden lassen, seiner Gerechtigkeit genug zu thun und diesem Menschen das Herz zu rühren; und plötzlich ist mir dieses heftige Leid zugestoßen. Ich vermag es aber kaum mehr auszuhalten." Abbé Lambert betete nun über sie und sie erhielt einige Linderung; aber da er sich entfernte, traten die Peinen wieder ein und wurden so heftig, daß sie in Ohnmacht sank und der kalte Schweiß

ihr von der Stirne rann. Es wurde der Beichtvater gerufen, der sie segnete und im Namen Jesu dem Uebel zu weichen befahl. Sie fühlte sich augenblicklich besser und konnte wieder zu einiger Ruhe gelangen.

Osterzeit 1823. „Ich hatte einen Mann mit Gewalt nach der Kirche an die Communionbank zu schleppen. Er wollte nicht und riß mich fast zu Boden. Ich litt erschrecklich und erhielt dabei so fürchterliche Stöße auf das Herz, als sollte es mir zerquetscht werden." Diese Arbeit wiederholte sich noch sehr oft und dauerte bis zur Woche vor dem Pfingstsonntage. Als sie in diesen Tagen dem Beichtvater erzählte, daß sie wieder sich fast zu Tode an dem Manne abgearbeitet habe, ließ der Letztere wenige Minuten darnach den Beichtvater bitten, ihn zu einer Generalbeichte anzunehmen. Er nahm ihn liebreich auf und führte ihn auf seine Bitten vor die Kranke, welche er unter vielem Weinen um Verzeihung bat, daß er sie oft verleumdet habe.

15. Die Faschingstage waren für sie alljährlich eine schreckliche Leidenszeit. Sie lag dann in steten Peinigungen wegen der in denselben geschehenden Sünden. „Ich muß alle die Greuel der Ausgelassenheit sehen, selbst die Gedanken und die innere Bosheit der Herzen, die Fallstricke des Teufels, das Sinken, Wanken, Verwirren der Seelen, ihren Fall. Ich sehe überall den Teufel dazwischen und muß laufen, rennen, leiden, zureden, von Gott erflehen, mich hingeben zur Strafe. Dazwischen sehe ich die Schmach, welche die Unsinnigen dem Erlöser anthun, an meinem Heiland. Ich sehe Ihn zerrissen und mit Blut und Speichel bedeckt. Ich sehe die scheinbar unschuldigen Belustigungen in ihrer gräßlichen Blöße und in ihren Folgen. Ich werde zerrissen von Schrecken und Mitleid und gehe aus einer Marter in die andere, für diesen und jenen Sünder Frist und Gnade zu erlangen. Dieß sehe ich unter Laien und Priestern, und das Letztere martert mich am meisten. Ich war zuletzt so

herunter, daß ich nicht mehr konnte, und flehte meinen Schutzengel an, die Schutzengel verschiedener, welche mich noch sehr rührten, in Bewegung zu setzen.“ Sie ist so elend, daß sie ohne heftigen Schmerz sich nicht bewegen, ja nicht einmal athmen kann. Aber sie ist voll Frieden, Ruhe, Sanftmuth, unbeschreiblich geduldig! Bei all dem hat sie noch die Angriffe des bösen Feindes auszuhalten, der ihr Tag und Nacht entgegentritt.

März 1821. Aschermittwoch. Der Pilger fand sie heute Morgens ganz zerschlagen und zermartert. Sie konnte nur wenige Worte reden, lag ganz zusammengesunken, war erschöpft und bleich; aber sie sah ruhig und lieblich aus, ihre Seele war voll Frieden und ihr ganzes Wesen voll Huld und Güte. Sie sagte: „Ich habe heute Nacht alle Schmerzen und Martern gehabt, glaube ich, die einen menschlichen Körper durchreißen können. Zuletzt kam noch ein ganz verzweifeltes Ohrenweh. Ich half mir mit etwas geweihtem Oel auf Baumwolle.“ Auf einmal sagte sie: „Nun noch einen Tanz!“ und krümmte sich zusammen und zitterte schmerzlich mit den Füßen. Nachher erschreckte sie und schien sich zu wehren: „Die Lüte hebben einen kleinen bösen Hund üp mich hetzt, der ist ganz vaninig.“ Später erzählte sie: „Ich wurde vorhin auf ein Dorf geschickt, wo die Leute noch heute tanzten, ich sollte ihnen etwas sagen. Es war, als ob ich sie nur anblies. Es war aber, als hetzten sie einen kleinen, ganz rasenden Hund auf mich. Anfangs ängstigte ich mich sehr; aber dann fiel mir ein, du hast ja deinen Leib nicht hier, er kann dich nicht beißen. Da drückte ich mich in ein Eckchen zusammen und sah, daß der Hund der Teufel war. Er kriegte so scheußliche Krallen und feurige Augen. In dem Augenblick reichte mir ein Heiliger von oben wie einen eisernen Knüppel; dieser schien aber inwendig hohl, so leicht war er, und der Heilige sagte mir: ‚Da habe ich auch den Teufel oft mit geprügelt.‘ Den hielt ich dem Hunde vor, und er biß hinein und zerrte dran, lief

auch endlich mit weg. Ich konnte aber nun meinen Auftrag ausrichten, und der Tanz ging auseinander."

April 1822. Sie sieht unbeschreiblich elend aus. Sie nahm Walburgis-Oel und fühlte sich erquickt. Leiden und Schmerzen nehmen zu, aber auch die Lebendigkeit des Geistes. Sie ist besonders geduldig, ja freudig in ihren Leiden. Zu Husten, Erbrechen und Verhaltung kam ein brennender Gesichtsschmerz mit Anschwellung der Lippen voll weißer Blattern. Sie kann nicht reden und nicht trinken. Der Arzt verordnet äußere Mittel; sie bringen keine Linderung. Ihr Führer sagt, sie solle es Gott überlassen, sie büße für die Zungensünden. Diese Krankheit dauerte gegen sieben Tage, und sie hatte während derselben einen großen Theil der Nacht auf Befehl ihres Führers lange mündliche Gebete zu verrichten: hundert Vaterunser und Ave und Litaneien.

13. Sterbende.

Am 27. October 1821 Morgens fand der Pilger sie ganz entsetzt und erschüttert. Sie sagte: „Ich habe heute Nacht ein erschreckliches Bild gehabt, das ich noch immer nicht aus den Augen kriegen kann. Ich betete gestern Abend für die Sterbenden und wurde zu einer wohlhabenden Frau geführt und mußte sehen, daß sie verloren ging. Ich rang mit dem Satan vor ihrem Bette und konnte nicht heran, er stieß mich zurück, es war zu spät. Ich kann nicht sagen, welchen Jammer ich empfand, als er ihre Seele hinwegführte, und sie, zusammengekrümmt und scheußlich für mein Gefühl, wie ein Aas liegen blieb. Ich konnte ihr gar nicht nahe kommen, als ein wenig von oben und fern, wo auch Engel zusahen. Diese Frau hatte einen Mann und Kinder. Sie ward für ganz gutmüthig gehalten und lebte so hin nach der Welt und Mode. Sie hatte einen verbotenen Umgang mit einem Priester, und es war dieses eine lange Gewohnheitssünde, welche sie immer verschwiegen hatte. Sie hatte

alle heiligen Sacramente empfangen, und es war die Rede von ihrer schönen Fassung und Vorbereitung. Sie hatte aber doch noch Angst wegen des Verschwiegenen. Da schickte der Teufel ein fatales altes Weib, ihre Freundin, zu ihr, der eröffnete sie ihre Unruhe. Diese aber sagte ihr, sie solle sich das aus dem Kopf schlagen und keinen Scandal machen, zu geschehenen Dingen müsse man ruhig sein, sie solle sich jetzt nicht mehr beunruhigen, sie habe die Sacramente genommen und Alles erbaut, sie solle sich jetzt nicht in Verdacht bringen und ruhig zu Gott gehen. Nun aber befahl das alte Weib, man solle sie allein und ruhig lassen. Die Unglückliche aber verlangte in ihrer Phantasie dem Tode bereits nah noch nach dem Priester, mit dem sie in Sünde war. Und als ich zu ihr kam, fand ich den Satan in Gestalt dieses Priesters vor ihr betend. Sie selbst betete nicht mit, denn sie war sterbend in bösen Gedanken. Der Verfluchte betete ihr alte Psalmen vor, z. B. „Israel, hoffe auf den Herrn, denn bei Ihm ist Gnade und überflüssige Erlösung' rc. Er war ganz grimmig gegen mich. Ich sagte ihm, er solle ihr ein Kreuz auf den Mund machen; das konnte er aber nicht. Alle meine Bemühung war umsonst; es war zu spät, man konnte nicht an sie heran, sie starb. Es war greulich, als der Satan ihre Seele wegführte. Ich weinte und schrie. Das unselige alte Weib kam wieder und tröstete die anwesenden Verwandten und sprach von ihrem schönen Tode. Als ich wegging über eine Brücke in der Stadt, begegneten mir noch einige Leute, die zu ihr wollten. Ich dachte: ach, wenn ihr gesehen, was ich gesehen, ihr würdet vor ihr fliehen. Ich bin noch ganz krank und zittere an Arm und Bein.

„In derselben Stadt, wo die unglückliche Frau gestorben war, kam ich zum Sterbebett eines Schreibers. Dieser gute Mann hatte wider sein Wissen einige Sachen geschrieben, welche nicht recht waren und die er ganz vergessen hatte. Er hatte gebeichtet und communicirt, und man ließ ihn auf

Anrathen des Feindes durch andere Menschen allein. Nun machte ihm der Satan allerlei vor und suchte ihn in die größte Angst zu jagen. Er umgab den Sterbenden mit Bildern von mehreren Menschen, welche ihm das Unrecht jener Schriften vorhielten, und er kam in große Qual. So sollte dieser arme Mann ganz verlassen sterben. Da brachte mich mein Führer zu ihm, und ich mußte mit Gebet einen Geistlichen beunruhigen, daß dieser zu ihm eilte. Der Kranke erkannte ihn und bat ihn, ihn nicht zu stören, weil er mit den Anwesenden Geschäfte habe. Der Priester merkte, daß er delirire, besprengte ihn mit Weihwasser und gab ihm etwas zu küssen, was er anhängen hatte, worauf er zu Sinnen kam und dem Priester sagte, was ihn so plötzlich angefochten habe. Hier hatte sich der Feind selbst betrogen, hätte er ihm die Angst nicht gemacht, dem Manne wäre nichts davon eingefallen. Ich sah nun, daß er Papiere holen ließ, und daß der Priester mit anderen Zeugen Schriften in Ordnung brachte, worauf der Mann ruhig starb.

„Ich hatte auch mit dem Tode junger Leute zu thun, die durch Tanzen sich verdorben. Es ging auch gut."

Am 21. September 1822 starb ein Branntweinsäufer in Dülmen eines jähen Todes im Rausche. Sie sah ihn die ganze Nacht hindurch in einer gräßlichen Lage und sagte: „Die Teufel lagen an ihm saugend wie junge Hunde."

§ 4.

Uebernahme fremder Krankheiten, Schmerzen und Versuchnngen.

1. Zahllos sind die Fälle, in denen Anna Katharina, um leibliche oder geistige Noth Anderer zu lindern, in heldenmüthiger Liebe diese Noth *auf sich selber erfleht* und in rührendster Ergebung ertragen hat. Um aber die Geduld

der Leser nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen, sollen aus den vielen vom Pilger berichteten Beispielen dieser Art nur die folgenden Thatsachen ausgehoben werden, aus denen eine Vorstellung von dem Charakter und Erfolge solcher Uebernahme fremder Leiden, aber auch von der erstaunlichen Liebe, welche Anna Katharina beseelte, gewonnen werden kann.

Am 3. April 1823 berichtet der Pilger: Sie ist in beständiger Krankheitstheilnahme mit der an der Brustwassersucht darniederliegenden und dem Tode nahen Frau Br. Sie erstickt schier und ist in steter Unruhe, Angst und Verwirrung. Die kranke Frau aber gewinnt einige Ruhe, beginnt zu beten und mehr Fassung zu gewinnen.

5. April. Sie klagt auch über Verwirrung im Denken, hat die Empfindung, als habe sie die Ostern nicht gehalten. Die Brustbeklemmung wird immer größer.

7. April. Ihre fortwährende Mitleidensarbeit mit der sterbenden Frau steigt mit deren Todesnähe. Sie trägt die ganze Leidenshälfte dieser Frau und ihr Zustand ist genau derselbe. Gewöhnlich hat jene einige Erleichterung, wenn sie zu sterben droht. Der Pilger beobachtete täglich bei beiden die Wahrheit hiervon. Es findet sich, daß ihre gestrige Empfindung, ihre Ostern noch nicht gehalten zu haben, auch aus dem Zustande jener Sterbenden ist, welche es noch nicht gethan. Sie bewegt ihren Beichtvater, abermals hinzugehen und die Leute daran zu erinnern.

9. und 10. April. Am Morgen hatte sie noch alle Symptome und Leiden einer sterbenden Brustwassersüchtigen. Die Nacht hindurch hatte sie bis zur Todesnähe gelitten und gekämpft. Die sonst so unruhige und geängstigte Frau gewann zum Troste ihrer Familie Ruhe und große Fassung im Tode. Gegen zwölf Uhr Mittags fand der Pilger die Mitleidende zum Sterben schwach, sie konnte kaum ein Zeichen von sich geben. Frau Br. aber fand er sanft schlummernd, fromme Stoßgebete aus ihrer Jugend dann und wann

aussprechend. Um halb drei Uhr gewann die Mitleidende plötzlich eine ungemeine Kraft, richtete sich im Bette auf und betete laut die Litanei vom bitteren Leiden Jesu Christi. In diesem Augenblicke starb Frau Br, wie ein Kind sanft entschlafend. Mit ihrem Tode aber hörte augenblicklich alle Brustbeklemmung und der ganze brustwassersüchtige Charakter der Leiden der Mitleidenden auf. Sie athmete frei; jedoch ließ ihre hellsehende Barmherzigkeit ihr keine Ruhe, ihre Leiden nahmen plötzlich die Art, den Puls eines Brustentzündungsfiebers an; denn eine andere ihr wenig bekannte, sehr kranke Bürgersfrau Sch. trat an die Stelle der vorigen. Sie litt für dieselbe sehr heftig bis zum folgenden Tage, da dieselbe starb. Aber es wartete schon eine andere arme Kranke, die höchst schwindsüchtige Korbflechtersfrau W., auf ihre Theilnahme. Sie half ihr die schrecklichen Auszehrungsleiden mit häufiger Todesgefahr ertragen und litt unaussprechlich für diese Person, der sie allerlei Labsal an Getränk und Speise sendete, so daß von dieser armen, sehr einfältigen Frau, die von ihrem Manne und ihren Verwandten sehr hart gehalten wurde, die Bitterkeit des Herzens und die Verzweiflung abgewendet wurde und sie sich mit Liebe und Aussöhnung dem Tode nahte. Die Mitleidende jammerte oft sehr, daß solche Leute geistlich ganz verlassen seien. Sie seien meist ganz ununterrichtet und fühlten sich dann auf dem langen Krankenlager ganz trostlos, weil ihrem Elende ohne rechte Hilfe und nur selten von einem Priester besucht überlassen. Am 20. fand der Pilger die Mitleidende sehr verwirrt, von brauner Gesichtsfarbe, voll innerer Kämpfe und unterdrückter Bitterkeit gegen trostgeizige Priester. Auch dieser Zustand erklärte sich als ein für die Sterbende übernommener Kampf. Der Priester hatte sie endlich nach langer Zeit besucht, war aber nicht im Stande, die arme, etwas stumpfsinnige Kranke zu trösten und zur Fassung zu bringen. Sie fühlte sich durch ihn noch mehr betrübt und fiel in einen

solchen Widerwillen gegen ihn, daß sie keinen Priester mehr zu sich lassen wollte. „Ei was Kaplan!“ rief sie einmal aus, „ich will ihn nicht hebben!“ Dieses war die Empfindung einer sonst demüthigen, armen Sterbenden. Anna Katharina aber nahm diesen ganzen Kampf auf sich und stritt den ganzen Sonntag mit der heftigsten Erbitterung in sich gegen das Wesen des sorgenlosen Seelsorgers. Am 20. Abends erwartete man bei der Korbflechterin das Erlöschen ihres Athems alle Augenblicke. Die Mitleidende flehte die ganze Nacht, Gott möge sie erhalten, bis der Friede in sie gekehrt. Am 21. Morgens lebte sie noch und war ganz milde, Jedermann verzeihend und den Tod willkommen heißend. Gegen zwölf Uhr schien die Mitleidende dem Tode nah. Der Pilger betete mehrere Litaneien für die Kranke mit ihr. — In solchem Stande mit wechselnden Kämpfen war sie bis zum folgenden Morgen halb acht Uhr, wo sie Erleichterung erhielt; ihre Patientin aber starb. Sie war den ganzen Tag in großer Ermattung; es nahte eine neue Arbeit. Am Abende fand sie der Pilger bereits in einem sehr veränderten Zustande. Sie litt an heftigen Gliederschmerzen, einem eisigen, leeren Gefühl im Unterleib und in der Magengegend u. s. w. Sie gestand, daß sie jetzt an die kranke, fromme Frau des armen Schneiders H. gedenke. Sie habe die ganze Zeit gedacht: „Wenn ich mit der Korbflechterin fertig bin, muß ich für diese flehen. Die Leute sind so fromm und demüthig, vielleicht kann die Frau noch aufkommen; sie hat keine Arznei und schlechte Nahrung.“ Der Pilger kannte diese Frau nicht und suchte sie auf, um ihr Almosen zu geben, und fand alle ihre Leiden so, wie die der Mitleidenden. Diese hatte gesagt: „Schon einige Tage kam mir die Frau vor Augen und ich dachte, sobald die Korbflechterin todt ist, muß ich für diese beten.“ Diese Frau sagte zu dem Pilger zu seiner Ueberraschung: „Ach, ich habe vor einigen Tagen geträumt, ich stünde an der Thüre und die Jungfer Emmerich gehe, von der Koesfelder Pforte kommend,

vorüber und gebe mir die Hand und sagte: „Ei Trücke, wie sieht es mit dir aus, du mußt besser werden!" Ich sah sie ganz deutlich." Der Pilger fragte die Emmerich, ob sie sich dieses Weges im Gesicht erinnere. Sie sagte: „Nein, das kann ich nicht bestimmt; aber ich war in meinen letzten Wegen oft bei ihr und habe sie in allem ihrem Thun gesehen. Ich erinnere mich an nichts Einzelnes, denn ich bin an zu vielen Orten."

25. April. Sie war höchst elend und matt. Sie sagte, sie habe schon alle Nächte seit dem Tode der Korbflechterin im Gesicht schwere Lasten Korn für dieselbe schieben müssen auf dem Schubkarren. Es war dieses eine der schweren Arbeiten, welche jene Arme immer verrichten mußte. Es seien Fuhren, welche jene Frau unwillig und zürnend geführt oder stehen gelassen habe. Sie könne die Arbeit nicht länger aushalten, der Pilger solle doch eine Messe dafür lesen lassen. Dieses geschah, und sie brauchte kein Korn mehr zu fahren.

Im August 1822 fand der Pilger eines Morgens den Beichtvater bei der Kranken, der ihm berichtete, daß sie seit dem gestrigen Abende Kopfschmerzen bis zu Delirien leide, in denen sie mehrmals geäußert habe, man habe sie in den Kopf geschossen, er solle ihn zusammenhalten. Bei ruhiger Erzählung der Kranken selber lösten sich aber die Delirien in folgende Thatsachen auf. „Ich opferte am Abende meine Schmerzen für Solche auf, die in Gefahr sich befinden, damit sie ihnen zu Gute kommen sollten; und als ich die gewöhnliche Reise nach dem Hochzeithause antrat, brachte mich mein Führer in hohes Gebirge, wo ein rechtschaffener Gelehrter mit einer Schreibtafel in der Hand durch die Felsen kletterte. Er stürzte nieder und fiel kopfüber hoch hinab; er rief aber Gott an, und ich kam und trug ihn auf dem Rücken bis zu einem Wagen, der ihm nachfolgte. Für diesen litt ich viel.

„Dann sah ich Leute mit Stangen und Haken an den

Schuhen in steilen Klippen; sie schossen nach einem Zuge Vögel. Ein Schuß würde einem der Jäger in den Kopf gegangen sein; da trat ich dazwischen und kriegte eine ganze Ladung Schrote in den Kopf und hatte schreckliche Schmerzen. Mein Kopf war wie entzwei, und ich sah im Verfolg des Bildes, daß die Schrote lauter Perlen (Verdienste) waren. Ich hatte auch eine Reflexion, wenn die Pr. mich jetzt gefangen hätten, die würden sie mir herausbohren; ich weiß nicht, wie ich dazu kam. Mit dem zersprengten Kopfe wimmerte ich sehr."

In den Monaten November und December von 1822 befand sie sich in ununterbrochenen sehr großen Leiden für die Kirche. „Es sind mir," sagte sie am Fest des hl. Thomas von Canterbury, „diese Schmerzen am Katharinentag für die Kirche und Bischöfe auferlegt worden. Ich sah heute das Leben dieses heiligen Martyrers und seine großen Verfolgungen, und hatte dabei immer Ebenbilder von der Lauheit und Schwäche der Hirten in jetziger Zeit, und das zerreißt mir die Seele ganz." Der Pilger bemerkte dazu: Die Schmerzen steigen, sie kann dabei vor unerträglichem Husten nicht sprechen; hat aber große Geduld. Sie ist überhaupt in den so verzweifelten Peinen voll Muth und innerem Frieden. Es sind die Male der Seitenwunde und der Dornenkrone, die ihre anhaltenden Leiden noch mehr erhöhen. Sie kann den Kopf nirgends anlehnen, hat immer die Empfindung eines breiten Kranzes mit spitzen Dornen; doch redet sie manchmal voll Muth von den tüchtigen gesunden Schmerzen, die sie zu tragen habe.

2. Uebernommene Anfechtungen.

Der Beichtvater hatte ihr am Charsamstage 1822 einen Bauern in's Gebet empfohlen, welcher durch den Verlust von zwei Pferden sich einer an Verzweiflung grenzenden Traurigkeit hingab. Am Morgen des Ostersonntages sagte

sie, daß sie durch schreckliche Bilder heftig angefochten und fast verwirrt werde, und unter dem Hochamte steigerte sich dieser Zustand so sehr, daß sie vor Bangigkeit zu sterben glaubte. Nach dem Gottesdienste kam P. Limberg zu ihr und erzählte, daß der Bauer während der Wandlung laut geschrieen und geweint habe, so daß er aus der Kirche habe gebracht werden müssen. Sie erschrak bei dieser Erzählung unwillkürlich über die Bestätigung ihres inneren Sehens und Fühlens und war noch bis Osterdienstag Abends in einem ununterbrochenen Kampfe gegen Angst, Verzweiflung, Grimm und Zorn, so daß sie selber klagte, welch traurige Ostern sie erleben müsse! Am Abende des Osterdienstages endlich war der Kampf ausgefochten. Der Beichtvater fand den armen Mann beruhigt und in besserer Gesinnung. Aber noch ehe er davon Anna Katharina Meldung machen konnte, sagte diese mit freudigem Danke: „Das hat die hl. Anna gethan! Ich habe sie die ganze Zeit für den armen Mann angerufen. Sie hat die Gnade! Sie ist die Patronin der Verzweifelnden und vom bösen Feinde Gequälten. Ich habe schrecklich in diesen Tagen für den Mann gelitten, der mir schon seit lange gezeigt worden ist. Er ist ohne Religion, und da er aus der Unverletzbarkeit des christlichen Gnadenstandes sich entfernte, ist ein Fluch an ihm kräftig geworden. Durch abergläubisches Kochen eines Pferdeherzens ist er in abgöttischen Bezug zum bösen Feinde gekommen, und so hatte sich seiner die Verzweiflung bemächtigt, da er mit grimmigem Haß im Herzen am Ostersonntage dem heiligsten Opfer des Sohnes Gottes angewohnt, der sein Leben für seine Feinde hingegeben. Die hl. Anna hat ihn gerettet. Wenn er jetzt nicht gründlich sich bessert, wird es ihm noch übler ergehen!" Wesener, der den Mann in ärztlicher Behandlung hatte, erfuhr von ihm, daß er auf Anrathen abergläubischer Leute das Herz eines der gefallenen Pferde unter Verwünschungen desjenigen gekocht habe, durch den die Pferde

zu Grunde gegangen sein sollten; denn dieser würde keine Ruhe mehr haben, bis er sich als Thäter vor dem Bauern gezeigt habe. Der Bauer sei auch entschlossen gewesen, den Ersten, den er nach dem Kochen erblicken würde, zu erschießen.

Nach einigen Wochen drohte dieser Mann rückfällig zu werden, denn ein drittes Pferd war daran, zu fallen. Als Anna Katharina die Nachricht davon durch den Beichtvater erhielt, wurde sie sehr betrübt darüber und sagte: „Das darf nicht sein, der Mann fällt sonst wieder in Verzweiflung; man muß beten, das Pferd darf nicht zu Grunde gehen.“ Am folgenden und nachfolgenden Tage war sie wieder sehr beunruhigt, finster, brauner Farbe und gereizt mit scheuem Blick und hatte ganz den Ausdruck ihrer angefochtensten Tage in der Fastenzeit. Sie gestand später, daß sie sehr für den angefochtenen Mann gebetet und wie sie neulich gegen den Teufel gestritten habe. Das Pferd ward wieder geheilt.

Mai 1823. Sie unterstützte eine arme Wöchnerin mit Linnen und Kinderzeug, welche von ihrem rohen Manne mißhandelt wurde. Der Mann war seit mehreren Jahren nicht mehr zu den heiligen Sacramenten gegangen und lebte in Haß und Feindschaft mit Andern. Sie hatte oft schon für dessen Bekehrung gebetet und daß er über seinen elenden Seelenzustand in Unruhe gerathen möge. Auch jetzt erneuerte sie ihr Gebet für ihn; hatte aber in dieser Zeit so sehr gegen heftige Reizungen zu Unwillen und Zorn zu kämpfen, daß ihr Angesicht davon ganz entstellt war. Der Mann aber bekannte seiner Frau, daß er vor innerlicher Angst und Unruhe sich nicht zu helfen wisse. Anna Katharina ließ nicht mehr ab von ihm, bis er zu P. Limberg kam und zu beichten begehrte. Ihre Leiden nahmen nun einen heftigern Charakter an, so daß offenbar wurde, wie jener Mann für sie die Veranlassung ward, um für unzählige Andere seines Gleichen dieselben Gnaden zu erflehen. Sie glich vor Schmerzen einer Gefolterten und erzählte unter Thränen über das Erduldete:

„Ich glaubte vor Schmerz zu sterben, erhielt aber keine Hilfe. Ich opferte mein Elend für alle Elenden auf, die ohne Trost und Hilfe der heiligen Sacramente verschmachten. Ich war ganz wach und sah auf einmal rings um mich nah und ferne über die ganze Erde unzählige Jammerbilder von priester- und sacramentslosen Kranken, Irrenden, Sterbenden, Gefangenen. Ich rief nach Hilfe für sie und flehte zu Gott. Es wurde mir aber gesagt: ‚So umsonst kannst du das nicht haben, das muß ausgearbeitet werden.‘ Ich bot mich an und kam in einen schrecklichen Zustand. Es wurden mir um Arme und Beine Stricke gelegt, die festgeknebelt und so auseinander gerissen wurden, daß ich glaubte, alle Nerven würden zerrissen. Der Hals wurde gewürgt und die Brustbeine stiegen in die Höhe und die Zunge zog sich starr in den Schlund zurück. Ich war am Sterben, sah aber zum Troste, daß Vielen geholfen wurde.“ In der folgenden Nacht wiederholten sich diese Leiden, und sie sah sich förmlich gekreuzigt werden. Der Pilger fand sie mit geschwollenem Hals und Zunge. Mühsam erzählte sie: „Ich sah so große Noth in der Kirche durch Säumniß, Nachlässigkeit und Verrath. So groß der Jammer bei uns, so sah ich doch an andern Orten noch viel Aergeres. Ich sah Priester in sehr übler Gesellschaft und in Weinhäusern, während aus ihren Gemeinden Leute ohne Sacramente starben. Auch hatte ich wieder das Bild, wie die geheime Secte mit großem Geschick die Peterskirche von allen Seiten niederriß. Sie arbeiteten mit vielerlei Werkzeugen und liefen nach allen Seiten hin mit den ausgebrochenen Steinen davon. Den Altar mußten sie stehen lassen, sie konnten ihn nicht wegbringen. Ein Marienbild sah ich sie entweihen und berauben. Ich klagte vor dem Papste, wie er dulden könne, daß unter den Abbrechenden so viele Priester seien. Ich sah dabei, warum die Kirche in Rom gegründet sei; weil dieß der Mittelpunkt des Weltreichs war und alle Völker einen Bezug dahin hatten.

Ich sah auch, daß Rom wie eine Insel, wie ein Fels im Meere stehen bleiben wird, wenn Alles drum her in Trümmer geht. Ich sah, wie Jesus diese Stärke dem Petrus gab und ihn wegen seiner Treue und Aufrichtigkeit Allen vorsetzte. Als Er zu ihm sprach: „Folge Mir nach', verstand Er darunter, daß er auch gekreuzigt werden solle. Als ich die Abbrechenden sah, wunderte ich mich über ihre große Kunst. Sie hatten vielerlei Maschinen; es geschah Alles nach dem Plan, nichts stürzte von selber ein; sie machten kein Geräusch, sie schauten immer drauf und brauchten allerlei Vortheil und Kniffe, und die Steine verschwanden ihnen oft wie unter den Händen. Einige unter ihnen bauten wieder an; sie brachen das Heilige und Große ab, und das Leere, das Ueberflüssige und Hohle bauten sie an. Sie trugen Steine vom Altar und machten Treppen davon am Eingang."

Der Beichtvater wurde bei dem Anblick dieser schrecklichen Leiden sehr bewegt und erbot sich, dieselben durch den Namen Jesu und durch Exorcismen zu verbannen. Er hatte nämlich von dem Exorcisten Gaßner in Bayern gelesen, daß dieser viele Krankheiten, als vom bösen Feinde kommend, durch Exorcisiren zu heilen pflege. Anna Katharina erwiederte ihm: „Exorcismen werden bei mir ohne Wirkung sein, denn ich weiß, daß diese meine Krankheit nicht von dem bösen Feinde kommt. Mir ist nur durch Segnung, durch geduldiges Mitleiden und durch Gebet für das, wofür ich leide, zu helfen. Ich habe immer, seit ich gedenke, einen unerschütterlichen Glauben an den Namen Jesus gehabt und habe mir und Anderen mit Anrufung dieses heiligsten Namens geholfen; ich bin mir aber gewiß, daß ich auch das, was ich jetzt leide, in diesem Namen auf mich genommen habe (weßhalb es nicht thunlich ist, wollte sie sagen, mir dieß Leiden im Namen Jesu wieder abnehmen zu lassen). Ich habe auch viele der von P. Gaßner geheilten Krankheitszustände ge-

sehen; sie (d. h. die Krankheiten) gefielen mir gar nicht, es lagen diesen Krankheiten sündhafte Ursachen zu Grunde."

Ein Jahr zuvor konnte aber der Pilger eine merkwürdige Thatsache verzeichnen, welche Hilfe ihr im Namen Jesus zu Theil wurde. 20. Januar: „Ich bat Gott so flehentlich, daß mir doch für meine größten Peinen, dem betrübten Uebel im Unterleib Hilfe werde. Mein Bräutigam antwortete mir sehr ernsthaft: ‚Warum heute? ist morgen nicht ebenso gut? hast du Mir dich nicht gegeben? kann Ich nicht machen mit dir, was Ich will?' Ich will mich Ihm gänzlich hingeben, Er soll thun nach seinem Willen. O welche Gnade, noch leiden zu können! Selig, wer verspottet und verachtet wird. Ich habe Alles verdient und habe nur zu viel Ehre genossen; ach wenn ich doch auf der Straße angespieen und mit Füßen getreten würde, ich wollte Allen dafür die Füße küssen! Die hl. Agnes hat auch viel gelitten; ich habe ihre Schmerzen gesehen."

Als am Abende dieses Tages Doctor Lutterbeck in Dülmen war und der Pilger ihm einen Begriff von ihren Leiden gab, ohne daß sie dieß natürlich hören konnte, sprach sie darnach in der Ekstase: „Wie kannst du dich nur mitten auf meine Blumen setzen; du zertrittst ja alle die schönen Blumen!" Sie hatte also das Bekanntmachen ihrer heimlichen Peinigungen als ein Zertreten ihrer Blumen geschaut. Am folgenden Tage wurden die Schmerzen im Unterleibe so heftig, daß der Beichtvater gerührt ihr etwas geweihtes Oel eingab und über sie betend dem Uebel im Namen Jesu zu weichen befahl. Sie fühlte sogleich Hilfe und sich ganz hergestellt. Das „Morgen" war also erfüllt.

Während dieser Krankheit hatte sie auch einmal geäußert: „Das Uebernehmen der Leiden von ungeduldigen Menschen ist viel schwerer, weil ich dann einen unerträglichen Reiz zur Ungeduld habe, welcher bezwungen werden muß. Ich bin in dieser langen Krankheit bis jetzt wunderbar er-

halten worden. Meistens in der Nacht und auch manchmal bei Tage sehe ich vor mir oder neben mir einen weißen Tisch, wie von Marmor, schweben, und es stehen allerlei Gefäße mit Säften und Kräutern darauf, und ich sehe bald diesen, bald jenen Heiligen und Martyrer, Männer oder Frauen, hinzutreten und mir Arznei bereiten, manchmal wird sie gemischt, auch wie auf einer Goldwage gewogen; meist sind es Kräutersäfte. Oft muß ich an Blumenbüschelchen riechen, oft etwas aussaugen, und diese Arzneien sind manchmal Schmerz heilend; öfter aber sind es stärkende Mittel, die wunderbarsten, sich durchkreuzenden Schmerzen zu ertragen, welche gleich auf die Arzneien folgten. Ich sehe das so deutlich und ordentlich vor sich gehen, daß ich schon einigemal besorgt gewesen bin, mein ab- und zugehender Beichtvater stoße diese himmlische Apotheke um." Diese Tafel aber verschwand einmal plötzlich, als Anna Katharina durch eine unbedachte Aeußerung Veranlassung wurde, daß eine Person ihr Lob spendete. Sie hatte diese ermahnt, wie Eingezogenheit und Sittsamkeit zu üben sei, und hatte mit den Worten geschlossen: „Ich habe es in meiner Jugend so gehalten und mich wohl dabei befunden." Darüber wurde sie gelobt, und plötzlich wich der himmlische Arzneitisch.

Achtzehntes Capitel.

Die Erkenntniß der Gebeine und Ueberreste der Heiligen.

1. Mit dem Lichte der Weissagung hatte Anna Katharina die Fähigkeit empfangen, alles Heilige durch die äußerlichen Sinne inne zu werden. So hörte sie den Ton geweihter Glocken als wesentlich verschieden von jedem anderen noch so wohlklingenden Schalle. Sie empfand durch den Geschmack die Weihe des Wassers und unterschied es vom ungeweihten

so sicher und fühlbar, wie ein anderer Mensch den Wein vom Wasser. Die Gebeine der Heiligen erkannte sie durch den Geruchssinn so deutlich wie durch das Auge oder das Gefühl beim Berühren. Den priesterlichen Segen empfand sie, wenn er aus der weitesten Entfernung gespendet wurde, ebenso lebendig, als aus unmittelbarer Nähe ihr gegeben, und den consecrirten Priesterfingern folgte sie unwillkürlich in der Ekstase, wie im natürlichen Wachsein aus einer heiligen Gewalt, aus der Kraft und Segen in sie überströmte. Es empfingen aber ihre Sinne die Eindrücke von übersinnlichen, geistlichen Kräften und Eigenschaften nicht in Folge eines vorausgegangenen geistigen Erkenntnißactes oder eines Gesichtes, sondern sie waren ebenso unwillkürlich und der eigentlichen Geistesthätigkeit vorangehend, wie sie es in gewöhnlicher Ordnung bei jeder sinnlich vermittelten Erkenntniß sind. Diese Fähigkeit, durch die Sinneswerkzeuge das Uebersinnliche leiblicher Weise zu vernehmen, hatte, wie das Licht der Weissagung, zu ihrer Grundlage und Voraussetzung die Taufgnade und den eingegossenen göttlichen Glauben.

„Du empfindest," sprach einmal der Engel zu ihr, „das Licht aus den Gebeinen der Heiligen durch die Empfänglichkeit für die Gemeinschaft der Glieder des Kirchenleibes; der Glaube aber ist die Bedingung aller Empfänglichkeit heiliger Einwirkung."

Das Heilige sah sie als Licht, als Lichtstrahlen.

„Ich sehe," sagte sie, „wenn ich wachend liege, manchmal einen Glanzkörper, und tausend Strahlen von der Erde emporsteigend mit ihm eins werden; oft sehe ich einen der Fäden zerreißen und zurückfallen, und dann wird Schatten auf dem Punkt." (Bild der geistlichen Gemeinschaft der Gläubigen durch Gebet und gute Werke.)

Sie fühlte und empfand aber die Wirkung dieses Lichtes als Erquickung, Stärkung, als Freudigkeit, als ein Angezogen- und Hingerissenwerden zu ihm; wie sie umgekehrt sich

plötzlich und unwillkürlich zurückgestoßen, mit Abscheu und Entsetzen erfüllt fand, wenn Unheiliges, Schuld- und Fluchbeladenes in ihre Nähe gebracht wurde, oder wenn sie an Orte kam, an denen eine Missethat verübt worden, oder auf welchen die Folgen ungesühnter Vergehen lagen.

„Es ist mir schwer, dieß deutlich zu machen,“ gab sie einmal dem Pilger zur Antwort. „Ich empfinde den Segen und das Gesegnete als heilend und helfend und sehe es licht und Licht mehrend; und ich sehe das Böse, die Schuld und den Fluch finster und verfinsternd und Verderben wirkend. Ich sehe das Licht und die Finsterniß lebendig zum Licht und zur Finsterniß wirken. Ich habe das Gefühl für Aechtheit der Reliquien schon lange, und weil ich die Verehrung der falschen so fürchte, habe ich schon manche begraben. Mein Führer sagte mir, es sei ein großer Mißbrauch, bloß angerührte Reliquien für echte auszugeben. Als ich einmal im Kloster mit Hostien-Backen beschäftigt war, empfand ich eine große Begierde nach einem Schrank und wurde mit Gewalt zu ihm hingezogen. Ich fand eine runde Schachtel mit Reliquien darin und konnte nun nicht ruhen, bis sie wieder geehrt wurden.“ Und am 19. Juli 1820 theilte sie dem Pilger mit: „Ich wurde auch unterrichtet, daß die Gabe der Reliquienerkenntniß nie ein Mensch in dem Maße gehabt habe, wie sie Gott mir verliehen; und dieses sei, weil diese Sache so arg verfallen sei und wieder erweckt werden müsse.“

Diese letzteren Worte erhalten die nähere Erklärung aus den Mittheilungen, welche Anna Katharina über ihre Erlebnisse an dem Feste der heiligen Reliquien im Jahre 1819 und 1820 gemacht hat. Am ersten Sonntag des Monats Juli 1819 erzählte sie:

„Ich hatte eine große Reise zu machen[1]. Ich wurde von

[1] „Wunderbar,“ bemerkt der Pilger, „erschien mir dieses Gesicht,

meinem Führer überall in unserem Lande hingebracht, wo Gebeine der Heiligen verborgen lagen. Ich sah ganze heilige Leiber, über welche Häuser gebaut waren, und ich sah auch Orte, wo Kirchen und Klöster gestanden hatten. Da lagen die Körper in Reihen und heilige Leiber dazwischen. Auch hier in Dülmen sah ich zwischen Kirche und Schulhaus heilige Gebeine liegen. Die Heiligen, denen sie gehörten, traten immer aus den Chören zu mir und sagten: ‚Dieß ist von meinem Gebein!' Ich sah auch, wie diese so verachteten Schätze den Orten, wo sie liegen, immer noch Heil bringen und den Wirkungen des Satans wehren. Ich sah Orte, welche dadurch von großem Elend befreit geblieben sind, und andere jüngere Orte, welche, da sie gar nichts dergleichen besitzen, viel erlitten haben. Ich kann gar nicht sagen, an wie vielen wunderbaren und wüsten Orten, unter Mauern, Häusern und Winkeln ich war, wo die herrlichsten Reliquienschätze verschüttet und verachtet liegen. Ich verehrte sie alle und flehte zu den lieben Heiligen, sie möchten den Leuten ihre Liebe nicht entziehen. Ich kam aber auch auf die Marterplätze in Rom und sah die großen Schaaren der Heiligen, welche hier den Martertod erlitten hatten. Es war mein himmlischer Bräutigam hier zugegen in der Gestalt, wie ich ihn sonst in seinem zwölften Lebensjahre erblicke. Die Schaar der Heiligen war mir unzählbar groß und war in viele Chöre getheilt, an deren Spitze immer derjenige stand, der sie gelehrt und gestärkt hatte. Diese trugen Mützen, von denen auf beiden Seiten lange Lappen bis auf die Schultern herabfielen. Sonst trugen sie lange weiße Mäntel mit Kreuzen. Ich zog mit ihnen in die unterirdischen Gewölbe.

---

als ich entdeckte, daß heute das Fest der Reliquien in dem Münsterlande gefeiert wird, wovon sie gar nichts wußte. Es ist eine ganz geheimnißvolle Erscheinung an ihr, daß sie für alles Vernachlässigte in der Kirche genugthut."

Hier waren Gänge, Kammern, runde Räume wie Kapellen und wo mehrere zusammenliefen, war in der Mitte eine Säule, welche die Decke stützte. Solche Säulen waren oft mit schönen Figuren verziert. An den Wänden waren viereckige tiefe Gefächer eingehauen, in denen oft Gebeine lagen. Indem die Heiligen mich da herumführten, sagte mir bald dieser, bald jener der Anführer an unterschiedenen Stellen: ‚Siehe, hier lebten wir in der Verfolgung; hier lehrten wir und feierten die Geheimnisse der Erlösung!‘ Sie zeigten mir auch viereckige, längliche Altäre von Stein aus der Wand hervorstehend, und auch runde mit schönen Steinbildern ausgehauen, an denen sie den Gottesdienst verrichtet hatten, und sagten mir: ‚Siehe, damals lebten wir hier in der Dunkelheit und entblößt von aller Pracht, aber das Licht und die Kraft des Glaubens war bei uns.‘ Auf diese Weise immer wenige Worte mit mir redend, verschwanden an den Orten einzelne Führer mit ihren Chören, wo sie ihre Pflicht geübt hatten. Wir kamen auch manchmal zu Tage und betraten wieder andere Höhlen, und ich konnte immer nicht begreifen, daß ich Gärten und Mauern und Paläste über uns sah, und daß die Leute da oben dieß Alles nicht wüßten und wie das Alles da herabgekommen und wie das gemacht worden sei. Ganz zuletzt war nur noch ein einziger Greis und der Jüngling bei mir. Wir traten in einen sehr großen, weiten Raum, dessen Gestalt ich nicht bestimmen kann, weil ich ihn nicht überschaute. Er ruhte auf vielen Säulen, die oben allerlei Bildwerk hatten. Sehr schöne Bildsäulen, größer als Menschen, lagen an der Erde herum. Der Raum lief an einer Seite wie in einen Winkel zusammen, und da stand frei, nicht an der Wand, ein Altar, und hinter ihm waren wieder Bildsäulen an der Wand. Ich sah auch in die Mauern Gräber eingehauen und Gebeine darin liegen, sie leuchteten aber nicht. Ich sah auch in Winkeln sehr viele Rollen auf Haufen liegen, etwa armslang und kürzer und dick, wie ein Pack Linnen.

Ich dachte, es seien Bücher. Als ich all das so wohlerhalten und den Raum so reinlich und gar nicht schauerlich sah, dachte ich: ‚Da möchtest du wohl leben und Alles ein wenig durchsuchen und ordnen', und ich wunderte mich, daß die Leute oben gar nichts davon ahnten. Es waren Gärten, Mauern und ein großer Palast oben. Ich hatte auch den plötzlichen Gedanken, all dieses würde durch eine große Zerstörung noch einmal zu Tage kommen. Wenn ich dort wäre, wollte ich es wohl finden, man könnte dazu, ohne etwas abzubrechen. Es wurde mir an dieser Stelle gar nichts gesagt, ich sollte nur sehen. Warum? das weiß ich nicht. Der Greis verschwand hier. Er hatte eine solche Mütze mit auf die Schultern hängenden Lappen und einen langen Bart; hernach brachte mich der Jüngling wieder nach Hause."

Reliquienfest 1820.

„Ich bin wieder an unzähligen Orten gewesen, wo Reliquien verschüttet, vergraben und in Verachtung liegen. Ich war weit und breit in Kellern, in Moder und Staub, in alten Kirchengewölben, in Sakristeien und in Gräbern, und habe die vergessenen und verschleuderten Heiligthümer verehrt. Ich habe sie schimmernd und heilbringend gesehen und ihre mit dem Kirchenverfalle steigende Verachtung. Die über sie erbauten Kirchen sah ich schwarz und wüste, seit die Heiligen in ihnen nicht mehr in Ehren gehalten werden. Ich sah, wie die Verehrung der Heiligen und ihrer Gebeine in demselben Maße in Verfall gerieth, in welchem die Anbetung des heiligsten Sacramentes sich minderte, und sah, welche üble Sache es ist, das allerheiligste Sacrament nur aus äußerlicher Gewohnheit zu empfangen. Es wurden mir schwere Leiden für diese Verachtung aufgeladen, und es wurde mir in der geistigen Festkirche der Werth und die Wirkung der jetzt auf Erden so verachteten heiligen Reliquien gezeigt."

„Ich sah eine achteckige Kirche. Sie wuchs wie eine Lilie aus einem Stamme und war mit einem Weinstocke umzogen. Es war kein Altar darin; aber in der Mitte stiegen auf einem vielarmigen Leuchter die herrlichsten Kirchenschätze wie sich öffnende Blüthenbüsche empor. Ich sah die Heiligthümer nach und nach wie sie gesammelt und werth gehalten wurden, von den Heiligen selber, die sie gesammelt hatten, aufstellen und in diesen Leuchter, dieses Ziergerüste einordnen, welches immer mehr anwuchs. Die, welche etwas brachten, traten in dem Umkreise der Kirche an ihre Stelle, und sehr oft kamen wieder ihre eigenen Ueberreste von einem Späteren gebracht in den heiligen Bau. Ich sah aber Jünger, welche das Haupt des hl. Johannes und Anderes von ihm brachten, und sah die heilige Jungfrau, welche Fläschchen mit dem Blute Jesu trug. Ich sah diese Fläschchen von Krystall und in einem noch klar schimmerndes Blut. Alles war in den kostbaren Gefäßen, in welchen es die Kirche bewahrt. Ich sah heilige Männer und Frauen, aus der Zeit der allerseligsten Jungfrau, Ueberreste von ihr in köstlichen Gefäßen niederstellen. Diese waren mit das Erste und rechts in der Mitte des Gerüstes. Ich sah von ihr ein krystallenes Gefäß in Gestalt einer Brust, worin von ihrer Milch war; ich sah Kleidungsstücke von ihr und ein Gefäß, worin Haare. Dann sah ich vor der Kirche einen Baum und hatte ein Bild, wie er gefällt und von Leuten zum Kreuze gezimmert wurde, und sah das Kreuz in der Gestalt, wie ich es immer sehe, von einer gekrönten Frau hereingetragen werden, und es schwebte in der Mitte über den Reliquien Mariä. Die drei Nägel staken darin, das Fußbrettchen war daran und die Ueberschrift, und ich sah alle Marterwerkzeuge darum her zierlich geordnet: Leiter, Speer, Schwamm, Ruthen, Geißeln, Kolben, Säule, Stricke, Hämmer und vieles Andere. Die Dornenkrone hing in der Mitte des Kreuzes. Bei dem Ueberbringen und Aufstellen dieser einzelnen Heiligthümer hatte ich fortwährend

Gesichte aus der Kirche hinaus in die Nähe und Ferne von den Orten, an denen von diesen Heiligthümern der Passion etwas sich befindet, und ich hatte die Gewißheit, daß von Allem, was ich sah, noch etwas aufbewahrt und verehrt werde. Von der Dornenkrone muß noch Vieles da sein an verschiedenen Orten. Ich sah, daß mein Lanzenpartikel vom Stiel der heiligen Lanze ist. Ich sah nach unzähligen Richtungen hin auf Altären, in Kammern, in Kirchen, in Gewölben, in Schutt, in Mauern, unter und über der Erde von diesen und jenen Heiligthümern und Gebeinen, welche ich hier aufstellen sah. Ich sah auch in die Kirche mehrere consecrirte Hostien von Bischöfen in Kelchen und Ciborien bringen und mit heiligem Blute benetzte Corporalien; alle diese standen in der Höhe über dem Kreuze. Nun kamen die Gebeine der ersten Martyrer und Apostel und wurden am Fuße des Kreuzes aufgestellt; und dann ganze Schaaren von Martyrern, Priestern, Bekennern, Päpsten, Jungfrauen, Einsiedlern, Klosterleuten u. s. w., und sie wurden alle in köstlichen Gefäßen, gezierten Kästen, Thürmen und wunderbaren Geschmeiden aufgestellt. So wuchs endlich ein ganzer Berg von Schätzen unter dem Kreuze heran und das Kreuz stieg mit ihm hinan und stand endlich wieder wie auf einem verklärten Kalvarienberg. Alle aber, welche die Gebeine brachten, waren die, welche sie erhoben und in kirchliche Verehrung gebracht hatten, und meistens solche, deren Gebeine selbst wieder in Verehrung kamen. Alle diese, deren Gebeine und Heiligthümer anwesend waren, ordneten sich nach ihrem Range und Stande in Chöre, und so füllte sich die Kirche immer mehr, und oben war der Himmel offen und Alles voll Glorie, es ward zum himmlischen Jerusalem. Alle Reliquien waren von der Glorienfarbe ihrer Heiligen umgeben, wie auch die Heiligen selbst in diesen Farben strahlten und so zu ihren Gebeinen und diese zu ihren Besitzern in einem sichtbaren wunderbaren Bezuge erschienen.

„Darnach sah ich um die Festkirche viele feierlich gekleidete Menschen heranströmen und sie von Außen verehrend umgeben. Ich sah diese Menschen nach den Zeiten in verschiedener Tracht und Art bis zu unserer letzten Zeit, da sie sehr dünne wurden. Alle diese waren Menschen, welche die Heiligen und ihre Reliquien auf die rechte Weise verehrten, als Glieder des Leibes Jesu Christi, als geheiligte Gefäße der göttlichen Gnade durch Jesus und in Jesus. Und ich sah, wie wohlthätig die Heiligen auf sie wirkten, und Gedeihen wie himmlischen Thau auf sie niederströmten. Ich freute mich, daß ich in der letzten Zeit doch noch hie und da Menschen sah, die ich theils kannte, welche die Reliquien einfältig verehrten. Sie waren meistens aus dem Bauernstande und grüßten alle heiligen Gebeine ganz kindlich, welche in der Kirche waren. Ich sah darunter, zu meiner großen Freude, meinen Bruder, der in Einfalt in der Kirche der heiligen Gebeine gedachte, und ich sah, wie sie ihm Gedeihen auf seine Felder niederthauten. Ich sah auch den jetzigen Stand der Verehrung der Heiligen und Reliquien unter dem Sinnbilde einer verfallenen Kirche. Ich sah die Reliquien verlassen, bestaubt, verschleudert, ja in Koth und Moder geworfen, und sah sie dennoch von da Licht um sich verbreiten und Segen herabbringen. Ich sah aber die Kirche selbst ebenso wie die heiligen Gebeine in traurigem Zustande. Es gingen wohl nun Leute hinein; sie waren aber dunkel und grau; nur hie und da war noch eine einfältige und gerührte Seele, welche licht war. Am schlimmsten waren sehr viele Priester. Sie waren ganz im Nebel und konnten gar nicht vorwärts. Es war, als hätten sie die Thüre zur Kirche gar nicht finden können, wenn nicht trotz ihrer Geringschätzung sich einige feine Strahlen von den verachteten Gebeinen durch den Nebel hindurch zu ihnen hingezogen hätten. Ich hatte nun Bilder von der Geschichte der Reliquienverehrung. Ich sah Altäre über ihnen erbaut, welche durch Segen Kapellen und

Kirchen wurden, aber mit der Verachtung derselben wieder zu Grunde gingen. Ich sah in der Zeit, da Alles Nebel und Dunkelheit wurde, die Reliquien herumschütten und verwerfen und die schönen Gefäße zusammenschlagen und zu Geld machen. Ich sah, daß die Verschleuderung der Gebeine größeres Uebel brachte, als die Veräußerung der Gefäße. Die Kirchen, in welchen die Gebeine verschüttet und mißhandelt waren, sah ich verfallen und manche untergehen. Ich war in Rom, in Köln, in Aachen und sah hier große Schätze und noch ziemliche Verehrung."

2. Durch die Zerstörung der Klöster und die Verwüstung so vieler Kirchen waren zahllose Reliquien der Verschleuderung und Verunehrung preisgegeben und geriethen als eine werth- und bedeutungslos erachtete Sache in Aller Hände. Für Anna Katharina war dieß ein großer Schmerz, und sie ergriff jede Gelegenheit, um die Ehrfurcht vor diesen Heiligthümern wieder zu beleben und dem ferneren Mißbrauche Einhalt zu thun. So wurde es bald in weiteren Kreisen bekannt, daß ihr nicht leicht eine größere Freude bereitet werden konnte, als wenn ihr Reliquien überbracht, oder sie um Rath gefragt wurde, wohin solche abgeliefert werden könnten, um wieder in Verehrung zu kommen; und es sammelte sich allmälig eine große Menge heiliger Gebeine um sie her. Es waren bei ihrem Tode derselben mehr als dreihundert nebst anderen Heiligthümern, deren ganze Geschichte sie herab bis zur Gegenwart, da sie in ihren Besitz gelangten, geschaut und zum Theil auch erzählt hatte. Außer den ehemaligen Mitschwestern und dem Pilger waren es vornehmlich Overberg, P. Limberg und andere Priester, von denen sie seit dem Bekanntwerden ihrer Gabe, das Heilige zu erkennen, viele Reliquien von Zeit zu Zeit zu erhalten pflegte. Jene davon, welche sie nicht für ächt erkannte, ließ sie unter geweihte Erde bringen; die Anderen aber bildeten ihren geistlichen Schatz, an welchem sich immer deutlicher offenbarte,

daß die scheinbar zufälligen Veranlassungen seiner Ansammlung von Gott selbst herbeigeführt wurden, damit durch Bewährung der ihr verliehenen Gnadengabe die Verunehrung der Heiligen gesühnt und die wahre Verehrung wieder erneuert würde.

Eine auffallende Erscheinung bei Anna Katharina war es, daß sie beim Anblick der Gebeine der Heiligen in das Leben der Heiligen im Gesichte eingeführt wurde. Dieser Gabe, vermittelst der Reliquien das Leben der Heiligen zu schauen, verdanken wir sehr viele, sonst unbekannte, aber höchst lehrreiche Einzelheiten aus dem Leben verschiedener Heiligen, und es wird dem Leser gewiß nicht unerwünscht sein, wenn wir einige derselben hier mittheilen. Indeß soll zuvor aus den eigenen Worten Anna Katharina's die Art und Weise angegeben werden, wie sie aus dem Betrachten der Gebeine in das Schauen des Heiligen selber eingeführt wurde.

Einst reichte ihr der Pilger eine Anzahl Reliquien, von denen sie eine nach der andern nahm und an die Herzgrube brachte. Dann ordnete sie dieselben, drückte alle zusammen an's Herz und betrachtete sie aufmerksam. Sie gab sie dann einzeln zurück und bezeichnete eine darunter als unächt, die anderen als ächt mit den Worten: „Sie sind herrlich, es ist nicht auszusprechen, wie schön!" Und näher über ihre Empfindung beim Anblick der heiligen Gebeine gefragt, äußerte sie:

„Ich sehe und fühle das Licht; es ist wie ein Strahl, der in mich dringt und mich hinreißt, und ich fühle dann den Zusammenhang des Strahles mit seinem Lichtkörper und der ganzen Lichtwelt und empfange daraus die Bilder seines irdischen Lebens und seiner Stellung in den Reihen der triumphirenden Kirche. Es ist ein wunderbares Verhältniß zwischen Leib und Seele, das auch nach dem Tode nicht aufhört, so daß die seligen Geister immer noch durch die Theile ihres Leibes auf die Gläubigen wirken. Es muß den Engeln

am jüngsten Tage sehr leicht werden, die Guten und Bösen zu scheiden, denn Alles ist entweder Licht oder Finsterniß."

Als einmal der Pilger ihr ein Päckchen reichte, in das er ohne ihr Wissen eine Reliquie eingehüllt hatte, nahm sie dasselbe lächelnd, als könne er sie nicht täuschen, in die Hand und führte es mit den Worten an ihr Herz: „Ich merkte gleich, was Sie mir reichten. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben; ich sehe nicht nur, ich fühle ein Licht, wie ein Irrlicht, oft heller, oft bleicher, und es ist, als ströme mir dieß Licht zu, wie eine Flamme nach dem Luftzug strömt. Ich fühle aber auch einen Zusammenhang dieses Strahles mit einem Lichtkörper und dieses Körpers mit einer Lichtwelt, welche aus einem Lichte entstanden. Wer kann es sagen? Dieser Strahl reißt mich hin, ich muß ihn nothwendig an's Herz führen, und nun ist es, so ich tiefer versinke, als ginge ich durch den Strahl in den Körper, dem er gehört, und in die Bilder seines Lebens und in seine streitenden und leidenden oder triumphirenden Beziehungen. Dann bin ich im Gesichte nach solcher Richtung, wie es Gott gefällig ist. Es ist ein wunderbares, geheimes Verhältniß zwischen unserem Körper und unserer Seele. Die Seele heiligt und entheiligt den Körper, sonst könnte keine Sühnung, keine Buße durch den Leib geschehen. Wie die Heiligen durch ihren Körper lebend wirkten, so wirken sie von ihm getrennt auch noch durch denselben auf die Gläubigen; der Glaube aber ist die Bedingung aller Empfänglichkeit heiliger Einwirkung."

Als einmal Vicarius Hilgenberg zwei Bahnen aufgenähte und verzierte Reliquien brachte, um ihr dieselben zu zeigen, ward sie bewegt und sagte:

„Ich sehe mehrere mit einer bunten Lichtglorie und durch und durch leuchtend. Wenn ich mich mehr darein vertiefe, entsteht in denselben eine kleine Gestalt, und weiter wächst dieselbe, und ich gehe in sie ein und sehe Gestalt, Form und Kleidung und das ganze Wesen und Leben, die Namen

und die Geschichte der Heiligen. Die Namen stehen bei den Männern immer unter den Füßen, bei den Weibern an der rechten Seite. Sie sind nicht ganz ausgeschrieben, nur die ersten Silben, das Andere spricht sich dann innerlich aus. Die Buchstaben haben dieselbe Farbenglorie wie die Reliquie und die Heiligen selber, denen sie angehören. Es ist, als seien die Namen etwas Wesentliches, als hätten sie Substanz; es ist ein Geheimniß in ihnen. Wenn ich die Heiligen nicht in Beziehung auf das Erkennen, sondern im Allgemeinen sehe, so sehe ich sie auch in Ordnungen und Chören nach ihrem Werthe und Range gekleidet, aber nur in wesentlicher Form, in Kleidern der himmlischen Kirche, nicht in denen der zufälligen Zeit. Ich sehe dann alle Bischöfe, Päpste, Martyrer, Gesalbte, Könige, Jungfrauen u. s. w. in himmlischer Kleidung, doch immer in Glorie. Die Geschlechter sind nicht getrennt. Die Jungfrauen haben einen ganz ausgezeichneten mystischen Rang. Ich sehe die Jungfrauen als Jungfrauen des Willens; es sind Frauen unter ihnen und Martyrinnen, denen von den Peinigern Gewalt geschehen. Magdalena sehe ich nicht bei den Jungfrauen, aber in hohem Range. Sie war groß, schön und so mächtig, daß sie ohne die Bekehrung zu Jesus ein weibliches Ungeheuer hätte werden können. Sie hat einen großen Sieg bestanden.

„Bald erblicke ich bei den Heiligen nur das Haupt, bald auch die Brust mit Glanz umgeben. Diesen Glanz sehe ich verschiedenfarbig. Bei den Jungfrauen und bei Menschen, die ganz ruhig gelebt haben und wo der Kampf nur Geduld in den täglichen Beschwerden und in häuslichen Lasten war, schneeweiß, auch bei Jünglingen; diese sehe ich auch oft mit Lilien in der Hand. Blaßröthlich sehe ich Jene glänzen, welche von geheimen Leiden zur Ehre Jesu Christi gemartert wurden; rothglänzend den Schein der Martyrer mit Palmen; gelb und grün wie Regenbogen mit grünlichen Zweigen sehe ich Lehrer und Beichtiger.

Die heiligen Martyrer sehe ich nach dem Grade ihrer Martern in verschiedenartiger Glorie. Ich sehe unter den heiligen Gebeinen, welche sich bei mir befinden, auch solche, welche durch innere Seelenmarter ohne Blutvergießung Martyrer geworden sind.

„Die Engel sehe ich ohne Glorie. Ich sehe sie zwar in menschlicher Form, auch mit Angesichtern und Haaren, aber schlanker, edler, feiner und geistiger gebaut, als die Menschen. Ich sehe sie ganz durchscheinend, ganz Licht, doch in verschiedenem Grade. Selige Menschen sehe ich mit einem körperlicheren Lichte, das mehr weiß als leuchtend ist, und sehe eine verschieden gefärbte Glanzsphäre, Glorie, Heiligenschein um sie, dessen Färbung sich auf die Art ihrer Läuterung bezieht. Ich sehe die Engel keine Füße bewegen, auch die Heiligen nicht, außer in historischen Bildern von ihrem Wandel als Menschen oder unter Menschen. Ich sehe auch diese Erscheinungen in ihrem vollkommenen Stande nie mit einander sprechen durch den Mund, wenn ich gleich sehe, daß sie sich zu einander wenden und in einander werden, einander inne werden.“

Sie hatte zwei Gebeine von der hl. Hildegard, ein kleineres und ein größeres Stück aus dem Hüftknochen. Eines Tages schien sie überrascht, als nahe sich ihr Jemand unvermuthet, und sie rief:

„Wer ist das im langen, weißen Gewand?“ Sie sah dabei nach dem Wandschranke neben sich. „Es ist Hildegard. Ich habe zwei Gebeine von ihr; das eine große kommt nicht zu mir, das andere kleinere öfter. Das große leuchtet weniger, es ist von einem unedleren Theile. Die Gebeine sind an Würde verschieden. So leuchten auch die Kleider Magdalena's vor ihrer Bekehrung weniger. Auch die vor der Wiedergeburt verlorenen Glieder eines Heiligen sind Reliquien, wie auch die ganze Menschheit, selbst die vor Jesus, durch Ihn erlöst ist. Die heiligen Gebeine der reinen, der

keuschen, der starken Seelen sind immer fester und härter, als die Gebeine leidenschaftlich gewesener Menschen; darum sind die Gebeine aus einfältigen alten Zeiten stärker und angenehmer, als aus späteren Zeiten."

3. Züge aus dem Leben einzelner Heiligen nach den Anschauungen der gottseligen Emmerich.

1. Die Heiligen Stephanus, Laurentius, Hippolytus.

Am 3. August 1820 sagte Anna Katharina zum Pilger: „Unter den Reliquien, die sich bei mir befinden, fühle ich den hl. Laurentius. Es ist ein kleiner, braun eingewickelter Knochensplitter." Der Pilger suchte in dem Kästchen und fand zwei braun eingewickelte Gebeine, mit Golddraht umsponnen. Er reichte ihr beide; kaum hatte sie dieselben in Händen, so sagte sie: „Ach, der Eine ist Stephanus, o welch ein Schatz! der Andere ist Laurentius. (Nun sank sie tiefer ein.) Sieh', da stehen sie beide! Laurentius läßt Stephanus vorstehen. Stephanus hat ein jüdisches, weißes Priesterkleid und einen breiten Gürtel, er hat auch so einen Lappen auf den Schultern. Er ist ein schöner Jüngling; er ist größer als Laurentius. Laurentius ist in einem weiten Kleide wie ein Diakon." Nun war sie noch in großer Freude über den gefundenen Schatz; bald aber in die Wahrheit der Erscheinung eingehend, sagte sie: „Wir haben kein Gebein von ihnen, denn sie leben ja noch; da sind sie ja, das ist ja lächerlich. Wie konnte ich glauben, wir hätten Gebein von ihnen, da sie noch leben!" Später erzählte sie: „Stephanus hatte außer dem weißen, breitgegürteten Priesterkleid über den Schultern einen geschlitzten Kragen, roth und weiß durchwebt, schillernd, und die Palme in der Hand. Laurentius erschien in blauweißem, gefälteltem, langem Gewand mit breitem Gürtel, um den Hals eine verschlungene Stola. Er war nicht so groß als Stephanus, aber auch jung und schön und muthig. Sein Gebein muß vom Feuer

bräunlich sein und ist in ein schwarzes Läppchen gewickelt. (Der Pilger fand die Reliquie, deren Hülle er öffnete, wirklich so.) Der Rost hatte einen Rand wie eine Pfanne, in den vier Mitten eine emporstehende Handhabe, er war wie ein Sarg, oben breiter als unten, hatte sechs Füße und vier flache Quersparren. Als der Heilige darin lag, ward eine Stange quer über ihn gesteckt. Er hatte ihn bei der Erscheinung neben sich stehen."

Am Feste des hl. Laurentius erzählte sie: „Ich sah Laurentius als einen geborenen Spanier aus der Stadt Huesca. Seine Mutter hieß Patientia; den Namen des Vaters habe ich vergessen. Sie waren fromme Christen. Es waren nicht lauter Christen dort; die christlichen Häuser waren mit in Stein gehauenen Kreuzen bezeichnet, einzelne Kreuze hatten einen einfachen, andere einen doppelten Querbalken. Ich sah, daß Laurentius eine ganz ungemeine Andacht zu dem heiligsten Sacramente hatte, und daß er etwa in seinem elften Jahre von Gott mit einer wunderbaren Empfindung für dasselbe begabt wurde, so daß er seine Nähe fühlte, wenn es auch versteckt getragen wurde. Immer zog er mit, wo es hingebracht wurde, und hatte die lebhafteste Verehrung. Seine frommen Eltern waren nicht so fühlend für das Sacrament und tadelten seinen Eifer als zu groß. Ich sah einen rührenden Beweis seiner Liebe zum Sacramente. Laurentius sah, daß ein Priester heimlich das Sacrament zu einer sehr ekelhaften, aussätzigen Kranken trug, welche in einer elenden Hütte an der Mauer der Stadt lag. Er folgte aus Andacht dem Priester heimlich in die Hütte und belauerte betend die heilige Handlung. Der Priester reichte der Kranken den Leib des Herrn, aber sie erbrach sich, und die heilige Wegzehrung kam mit dem Ausgebrochenen wieder aus dem Munde. Der Priester, dessen Namen ich gewußt, ist auch heilig geworden; er war aber hier in großer Bestürzung, wie er das Sacrament der Unreinigkeit entziehen

sollte. Alles dieß sah der Knabe Laurentius aus seinem Versteck; er konnte seine Liebe zum heiligsten Sacramente nicht mehr bemeistern, stürzte in die Kammer, und allen Ekel unterdrückend, warf er sich über das Ausgeworfene und nahm den Leib des Herrn mit tiefer Anbetung in seine Lippen. Ich sah, daß er durch diese heldenmüthige Ueberwindung die Gnade eines großen Muthes, einer unüberwindlichen Stärke von Gott empfing. Ich habe auch auf eine mir unbeschreibliche Weise gesehen, wie er nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren war. Ich sah ihn als neugeborenes Kind, und es wurde mir gesagt, er sei in Entsagung, nach empfangenem Sacrament, im Stand der Gnade, in Scham und Buße von seinen Eltern erzeugt und so in der Erzeugung schon Gott geweiht worden, und darum sei ihm die frühe Verehrung und das Gefühl für das heiligste Sacrament zu Theil geworden. Ich hatte eine große Freude, daß ich hier ein Kind so entstanden sah, wie ich immer glaubte, daß es in der Christenehe sein müsse, welche Verbindung als ein demüthigendes Werk der Buße geschehen müsse. Laurentius ging bald nach jener Heldenthat mit Bewilligung seiner Eltern nach Rom. Ich sah ihn dort gleich mit den heiligsten Priestern und sah ihn Kranke und Gefangene besuchen und bald von dem Papste Xystus besonders geliebt und zum Diakon geweiht. Ich sah ihn dem Papst zur Messe dienen und wie der Papst nach seiner Communion ihm unter der Messe das Abendmahl unter beiden Gestalten reichte. Ich sah auch, daß er das Sacrament den Christen austheilte. Es war keine Communionbank wie jetzt, sondern rechts an dem Altar war ein Gitter, an welchem man eine Auflehne in die Höhe klappte, hinter welcher die Communicirenden niederknieten. Die Diakonen sollten eigentlich im Ministriren abwechseln; ich sah aber, daß Laurentius bei Xystus es immer für die anderen that. Als der Papst gefangen geführt wurde, sah ich Lau-

rentius ihm nacheilen und nachrufen, er solle ihn nicht zurücklassen, und ich sah, daß Xystus ihm aus göttlicher Eingebung seinen nahen Martertod weissagte und ihm befahl, die Kirchenschätze den Armen zu vertheilen. Ich sah ihn nun zu einer Wittwe Cyriaca mit vielem Geld auf der Brust gehen, bei welcher viele Christen und Kranke verborgen waren, und sah ihn allen die Füße demüthig waschen, und der Wittwe, welche an heftigem Kopfweh seit lange litt, durch Auflegung der Hände helfen, auch Lahme und Kranke und Blinde heilen und Geld austheilen. Die Wittwe war ihm in Allem behilflich, auch die Kirchengefäße zu Geld zu machen. Ich sah ihn in dieser Nacht noch in Keller und tief in die Katakomben gehen und austheilen und helfen, auch das Abendmahl austheilen und ungemeinen Trost und Muth verbreiten; denn es war eine übernatürliche Seelenstärke und schuldlose, ernste Heiterkeit in ihm. Ich sah ihn mit Cyriaca nach dem Kerker des Papstes eilen, und als dieser zum Tode geführt wurde, sagte er ihm, er habe die Schätze vertheilt, nun wolle er ihm als sein Altardiener im Tode folgen. Der Papst sagte ihm nochmals den Tod voraus, und er wurde von den Soldaten angehalten, weil er von Schätzen gesprochen." (Sie sah auch die ganze Marter des hl. Laurentius mit allen Nebenumständen der Bekehrung des Romanus und Hippolyt und den Heilungen im Kerker, wie sie seine Legende erzählt, auch die Erscheinungen und Stärkungen der Engel, welche er in der Marter hatte und im Ganzen selbst den Hauptinhalt der Reden.) Die Peinigung nahm kein Ende, sie ging durch die Nacht fort mit ungemeiner Bosheit. Zwischen zwei Marterhöfen war ein bedeckter Säulengang, in welchem alle Anstalten und Geräthschaften zu den Martern sich befanden. Die Hallen waren offen, es waren viele Zuschauer zugelassen, und hier ging die Marter bis zum Braten auf dem Roste vor sich. Nach dem Troste des Engels wendete Laurentius sich auf dem Roste und sprach heiter dabei. Er

legte sich selbst auf den Rost und ließ sich nicht darin befestigen. Ich hatte die Empfindung, er habe durch göttliche Hilfe den größten Theil der Pein nicht gefühlt und habe wie auf Rosen gelegen; andere Martyrer hatten schrecklichere Schmerzen gehabt. Seine Diakonsgewänder waren weiß. Er trug einen Gürtel, eine Stola und einen runden geschlitzten Kragen auf den Schultern und einen solchen verbundenen Ueberwurf wie Stephanus. Ich sah ihn von Hippolyt und dem Priester Justinus begraben, und Viele weinten auf seinem Grabe, und es wurde dort auch die Messe gehalten. Laurentius ist mir auch einmal erschienen, da ich in Skrupeln über den Empfang des heiligsten Sacramentes war. Er fragte mich um meine Gemüthsverfassung, und da ich sie ihm beschrieben, sagte er, ich könne über den anderen Tag communiciren."

Bei Erkennung eines Gebeines vom hl. Hippolytus erzählte sie: „Ich erhielt Bilder seines Lebens und sah ihn als das Kind dürftiger Eltern. Sein Vater starb früh. Die Mutter war eine unverträgliche Frau, und wenngleich selbst arm und gering, doch hart und stolz gegen andere Arme. Es wurden mir mehrere Jugendhandlungen von Hippolyt gezeigt und dabei gesagt, sie seien die ersten Wurzeln seiner künftigen Gnade, ein Christ und Martyrer Christi zu werden, gewesen; es wurde mir gezeigt, welche Gnaden sich an edle Handlungen auch der Heiden knüpfen. Ich sah die Mutter in Uneinigkeit mit einer andern armen Frau, sie that ihr Unrecht und trieb sie stolz und schmähend aus dem Hause. Ich sah, daß dieses dem Knaben Hippolyt sehr leid that, und daß er heimlich eines seiner Unterkleider nahm und jener Frau brachte, als schicke es ihr die Mutter zum Zeichen der Versöhnung. Er sagte dieses eigentlich nicht mit Worten zu der Beleidigten, aber sie konnte nichts Anderes glauben. Ich sah sie wieder zu seiner Mutter kommen und diese mild gegen die Frau werden, weil sie erstaunte, daß dieselbe nach solcher Behandlung so freundlich

wiederkehre. Solche Liebesthaten sah ich noch mehr von dem Knaben. Als er Soldat wurde, sah ich, daß einer seiner Freunde wegen eines Vergehens in schwere Strafe kommen sollte, und daß Hippolyt statt seiner sich als den Schuldigen vor dem Befehlshaber angab. Durch diese Selbstanklage wurde die Strafe gelindert, die er für den Anderen aushielt. Der Freund wurde durch diese Liebesthat ihm so verbunden, daß er zugleich mit ihm zum Christenthume und zum Martertode kam. Ich hatte dabei die innere Weisung, daß Liebesthaten und gute Werke aus innerer Liebe nie vom Herrn übersehen werden, sondern den Menschen zu einem Gefäße künftiger Gnaden machen. Ich sah hierauf, wie Hippolyt den hl. Laurentius zur Bewachung erhielt und wie sehr es ihn rührte, als Laurentius die Armen als seine Kirchenschätze vor den Kaiser führte. Hippolyt war ohne Bosheit und auf eine ähnliche Art ein Heide, wie Saulus ein Jude. Ich sah, wie er sich im Kerker bekehrte und nach dem Martertode des Laurentius drei Tage und Nächte mit vielen anderen Christen auf seinem Grabe weinte und betete. Justinus feierte die heilige Messe auf dem Grabe und theilte auch das Abendmahl aus, das nicht Alle empfangen durften; aber auch über denen, welche es nicht empfingen, sah ich eine strahlende Flamme der Begierde. Der Priester besprengte auch Alle mit Wasser. Das Grab war einsam jenseits eines Hügels, wo man sie nicht bemerken konnte. Ich sah Hippolyt bald mit vielen seiner Hausgenossen ergriffen werden. Seine Schleifung geschah an einem wüsten Orte nicht fern vom Begräbnißplatz des hl. Laurentius. Die Pferde wollten gar nicht von der Stelle. Die Marterknechte schlugen und stachen und brannten sie mit Fackeln; es war mehr ein Zerren als Schleifen. Es waren da viele Stellen mit Steinen, Löchern und Dornen zum Zerreißen angebracht. Es wurden mit ihm etwa zwanzig Andere und auch sein Freund gemartert. Er trug ein weißes Taufkleid."

2. Die hl. Katharina.

„Der Vater der hl. Katharina hieß Costa. Er stammte aus königlichem Geschlechte und war ein Nachkomme Hazaels, der von Elias auf Gottes Befehl zum Könige über Syrien gesalbt worden. Ich sah den Propheten mit der Salbenbüchse über den Jordan ziehen und Hazael salben, dem nun Alles glückte. Die späteren Voreltern Costa's sind mit Persern oder Medern nach Cypern gekommen und hatten hier Besitzthum. Sie waren, wie er, Stern- und Feueranbeter, hielten aber auch zum syrisch-phönicischen Götzendienst. Von mütterlicher Seite stammte Katharina aus der Familie der Götzenpriesterin Mercuria, welche in Salamis von Jesus bekehrt worden. Nach der Bekehrung war sie nach dem heiligen Land ausgewandert, hatte in der Taufe den Namen Famula und in der bei Stephani Steinigung ausgebrochenen Verfolgung die Marterkrone empfangen. In der Familie dieser Mercuria bestand seit langer Zeit die oft wiederholte Weissagung: es werde ein großer Prophet aus Judäa kommen, der Alles verändern, die Götzen stürzen, den wahren Gott verkünden und auch diese Familie berühren werde. Als Mercuria mit zwei Töchtern nach Palästina flüchtete, hatte sie auf Cypern einen außerehelichen Sohn zurückgelassen, dessen Vater der damalige römische Consul war, der noch zu Jesu Zeit getauft wurde und später mit Paulus und Barnabas die Insel verließ. Dieser Sohn Mercuria's heirathete die jüngste Schwester seiner Mutter und aus dieser Ehe stammte die Mutter Katharina's. Katharina war Costa's einzige Tochter. Sie hatte, wie ihre Mutter, gelbe Haare, war sehr lebhaft und muthig und hatte immer zu leiden und zu streiten. Sie hatte eine Amme und früh männliche Lehrer. Ich sah sie von Bast Spielwerk machen, das sie armen Kindern schenkte. Schon erwachsener, schrieb sie viel auf Tafeln und Rollen und gab es anderen Mädchen,

die es nachmachten. Ich sah auch, daß sie sehr bekannt mit der Amme der hl. Barbara, einer heimlichen Christin, war. Sie besaß in hohem Grade den prophetischen Geist ihrer mütterlichen Voreltern, und jene Prophezeiung von dem großen Propheten wurde auch ihr in einem Gesichte gezeigt, als sie kaum sechs Jahre alt war. Sie brachte dieses Mittags bei Tische ihren Eltern vor, denen die Geschichte Mercuria's nicht unbekannt war. Ihr Vater, ein sehr harter und kalter Mann, sperrte sie zur Strafe in ein dunkles Gewölbe. Ich sah sie darin, und wie Mäuse und andere Thiere ihr ganz freundlich waren und vor ihr spielten. Es war licht um sie. Sie sehnte sich gar herzlich nach jenem Erlöser der Menschen, und daß er auch sie berühren möge, und sie hatte viele Gesichte und Erleuchtungen. Von jener Zeit an empfand sie einen schrecklichen Haß gegen die Götzen und verschleppte, vergrub und zerbrach alle kleinen Götzenbilder, die sie erwischen konnte; sie mußte deßwegen und wegen ihrer seltsamen, tiefsinnigen Reden gegen die Götter sehr oft in den Kerker ihres Vaters. Sie wurde aber auch in allen Wissenschaften unterrichtet, und ich sah, wie sie gehend in den Sand und alle Wände des Schlosses kritzelte, und wie dieß ihre Gespielen nachschrieben. Als sie etwa acht Jahre alt war, reiste der Vater mit ihr nach Alexandrien, wo sie der nachmalige Bräutigam kennen lernte. Der Vater kehrte mit ihr wieder nach Cypern zurück. Es waren keine Juden mehr hier, nur hie und da einige jüdische Sklaven und wenige heimliche Christen. Katharina ward von Gott innerlich unterrichtet, und betete und sehnte sich nach der heiligen Taufe, die ihr in ihrem zehnten Jahre zu Theil wurde. Der Bischof von Diospolis schickte nämlich drei Priester heimlich nach Cypern, um die Christen dort zu trösten. Er hatte die innere Mahnung, auch Katharina taufen zu lassen, welche damals wieder im Kerker war, wo sie einen heimlichen Christen zu ihrem Wärter hatte. Dieser

führte sie zur Nachtzeit an den verborgenen Versammlungsort der Christen, der außer der Stadt in einem unterirdischen Gewölbe sich befand. Sie kam mehrmals hieher und wurde mit Anderen von den Priestern unterrichtet und getauft. Ich sah, daß der Taufende aus einer Schale das Wasser über sie goß. Katharina empfing in der Taufe eine unaussprechliche Weisheit. Sie redete ganz wunderbare Dinge, hielt jedoch ihr Christenthum noch geheim, wie alle Christen. Da aber ihr Vater ihre stete Abziehung vom Götzendienst, ihr Reden und Prophezeien nicht mehr ertragen konnte, brachte er sie nach Paphos und ließ sie dort einsperren, weil er meinte, sie habe dort keinen Zusammenhang mit Gleichgesinnten. Sie war übrigens so schön und klug, daß ihr Vater sie heftig liebte. Sie mußte auch sehr oft ihre Diener und Wärterinnen wechseln, welche sie bewachten, weil sich oft heimliche Christen darunter befanden. Sie hatte schon frühe die Erscheinung Jesu als ihres himmlischen Bräutigams gehabt, und Er schwebte ihr immer vor, und sie wollte von keinem anderen Manne wissen. Von Paphos kam sie wieder nach Hause, und der Vater wollte sie an einen Jüngling aus Alexandrien, mit Namen Maximin, verheirathen. Derselbe stammte auch aus einem ehemals königlichen Hause und war der Neffe des Statthalters von Alexandrien, der kinderlos war und ihn zum Erben eingesetzt hatte. Katharina wollte aber nichts davon wissen. Ich sah, daß sie verführt werden sollte; aber sie wies Alle muthig und lächelnd zurück. Sie war dabei so weise und klug, daß die Meisten schon durch ihre Dummheit weichen mußten. Vor dieser Brautschaft, als sie zwölf Jahre alt war, war die Mutter in ihren Armen gestorben. Katharina sagte der Sterbenden, sie sei eine Christin, unterrichtete und bewog sie, die Taufe anzunehmen. Ich sah, daß Katharina ihrer Mutter aus einer goldenen Schale mit einem Zweige Wasser über das Haupt, auf Stirne, Mund und Brust träufelte.

„Zwischen Alexandrien und Cypern war immer viel Verkehr, und der Vater ließ Katharina dahin zu einem Verwandten bringen, da er hoffte, sie werde sich dort endlich dem Bräutigam ergeben. Dieser kam ihr auf einem Schiffe entgegen, und ich sah sie wieder solche wunderbare, tiefe, christliche Reden führen und gegen die Götzen sprechen. Der Bräutigam schlug ihr manchmal scherzhaft zürnend auf den Mund. Sie lächelte und fuhr nur begeisterter fort. Sie landeten vorher an einem andern Orte, wo der Bräutigam sie in ein Haus voller Weltlust brachte, um ihren Sinn zu ändern; aber sie blieb auf ihre Weise kühn, voll Geist und Würde und Freundlichkeit. Sie war damals dreizehn Jahre alt. In Alexandrien wohnte sie bei dem Vater ihres Bräutigams in einem großen Hause von mehreren Flügeln. Der Bräutigam wohnte abgesondert auch darin; er war wie rasend vor Liebe und Kummer. Sie aber sprach immer von ihrem anderen Bräutigam; darum sollte sie durch Verführung anderen Sinnes gemacht werden. Auch Gelehrte wurden zu ihr geschickt, um sie vom christlichen Glauben abzuwenden. Sie machte Alle zu Schanden.

„Zu dieser Zeit war in Alexandrien der Patriarch Theonas, der es durch seine sehr große Milde dahin brachte, daß die armen Christen von den Heiden nicht verfolgt wurden. Sie waren aber doch sehr gedrückt, mußten sich sehr stille halten und sich hüten, gegen den Götzendienst zu sprechen. Dadurch entstand eine sehr gefährliche Verträglichkeit mit den Heiden und Lauigkeit unter den Christen; weßhalb es Gott fügte, daß Katharina durch ihre Erleuchtung und ihren flammenden Eifer viele wieder erweckte. Ich sah Katharina bei Theonas. Er gab ihr das Sacrament mit nach Hause, das sie in einer goldenen Büchse auf der Brust trug. Das heilige Blut empfing sie nicht. Ich sah damals auch viele arme Männer, wie Einsiedler aussehend, in Alexandrien als Ge-

fangene und schrecklich mit Bauen, Steinführen und Tragen gequält. Ich meine, es waren bekehrte Juden, die sich am Berge Sinai angesiedelt hatten und die hierher geschleppt worden waren. Sie trugen braune Gewänder von beinahe fingerdicken Stricken geflochten und einen braunen Lappen über dem Kopfe, der bis auf die Schultern herabhing. Ich sah, daß ihnen auch das Sacrament heimlich gereicht wurde. Katharina kam auch einmal, da ihr Bräutigam von Alexandrien nach Persien gereist war, nach Cypern zurück und hoffte seiner los zu werden. Ihr Vater war sehr unwillig, sie noch nicht verheirathet zu sehen. Sie mußte zurück, und nun drängte man sie noch mehr. Sie wurde später noch einmal zu ihrem Vater nach Salamis geholt und dort sehr feierlich von heidnischen Jungfrauen empfangen und mit Spiel und allerlei Händel bestürmt; es war aber nichts auszurichten. Nach Alexandrien zurückgekehrt, wurde sie noch mehr bedrängt. Ich sah ein großes heidnisches Fest. Katharina wurde von den heidnischen Verwandten gezwungen, in den Götzentempel zu gehen; doch zum Opfern konnte sie nicht bewegt werden. Ja, als das Götzenopfer mit großer Pracht im Gange war, trat Katharina, von wunderbarer Begeisterung ergriffen, zu den Opfernden hin, stieß die Rauchaltäre und Gefäße um und begann laut gegen den Greuel der Abgötterei zu reden. Es entstand ein großer Tumult, man bemächtigte sich ihrer, erklärte sie für rasend, stellte sie im Vorhofe zur Rede; aber sie begann noch heftiger zu sprechen. Da nahm man sie gefangen; sie aber rief auf dem Wege allen Bekennern Jesu Christi zu, sich mit ihr zu vereinigen und ihr Blut für den zu geben, der sie mit seinem Blute erlöst habe. Man sperrte sie ein, ließ sie mit Scorpionen geißeln und den Thieren preisgeben. Ich dachte noch, daß es nicht erlaubt sei, die Marter so mit Gewalt herbeizuführen; aber es gibt Ausnahmen und berufene Werkzeuge Gottes. Katharina war immer zum Götzendienste und zu der ihr

verhaßten Verbindung mit Gewalt gedrängt worden; gleich nach dem Tode ihrer Mutter hatte sie in Salamis ihr Vater oftmals zu den schändlichen Festen der Venus geführt, wo sie aber niemals ein Auge öffnete. In Alexandrien war der christliche Eifer eingeschlafen. Es gefiel den Heiden sehr, daß Theonas die mißhandelten Christensklaven tröstete und ermahnte, ihren grausamen Herren treu zu dienen; und sie bewiesen dem Theonas so viel Freundlichkeit, daß manche schwache Christen dachten, es müsse wohl nicht etwas so Arges mit dem Heidenthum sein. Darum erweckte Gott die starke, muthige, erleuchtete Jungfrau, um durch ihr Wort, ihr Beispiel, ihren herrlichen Martertod viele zu bekehren, die sonst nicht gerettet worden wären. Sie hatte stets so wenig Verheimlichung ihres Glaubens, daß sie an öffentlichen Plätzen die christlichen Sklaven und Arbeiter aufsuchte, tröstete und zur Festigkeit im Glauben ermahnte; denn sie erkannte, wie manche durch die Toleranz lau wurden und abfielen. Solche Abgefallene hatte sie am Götzenopfer theilnehmend im Tempel erblickt, darum war ihr Schmerz und ihre heilige Entrüstung so lebhaft. Die Thiere, denen sie nach der Geißelung vorgeworfen wurde, leckten ihre Wunden, von denen sie, in den Kerker zurückgebracht, wunderbarer Weise plötzlich genas. Ihr Bräutigam wollte ihr im Kerker Gewalt anthun, mußte aber beschämt und vernichtet von ihr weichen. Es kam ihr Vater von Salamis, und sie wurde wieder in das Haus des Bräutigams aus dem Kerker gebracht. Hier wurden alle Mittel der Verführung angewendet, sie zum Abfalle zu bewegen. Die heidnischen Jungfrauen, die sie bereden sollten, wurden von ihr für Christus gewonnen, und auch die Philosophen, die zum Disputiren kamen, fielen ihr bei. Ihr Vater wurde wie rasend, nannte Alles Zauberei und ließ Katharina nochmals geißeln und in den Kerker bringen. Die Frau des Tyrannen besuchte sie hier und bekehrte sich nebst einem Offizier. Als sie zu ihr in den Kerker kam, hielt

ein Engel eine Krone über sie, und ein anderer hielt ihr eine Palme entgegen. Ich weiß nicht, ob die Frau das gesehen.

„Katharina wurde nun zum Circus geführt und auf erhöhtem Platze zwischen zwei breite Räder voll Stacheln und scharfen Eisen, wie Pflugscharen, gesetzt. Als man die Räder drehen wollte, wurden sie durch Blitze zerbrochen und unter die Heiden geschleudert, von denen etwa dreißig verwundet und getödtet wurden. Es entstand ein arges Sturm- und Hagelwetter; sie aber saß ruhig mit ausgebreiteten Armen zwischen den Trümmern der Räder. Hierauf wurde sie wieder zurückgeführt, und man drang mehrere Tage in sie. Mehrere Männer wollten sich ihrer bemächtigen, allein sie stieß dieselben mit der Hand zurück, und sie standen erstarrt und ohnmächtig wie Bildsäulen. Es stürzten Andere auf die Jungfrau, die, mit der Hand nach den Erstarrten zeigend, ihre Zudringlichkeit von sich hielt. Man hielt Alles für Zauberei, und Katharina wurde wieder zum Richtplatz gebracht. Sie kniete vor dem Block und hielt das Haupt seitwärts und wurde mit dem Eisen eines der halb zertrümmerten Räder enthauptet. Es strömte erstaunlich viel Blut aus der Wunde, es sprang ordentlich in die Höhe und war zuletzt blaß wie Wasser, das Haupt fiel ganz ab. Den Leib warf man über einen brennenden Scheiterhaufen. Die Flammen schlugen gegen die Henker; ihr Leib aber ward durch eine Rauchwolke verhüllt. Sie warfen die Leiche nieder und ließen hungrige Thiere hin, sie zu zerreißen; diese aber berührten sie nicht. Am anderen Tage warfen die Schergen den Leib der Jungfrau in eine Grube voll Auswurf unter Hollunderbüschen. In der Nacht darauf sah ich an diesem Orte zwei Engel in priesterlichen Gewändern, welche den leuchtenden Leib in eine Bastdecke hüllten und schwebend davontrugen. Katharina war sechzehn Jahre alt, da sie im Jahre 299 gemartert wurde. Von den vielen Jungfrauen, welche sie weinend zum Richtplatze begleitet hatten, wurden später einzelne wieder

untreu; die Frau des Tyrannen aber und der Offizier erlitten standhaft den Martertod. — Die beiden Engel trugen den Leib der Jungfrau auf den unzugänglichen Gipfel des Berges Sinai. Die Fläche dieses Gipfels sah ich so groß, daß etwa ein kleines Haus darauf Raum gehabt hätte. Derselbe bestand aus einer farbigen Steinart, in der ganze Pflanzen abgedrückt waren. Sie legten Haupt und Leib auf das Angesicht über den Stein, der weich wie Wachs erschien; denn der Leib drückte sich ganz ein in ihn, wie in eine Form. Ich sah, wie die Hände ganz rein in dem Steine von der oberen Handseite abgebildet waren. Die Engel legten über den Stein, der etwas über den Boden erhaben war, eine schimmernde Decke. Der heilige Leib blieb an diesem Orte mehrere Jahrhunderte lang in gänzlicher Verborgenheit, bis er von Gott im Gesichte einem Einsiedler am Berge Horeb gezeigt wurde. Es lebten mehrere solcher Einsiedler unter einem Abte. Der Einsiedler entdeckte sein Gesicht, das er mehrmals empfangen hatte, dem Abte, und es fand sich, daß auch einer seiner Brüder ein gleiches Gesicht gehabt hatte. Der Abt befahl ihnen unter dem Gehorsam, den heiligen Leib herabzuholen, was natürlicher Weise nicht möglich war; denn die Spitze war ganz unzugänglich, überhängend und zerrissen. Ich sah sie den Weg, der mehrere Tage erforderte, in einer Nacht machen, sie waren in übernatürlichem Zustande. Es war Alles finster und dunkel, um sie war Licht. Ich sah jeden an dem steilen Gipfel am Arme von einem Engel hinaufgetragen werden, sah die Engel das Grab eröffnen, den Einen das Haupt, den Anderen den eingewickelten, klein gewordenen, leichten Körper zwischen den Armen vor der Brust tragen und so von den Engeln am Arm wieder herabgetragen werden. Ich sah am Fuße des Berges Sinai die Kapelle, wo der heilige Leib ruht. Sie steht auf zwölf Säulen. Die Mönche daselbst schienen mir Griechen. Sie trugen Kleider von einem dort selbstgemachten groben Zeuge.

Ich sah die Gebeine der hl. Katharina in einem kleinen Sarg. Es war aber nichts mehr davon übrig, als der sehr weiße Schädel und ein ganzer Arm; sonst sah ich nichts mehr. Alles dort ist im Verfall. Ich sah auch neben der Sakristei noch ein kleines Felsengewölbe, dessen Wände in Höhlungen heilige Gebeine enthalten. Sie sind meistens wie in Wolle oder Seide eingehüllt und gut bewahrt. Es sind darunter Gebeine von Propheten, die einst hier am Berg gelebt, welche schon von den Essenern hier in ihren Höhlen verehrt wurden. Auch sah ich dort Gebeine von Jakob, von Joseph und dessen Familie, welche die Israeliten aus Aegypten mit herausgebracht hatten. Diese Heiligthümer schienen nicht bekannt zu sein, doch werden sie von andächtigen Mönchen manchmal verehrt. Die ganze Kirche ist an den Berg angebaut, an der Seite gegen Arabien zu, doch so, daß man noch hinter ihr herumgehen kann."

3. Der hl. Thomas von Aquin.

„Meine Schwester hatte von einer armen Frau eine eingefaßte Reliquie zum Geschenk erhalten und in ihre Lade gethan. Ich fühlte sie darin und tauschte sie gegen ein Heiligenbild von der Schwester ein. Ich sah, daß sie schön leuchtete, und legte sie in mein Schränkchen. Gestern Nacht nun, da ich alle Schmerzen und Martern gehabt, die einen menschlichen Körper durchreißen können, sah ich ein Bild vom heiligen Thomas. Ich sah in einem großen Gebäude eine Amme mit einem Kind, dem sie einen Zettel gab, worauf Ave Maria stand. Das Kind hielt den Zettel fest und fuhr damit zum Munde und wollte ihn nicht lassen. Da seine Mutter von einer anderen Seite des Hauses kam und ihm den Zettel nehmen wollte, sträubte sich das Kind und weinte heftig. Die Mutter öffnete sein Händchen mit Gewalt und nahm den Zettel; auf das heftige Weinen aber gab sie ihn wieder zurück, und das Kind verschluckte ihn. Ich hatte

auch eine innere Stimme: ‚Das ist Thomas von Aquin!‘ und ich sah diesen Heiligen dann mehrmals aus meinem Schränkchen sich mir nahen in verschiedenen Altern. Er sagte mir, daß er mich von meinem Seitenstechen heilen wolle. Dabei kam mir der Gedanke: ‚Mein Beichtvater ist von seinem Orden; wenn ich ihm nun sagen kann, es sei Thomas, der mich geheilt, so wird er mir wohl glauben, daß sein Gebein bei mir ist.‘ Da sagte mir der Heilige: ‚Sag es ihm nur, ich will dich heilen.‘ Hernach nahte mir Thomas und legte mir einen Gürtel auf den Kopf.“

Der Beichtvater erzählte nun dem Pilger das Folgende: Sie sprach von Thomas, er wolle sie heilen, er sei bei ihr, er würde sie gewiß heilen, wenn er, der Beichtvater, es wolle. Ich befahl ihr nun, das Gebein zu suchen. Sie gab es mir, war aber durch Seitenstechen so krank und elend, daß sie nicht leben und nicht sterben konnte. Ich legte ihr die Reliquie auf die Seite und sagte, sie solle nun beten und ein rechtes Vertrauen auf Jesus Christus fassen. Ich betete auch und dachte, wenn es wirklich Thomas ist, so möge sie aufstehen und gesund sein. Da erhob sie sich auf einmal in ihrem Bette ganz behende auf die Füße und wollte zu mir heraus und mir die Reliquie bringen. Sie sagte: „Ich fühle nichts mehr und habe kein Seitenstechen mehr. Der Heilige hat mich geheilt und gesagt, daß ich die übrigen Schmerzen aushalten müßte. Ich sah noch allerlei aus seinem Leben und besonders, daß er als kleines Kind immer in Büchern blätterte und sie selbst nicht lassen wollte, wenn er gebadet wurde. Ich habe auch gesehen, daß dieses Gebein von dem ersten Rector unseres Klosters, einem Augustiner, dem Kloster geschenkt worden ist. Ich sah Vieles von dem Leben dieses frommen Mannes, und daß er alle Reliquien des Klosters neu zieren ließ. Es lebte damals ein Fräulein in unserem Kloster sehr gottselig, ich habe sie jetzt wieder und sonst oft gesehen.“ — Unter Tags wollte Anna Katharina in der

Ekstase noch einmal aufstehen und die Reliquie auch dem Pilger bringen. Sie war sehr viel mit dem Heiligen beschäftigt.

4. Der selige Hermann Joseph.

„Ich hatte Bilder aus seinen Kinderjahren. Er hatte als Kind ein kleines Marien-Bildchen auf Pergament, es war ein Röllchen und er machte sich einen Ueberzug darum und knüpfte sich ein schlechtes Band daran und hängte es an seinen Hals. Er machte das in großer Einfalt und Glauben und ehrte es immer. Es kamen, wenn er in seinem Hofe allein spielte, immer zwei Knaben zu ihm, es waren keine Menschenkinder; aber er wußte es nicht und spielte ganz unbefangen und suchte sie oft unter den Stadtkindern, konnte sie aber nicht finden. Wenn er aber die anderen Kinder verließ, um sie zu finden, kamen sie nicht; sie kamen, wenn er allein war. Einmal sah ich ihn auf einer Wiese bei Köln an einem Bache spielen, der in das Marterfeld der hl. Ursula fließt. Ich sah ihn in den Bach fallen; er hob aber mit kindlichem Vertrauen sein Muttergottes-Bildchen über das Wasser, damit es nicht naß werden sollte. Und ich sah, wie die heilige Jungfrau ihn an einer Schulter über dem Wasser emporhaltend aus dem Wasser führte. Ich habe außerdem noch viele Bilder gesehen von der großen Vertraulichkeit des Knaben mit der heiligen Jungfrau und dem Kinde Jesus, wie er in der Kirche ihr einen Apfel reichte, den sie annahm; wie er Geld in der Kirche unter einem Stein fand, den sie ihm angewiesen, als er keine Schuhe hatte; wie sie ihm in seinem Studiren Beistand gegeben."

5. Der hl. Isidor.

„Ich sah diesen heiligen Bauern in vielen Bildern seines Lebens von seiner Haushaltung an. Seine Kleidung

hatte etwas ganz Munteres. Sein Wamms war kurz, hatte vorn und auch hinten viele Knöpfe, auf den Schultern hatte er einen ausgezackten Besatz, die Aermelaufschläge waren auch gezackt. Die Jacke war braun. Er hatte weite kurze Beinkleider mit Bändern, die Füße waren geschnürt. Er hatte eine eckichte Kopfbedeckung, als seien Klappen eines niedrigen Hutkopfs auf demselben an einen Knopf zusammenbefestigt, es war auf Art eines Baretts. Er war ein großer, schöner Mann und hatte kein Bauerngesicht, sondern etwas Feines in seinen Zügen. Seine Frau sah ich auch groß und schön und heilig. Sie hatten einen Knaben, den ich einmal jünger, einmal etwa zwölfjährig bei ihnen sah. Ihr Haus lag bei einem freien Felde, von welchem aus man die nahe, etwa eine halbe Stunde entlegene Stadt sehen konnte. Ich sah in dem Hause Alles ordentlich und reinlich. Ich sah noch andere Leute in dem Hause, welche nicht seine Knechte waren. Ich sah ihn und seine Frau immer Alles mit Gebet thun und besonders jede Speise segnen. Er betete nicht lang, er war gleich in Betrachtung. Wenn er vor seinen Acker kam, ehe er die Arbeit begann, sah ich ihn das Feld segnen. Ich sah, daß er übernatürliche Hilfe in seinem Feldbau hatte. Ich sah, daß oft mehrere Pflüge mit weißen Ochsen, von lichten Erscheinungen geführt, leicht vor ihm hin die Erde aufrissen, und daß er immer fertig war, ehe er es dachte. Er schien dieses auch nicht zu sehen, denn er war immer in Gott mit seinen Gedanken. Ich sah, wie er, wenn er die Glocken der Stadt läuten hörte, Alles auf dem Felde stehen ließ und nach der heiligen Messe eilte und auch nach andern Andachten, und wie er ganz entzückt denselben beiwohnte. Ich sah ihn dann freudig zurückkommen, und seine Arbeit war gethan. Einmal sah ich, daß sein Söhnchen die Ochsen am Leitseil hatte und daß er mit ihm den Pflug zum Feld fuhr; die Ochsen waren ganz muthwillig. Da läutete es zur Messe, und er eilte nach der

Kirche, und ich sah während dessen die Ochsen zum Acker gehen und von dem schwachen Kinde gelenkt das Feld leicht bestellen. Ich sah, daß er betete in der Kirche und ihm gesagt wurde, der Wolf zerreiße sein Pferd; wie er aber knieen blieb und es Gott befahl, und als er zum Felde zurückkehrte, den Wolf todt vor dem Pferde liegen fand. Ich sah die Frau oft Morgens und Mittags auf dem Felde bei ihm. Ich sah sie beide das Feld umhacken und sah viele unsichtbare Arbeiter neben ihnen arbeiten, so daß sie sehr bald fertig waren. Sein Feld war schöner und reicher, als alle andern, ja die Früchte schienen edler. Ich sah, wie sie Alles den Armen gaben und oft schier nichts mehr im Hause war, und wie sie dann im Vertrauen auf Gott weiter suchten und noch reichlichen Vorrath hatten. Ich sah oft, daß Feinde sein zurückgelassenes Vieh, wenn er in der Messe war, beschädigen wollten, daß sie aber verhindert und abgetrieben wurden. So sah ich viele Bilder seines ganzen heiligen Lebens. Ich sah ihn dann auch unter den Heiligen, einmal in seinem Bauernkleid, das machte sich gar wunderbar, und dann auch in seelischer Form leuchten."

6. Die hl. Walburgis.

Anna Katharina ergriff einst aus ihrer Kirche[1] einen Fingerknochen, schwieg einige Minuten und sagte dann: „Welch ein liebes Nönnchen! So klar! so fein! so durchsichtig! Sie ist ganz englisch! Es ist Walburgis. Ich sehe ihr Kloster." Sie sah nun Bilder ihres Lebens und die Erhebung ihres Leibes und erzählte das Folgende: „Ich wurde von zwei seligen Nönnchen in eine Kirche gebracht, wo ein großes Fest war, als sei der Leib der Heiligen dahin gebracht oder als werde sie heilig gesprochen. Es war ein Bischof da, der für Alles sorgte und Allen ihre Plätze anwies.

[1] So nannte sie ihren Reliquienschrank.

Es war nicht die Kirche ihres Klosters, in dem sie gelebt, sondern es war an einem anderen, größeren Orte. Es kamen so viele Menschen zusammen, als ich nie beim Koesfelder Kreuze gesehen habe. Die meisten mußten vor der Kirche im Freien stehen. Ich stand neben dem Altare, nicht weit von der Sakristei, und die beiden Nönnchen neben mir. Auf den Stufen des Altares stand ein einfacher, weißer Kasten, in welchem der Leib der Heiligen lag. Die weiße Leinwand, welche ihn bedeckte, hing aufgeschlagen zu beiden Seiten des Kastens nieder. Der Leib war schneeweiß, wie lebend, die Wangen waren geröthet. Walburgis hatte immer eine so reine Gesichtsfarbe wie ein zartes, weißes Kind. Nun begann das Fest; es war ein Hochamt. Ich konnte aber nicht bleiben; es war, als falle ich in Ohnmacht, und ich sah mich auf dem Arme an der Erde liegen und die beiden Begleiterinnen mir zu Haupt und Füßen mit aufgestützten Armen sitzen. Ich sah auch, wie eine Aebtissin aus Walburgis' Kloster in der Sakristei dreierlei Teige zu kleinen Broden bereitete; zwei Teige waren fein, der dritte sehr grob, zwar von weißem Mehl, aber voll Spreu. Ich dachte noch: ‚Wer soll wohl davon bekommen?' Nun verlor ich das Kirchenfest unten aus dem Gesicht und kam in einen himmlischen Garten, wo ich die **Belohnung der hl. Walburgis im Himmel** sah. Ich sah sie in einem himmlischen Garten mit Benedict, Scholastica, Maurus, Placidus und vielen andern heiligen Klosterleuten von Benedict's Regel. Es war da ein Tisch mit Blumen und wunderbaren Gerichten. Walburgis war zu oberst an dem Tische und ganz von Blumenkränzen und Bogen umgeben. Als ich wieder in die Kirche zurückkam, war die Feierlichkeit zu Ende; ich erhielt aber von der Aebtissin und dem Bischof ein Brod von dem groben Teig. Es stand die Zahl IV darauf; die feinen erhielten meine Begleiterinnen. Der Bischof sagte noch, dieses solle für mich allein sein und ich solle Anderen nicht davon geben. Hierauf führte

er mich hinaus vor die Kirchthüre, wo die Klosterfrauen der hl. Walburgis in kleinen Betstühlen ihre Stellen hatten. Ich hatte auch ein Bild von Walburgis, wie sie nicht lange vor ihrem seligen Ende einer Todten gleich an ihrem Betstuhle gefunden wurde. Ihr Bruder Willibald wurde herbeigerufen, und er fand sie im Angesicht und auf den Händen mit weißen Thautropfen wie Manna bedeckt. Willibald sammelte diesen Thau in eine braune Schale und gab ihn den Klosterfrauen, die ihn als Heiligthum bewahrten und nach dem Tode der Walburgis viele Heilungen mit ihm bewirkten. Als sie wieder zu sich kam, reichte ihr Willibald das Sacrament. Dieser Thau war das Vorbild des Walburgis-Oeles. Ich sah, daß das Walburgis-Oel an einem Donnerstage zu fließen anfing, weil die Heilige so große Andacht zum heiligsten Sacrament und zu dem am Oelberge Blut schwitzenden Heilande trug. So oft ich dieses Oel genieße, fühle ich mich wie durch einen himmlischen Thau erquickt. Es hat mir in schweren Krankheiten große Hilfe gebracht. Walburgis war voll gütigster Liebe gegen die Armen. Sie sah dieselben im Gesichte und wußte, ehe sie zu ihr kamen, wie sie die Brode an sie vertheilen sollte. Sie gab ganze, halbe und kleinere Stücke, welche sie selber abschnitt. Sie theilte auch Oel aus; ich glaubte, es sei dickes Mohnöl, und sie mischte Butter darunter, strich es den Armen auf das Brod und gab es ihnen auch zum Kochen. Wegen dieser Güte und wegen der lindernden, tröstenden Wirkung ihrer Sanftmuth und liebreichen Rede empfing ihr Gebein die Eigenschaft des Oelschwitzens. Sie schützt auch vor bösen Hunden und wilden Thieren. Ich hatte ein Bild ihres nächtlichen Ganges zur kranken Tochter eines Edelmannes in der Nähe ihres Klosters, wo sie von dessen bösen Hunden angefallen wurde, die sie aber von sich trieb. Sie trug ein braunes knappes Kleid, einen breiten Gürtel und einen weißen Schleier mit einem schwarzen dar-

über. Es war dieß mehr die Kleidung frommer Leute damaliger Zeit, als ein eigentliches Nonnenkleid. Ich sah auch ein Wunder, das bei den großen Wallfahrten an ihrem Grabe geschah. Zwei Mörder gesellten sich zu einem Pilger, der zu ihrem Grabe zog. Er theilte sein Brod mit ihnen; sie aber erschlugen ihn im Schlafe. Da einer von ihnen den Leichnam auf dem Rücken wegtragen und verscharren wollte, konnte er ihn nicht herunter bringen, er blieb auf ihm wie angewachsen. So sah ich ihn mit dem Leichnam weit herumirren, sah ihn mit demselben sich in's Wasser stürzen; aber der Fluß wollte ihn nicht behalten, er konnte nicht untergehen, er ward mit der Leiche an's andere Ufer geworfen. Einmal wollte ein Anderer mit seinem Schwerte dem Todten die Hände ablösen; er konnte nicht, er blieb selber an der Leiche fest, bis er sich durch Gebet davon löste.“ Als der Pilger auf diese Erzählung entgegnete, wie auffallend es sei, daß sie so viele seltsame Dinge und Wunder als wahr erblicke, welche selbst von frommen Priestern geläugnet werden, versetzte sie: „Es ist nicht zu beschreiben, wie einfach, wie natürlich und zusammenhängend alle solche Dinge im schauenden Zustande erscheinen, und wie unklug und verkehrt, ja wie wahnsinnig oft das Thun und Denken der aufgeklärten Welt dagegen ist. Leute, die sich für sehr verständig halten und auch bei Andern dafür gelten, sehe ich gar oft in einem Unverstand, daß man sie in's Irrenhaus setzen könnte.“

Neunzehntes Capitel.

Selbstgesichte.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Leben der gottseligen Anna Katharina sind ihre Selbstgesichte. Gleichwie die Reliquien der Heiligen sie in die Anschauung des

Lebens derselben einführten, so hatten die von ihren eigenen Wundmalen abgefallenen Hülsen die auffallende Wirkung, den Augen ihres Geistes ihr eigenes Leben vorzuführen. Was hierbei unser Staunen noch erhöhen muß, ist die unglaubliche Demuth, in welcher Anna Katharina diese Gesichte schaute und erzählte, ohne auch nur daran zu denken, daß sie damit ihr eigenes wunderbares Leben schaue und erzähle. Wir geben dieselben hier wenigstens theilweise, nicht nur weil sie von der staunenswerthen Demuth der Schauenden Zeugniß ablegen, sondern auch deßhalb, weil sie die Hauptmomente ihres Lebens mit den eigenen Worten der Begnadigten uns nochmals kurz vor Augen führen.

Am 15. December 1819 legte der Pilger, da die Kranke sich eben im ekstatischen Gebete befand, eine Reliquie des heiligen Bischofs Ludgerus nebst den in ein Papier gewickelten Wundenhülsen ihrer Stigmata auf ihre Brust. Sie empfand augenblicklich die Wirkung derselben und sprach, ohne aus dem Gesichte zu erwachen: „Ach, welcher gute Hirte! Er ist über das breite Wasser herübergekommen. Sein Leib liegt in meinem Lande in der alten Kirche. Es ist derselbe, von dem sie gestern den Finger genommen haben. Da ist aber noch eine andere Person! die habe ich lange nicht gesehen. Es ist kurios, es ist mir etwas dunkel dabei. Sie hat die Stigmata, sie ist eine Augustinesse. Sie ist gekleidet, wie ich sonst ging, halb noch wie ein Nönnchen. Es ist kurios! sie muß noch leben, sie muß noch irgend in einem Höckschen stecken. Es ist mir etwas dunkel dabei. Ach, was hat diese Person für Leiden! Da kann ich wohl ein Beispiel nehmen, da ist all mein Leiden nichts dagegen! und das ist kurios, sie ist dabei äußerlich so froh, kein Mensch weiß es. Es ist, als wisse sie es selbst nicht!

„Ich sehe so viele arme Leute und Kinder bei ihr. Es ist, als kenne ich von den Leuten. Man muß die Person vor mir versteckt haben. Meine Freunde und Bekannten

müssen sie wohl auch kennen. Ach, wie ist ihr Herz verwundet, ganz mit einem Kranz von Dornen umgeben und voll Spitzen! Sie hat eine so kuriose Umgebung, und wie viele Leute, die heimlich lauern und nachstellen! und Alles, auch das Ferne muß sie tragen, und wie heiter und froh ist sie dabei! sie springt wie ein Hirsch. Da kann ich recht ein Beispiel nehmen; da sehe ich recht, wie elend ich bin!"

Nach diesen Worten entfernte sich der Pilger; er ließ ihr jedoch die eingewickelten Hülsen zurück. Als er nun am folgenden Morgen wiederkam, erzählte ihm die Kranke: „Ich habe in der Nacht ein ganz wunderliches Bild gehabt und kann noch nicht klug daraus werden. Es muß hier eine Person verborgen leben, welche viele Umstände gehabt hat, ganz wie ich. Sie hat auch die Stigmata gehabt und verloren. Ich habe sie die ganze Nacht immer gesehen in allen ihren Leiden. Sie muß sogar in unserem Kloster gewesen sein. Ich habe alle Nonnen um sie gesehen außer mich. Sie hatte ein entsetzliches heimliches Leiden, und Niemand wußte es, und sie war immer so fröhlich. Ich kann gar nicht denken, was dieß war. So viel Leiden und Gnaden habe ich nie gehabt. Ich mußte mich über meinen Kleinmuth sehr schämen. Es ist vielleicht vor meiner Zeit eine solche Person in unserm Kloster gewesen; aber die Umstände waren mit den meinigen doch so ähnlich, daß es mir ganz kurios ist und ich mir den Kopf zerbreche, wer es nur sein könne."

Der Pilger erwiederte: Es werde wohl ein Bild von ihr selbst gewesen sein, wie sie ihre Leiden hätte ertragen können, wenn sie vollkommen gewesen wäre, und zugleich werde ihr gezeigt worden sein, welche Gnaden sie von Gott gehabt habe, die sie nicht geachtet und vergessen habe. Sie meinte, das wäre möglich, und fuhr endlich auf seine Bitten in der Erzählung dieses Selbstgesichtes also weiter: „Ich sah die Person als Nönnchen, dann wie sie aus dem Kloster

mußte, wie sie krank im Bette lag, und auch vor ihrem Eintritt in's Kloster.

„Im Kloster sah ich sie gleich vom Anfang ihres Noviziates in unbeschreiblichen geheimen Leiden. Ich sah ihr Herz einmal mit lauter Rosen umgeben, und dann sah ich, daß es lauter Dornen wurden; und sah es ganz zerstochen, und sah außerdem eine Menge Stacheln und Pfeile drinnen und in ihrer Brust. Ich sah alle Anderen um sie und fern in beständigem gehässigen Verdacht und Verleumdung; und alle diese Gedanken gegen sie, wenn sie auch nicht in's Werk traten, flogen doch als spitzige Pfeile in sie; es war kein heiles Fleckchen an ihr. Ich sah wirklich die fernen Handlungen als Pfeile in sie eingehen. Einmal sah ich ihr Herz ganz wie zerschnitten. Dabei sah ich sie immer fröhlich und freundlich gegen Jedermann, als wisse sie von allem dem nichts, und sie schien es auch wirklich nicht zu wissen. Ich empfand ein solches Mitleid mit ihr, daß ich alle ihre Schmerzen in meiner Brust mitlitt. Ich sah ihre ganze Seele durchsichtig, und wie ein neues Leiden über sie kam, sah ich rothe und feurige Strahlen und Flecken in derselben, besonders in Brust und Herzen. Um ihren Kopf sah ich immer einen Dornenkranz von drei verschiedenen Dornzweigen, den einen mit weißen Blümchen und gelben Staubfäden drin, den andern mit breiteren Blättern und auch weißen Blümchen, den dritten wie von Rosen mit Knospen. Und manchmal drückte sie diesen Kranz gegen den Kopf, und dann sah ich die Stacheln tief hineingehen.

„Ich sah sie hier und dort gehen im Kloster und arbeiten und sah, daß sich die Vögel auf sie setzten und heimlich mit ihr waren. Ich sah sie da und dort ganz starr stehen und liegen und sah oft einen Mann kommen und sie aufheben und sie nach ihrer Zelle bringen, welche mir nie deutlich vorkam; es war, als stecke sie in einer Mauer. Ich sah immer einen Geist bei ihr, der sie schützte. Ich sah den Teufel überall

herumgehen und gegen sie hetzen, und auch persönlich sie selbst anfallen und in ihrer Kammer Gepolter machen. Sie war aber immer in ihrem Innern wo anders. Ich sah sie ganz wunderbar steigen und klettern in der Kirche auf dem Altar, an Wänden und Fenstern, wo sie Geschäfte hatte oder reinigen wollte, und wo kein Mensch hinkonnte, es auch gar nicht möglich war zu stehen, da wurde sie emporgehoben und stand. Ich sah, daß sie immer Geister hielten. Ich sah sie mehrmals doppelt, in der Kirche vor dem heiligen Sacramente und oben in ihrer Stube, oder in der Küche und an andern Orten zugleich. Ich sah sie einmal wie prügeln von bösen Geistern. Ich sah sie sehr oft und viel von Heiligen umgeben. Ich sah, wie sie das Jesuskind lang in ihren Armen hatte. Ich sah sie unter allen andern Nonnen, das Jesuskind an ihrer Seite, immer einhergehen. Ich sah sie einmal bei Tisch, wo Alle Pfeile auf sie schossen und eine große Schaar von Seligen um sie her war. Ich sah sie sehr krank Hostien backen, und wie ein Geist ihr half. Ich sah, wie sie krank lag und ganz verlassen war, und zwei Geister-Nonnen ihr das Bett machten und sie hin und her trugen. Ich sah sie von Geistern aus dem Bette nehmen und mitten in der Stube auf den Rücken, schwebend in die Luft legen, und sah eine andere Person hereinkommen und sie nieder an die Erde fallen. Ich sah sie sehr oft dem Tode nah, daß sie eben sterben sollte, und sah sie immer durch die natürliche Arznei dahin gebracht, und sah Erscheinungen zu ihr treten, oft eine schöne, glänzende Frau, oder einen schönen Jüngling, wie ich meinen Bräutigam zu sehen pflege. Die brachten ihr Arzneien in Flaschen, oder Kräuter, oder Bissen und stellten sie hinter den Kopf ihres Bettes, wo ein verborgenes Brettchen war. Ich sah ihr von einer Erscheinung ein Muttergottesbild, als sie erstarrt am Tische betete, hingeben. Ich sah, wie ein Jüngling, von der Rechten aus der Luft schwebend, ihr ein Herz, worin ein Marienbild, gab. Ich sah diesen himmlischen Bräutigam zu

ihr kommen und ihr einen Ring mit einem Edelstein, worin ein Marienbild geschnitten war, an den Finger stecken und nach einiger Zeit wiederkehren und ihr den Ring wieder abziehen. Ich sah, wie noch sehr oft Geister ihr allerlei Gaben und Bilder in der Krankheit auf die Brust legten und sie wieder wegnahmen, wovon sie genas. Ich sah sie oft in Todesgefahr wunderbar geschützt. Einmal stand sie oben in der Lucke, um einen Korb nasser Wäsche aufzuziehen, unten stand eine mitziehende Nonne. Der Korb war schier oben. Sie wollte ihn heranziehen mit der einen Hand und mit der andern den Strick halten. Da machte, wie ich sah, der Teufel ein Gepolter auf dem Hof, so daß die Nonne unten umschaute und losließ. Sie wurde heftig gerissen, aber ein Anderer faßte den Strick, und so kam es durch Gottes Schutz, daß der Korb und sie oben blieb, sonst hätte sie sich todt gestürzt. Sie hatte sich nur im Leibe etwas verletzt und litt große Schmerzen. So sah ich sie noch mannigfach auf die wunderbarste Weise durch ihren Schutzengel in Leibes- und Seelengefahr geschützt; denn oft sah ich sie durch geheimes Leid über die Verfolgung schier bis zur Verzweiflung gebracht. Nachher sah ich sie todkrank aus dem Kloster tragen von Zweien, und sie hätten sie lebend nicht herausgebracht, wenn nicht mächtigere Wesen mitgeholfen hätten.

„Außer dem Kloster sah ich sie dann in solcher Kleidung, wie ich damals trug. Auch dort sah ich sie immer mit so geheimem Leid und in solchen Gnaden. Ich sah sie oft ganz hilflos bis zum Tode krank.

„Ich sah sie auch bei dem Eremiten ohnmächtig werden, nach Haus führen und das Kreuz von einer Freundin entdecken. Ich sah sie auch hier einmal doppelt in ihrer Stube zugleich im Bette liegen und in der Stube umhergehen und mehrere Menschen an der Thüre lauern. Ich sah sie sehr krank und erstarrt mit ausgebreiteten Armen im Bette liegen. Ihr Angesicht glühte wie eine Rose, da kam rechts ihres

Lagers ein leuchtendes Kreuz aus der Höhe geschwebt und der Heiland daran, und aus seinen Hand- und Fußwunden stürzten leuchtende rothe Strahlen nach ihren Händen und Füßen, und aus seiner Seitenwunde nach ihrer Seite; aus jeder Wunde drei Strahlen, wie feine Fäden, welche sich unten, wo sie ihren Leib berührten, in eine Spitze vereinigten. Die drei Strahlen aus der Seitenwunde waren weit auseinander und breiter und endeten lanzenförmig. Im Augenblick der Berührung sah ich Blutstropfen an ihren Händen und Füßen und unter ihrer rechten Brust hervordringen. Ich sah es bekannt werden, eine Unruhe darüber in der Stadt und Alles wieder zugedeckt und vertuscht werden. Ich sah den Beichtvater ganz treu, aber immer blöde und scheu und mißtrauisch diese Person unaufhörlich probiren. Ich sah die geistliche Commission zu ihr kommen sehr ernst und streng, und hatte die Freude, daß ich sah, wie Alle bald ganz von der Wahrheit überzeugt wurden. Ich sah sie auch von den Bürgern bewachen und auch hier wie immer von übernatürlichen Wesen unterstützt. Ich sah immer ihren Schutzengel bei ihr. Ich sah später einen Mann bei ihr, der heimlich schrieb; doch war er nicht geistlich.

„Ich sah sie wieder in einer Untersuchung, und sah diese ganz süß anfangen; im Innern aber sah ich nichts als den Teufel überall. Ich sah sie auch hier in öfterer Todesgefahr durch Erscheinungen geheilt und gespeist. Ich sah, daß sie nicht mehr hier herauskommen sollte, daß man sie an andern Orten schon erwartete. Ich sah sie auf alle Weise dort betrogen und mißhandelt, und sah ihr Herz auch dort durch die Bosheit ganz zerfleischt und äußerlich oft fröhlich. So auch, daß eine Frau bei ihr gar nichts davon merkte. Auch da sah ich sie durch übernatürliche Hilfe wieder nach Hause bringen. Ich sah sie hierauf noch in großer Gefahr. Ich sah ihre Feinde versammelt, welche sie überfallen wollten, und sah einen Streit unter sie kommen und sie auseinander-

fahren. Ich sah den Hauptverfolger mit großer Wuth zu ihr gehen, als wolle er sie schimpfen oder gar prügeln, und sah ihn plötzlich durch einen innern Zug stillstehen und umkehren. Bei alle dem sah ich sie unaufhörlich von ihrer Schwester betrübt, in der ich eine unbegreifliche, heimliche Verkehrtheit und Tücke erkannte. Ich sah diese Person auch in Berührung mit vielen Personen geistlicher Weise.

„Ich hatte ein großes Mitleid mit dieser Person und wunderte mich, wie sie Alles so kurz und still tragen könne. Ich fühlte alle ihre Leiden in meiner Brust mit. Ich hätte sie gar gern gefragt, wie sie es doch anfange. Und ich fragte meinen Führer, ob ich sie wohl fragen dürfe, und ob ich sie mit Du anreden dürfe. Er sagte mir, ich möge es nur thun. Da fragte ich sie, wie sie es nur mache, Alles so heimlich zu leiden und auszuhalten, und sie sagte mir nichts, als die Worte: ‚Wie du!' welche mich sehr verwunderten. Ich hatte einmal, die Mutter Gottes habe auch heimlich so viel gelitten!

„Darauf sah ich diese Person, wie sie bei einer Nähterin wohnte, welche gut und strenge war. Ich sah, wie sie einmal auf der Straße einen Rock auszog und ihn einer armen Frau gab. Ich sah auch, wie der Teufel ihr nachstellte. Er kam nicht zu ihr selbst; er schickte ihr aber Männer zu. Da war selbst ein verheiratheter Mann, der ihr nachstellte. Aber sie verstand die Leute nicht. Dreimal sah ich den bösen Feind ihr nach dem Leben stellen. Zweimal wollte er sie von einer Bühne, auf der sie schlief und auf welche sie mit einer Leiter mußte, herunterstürzen. Sie stand oft auf, um zu beten, und da sah ich nun, wie eine schwarze, scheußliche Gestalt sie zweimal ganz nahe an den Rand stieß, daß sie eben herabstürzen wollte, wie sie aber ihr Schutzengel noch rettete. Ein anderes Mal wie sie den Kreuzweg ging und immer am Wasser her, wo wenige Leute gingen, sah ich, wie er sie eben hinab in den tiefen Graben stürzen wollte, wo man es die Citadelle

nennt, und auch wie ihr Schutzengel sie hielt. Ich sah während dieser Zeit, wie sie oft und zärtlich mit ihrem liebsten himmlischen Bräutigam umging, und wie sie sich auch einmal mit Ihm versprach. Ich weiß nicht, ob bei dieser Erscheinung ein Ringwechsel war. Diesen Umgang sah ich ganz kindlich und einfältig. Ich sah, wie sie in der Jesuitenkirche um Mittagszeit betete; die Söntgen war auch in der Kirche. Sie war ganz versunken, es wurde ihr so sachte und so heiß. Ein glänzender Jüngling, ihr Bräutigam, stieg vom Altare aus dem heiligsten Sacrament. Er trug einen Blumenkranz und einen Dornenkranz, und ich sah sie nach dem letzten greifen. Er setzte ihr ihn auf, und sie drückte sich ihn in den Kopf, wobei sie einen empfindlichen Schmerz fühlte. Ein Meßjunge rasselte schon lang mit den Schlüsseln. Die Söntgen schien etwas von ihrem Zustande gemerkt zu haben; aber sie kannte dergleichen an ihr, die innere Bedeutung war ihr unbekannt. Von dem Bluten wußte sie nicht eher, als bis ihr ihre Gesellinnen sagten, sie habe in der Bindse[1] Rostflecken. Sie hat dieses Bluten doch, bis sie im Kloster war, verborgen, und dort erfuhr es auch nur eine Person. Ich sah sie auch bei Söntgen und sah, wie sie Alles hingab und wie sie im Hause Frieden stiftete, was sie freute.

„Ich sah sie auf dem Felde arbeiten, und ihre Sehnsucht nach dem Kloster so groß werden, und wie sie sehr krank wurde und sich fest entschloß. Sie ging nach Hause und mußte immer brechen und war so traurig, daß ihre Mutter sie fragte. Da sagte sie ihr, sie wolle in's Kloster gehen. Diese aber ward sehr unwillig und sagte, wie sie denn nur hineinkommen wollte, sie hätte ja nichts und wäre kränklich. Nun sagte sie es ihrem Vater, und sie machten sie aus. Da sagte sie ihnen: Gott habe genug. Sie ward aber krank, und ich sah sie im Bette liegen. Es war gegen Mittag. Die Mutter war allein

[1] Bindse, eine Kopfbinde der Bauern mit Spitzen.

zu Hause, die Sonne schien durch das kleine Fensterchen. Da sah ich sie schlafen, und nun sah ich einen Mann und zwei Klosterfrauen, alle leuchtend, in das Kämmerchen kommen an das Bett. Sie hatten ein großes Buch. Es war aus Pergament mit rothen, goldenen Buchstaben. Es war vorne ein Mann drin abgebildet; es waren noch Mehrere drinnen abgebildet. Es war gelb eingebunden und hatte keine Klammern. Sie brachten es ihr und sagten, wenn sie dieß Buch durchstudiren könnte, so wüßte sie, was zu einer Klosterfrau gehörte. Sie sagte, das wolle sie schon lesen, und nahm das Buch auf ihre Kniee. Es war Latein; aber sie verstand Alles und las sehr fleißig darin. Ich sah sie mit diesem Buche auch zum Kloster fahren. Sie las hier fleißig in dem Buche; wenn sie einen Theil gelesen, ward es wieder weggeführt. Einmal sah ich es doch auf dem Tische liegen, und die Klosterfrauen waren dahinter und wollten es heimlich wegnehmen; aber sie konnten es nicht von der Stelle bringen. Dann sah ich sie wieder an einem andern Orte, und sah, wie sie der Pater oft betend und erstarrt liegend fand. Ich sah auf das Fest des hl. Augustinus, wie ihr der Herr erschien. Er machte ihr das Kreuz auf den Magen, und sie empfing dann ein Kreuz aus seiner Hand, drückte es auf ihre Brust und gab es ihm wieder. Es war weiß und weich wie Wachs. Sie ward hierauf todkrank bis gegen Weihnachten. Ich sah sie mit allen Sacramenten versehen. Sie schlief ein und träumte, sie sehe Maria zu Bethlehem unter dem Baume sitzen. Sie sprach mit ihr, sehnte sich so sehr, zu sterben und bei ihr zu bleiben. Sie sagte ihr, sie habe so sehr gefleht zu sterben, als Jesus starb, und habe es nicht erlangen können; und sie werde noch lange leben und viel leiden müssen. Dann wachte sie auf, und ich sah das Kreuz zu ihr nahen und sah sie die Stigmata empfangen. Dann sah ich sie wieder in dem ganzen Untersuchungshandel und sah sie wieder weit in ihrem Buche vorgerückt. Ich sah sie dann hier im

Hause und bei Mersmann, sah die häufigen Todesgefahren und himmlischen Rettungen. Auch dort hatte sie das Buch. Ich sah zuletzt noch das Zukünftige, die geistliche Untersuchung, und es war, als machten sie auch etwas mit Papieren, die sie auf sie legten."[1]

2. Als Anna Katharina am 15. Juni 1821 ein Gesicht vom Leben der hl. Ludgardis hatte, empfing sie wieder eine Reihe von Bildern aus ihrem eigenen Leben.

„Ich habe dabei," erzählte sie, „auch Bilder aus dem Leben einer Person gehabt, von welcher ich zuletzt entdeckte, daß ich selber es war. Oft standen diese Bilder denen von der hl. Ludgardis gegenüber, und ich konnte so die Aehnlichkeit der Gnaden Gottes und der Art, sie zu empfangen, an verschiedenen Menschen betrachten. Ich sah diese Person als Kind immer von dem bösen Feinde verfolgt. Ich sah das Kind an gewissen Stellen hie und da im Felde beten, weil es an denselben irgend einen Fluch, eine böse Gewalt fühlte. Ich sah, wie nun der Teufel um das Kind herbrauste, es schlug und umwarf; wie es dann wegging, sich aber wieder besann und mit einem einfältigen Vertrauen und dem festen Glauben umkehrte: ‚Was kannst du mich hier vertreiben, du Elender! du hast keinen Theil an mir und sollst auch keinen mehr an dieser Stelle haben!' Es kniete wieder nieder an derselben Stelle und betete ganz muthig weiter, und der Satan wich.

„Ich sah, wie der Satan dem Kinde rieth, da er es nicht zur Weichlichkeit bringen konnte, sich durch unmäßige Kasteiung zu schwächen, um sich dadurch zu Grunde zu richten; das Kind aber verdoppelte ihm zum Trotze immer diese seine

[1] Der Pilger war durch diese ihm ganz unverhoffte Mittheilung so ergriffen, daß er in seinem Tagebuche bemerkte: „Ach, wäre doch die elende Störung nicht! und hätten wir diese Selbstgesichte ganz, so hätten wir ungemein viel, ja ein treues Bild des ganzen geistlichen Lebens dieser wunderbaren Seele!"

Anstrengungen. Ich sah das Kind einmal allein zu Hause, die Mutter hatte ihm das Haus zu hüten gegeben. Ich sah, wie der Teufel ein benachbartes altes Weib zu ihm schickte, das zu ihm sagte, in der Absicht, irgend etwas im Hause zu treiben, was nicht recht war: ‚Gehe doch in meinen Garten und brich dir gelbe Birnen! gehe geschwind, ehe die Mutter kommt!‘ Das Kind lief eilig und rannte mit der Brust gegen einen Pflug, der mit Stroh überdeckt in der Nähe des Gartens stand, so heftig an, daß es sinnlos an der Erde lag. Ich sah die Mutter zurückkehrend das Kind so finden und es mit tüchtigen Schlägen wieder zu sich bringen. Den Stoß fühlte das Kind lange schmerzlich.

„Ich sah den Satan die Mutter des Kindes irre machen, daß sie eine Zeitlang eine ganz widerwärtige Meinung von ihm erhielt und es oft unschuldig schlug und herumstieß. Ich sah das Kind dieß Alles einfältig tragen und Gott aufopfern und so den Feind ermüden.

„Ich sah das Kind Nachts auf dem Felde beten und den Teufel einen Knaben antreiben, der es störte und unschicklich gegen dasselbe sich betragen wollte, den es aber vertrieb und zu beten fortfuhr.

„Ich sah den Teufel das Kind rücklings über eine Leiter hinabstürzen, und wie sein Engel es hielt. — Ich sah, wie es neben einer tiefen Grube voll Wasser an dem schmalen Rande hinging, um nicht das Korn zu verletzen, und wie der Teufel es hinabstieß und es sich nicht verletzte. — Ich sah es vom Teufel in ein Wasser gestürzt werden, wohl zwei Mann tief, und es dreimal auf den Grund stoßen; aber von seinem Engel wurde es immer wieder emporgehoben.

„Ich sah, wie der Teufel Abends, da das Kind betend in das Bett steigen wollte, mit eiskalten Händen unter dem Bette hervor es an den Beinen ergriff und umwarf. Ich erinnere mich dessen noch wohl; das Kind machte nie Spektakel darum, sondern Alles blieb still, und ohne daß ihm

Jemand es sagte, verdoppelte das Kind sein Gebet alsdann und siegte über den Feind.

„Immer sah ich das Kind von armen Seelen umgeben, die es sah, und sah dasselbe redlich beten, aber den Feind es stören. Heute Nacht in diesem Bilde trat mir auch die Seele einer Bäuerin nahe und dankte für ihre Erlösung.

„Ich sah, wie das Kind als Jungfrau auf der Bleiche Nachts durch Anstiftung des Teufels von einem Burschen überfallen wurde, und wie zwei Engel ihr beistanden.

„Ich sah den Teufel sie auf dem Kirchhofe zu Koesfeld, wo sie betete, hin- und herwerfen und auf dem Rückwege in die Ledergrube schleudern.

„Ich sah alle die Anfechtungen und Verfolgungen im Kloster; auch wie der Satan sie durch die Lucke warf und sie mit beiden Händen wundervoll darin hängen blieb. Nie habe ich gesehen, daß der Satan die geringste fleischliche Anfechtung gegen sie vermochte, ja nur versuchte. — Ich sah die ganze Untersuchung mit ihr und sah bei all dem Treiben den Satan beschäftigt. Ich könnte nicht begreifen, wie sie es ausgehalten hätte, hätte sie nicht fortwährend Heilige und Engel bei sich gesehen."

Zwanzigstes Capitel.

Anna Katharina's letzte Lebenstage und Tod.

1. Am 7. Februar 1821 schied der vieljährige treueste Freund Anna Katharina's, Abbé Lambert, aus diesem Leben. Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Aus dem Herzen Frankreichs ward dieser gottselige Priester herbeigerufen, um durch zwei Jahrzehnte hindurch der Hüter einer Seele zu sein, welche berufen war, durch die standhafteste, treueste Uebung aller christlichen Tugenden den allerheiligsten

Namen Gottes zu verherrlichen und durch ihr ununterbrochenes Gebets- und Opferleben ein Gefäß der Gnade für zahllose Seelen zu werden. Lambert ahnte das Geheimniß ihres an Gnaden und Leiden so überreichen Lebens; und darum trug er kein anderes Verlangen, als diesen Schatz ihr selber unerkannt und aller Welt verborgen zu erhalten. Und da sie aus der Verborgenheit hervorgezogen und um ihrer Wundmale willen dem Hohne des Unglaubens preisgegeben wurde, hielt er treu und standhaft bei der verfolgten Unschuld aus. Dafür war aber auch Anna Katharina diesem edlen Priester stets in größter Dankbarkeit zugethan, und da ihn seine letzte, langwierige und höchst schmerzliche Krankheit an's Bett fesselte, war es Anna Katharina, welche ihm durch ihr mächtiges Gebet und ihre Opfer Geduld, Stärke, Trost und endlich das höchste Glück erflehte, das ein Sterblicher sich wünschen kann: die Gnade eines gottseligen Todes.

Am Tage seines Begräbnisses, am 9. Februar, erzählte sie dem Pilger: „Ich hatte den Kreuzweg gebetet und war (im Gesicht) dem Leichenzuge am Kirchhofe entgegengekommen. Nachher habe ich dem Gottesdienste beigewohnt und mit großer Anstrengung das Officium mitgesungen. Ich sehe nun Lambert in einem himmlischen Garten, wo noch andere Priester und Seelen seiner Art sind. In seiner Sterbestunde sah ich den hl. Martinus (seinen Namenspatron) und die hl. Barbara, die ich um Hilfe angefleht, bei ihm."

2. Wenige Tage nach dem Tode Abbé Lambert's sah sich Anna Katharina im Gesichte gleichsam in der Schwebe zwischen Leben und Tod; ihre Liebe zu den Seelen aber, in der sie zu neuen Leiden sich anbot, verschob ihre Auflösung. Das Tagebuch des Pilgers berichtet unter dem 14. Februar 1821: „Der Pilger fand sie diesen Morgen todesschwach, aber voll Frieden. Sie konnte nur leise reden und sprach: ‚Ich lebe noch durch die Barmherzigkeit Gottes. Ich sah während der Nacht zwei Chöre von Heiligen und

Engeln über mir. Sie reichten sich Blumen, Früchte, Buchstaben über mir zu; es war, als wolle ein Theil mich todt, der andere noch lebend haben. Ich selbst glaubte, daß ich nun sterbe. Ich war nicht mehr in meinem Leibe. Ich sah ihn liegen und wurde sanft emporgehoben und sah mich von Heiligen umgeben. Ein Theil bat für mein Leben, der andere für mein Sterben, und sie schenkten mir Gebet und Verdienste. Ein Heiliger zeigte mir einen sterbenden Mann in Münster, mit dem es sehr übel stehe, und sagte, ich solle knieen und beten. Ich schenkte dem Sterbenden das Gebet der Heiligen, das sie für mich verrichtet, und da ich nicht wußte, ob mein Beichtvater mir erlaube, knieend zu beten, da er es mir den Tag über öfter verboten hatte, sendete ich den Heiligen zu ihm, ihn zu fragen; da er wieder kam und es mir erlaubt wurde, kniete ich und betete. Ich sah, daß ein Priester zu dem Sterbenden kam."

Von nun an bis zu ihrem Tode waren nächst dem Erzählen des Lebens Jesu die Sühnungsleiden für Kranke und Sterbende eine der Hauptaufgaben Anna Katharina's und wir haben im vorletzten Capitel verschiedene Beispiele dieser Sühnungsthätigkeit angeführt. Wie groß der Erfolg dieser Thätigkeit zum Heile der Seelen gewesen ist, wird erst am großen Gerichtstage vollkommen offenbar werden; daß er aber sehr groß gewesen ist, läßt sich aus dem ganzen Leben Anna Katharina's, wie wir es bisher kennen gelernt, leicht abnehmen, sowie auch aus den furchtbaren Anfechtungen, mit denen der Feind der Seelen, der Satan, auch in diesem Zeitraum die Dulderin bestürmte, um ihr Wirken zu hindern. Am 17. Februar 1821, Sonntag Quinquagesimä, erzählte sie dem Pilger: „Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Dreimal wurde ich vom Satan angefallen und heftig mißhandelt. Er kam von der linken Seite meines Bettes, eine finstere, zornige Gestalt. Er fiel mich mit grimmigen Drohungen an. Ich wies ihn von mir, betete; aber er schlug mich und

warf mich hin und her. Seine Schläge waren heiß und feurig. Endlich wich er. Ich betete und rief Gott um Hilfe an. Der Satan kam nochmals, schlug mich und zerrte mich hin und her. Ich überwand ihn wieder, rief zu Jesus um Hilfe und lag lange zitternd in argen Peinen. Gegen Morgen kam er zum dritten Male. Er mißhandelte mich, als wolle er mir alle Glieder zerbrechen. Sie krachten, wo er mich anfaßte. Ich hatte die Reliquien bei mir und auch die Kreuzpartikel. Der Satan wich. Mein Bräutigam erschien mir und sagte: ‚Du bist meine Braut.‘ Da wurde ich ruhig. Als es Tag wurde, fand ich Alles in der Stube in Unordnung vom Feinde gebracht."

In der darauffolgenden Nacht wiederholten sich diese Anfälle.

„Der Feind," sagte sie, „kam zu mir in verschiedenen Gestalten, riß mich an den Schultern und schleuderte seine Vorwürfe mit Grimm mir zu. Er ist oft ganz groß und ansehnlich, als ob er etwas wäre und zu befehlen hätte, und will sich ein heiliges Ansehen geben, und bringt dann sehr ernsthaft vor, als habe ich ein großes Unrecht gethan, daß ich einer Seele im Fegfeuer geholfen oder Jemand am Bösen gehindert, als ob das ein großes Verbrechen wäre. Manchmal kommt er greulich mit einem breiten, furchtbaren Gesicht und verdrehten Gliedern, und schimpft und kneipt und zerrt mich. Auch will er manchmal schmeicheln. Ich sehe ihn auch klein und fuchsig mit einem Hörnchen auf dem Kopfe, kurzen Armen ohne Ellbogen und mit Beinen, welche die Kniee hinten haben, überall herumrennen."

Rührend ist das folgende Bild, in welchem Anna Katharina die Wirksamkeit und den Erfolg ihrer Sühnungsleiden in diesen ihren letzten Jahren schaute, und das wir hier zum Abschluß ihrer Gesichte noch anführen wollen. Sie sagte: „Ich hatte ein Gesicht, wie ich so viele Krankheiten kriege. Ich sah die Erscheinung Jesu Christi riesen-

groß zwischen der Welt und dem Himmel. Er war in der Gestalt und Kleidung, wie Er zur Verspottung ausgestellt wurde. Er hatte aber die Hände ausgebreitet und drückte auf die Welt nieder. Es war die Hand Gottes, welche niederdrückte; und ich sah vielfarbige Strahlen von Weh und Leiden und Schmerzen auf viele Menschen in allerlei Zuständen niederkommen, und sah, daß, wo mich das Mitleid rührte und ich betete, ganze Ströme der verwickeltsten Schmerzensstrahlen aus der Masse sich ablenkten und mit allerlei Pein in mich drangen; von meinen Bekannten empfing ich am meisten. Es war Jesus; es war aber in der Erscheinung die ganze Dreieinigkeit innerlich. Ich sah sie nicht, aber ich empfand sie."

3. Je näher die Zeit herankam, in welcher Anna Katharina die Krone des Lebens aus der Hand ihres Bräutigams empfangen sollte, um so schwerer wurden ihre Leiden. Kurz vor dem Frohnleichnamsfeste 1823 schrieb der Pilger: „Die Arbeiten für die Kirche sind nun, wie sie sagt, von so großer Qual und Anstrengung, daß sie zu sterben glaubt. Sie fühlt sich fortwährend am Ende ihres Lebens. Sollte sie das Fest überleben, dann würde sie noch auf einige Dauer hoffen." Am Frohnleichnamsfeste war sie sehr elend, doch hatte sie eine große Anschauung von dem heiligsten Sacrament. Da sie wegen des Erbrechens fürchtete, nicht communiciren zu können, so flehte sie zitternd vor Angst, Gott möge doch nicht zulassen, daß sie daran gehindert würde.

Sie wurde erhört, es trat eine plötzliche Linderung ein, sie konnte die heilige Communion empfangen.

„Ich sah darnach," erzählte sie, „Jesus mit Walburgis, seiner schönen Braut; mich selber aber so elend wie ein armes Gewürm. Ich flehte, doch auch eine solche Braut zu werden. Jesus fragte mich: ‚Was willst du denn?' — ‚Ach gib, flehte ich, daß ich nicht sündige!' Sie verließen mich ohne Antwort."

Sie blieb am Leben, aber in Leiden, welche von Monat

zu Monat sich steigerten und vom Pilger mit den Worten geschildert werden:

„Sie geht in schreckliche Martern für die Kirche ein. Sie wird gefoltert, gekreuzigt. Hals und Zunge schwellen; sie liegt immer wie von Weh zertrümmert. Sie leidet für Unbußfertige. Barbara und Katharina stellen ihr ihre Lage vor. Sie solle nicht verzagen; sie habe sich ja diese Leiden selber aufgeladen, sie müsse sie zu Ende tragen. . . Schreckliche Augenpein für einen kranken Cardinal bis zum Erblinden. Sie erliegt schier, wimmert: ‚Es schlägt wie Hämmer mir auf die Augen.‘ Auf ihr Flehen erhält sie einige Linderung; aber die Schmerzen kehren zurück. Sie ist sehr krank; zur Augenpein kommt Erbrechen. Sie leidet bis zur Sinnlosigkeit, kann nicht reden und nicht sehen.“

4. In das neue Jahr 1824 trat Anna Katharina in neuen erhöhten Peinen, die bis zu ihrem Ende ununterbrochen fortdauerten. Erschütternd sind die Berichte, welche der Pilger über die letzten Tage dieses an Gnaden und Leiden so überreichen Lebens in seinem Tagebuch verzeichnet hat, und die wir hier nach ihrem Wortlaute folgen lassen:

6. Januar 1824. „Sie liegt in Fieber, Gichtschmerzen, Krämpfen; ist aber fortwährend in seelischer Thätigkeit für die Kirche und Sterbende, denn einmal äußerte sie: ‚Der Papst hat mir seine schreckliche Last aufgeladen. Er war sehr krank; er leidet so viel durch die Einmischung der Protestanten. Ich hörte ihn einmal sagen, er wolle eher vor St. Peter sich tödten lassen, als länger diese Eingriffe dulden; der Stuhl Petri müsse frei sein.‘“

9. Januar. „Der Beichtvater glaubt, sie werde bald vollendet haben; denn sie habe im Gesicht mit großem Ernst gesprochen: ‚Ich kann keine neue Arbeit annehmen. Ich bin am Rande.‘“

10. Januar. „Sie ist in solchen Peinen, daß sie stöhnt und wimmert, ja wie ein Wurm sich krümmt und wie auf

der Folter winselt. Sie sagte zum Beichtvater: ‚Bis jetzt habe ich für Andere gelitten, nun leide ich für mich.‘ Sie ruft mit sterbender Stimme nur den Namen Jesus.“

11. Januar. „Sie sagte heute: ‚Das Christkind hat mir auf Weihnachten viele Schmerzen gebracht, und es ist wieder zu mir gekommen gestern Nacht und brachte noch viel mehr.‘“

12. Januar. „Wer kann diesen ihren schrecklichen Leidenszustand beschreiben! Nur das stete Stöhnen und dumpfe Wimmern zu Gott und das stammelnde Flehen zu Ihm um einige Linderung für sie, die sonst in den größten Schmerzen schweigen kann, ist ein Maß dafür. Der Arzt sagte, man könne ihr Ende jede Stunde erwarten. Sie selbst verlangt mehrmals, zu beichten und erklärt dem Beichtvater, wie er über ihre wenige Verlassenschaft disponiren soll. Es hat sich eine Entzündung im Unterleib durch stetes Husten und Erbrechen eingestellt. Sie muß Tag und Nacht sitzend schwanken und stöhnen vor Schmerzen. Ihr Ausdruck ist der der größten Geduld und Sanftmuth mit vollkommenster Ergebenheit in den schrecklichen Ernst der Marter. Häufige Ohnmachten und Todesschweiße unterbrechen diese Zustände.“

15. Januar. „Sie sprach mit einem sehr erschütternden Ernste: ‚Das Kind Jesu hat mir so große Schmerzen gebracht; es war nach der Beschneidung, als es das Wundfieber hatte. Es sagte mir alle seine und seiner Mutter Leiden, Hunger und Durst. Es zeigte mir Alles, und wie sie nur ein Ränftchen trockenes Brod noch hatten. Es sagte mir auch: Du bist mein! du bist meine Braut! leide, was ich litt! frage nicht warum, es geht auf Leben und Tod! — Ich weiß nun auch gar nichts von: wie lange? oder wie? und wo? Ich bin schrecklicher Marter ganz blind hingegeben, weiß nicht, ob ich noch leben oder so sterben solle. Es steht, wie in dem Gebet: Ich bin hingegeben, Gottes verborgener Wille geschehe an mir!

Ich bin aber ganz ruhig und ergeben in der Seele und habe vielen Trost unter der Pein. Heute Morgen noch war ich sehr glücklich.' Dann fragte sie: ‚Wie sind wir an der Zeit? Ach, nun wäre ich mit dem Erzählen des Lebens Jesu bald fertig gewesen und bin nun in diesem elenden Zustand."

16. Januar. „Der Pilger war einige Minuten an ihrem Lager. Sie spricht nicht und hat keine Bewegung, als zuckende Pein. Ihre Hände zucken unaufhörlich. Das martervolle Stöhnen dauert Tag und Nacht. Man kann sich nicht enthalten, zu weinen und zu beten. Sie schließt die Augen. Auf ihrem Gesicht ist ein schrecklicher Ernst und Schmerz. Der Beichtvater meint, sie habe den kalten Brand, der Arzt gebe gar keine Hoffnung. Zum Pilger sagte dieser, nach menschlicher Ansicht könne sie jede Stunde sterben. Als der Pilger sie fragt, ob sie gar keine Hoffnung habe, schüttelt sie ernsthaft den Kopf. Ihre Lage macht einen zerknirschenden Eindruck."

18. Januar. „Gleich elend. Auf die Worte: ob sie geduldig sei, unterbricht ein sanftes Lächeln des Dankes gegen Gott den furchtbaren Ernst ihrer Schmerzen und Ohnmacht. Sie scheint häufig in anderem Zustand, oder vielmehr immer, obschon man es nicht bemerken kann. Am Morgen, da es gar nicht läutete, sagte sie dem ihr vorbetenden Vicarius Hilgenberg: ‚Welch liebliches Geläute, das thut das hohe Fest heute!'" (Name Jesu.)

19. Januar. Der Pilger sprach in einiger Entfernung von ihr, wo sie es nicht hören konnte, mit dem Vicarius H. von der Art ihrer Leiden. Sie sagte nachher mit gebrochener Stimme: „Ach, loben Sie mich doch nicht, dann werden meine Schmerzen immer viel größer!" Der Beichtvater sagte, sie habe das seit gestern mehrmals gesagt.

21. Januar. „Ihr Elend steigt, wo möglich, mit jedem Tage. Sie stöhnt und röchelt Tag und Nacht. Sie hört sehr schwer. Ihr Gesicht bedeckt ein furchtbarer Ernst; aber

auch Friede. Selten, nur wenn sie irgend einer Hilfe höchst bedürftig ist, stammelt sie einige wenige, beinahe unverständliche Worte mit ganz veränderter Stimme. Ihr Rücken ist durch Aufliegen sehr verwundet. Sie selbst vermag sich nicht anders zu legen, und legt man sie auf die Seite, so droht sie gleich zu ersticken. Walburgisöl gibt ihr der Pilger Morgens und Abends. Sie stammelt dann manchmal die Worte: ‚O wie angenehm!‘ aber mit einer ganz fremden, veränderten Stimme. Sie schläft nie und sitzt immer halb aufrecht mit Stöhnen und Röcheln, Tag und Nacht mit geschlossenen Augen.“

22.—26. Januar. „Ihre Leiden ändern sich nicht. Sie selbst ist ohne alle Hoffnung. Sie läßt in diesen Tagen nach einander ihre Brüder und Bruderskinder aus dem Dorfe kommen, auch den Studenten von Münster. Sie vermag nur wenige Worte mit ihnen zu sprechen, will aber doch, daß sie in ihrer Nähe eine Zeit lang bleiben. Sie hat dieses noch nie in früheren Todeskrankheiten gethan. Als ihres Bruders zweiter Sohn, ein braver Bauernbursche, Morgens von ihr Abschied nahm, hat sie, wie der Beichtvater erzählt, mit ungewöhnlich deutlicher Stimme zu ihm gesagt, er solle wohl leben und Gott vor Augen haben, sie brauchten nun nicht mehr zu kommen.“

27. Januar. Der Pilger findet sie mehr todt als lebend. Sie vermag kaum das Walburgisöl zu schlucken. Fiebergluth steht auf ihren Wangen. Ihre Hände sind weiß, und die Stellen der Wundmale glänzen durch die gespannte Haut wie Silber.

Sie will als Klosterfrau sterben. Des Nachmittags ließ sie durch den Beichtvater Frau Hackebram zu sich bitten, damit sie als ihre Ordensoberin und Stellvertreterin der alten Klostergemeinde gegenwärtig sei, wenn sie die letzte Oelung erhalte. Sie empfing das Sacrament mit Kraft und vollem Bewußtsein und sandte darnach die Oberin und

Kaplan Riesing zu Dechant Rensing, ihn in ihrem Namen um Verzeihung zu bitten, wenn sie ihn gegen Wissen und Wollen je beleidigt haben sollte. Sie thaten es; aber der Dechant hielt auch jetzt sich ferne.

31. Januar. Sie spricht nur noch mit ihrem Beichtvater und zuweilen ein Wort mit der Nichte.

1. Februar. Am Abende besuchte sie der Pilger. Sie athmete sehr schwer. Plötzlich hielt sie inne; es ertönte die Abendglocke des morgigen Marienfestes.

2. Februar. Sie flüsterte heute leise: „O so gut war es lange nicht. Die Mutter Gottes that mir so viel; ich bin wohl acht Tage krank, nicht wahr? Ich weiß nichts von der Welt. O was hat die Mutter Gottes mir gethan! Sie hat mich mitgenommen; ich wollte bei ihr bleiben.“ Da besann sie sich und sagte mit erhobenem Finger: „Still! ich darf um Alles nicht davon reden.“ Sie warnt jetzt immer vor allem Lob und Ruhm, der sie noch schrecklicher leiden mache.

6. Februar. Sie ordnet heute an, daß morgen als am Sterbetage des Abbé Lambert eine heilige Messe für ihn gelesen werde.

7. Februar. Sie ruft beständig Gott um Hilfe an. Ihr Leiden ist lauter als bisher. Sie betet oft: „Ach, Herr Jesu, tausend Dank für mein ganzes Leben lang! Herr, nicht wie ich will, nein, wie Du willst!“ Einmal sprach sie die rührenden Worte: „Ach, dort das schöne Blumenkörbchen! bewahrt es! und auch das junge Lorbeerbäumchen, bewahrt es! Ich hab' es lang bewahrt, ich kann nicht mehr!“ Sie hatte darunter wahrscheinlich ihre Nichte und den studirenden Neffen verstanden.

Am 8. gegen Abend betete Vicarius Hilgenberg bei ihr Sie wollte ihm dankbar die Hände küssen. Er zog sie demüthig zurück. Sie bat ihn, bei ihrem Tode zu sein, schwieg und sagte: „Jesus, Dir lebe ich, Dir sterbe ich!“

Sie sagte auch: „Gott sei Dank! ich höre nicht mehr, ich sehe nicht mehr.“ Als sie vor großen Peinen bewußtlos schien, kniete der Pilger an ihrem Bette und betete. Er gab ihr eine Reliquienkapsel in die Hand, welche sie einst getragen und vor vier Jahren demselben gegeben hatte. Sie hielt die Kapsel ein paar Minuten lang fest. Der Pilger nahm sie wieder zu sich, fand aber am folgenden Tage den silbernen Reif zersprungen. Es war ihr Sterbetag.

9. Februar. Der Beichtvater erzählte: „Ich habe ihr heute vor Tagesanbruch noch einmal das heiligste Sacrament gereicht, das sie mit der gewöhnlichen Andacht empfing. In der Nacht zuvor hatte sie mir noch gesagt, sie wisse die Bedeutung ihrer Krankheit und würde sie mir als ihrem Beichtvater auch mittheilen, wenn sie nicht zu kraftlos wäre. Gegen zwei Uhr Nachmittags trat die Annäherung des Todes ein. Da sie über den wundgelegenen Rücken wimmerte, wollte man ihr die Kissen anders legen. Sie lehnte es mit den Worten ab: ‚Es ist ja bald aus, ich liege auf dem Kreuz.‘ Dieß war mir sehr rührend. Ich gab ihr die General-Absolution und betete die Sterbegebete. Am Schlusse ergriff sie meine Hand, drückte sie, dankte und nahm Abschied. Als einige Zeit darauf ihre Schwester hereintrat und um Verzeihung bat, wendete sie sich nach ihr, schaute sie starr an und fragte dann mich: ‚Was sagt sie?‘ — ‚Sie bittet um Verzeihung,‘ gab ich zur Antwort; worauf sie sehr ernst versetzte: ‚Es ist kein Mensch auf Erden, dem ich nicht verziehen habe.‘ Sie sehnte sich sehr nach dem Tode und seufzte oft: ‚So komme doch, o Herr Jesu!‘ Ich tröstete sie und sagte, sie möge ruhig sein und mit ihrem Erlöser leiden, der auch dem Schächer am Kreuze vergeben habe. Da sprach sie die merkwürdigen Worte: ‚Ja Alle damals, und der Mörder am Kreuz hatten nicht so viel zu verantworten; denn sie hatten nicht so viele Gnaden als wir; ich bin schlechter, als der Mörder am Kreuz‘; und später: ‚Ich glaube, daß ich

nicht sterben kann, weil viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken. Sagen Sie es doch Allen, daß ich eine elende Sünderin bin!' Als ich sie wieder trösten wollte, versetzte sie mit Kraft und wie protestirend: ,Ach, könnte ich doch laut rufen, daß alle Menschen es hörten, daß ich nichts bin als eine elende Sünderin, viel schlechter, als der Mörder am Kreuz!' Nachher wurde sie ruhiger. Es war unterdessen der Vikar Hilgenberg angekommen, der auch bei ihr betete. Der alte Mann kniete betend vor ihrem Bette wohl eine Stunde."

Der Pilger nahte um halb sechs Uhr ihrer Wohnung. Der Beichtvater zog soeben die Fensterladen zu und sagte: „Es geht zu Ende." Er fand in der Stube die Schwester, den Bruder und die Nichte der Sterbenden, den Vicarius Hilgenberg, die Schwester des Beichtvaters und Frau Clemens Limberg, die ehemalige Hausfrau. Sie knieten und beteten. Die Thüre der kleinen Nebenkammer, wo die Kranke lag, war geöffnet, um ihr das Athmen zu erleichtern. Es brannte die Sterbekerze. Sie lag halb sitzend in ihrem Bettkorbe. Sie athmete kurz. Ihr Angesicht hatte den höchsten Ernst. Die Augen waren empor auf das Crucifix gerichtet. Nach einer Weile zog sie die rechte Hand unter der Bettdecke hervor und legte sie auf dieselbe. Der Beichtvater tröstete sie und gab ihr oft das Kreuz zu küssen. Sie suchte immer mit den Lippen dessen Füße demüthig, nie das Haupt oder die Brust berührend, und schloß dieselben zwischen die Lippen. Hierauf schien sie dem Beichtvater noch etwas mittheilen zu wollen. Sie sprach bis zum Ende ganz gehorsam mit ihm, so er fragte. Er entfernte Alle aus der Stube. Der Pilger sah sie lebend zum letzten Male. Als er in die Vorstube zu den Anderen trat, welche sitzend und knieend beteten, schlug es acht Uhr. Der Beichtvater erzählte, daß sie nochmals von einer schon gebeichteten Kleinigkeit gesprochen und darauf gesagt habe: „Nun bin ich so ruhig und habe ein

solches Vertrauen, als hätte ich nie eine Sünde gethan." Sie küßte noch das Kreuz. Der Beichtvater betete die Sterbegebete. Sie seufzte mehrmals: „O Herr, hilf! Hilf, o Herr Jesus!" Der Beichtvater gab ihr die Sterbekerze in die Rechte und klingelte mit einem Lorettoglöckchen, das von jeher in Agnetenberg beim Verscheiden der Nonnen im Gebrauch gewesen war, und sagte: „Sie stirbt." Es war halb neun Uhr. Der Pilger nahte ihrem Lager und sah sie nach der linken Seite zusammengesunken, das Haupt gegen die Brust geneigt, die rechte Hand lag auf der Bettdecke; die wundervolle Hand, an welche der Gnadengeber vom Himmel die Gnade geknüpft hatte, alles Heilige und von der Kirche Geweihte durch das Gefühl zu erkennen; eine Gnade, wie sie in diesem Maße vielleicht noch nie auf Erden gegeben war. Ihre reine, bräutlich geschmückte Seele war von den keuschen Kinderlippen ihres gekreuzigten Leibes dem himmlischen Bräutigam entgegengeeilt, voll der Hoffnung, ewig das neue Lied zu singen im Chore der Jungfrauen, welche dem Lamme folgen, wohin es geht.

5. Am 13. Februar war das Begräbniß. Anna Katharina hatte gewünscht, daß dasselbe ohne Feierlichkeit in aller Stille gehalten werde; allein die Theilnahme bei der Leichenfeier war so groß, wie seit Menschengedenken nie eine ähnliche in Dülmen stattgefunden hatte.

Am Tage nach der Beerdigung kam ein Fremder zu Dechant Rensing mit dem Antrag, die Leiche im Auftrage eines holländischen Arztes gegen eine bedeutende Summe zu kaufen. Er ward natürlicher Weise abgewiesen, aber infolge dieses Vorfalls entstand in dem kleinen Orte das Gerücht, der Leichnam sei durch einen Holländer heimlich aus dem Grabe erhoben worden, so daß die Obrigkeit sich bewogen fand, das Grab zu öffnen, um sich von dem Vorhandensein der Leiche zu überzeugen. Diese amtliche Eröffnung wurde in der Nacht vom 21. auf den 22. März desselben Jahres, also

ungefähr sechs Wochen nach der Beerdigung vorgenommen. Man fand die Leiche noch unverwesen, ohne den mindesten üblen Geruch. Die Wundmale an den Füßen waren noch sichtbar, die Hände waren in dem Betttuche eingewickelt. Um den oberen Theil des Kopfes wurde eine röthliche Feuchtigkeit bemerkt, ebenso an den Seiten des Leibes. Darauf wurde der Sarg wieder geschlossen und in die Gruft gesenkt.

Eine zweite amtliche Eröffnung des Grabes fand am 6. October 1858 statt. Auf Betreiben eines Paters aus dem Orden der barmherzigen Brüder war unter dem hohen Adel Roms eine Geldsammlung für ein entsprechendes Grabmal veranstaltet und deren Ergebniß nach Münster gesendet worden. Der hochwürdigste Herr Bischof genehmigte, daß auf dem Grabe ein steinernes, gothisches Kreuz errichtet und zur Legung des Fundamentes das Grab in Gegenwart von Zeugen geöffnet werde. Bei der Eröffnung wurde das vollständige Skelett der Gottseligen gefunden; der Sarg war bereits vermodert. Man legte die Gebeine in einen neuen Sarg und brachte sie in das Krankenhaus der barmherzigen Schwestern, wo der Sarg versiegelt wurde. Als darauf das Grab mit Ziegeln ausgemauert war, wurde der Sarg mit den Gebeinen processionsweise aus dem Krankenhause dahin übertragen. Das Grab wurde auf's Neue eingesegnet, dann der Sarg hineingesenkt, worauf es mit einem Gewölbe von Ziegelsteinen verschlossen wurde. Auf dasselbe wurde der alte Leichenstein wieder gelegt und über diesem das einfache Kreuz errichtet. An dem Fußgestelle des Kreuzes steht auf der Vorderseite die Inschrift:

Anna Catharina Emmerich, Ordinis St. Augustini, nata 8. Septemb. 1774, obiit 9. Februar. 1824.

Auf der Rückseite stehen die Worte:

Fideles Romae degentes monumentum posuerunt 1858.
(In Rom wohnende Gläubige haben das Denkmal gesetzt 1858.)

Einige Jahre später wurde der ganze äußere Raum des Grabes mit einem schönen eisernen Gitter und mit Kniebänken umgeben, an denen sehr häufig andächtige Beter sich einfinden. Indessen beschränkt sich die Verehrung der gottseligen Anna Katharina nicht auf die Grenzen ihrer Heimath. Dank der göttlichen Vorsehung, Dank den Schriften des hochwürdigen P. Schmöger hat sich ihre Verehrung in die fernsten Gegenden und in die weitesten Kreise verbreitet. In Deutschland, Oesterreich, Polen, Italien, Frankreich, Belgien, Holland, und ganz besonders in der Neuen Welt ist der Name der gottseligen Anna Katharina Emmerich gar wohl gekannt; ihr Leben und ihre Gesichte werden von Tausenden mit größtem geistigen Nutzen gelesen, und von Vielen wird ihre Fürbitte, die schon auf Erden so mächtig gewesen, mit bestem Erfolge angerufen. Gebe Gott, daß diese Verehrung und dieses Vertrauen in nicht allzuferner Zeit die oberste kirchliche Gutheißung erlange, und der Seligsprechungs-Prozeß, zu dessen Einleitung die ersten Schritte gethan sind, einen günstigen Verlauf nehme, zur Ehre des dreieinigen Gottes, der da groß und wunderbar ist in seinen Heiligen, sowie zur Verherrlichung der heiligen katholischen Kirche, welche allein die Schätze der Gnade und Wahrheit in sich schließt, durch welche Gott seine Heiligen bildet!

Alles zur größeren Ehre Gottes und seiner jungfräulichen Mutter Maria!

Personen- und Sachregister.

A.

B.

R.

S.

T.




AUG 18 1899
DUE MAR 26 49
Digitized by Google


Leben der gottseligen Anna Katharin
Widener Library 006894256
3 2044 084 639 897